Leitsterne

Neue

[illegible] Bibliothek

oder

[illegible] christliche Erbauung

[illegible] Jahr des [illegible]

[illegible]

[illegible]

Dreißigster Band.

[illegible]

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Jos[illegible]

1847.

Neue

Leitsterne

auf der

Bahn des Heils.

Dreißigster Band.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1867.

Die

vollkommene Klosterfrau,

oder die

wahre klösterliche Tugend.

Ein Handbuch
für Alle, welche in dem gottgeweihten Leben sich zu
vervollkommnen wünschen.

Von
Carl Andreas Basso,
Probst zu Trezzo.

Neu bearbeitet und herausgegeben
von
einem katholischen Geistlichen.

Zweiter Band.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1867.

Sechste Abhandlung.

Von der Vollkommenheit einer Klosterfrau und von den Ordensgelübden im Allgemeinen.

Erstes Kapitel.

Von der Begierde nach Vollkommenheit.

Das erste Mittel, das du ergreifen mußt, geliebte Seele, um vollkommen zu werden und Gott ganz anzugehören, besteht in einer Begierde nach Vollkommenheit. Gleichwie es nöthig ist, daß ein Jäger, der einen Vogel im Fluge schießen will, immer weiter ziele, als wo er die Beute erblickt, so muß man auch, um nur zu einiger Vollkommenheit zu gelangen, immer auf den höchsten Grad von Heiligkeit, den man nur erlangen kann, mit seinen Begierden hinzielen. Der König David rief aus: „Wer wird mir Flügel geben gleich der Taube, daß ich fliege und zur Ruhe komme?“ [1]) Er möchte mit den Flügeln der Taube entfliegen aus dem Treiben der Treulosigkeit und aus den Aergernissen, weg aus der Menschen Gesellschaft und ihrem Lärme, und hin zur Ruhe der Einsam-

---

[1]) Ps. 54, 7.

keit, in welcher sich ungestört auf Gott allein gerichtet, das Herz erfreut. Die heiligen Begierden sind jene beseligenden Flügel, womit sich heilige Seelen von der Welt lostrennen und auf den Gipfel der Vollkommenheit erschwingen, wo sie jenen Frieden finden, den die Welt nicht zu geben vermag. Wie geschieht es aber, daß die Seele sich durch heilige Begierden zu Gott erhebe? Das erklärt uns der heilige Laurentius Justinian, der da sagt: „Einerseits gibt die gute Begierde Kraft, andererseits vermindert sie die Mühe, um den steilen Berg der Vollkommenheit zu ersteigen.“ Wer hingegen kein Verlangen hat, die christliche Vollkommenheit zu erlangen, und Mißtrauen hegt, jemals zum Ziele zu kommen, der wird sich auch nie bemühen, vollkommen zu werden. Wer, da er einen hohen Berg erblickt, auf dem er einen großen Schatz verborgen weiß, gar nicht einmal wünscht, auf den Gipfel desselben zu gelangen, der wird auch gewiß keinen Schritt thun, um hinaufzukommen, sondern er wird am Fuße desselben gleichgiltig und müssig stehen bleiben. So wird auch der, welcher nicht einmal wünscht, den Schatz der Vollkommenheit zu erlangen, weil ihm die Mühe, um dahin zu gelangen, zu hart ankommt, immer nachlässig in seiner Lauheit dahinleben, ohne nur einen Schritt auf dem Wege des Herrn vorwärts zu kommen.

Ja, wer es nicht wünscht und sich deßhalb nicht Gewalt anthut, auf dem Wege des Herrn vorwärts zu schreiten, der wird, wie alle Lehrmeister im geistlichen Leben sagen, und wie es die Erfahrung bestätigt, rückwärts schreiten und sich in große Gefahr setzen, ewig verloren zu gehen. Der weise Mann lehrt uns das, da er sagt: „Der Gerechten Weg ist wie strahlend Licht, es kommt hervor und wächst bis zum vollen

Tage." [1]) Der Weg der Sünde hingegen wird immer von Finsternissen verdunkelt, bis die Armseligen, die denselben wandeln, dahin kommen, wo sie nicht mehr wissen, wohin sie fallen werden. „Der Gottlosen Weg ist finster, sie wissen nicht, wo sie stürzen." [2]) Der heilige Augustin sagt: „Auf dem Wege des Geistes nicht vorwärts gehen, und zurückschreiten ist ein und dasselbe." Der heilige Gregorius erklärt dasselbe recht schön durch das Gleichniß eines Menschen, der mitten im Fluße fährt. „Derjenige," sagt der Heilige, „der sich auf einem Fluße in einem Schifflein niederlegt und sich nicht anstrengt, dasselbe wider den Strom zu treiben, sondern der still halten wollte, ohne vor- noch rückwärts zu fahren, würde nothwendiger Weise zurückfahren, weil ihn der Strom selbst mit sich fortreißen würde." Nach der Sünde Adams ist der Mensch von Natur, von seiner Geburt an zum Bösen geneigt. „Sinn und Gedanke des menschlichen Herzens," heißt es, „ist auf das Böse gerichtet von seiner Jugend an." [3]) Wenn der Christ sich nicht selbst vorwärts treibt, wenn er sich nicht Gewalt anthut, besser und frömmer zu werden, so wird ihn der Strom der bösen menschlichen Begierden mit sich zurückreißen. Der heilige Bernhard stellt die Frage: „Geliebte Seele, du willst im Geiste nicht zunehmen? So willst du also abnehmen?" — Du antwortest: „Keineswegs!" „Was willst du denn also?" fährt der Heilige fort. Du sagst: „Ich will in dem Stande bleiben, in dem ich mich befinde; ich will weder besser noch schlimmer werden." „Alsdann willst du etwas," antwortet der Heilige, „was unmöglich ist." Denn auf dem Wege Gottes muß man entweder vorwärts gehen und in den

---

[1]) Sprüchw. 4, 18. — [2]) Sprüchw. 4, 19. — [3]) 1 Mos. 8, 21.

Tugenden zunehmen, oder rückwärts gehen und sich in alle Laster stürzen.

Deßhalb ist es denn auch so nothwendig, sagt der heilige Paulus, daß man in dem großen Geschäfte des ewigen Heiles nie stillstehe, sondern daß man durch Uebung der Tugenden so lange laufe, bis man dahin gelangt, wo man das Kleinod des ewigen Lebens ergreifen kann. „Laufet, damit ihr erlanget!" [1]) Merken wir es uns aber auch, daß, wenn es fehlschlägt, dieß durch unsere Schuld geschieht, denn Gott will, daß alle Menschen heilig und vollkommen werden: „Dieß ist der Wille Gottes, eure Heiligung." [2]) Ja, er befiehlt uns, heilig und vollkommen zu sein: „Seid mithin vollkommen, wie euer Vater, der himmlische, vollkommen ist." [3]) „Seid heilig, weil ich heilig bin." [4]) Er verspricht, Allen Hilfe zu leisten, damit sie thun können, was er befiehlt, wenn sie ihn nur um seinen Beistand bitten, wie uns dieß der heilige Kirchenrath von Trient in folgenden Worten lehrt: „Gott befiehlt uns nichts Unmögliches, sondern ermahnt durch das Gebieten zu thun, was du kannst, und zu bitten um das, was du nicht kannst, und hilft, daß du es kannst." [5]) Fassen wir also Muth! — Der ehrwürdige Pater Torres schrieb einmal einer Klosterfrau, die sein Beichtkind war, folgende schöne Worte: „Meine Tochter! Spannen wir die Flügel der heiligen Begierden aus, damit wir uns nicht an diese Erde heften, sondern zu unserm geliebten Bräutigam fliegen, der uns im glückseligen Vaterlande der Ewigkeit erwartet."

Der heilige Augustin sagt: „Das ganze Leben eines

---

[1]) 1 Kor. 9, 24. — [2]) 1 Thess. 4, 3. — [3]) Matth. 5, 48. — [4]) 3 Mos. 11, 44. — [5]) Sitz. 6. Kap. 11.

frommen Christen muß eine fortwährende Begierde nach Vollkommenheit sein.“ Wer also die Begierde, heilig zu werden, nicht im Herzen nährt, der ist zwar ein Christ, aber kein frommer und guter Christ. Wenn das schon für alle Christen gilt, so gilt es ganz besonders für Ordenspersonen, welche, wenn sie auch noch nicht vollkommen sein müssen, dennoch auf ganz besondere Weise nach Vollkommenheit zu streben haben, wie dieß der heilige Thomas lehrt. Was nun aber die Weise, darnach zu streben, anbelangt, so fügt der heilige Lehrer hinzu: „Die Ordensperson ist zwar nicht verpflichtet, alle Uebungen anzustellen, durch welche man zur Vollkommenheit gelangen kann, wohl aber zu jenen, welche ganz besonders von den Regeln vorgeschrieben sind, auf die sie die Gelübde abgelegt hat.“ Außer den Gelübden also muß sie auch noch das gemeinsame Gebet, die Communion und Abtödtungen halten, welche die Regel vorschreibt, so wie das Stillschweigen und alle andern gemeinschaftlichen Uebungen.

Aber, wird vielleicht Jemand einwenden, unsere Regeln verbinden nicht unter einer Sünde. Darauf gebe ich folgende Antwort: Die meisten Gottesgelehrten behaupten, wenn die Regel auch nicht an und für sich unter einer Schuld verbinde, so könne doch die Uebertretung derselben, ohne genügenden Entschuldigungsgrund, schwerlich ohne eine Sünde, wenigstens nicht ohne läßliche Sünde geschehen. Man möge wohl beachten, daß, wenn die häufige Uebertretung eines Regelpunktes der gemeinsamen Observanz großen Schaden bringen würde, dieß auch eine Todsünde sein könne, und dieß geschieht, wenn man aus Geringschätzung die Regel übertritt. Der heilige Thomas bemerkt hierüber, daß die häufige Uebertretung der Regel in der Praxis zur Verachtung derselben

disponire. Auf solche Weise antwortet man jenen lauen Ordenspersonen, die sich damit entschuldigen, daß die Regel nicht unter einer schweren Sünde verbinde. Eifrige Ordenspersonen fragen indeß nicht lange, ob die Regel unter einer Sünde verpflichte, oder nicht; es ist ihnen, sie treu zu beobachten, genug, daß sie wissen, Gott selbst habe sie angeordnet, und habe an deren Beobachtung Wohlgefallen.

Kurz, gleichwie Niemand in einer Wissenschaft oder Kunst zur Vollkommenheit gelangt, der nicht eine große Begierde darnach trägt, so hat auch nie ein Heiliger die Heiligkeit erreicht, ohne ein großes Verlangen nach derselben getragen zu haben. „Gewöhnlich," sagte die heilige Theresia, „gibt Gott nur denen besonders große Gnaden, welche eine große Begierde nach seiner Liebe tragen. Und der königliche Prophet ruft aus: „Glückselig der Mann, dem Hilfe kommt von dir; Wege hat in seinem Herzen er gebahnt, im Thale der Thränen, zum Orte, den er bestimmt. Denn Segen wird spenden der Gesetzgeber; sie werden fortschreiten von Tugend zu Tugend." [1]) Selig ist der Mensch, der in seinem Herzen den Entschluß gefaßt hat, seine ganze Lebenszeit hindurch von Stufe zu Stufe bis auf den Gipfel der Vollkommenheit zu steigen; ein Solcher wird von Gott überreichliche Hilfe erlangen, und von Tugend zu Tugend fortschreiten. Auf solche Weise haben es die Heiligen gemacht, besonders der heilige Andreas Avellinus, der sich durch ein Gelübde verpflichtete, immer mehr auf dem Wege der Vollkommenheit fortzuschreiten. Die heilige Theresia sagt: „Gott läßt auch in diesem Leben keine gute Begierde un-

---

[1]) Ps. 83, 6.

belohnt." Auf diese Weise sind die Heiligen durch fromme Begierden in kurzer Zeit zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gelangt. „Vollendet nach Kurzem, hat er ausgefüllt ein langes Zeitmaß." [1]) Der heilige Aloysius Gonzaga hat in wenig Jahren (er war nur dreiundzwanzig Jahre alt, als er starb) einen solchen Grad von Vollkommenheit erlangt, daß die heilige Maria Magdalena von Pazzis, als sie ihn im Geiste im Himmel erblickte, ausrief, es komme ihr beinahe vor, daß kein Heiliger im Himmel eine größere Herrlichkeit genieße. Zugleich erkannte die Heilige, daß die inbrünstige Begierde, Gott so zu lieben, wie er geliebt zu werden verdient, den heiligen Jüngling zu so großer Herrlichkeit geführt, und daß derselbe, als er die Unmöglichkeit erkannte, dahin zu gelangen, weil Gott mit unendlicher Liebe geliebt zu werden verdient, auf dieser Erde ein Martertum der Liebe ausgestanden, das ihn endlich zu so unbeschreiblicher Herrlichkeit erhoben hat.

Die heilige Theresia gibt hierüber in ihren Schriften außer den schon erwähnten noch viele schöne Belehrungen. Sie sagt an einer Stelle: „Unsere Gedanken müssen großartig sein, denn nur dadurch werden wir unser Heil erlangen." An einem andern Orte schreibt sie: „Man muß seine Begierden nicht herabstimmen, sondern auf Gott vertrauen; denn alsdann wird man mit seiner Hilfe nach und nach dahin gelangen, wohin die Heiligen, unter dem Beistande seiner Gnade, gelangt sind." Die Heilige bezeugte aus eigener Erfahrung, sie habe nie gesehen, daß eine verzagte Seele in vielen Jahren so große Fortschritte gemacht habe, als andere Beherzte in wenigen Tagen. —

[1]) Weish. 4, 13.

Um jedoch mehr Muth zu bekommen, ist die Lesung des Lebens der Heiligen von großem Nutzen, besonders jener, welche aus großen Sündern große Heilige geworden sind, wie eine heilige Maria Magdalena, ein heiliger Augustin, eine heilige Pelagia, eine heilige Maria von Aegypten und vornehmlich eine heilige Margaretha von Cortona, die viele Jahre lang im Stande der Verdammniß lebte, aber auch in diesem elenden Zustande noch immer die Begierde nach Heiligkeit hegte und dann in der That, nachdem sie sich zu Gott bekehrt hatte, so schnell auf dem Wege der Vollkommenheit voraneilte, daß sie während ihres Lebens von Gott in einer Offenbarung die Versicherung erhielt, sie sei nicht allein zur ewigen Seligkeit vorherbestimmt, sondern werde auch im Himmel einen Sitz unter den Seraphim erhalten. Die heilige Theresia sagt noch an einem anderen Orte, der Teufel suche zu bewirken, daß uns hochherzige Begierden und das Verlangen, den Heiligen nachzufolgen, als Stolz erscheinen, aber, setzt die Heilige hinzu, das ist eine große Täuschung. Denn das ist sicher keine Hoffart, wenn eine Seele, die auf sich selbst Mißtrauen und auf Gott allein ihr Vertrauen setzt, muthig den Weg der Vollkommenheit beginnt und mit dem Apostel ausruft: „Ich vermag Alles in dem, welcher mich stärket.“ [1]) Mit meinen eigenen Kräften kann ich Nichts, aber mit dem Beistande Gottes kann ich Alles; deßhalb bin ich entschlossen, ihn mit dem Beistande seiner Gnade zu lieben, gleichwie die Heiligen ihn geliebt haben.

Deßhalb liegt so viel daran, daß wir unsere Begierden zu großen Dingen erheben, z. B. Gott mehr lieben zu wollen, als ihn alle Heiligen geliebt haben, aus

---

[1]) Phil. 4, 13.

Liebe zu ihm mehr leiden zu wollen, als alle Martyrer, alle Beleidigungen geduldig zu ertragen und zu verzeihen; alle Mühe und Arbeit gerne auf uns nehmen zu wollen, um eine einzige Seele zu retten, und dergleichen mehr. Denn wenn sich auch unsere Begierden auf Dinge beziehen, die nie geschehen werden, so sind sie dennoch bei Gott sehr verdienstlich, welcher ebenso, gleichwie er den verkehrten Willen hasset, am guten Willen sein Wohlgefallen findet. Sodann auch deßhalb, weil die Seele durch solche Begierden nach großen und schweren Dingen Muth bekommt, Leichteres auszuführen. Um sich diese Uebung zu erleichtern, soll man sich gleich am Morgen vornehmen, so viel als möglich für Gott thun zu wollen, alle Widerwärtigkeiten und Unanehmlichkeiten geduldig zu ertragen, stets versammelt zu bleiben und immerfort Akte der Liebe Gottes erwecken zu wollen. So machte es der heilige Franz von Assissi, wie der heilige Bonaventura berichtet: „Er nahm sich vor, mit der Gnade Jesu Christi große Dinge zu thun.“ — Die heilige Theresia sagt: „Der Herr hat an heiligen Begierden ein eben so großes Wohlgefallen, als ob man dieselben schon ausgeführt haben würde.“ O wie viel besser ist es, mit Gott zu thun zu haben, als mit der Welt. Um die Güter dieser Welt zu bekommen, um Reichthümer, Ehrenstellen, Menschenlob und dergleichen zu erlangen, genügt es nicht, eine Begierde darnach zu haben; die Begierde allein vermehrt oft die Qual, wenn man jene Dinge nicht bekommen kann; bei Gott ist es aber ganz anders, denn es genügt, seine Gnade und seine Liebe zu wünschen, um dieselbe auch schon zu erlangen. Dasselbe sagte jener kaiserliche Hofherr, dessen der heilige Augustin erwähnt. Der Heilige erzählt nämlich, daß sich einmal zwei Herren aus dem

Gefolge des Kaisers in einer Einsiedelei befanden, wo der eine im Leben des heiligen Abtes Antonius las. Er las, schreibt der heilige Augustin, und da er las, ward sein Herz von der Anhänglichkeit an diese Welt befreit. Darauf wandte er sich zu dem Andern und sprach: Mein Freund, wie thöricht handeln wir doch, was suchen wir, da wir dem Kaiser mit so großer Mühe, mit Furcht und Angst dienen! Können wir etwas Anderes hoffen, als höchstens seine Freunde zu werden? Und wenn wir nun auch zu diesem Glücke gelangen, so wird uns dieß doch zu nichts Anderem nützen, als daß wir unsere ewige Seligkeit in größere Gefahr setzen. Aber kaum werden wir dazu kommen, den Kaiser als unsern Freund betrachten zu können. Hierauf schloß er: Wenn ich aber ein Freund Gottes sein will, siehe, so bin ich es schon; weil, wollte er sagen, derjenige augenblicklich die Freundschaft Gottes erlangt, der sie mit wahrer entschlossener Begierde zu erhalten wünscht.

Ich sage mit wahrer und entschlossener Begierde, denn die unwirksamen Begierden, woran träge Seelen sich weiden, die immer wünschen, aber nie auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts kommen, nützen wenig. Hierher paßt eine Antwort des heiligen Thomas auf eine Frage seiner Schwester, wie sie könne selig werden. Da antwortete ihr der Heilige: „Wenn du willst, wirst du selig werden.“ Wenn du willst, wirst du Fortschritte machen und vollkommen werden. Daran liegt es hauptsächlich, daß du wollest, es ernstlich verlangest, daß es dir von Herzen gehe; denn Gott ist immer bereit, dir zu helfen. Bist du aber lau und träge, so gelten dir die Worte Salomons, da er sagt: „Der Faule will und will nicht,“ und an einem anderen Orte: „Jeglicher Faule bleibt

immerdar in Dürftigkeit.“ [1]) Eine laue Seele hat zwar ein Verlangen nach Vollkommenheit, allein sie entschließt sich nie, die erforderlichen Mittel zu ergreifen. Sie sagt: O wäre ich in einer Einöde, da würde ich immerfort beten und Bußwerke verrichten! O, wäre ich in einem anderen Kloster, dann würde ich mich in eine Zelle einschließen und nur an Gott denken! Wäre ich recht gesund, ich würde meinen Leib recht abtödten! Ich wollte, ich wollte! und indessen erfüllet die Armselige jene Pflichten nicht, die ihr ihr gegenwärtiger Stand auferlegt. Sie betet wenig, ja sie unterläßt häufig sogar das gemeinschaftliche Gebet; geht selten zur heiligen Communion, wohnt selten dem Chor bei, findet sich dagegen häufig im Sprachzimmer ein, erträgt mit wenig Geduld und Ergebung das Ungemach, das ihr ihre Krankheit verursacht, mit einem Worte, sie fällt alle Tage in vorsätzliche Fehler, die sie mit offenen Augen begeht, und sucht sich nicht einmal zu bessern. Was nützt es der Seele, so viele mit ihrem gegenwärtigen Stande so unvereinbare Dinge zu wünschen, während sie doch die Pflichten, die ihr auferlegt sind, vernachlässiget? Eine Ordensperson soll also ihr Augenmerk nur auf jene Vollkommenheit richten, die ihrem Stande und ihren gegenwärtigen Beschäftigungen gemäß ist, sie mag nun mit der Leitung Anderer beauftragt sein, oder nur zu gehorchen haben, sie mag krank oder gesund, jung oder alt sein, wobei sie aber fest entschlossen sein muß, die Mittel zu ergreifen, um dahin zu gelangen. — Ueberdieß bemerkt die heilige Theresia: „Der Teufel spiegelt uns vor, daß wir irgend eine Tugend schon erlangt haben, zum Beispiele die Geduld, weil wir uns entschlie-

---

[1]) Sprüchw. 13, 4; 21, 5.

ßen, viel für Gott zu leiden, und es kommt uns wirklich vor, als könnten wir jede Widerwärtigkeit erdulden; wir sind auch sehr zufrieden dabei, weil uns der Teufel in diesem Wahne bestärkt. Aber ich ermahne euch, daß ihr auf diese Tugenden nicht viel Werth leget, noch euch einbildet, sie mehr als dem Namen nach zu kennen, so lange ihr nicht sichere Beweise davon habt; denn es könnte geschehen, daß durch ein einziges mißliebiges Wort alle euere Geduld in Trümmer gehen würde."

Zweites Kapitel.

Von den Mitteln zur Vollkommenheit.

Wir wollen jetzt zu den Mitteln übergehen, die man anwenden muß, denn das ist das Wichtigste.

Das erste Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, besteht darin, daß wir das Werk unseres Fortschreitens nicht so im Allgemeinen, sondern im Einzelnen, Stück vor Stück betreiben. Cassian erzählt, der Abt Moses habe einst in einer geistlichen Conferenz seine Mönche gefragt, auf was sie es denn abgesehen hätten mit den vielen Mühseligkeiten, Entbehrungen und Nachtwachen? Was sie denn wollten mit so vielem Beten und so großer Abtödtung? Welches ihr Ziel sei? Die Mönche antworteten ihm: Das Himmelreich. Der Abt entgegnete: Dieß ist das letzte Ziel. Ich frage aber nach dem nächsten, nach dem Ziel im Einzelnen, auf das ihr euer Auge richten müßt, um das letzte Ziel zu erlangen. Das Ziel des Ackermannes ist, viel Getreide zu gewinnen und so viel zu bekommen, daß er davon reichlich leben kann.

Allein all' seine Sorgfalt, all' sein Fleiß geht auf Bearbeitung und Verbesserung des Grundes und auf Ausrottung des Unkrautes. Dieß ist das nothwendige Mittel, zu jenem Ziele zu gelangen. Das Ziel des Kaufmannes ist, reich zu werden, aber alle seine Sorgfalt wendet er den Handelsgeschäften und der Art des Handelns zu, welche er für die geeignetste hält zur Erreichung seines Zieles. Auf dieß Handeln verwendet er alle seine Mühe und all' seinen Fleiß.

So mußt auch du als Ordensperson es machen. Du darfst nicht blos im Allgemeinen sagen: ich habe meine Seligkeit im Auge, ich möchte eine gute Klosterfrau sein, ich habe ein Verlangen, vollkommen zu sein. Du mußt deine Augen auf's Einzelne richten, auf die Leidenschaft oder auf den Fehler, der dir am meisten Hindernisse bereitet, auf die dir fehlende Tugend. Dieß muß deine Herzensangelegenheit sein. Auf diese Weise wirst du durch Sorgfalt und Fleiß Schritt für Schritt vorwärts kommen. Jetzt wirst du in diesem, jetzt in einem anderen Stücke dich bessern, um das ersehnte Ziel zu erreichen.

Dieß ist das Mittel, das ein anderer Altvater in der Wüste einem Mönche rieth, der von seiner großen Emsigkeit und von seinem glühenden Eifer nachgelassen hatte, in seinen geistlichen Uebungen erschlafft und in große Trägheit versunken war. Nun wollte er wieder zum früheren Eifer zurückkehren, fand aber alle Wege versperrt. Diese Rückkehr schien ihm zu beschwerlich, er wußte nicht, wie er den Weg antreten sollte. Der Altvater tröstete und ermuthigte ihn durch folgendes Gleichniß. Ein Mann sendete seinen Sohn auf sein Erbgut, das von Dornen und Gesträuchen ganz überwachsen war, daß er es cultivire. Der Sohn sieht bald, wie viel hier zu thun wäre,

und verliert allen Muth. Er legt sich schlafen und thut gar Nichts, weder am ersten, noch am zweiten Tage. Nun sprach der Vater zu ihm: „Mein Sohn, du mußt nicht gleich die ganze Arbeit, die geschehen soll, in's Auge fassen und vornehmen, sondern alle Tage nur ein kleines Stück Land, so viel eines Menschen Leib decken kann." Der Sohn machte es so, und in kurzer Zeit war das ganze Gut cultivirt.

Von jenem berühmten Maler Apelles erzählt man, er habe bei seinen vielen Arbeiten doch keinen Tag vorübergehen lassen, an dem er sich nicht in seiner Kunst geübt und etwas gemalt hätte. Er habe den ihn drängenden Geschäften die Zeit abgestohlen und gesagt: „Heute habe ich noch keine Linie gemacht." Daher kommt das bekannte Sprüchwort, das man in jedem Berufe anwendet, wenn ein Tag vergeht, ohne daß man in demselben oder für denselben etwas gethan hätte. Auf diese Weise wurde Apelles der ausgezeichnete und vollendete Maler.

Willst du eine vollkommene und vollendete Ordensperson werden, so darf dir kein Tag vergehen, an dem du nicht in der Tugend um einen Strich oder um eine Linie weiter gekommen wärest. Tagtäglich sollst du dich in einem Stücke überwinden und abtödten. Täglich sollst du in den Werken, die du vollbringst, einen Fehler ablegen. Auf diese Weise würdest du täglich besser und endlich vollkommen werden. Kommst du Mittags zur Gewissenserforschung, so sieh nach, ob dieser halbe Tag, ohne einen Strich oder ohne einen Punkt in der Tugend gewonnen zu haben, vorübergegangen sei, und sage dann: „Heute hab' ich noch keine Linie gemacht!" Ach! heute hab' ich noch keinen Schritt gethan in der Tugend, in irgend einer Abtödtung; ich hab' mich im geringsten noch

nicht geübt in der Demuth, obgleich sich Gelegenheiten dazu darboten. So übel ist mir dieser Tag dahingegangen! Es darf Nachmittag nicht mehr so sein; morgen darf's nicht mehr so gehen! Auf solche Weise gelangen wir allmälig zu großen Fortschritten.

Ein zweites Mittel, zur Gewinnung der Vollkommenheit ist die unablässige Hinwendung unserer Augen auf Erhabenes, auf sehr Vollkommenes, wie auch der Apostel Paulus uns den Rath gibt, wenn er schreibt: „Strebet an die besseren Gnadengaben! Und noch fürtrefflicheren Weg zeige ich euch!" [1]) Macht euch empfänglich und bereit für größere Dinge! Dieß Mittel ist von höchster Wichtigkeit. Wir müssen uns mit unserm Streben und Verlangen recht weit hinaus wagen, damit wir im Werke das Rechte treffen. Willst du also Fortschritte machen, so richte deine Augen auf den Erwerb einer ganz vollkommenen Demuth, bis du es so weit bringst, daß du Mißachtung und Schmach freudig annimmst. Richte dein Auge auf den Erwerb eines ganz vollkommenen Gehorsams, sowohl bezüglich des Verstandes als des Willens. Mühe dich, recht ergeben zu sein und alles Große und Schwere, das dir zustoßen mag, mit vollem Gleichmuth hinzunehmen.

Dieß war, wie der heilige Augustin sagt, Gottes Plan, da er als Anfang und als das erste seiner Gebote das höchste und vollkommenste aus allen aufstellte: „Lieben sollst du den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele, und aus deiner ganzen Kraft, und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieses ist das größte und erste Gebot." [2]) Dieß ist das End-

[1]) 1 Kor. 12, 31. — [2]) Luk. 10, 27. Matth. 22, 38.

ziel aller Gebote, „denn das Ziel des Gebotes ist die Liebe.“ [1])

Der Sünder und der Unvollkommene kümmert sich darum nicht; er begnügt sich mit einem Alltagsleben; er richtet seine Augen höchstens auf das Mittelmäßige. Daher kommt dann seine Entartung und sein Fall. Darum sagt Gerson: „Von Vielen kann man hören: mir reicht ein gewöhnliches Leben schon hin. Wenn ich unter den Letzten selig werden kann, ist's mir genug. Ich will nicht die Verdienste der Apostel; ich will nicht in die höchsten Räume auffliegen; wenn ich nur auf ebener Straße hinweggehen kann, bin ich schon zufrieden.“ Dieß ist die Sprache der Unvollkommenen, und ihrer sind Viele: „denn Viele sind Berufene, Wenige aber Auserwählte.“ [2]) So spricht Christus, unser Erlöser, im Evangelium. Ferner sagt er: „Weit ist die Pforte und geräumig der Weg, welcher hinführt in das Verderben, und Viele sind, welche eingehen durch selbe. Wie enge ist die Pforte, und wie schmal der Weg, welcher führet in das Leben, und Wenige sind, welche ihn finden.“ [3]) Der gemeine Weg der Trägheit ist sehr breit, und darum wandeln Viele auf ihm. Durch dieß einzige Wort: „Ich bin zufrieden, wenn ich nur selig werde, ich will keine höhere Vollkommenheit!“ offenbart ein Mensch schon hinlänglich seine Unvollkommenheit. Er will nicht eingehen durch das enge Thor und hat gar sehr zu fürchten, mit den thörichten Jungfrauen verdammt zu werden.

Immerdar sollen wir vor Augen und Herz auf Großes und Erhabenes richten, damit wir, selbst wenn wir's wegen unserer Schwachheit nicht erreichen, doch ja

---

[1]) 1 Tim. 1, 5. — [2]) Matth. 20, 16. — [3]) Matth. 7, 13. 14.

nicht schlechter werden und zurückgehen. Ahmen wir hierin die Waarenverkäufer nach. Diese verlangen Anfangs mehr als recht ist, damit man ihnen gebe, was ihnen recht ist. Dazu ist die Lesung und Anhörung der Lebensgeschichten der Heiligen und die Betrachtung ihrer ausgezeichneten und heroischen Tugenden sehr förderlich. Die Kirche empfiehlt uns dieselben, damit wir wenigstens Muth fassen, uns aus unserer Trägheit aufzuraffen, wenn wir auch nicht so weit gelangen, als sie gelangt sind. Es schafft diese Lesung und Betrachtung aber auch den Nutzen, daß wir beschämt und gedemüthigt werden, wo wir die Reinheit des Lebens der Heiligen betrachten und sehen, wie weit entfernt wir sind, da anzulangen, wo sie angelangt sind. Dann müssen wir entweder den Heiligen in der Vollkommenheit nachfolgen oder durch Demuth und Selbstbeschämung das Fehlende zu ergänzen suchen. So wird uns dieses Mittel große Hilfe schaffen.

Das dritte Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, ist jenes, dessen sich nach dem Berichte des Surius der heilige Bernhard bediente. „Bernhard, wozu bist du hieher gekommen?“ Dieß Wort widertönte gar oft in seinem Herzen und in seinem Munde. So lesen wir auch von dem heiligen Abte Arsenius, daß er gar oft sich selbst gefragt habe: „Arsenius, Arsenius! wozu bist du hieher gekommen? Was war dein Ziel und deine Absicht, da du die Welt verließest und das Ordensleben wähltest? Doch wohl die Sorgfalt, in Allem Gott wohlgefällig zu werden, um das Wohlgefallen und den Beifall der Menschen aber dich gar nicht zu kümmern und Nichts darauf zu halten, wenn du von ihnen für Etwas gehalten und hochgeachtet wirst.“

Mit solchen Gedanken ermunterten und ermuthigten

sich die Heiligen gar sehr. Auf dieselbe Weise müssen auch wir uns ermuntern und ermuthigen zum Vorwärtsschreiten, zur Ueberwindung aller Schwierigkeiten, die sich im Orden uns darbieten. Fällt dir der Gehorsam schwer, so ermuntere dich durch die Worte: „Wozu bist du in den Orden getreten? Etwa, um nach deinem Willen zu handeln? Doch wahrlich nicht, sondern um den Willen eines Andern zu befolgen.“ Wird dir empfindlich, was die Armuth mit sich bringt, so sollst du dich auf dieselbe Weise ermuthigen. „Bist du etwa hieher gekommen, um deine Bequemlichkeit zu suchen, um Alles in Hülle und Fülle zu haben, um in keinem Stücke etwas zu entbehren? Bist du nicht hieher gekommen, um arm zu sein, um als wirklicher Armer Noth zu leiden? Worüber magst du dich nun beklagen?“ Kommt es dir vor, man beachte dich gar nicht, so ermuthige dich und tröste dich mit dem Gedanken: „Bist du in den Orden eingetreten, um zu gelten und um geachtet zu werden? Wahrlich nein, sondern um von den Menschen vergessen zu sein, um auf die Meinung und Achtung der Welt gar Nichts mehr zu halten.“

Deinen Willen nicht thun, arm sein, Noth leiden, verlangen, daß man vergessen und für Nichts geachtet sei — das heißt im Orden leben. Das heißt: Der Welt abgestorben sein und in Gott leben. Das ist's, wozu du in den Orden getreten. Wenig würde es dir helfen, in demselben zu leben, wenn du nicht thun wolltest, wozu du in denselben gekommen bist. Der Ort selber macht nicht heilig, sondern das Ordensleben, das Leben der Vollkommenheit. „Wozu bist du hieher gekommen?“ Stelle dich recht oft zur Rechenschaft und frage dich darüber selbst! Ach, mein Gott! Hätte ich die Zeit, die ich im

Kloster verlebte, in einem andern Berufe oder Stande zugebracht, wie weit wäre ich darin nicht schon gekommen! Nun hab' ich mir vorgenommen, eine tüchtige Ordensperson zu werden, und bin damit noch zu Nichts gekommen! So viele Jahre lang gehe ich schon in die Schule der Tugend und ich habe darin noch nicht einmal den ersten Buchstaben des Alphabets gelernt. Noch hab' ich nicht einmal die erste Stufe der Demuth erstiegen.

Der heilige Dorotheus sagt, aus nachstehender Erwägung habe er großen Nutzen gezogen. Als ich in der Welt die Studien anfing, war ich bei Allem, was ich that und redete, so in meine Studien vertieft, daß ich mich an nichts Anderes erinnerte, an nichts Anderes dachte. Nicht einmal des Essens erinnerte ich mich. Ich glaube, ich hätte keine Zeit gehabt, zu denken, was ich zu essen bekommen werde. Ja, wäre ich nicht in Gesellschaft eines guten Freundes gewesen, der dafür sorgte, daß man mir das Essen bereitete, und der mich zum Essen rief, so hätte ich gar oft darauf vergessen. Mein Eifer im Studium und mein Verlangen nach Wissen war so groß, daß ich beim Essen das Buch immer offen vor mir hatte. Ich aß und studirte zugleich. Kam ich Abends vom Unterrichte, so zündete ich sogleich ein Licht an und studirte bis Mitternacht. Legte ich mich schlafen, so nahm ich das Buch mit mir in's Bett, schlief ein wenig, und fing dann gleich wieder zu lesen an. Kurz, ich war so versenkt in mein Studium, daß ich an gar nichts Anderem Geschmack fand, als an meinem Studium. — Später, als ich mich im Orden befand, kam mir oft der Gedanke, und oft sprach ich zu mir selbst: „Da du solche Mühe und solchen Eifer auf Erlernung der Beredsamkeit verwendetest, um wie viel größere Sorgfalt solltest du jetzt

auf Erlangung der wahren Tugenden aufwenden? Dieß ist die wahre Weisheit; einzig um ihretwillen bist du hieher gekommen." Daraus bekennt er ferner, habe ich nicht wenig Kraft erlangt.

Es ist gewiß billig, daß auch du dich auf diese Weise ermunterst und ermuthigest. All' deine Sorgfalt und all' dein Eifer muß dahin gehen, daß du die göttliche Weisheit erlangest. „Deßhalb richtet die lassen Hände und die eingebrochenen Kniee empor!" [1]) „Trachten wir also einzugehen in jene Ruhe!" [2]) Eile, hinzuwandeln und hinaufzusteigen bis zum Berg der Vollkommenheit und Herrlichkeit! Hat der Wanderer am Morgen zu lange geschlafen, so wendet er später allen Fleiß an, um die verlorne Zeit wieder einzubringen. Er beeilt sich mit aller Anstrengung, um seine vorausgehenden Gefährten wieder einzuholen. Ebenso mußt auch du dich beeilen und laufen, um die verlorne Zeit wieder einzubringen. Ach, wie weit sind meine Gefährtinnen, meine Schwestern schon voraus! Ich allein bin zurückgeblieben! Vor ihnen hab' ich den Weg angetreten; denn vor ihnen trat ich in den Orden! So sehr sollte dich dieß schmerzen, daß es dir eine Anspornung würde, fortan mit größtem Eifer den Lauf fortzusetzen!

Drittes Kapitel.

(Fortsetzung.)

Von besonderem Nutzen ist es für eine Ordensperson, viertens: wenn sie häufig zurückdenkt an den Eifer,

---

[1]) Hebr. 12, 12. — [2]) Hebr. 4, 11.

den sie hatte, als sie in's Kloster getreten, und wenn sie denselben erneuert. Als ein Mönch eines Tages den Abt Agathon fragte, wie er sich in seinem Mönchsleben verhalten solle, so antwortete ihm derselbe: „Bedenke, wie du am ersten Tage gewesen bist, da du die Welt verlassen und in's Kloster aufgenommen wurdest. Und so bleibe immer!“ Dieß ist ein vortreffliches Mittel für dich, wenn du wissen willst, wie du eine gute Ordensperson werden und in der Tugend und Vollkommenheit große Fortschritte machen kannst.

Bedenke also, wie du warst am ersten Tage, da du die Welt verlassen und in den Orden aufgenommen wurdest, und so bleibe immer! Bedenke, mit welchem Eifer, mit welchem Kraftaufwand du die Welt und Alles, was du in ihr hattest, verlassen! Bedenke, wie du Eltern, Freunde, Bekannte, Gut und Reichthum, Vergnügungen und Unterhaltungen verließest, und verharre in derselben Weltverachtung, in demselben Vergessen deiner Verwandten und Eltern, in derselben Verschmähung der Vergnügen und Bequemlichkeiten, und dann wirst du eine gute Ordensperson werden. — Bedenke ferner, wie demüthig und inständig du um die Aufnahme in den Orden gebeten, und wie dir an dem Tage, da du die Zusage erhieltest, der Himmel sich zu öffnen schien, und wie du aus Dankbarkeit für eine so große Gnade und Wohlthat dich verpflichtet fühltest, Gott und dem Orden zu dienen, und verharre auch jetzt noch in dieser dankbaren Stimmung und in dieser demüthigen Anerkennung! Erkenne dich zur Stunde noch ebenso verpflichtet und ebenso als Schuldnerin, wie du dich erkanntest am ersten Tage deiner Aufnahme. So wirst du Fortschritte machen im Orden. — Bedenke ferner, mit welcher Andacht und Bescheidenheit du gleich

nach der Aufnahme das Werk anfangs begonnen hast; bedenke, mit welchem Gehorsam, mit welch' einer Demuth und Bereitwilligkeit, mit welch' einer Gleichmüthigkeit und gänzlicher Resignation du angefangen hast; und beharre immer darin! So wirst du Fortschritte machen und wachsen in der Tugend und in der Vollkommenheit.

Dieses Mittel ist von den heiligen Lehrern gar sehr empfohlen. Den heiligen Antonius baten einst seine Jünger, er möchte ihnen einige geistliche Denksprüche sagen, die zum Fortschreiten sie ermunterten. Der Heilige begann nach dem Berichte des heiligen Athanasius über sein Leben die Aufmunterung mit den Worten: „Das erste Gebot sei euch Allen insgesammt: Keiner lasse im Eifer seines vorgenommenen Eifers nach! Jeder muß fortwährend wie ein Anfänger vervollkommnen, was er begonnen hat." Diese Aufforderung wiederholte er gar oft an sie, da er schon dem Tode nahe war. Es sollte dieselbe, wie sein Testament und sein letzter Wille, ihrem Herzen recht tief eingeprägt werden. Darum schärfte er es ihnen am Ende als ihr Vater mit gar zärtlichen Worten nochmal recht tief ein, indem er sprach: „Ich gehe nun, meine Kindlein, nach dem Ausdrucke der Schrift, den Weg meiner Väter. Euch aber, meine innigst geliebten Kinder, ermahne ich, ihr wollet ja doch nicht die Mühen einer so langen Zeit auf einmal verloren geben. Denkt euch, ihr hättet erst heute das Ordensleben ergriffen, und die Stärke des anfänglichen Willens wird immer wachsen."

Willst du in der Tugend und Vollkommenheit Fortschritte machen, so behalte dieß vor Augen. Denke dir jeden Tag, du fangest von Neuem an. Halte dich immer wie am ersten Tage deines Anfanges, dann wirst du eine gute Ordensfrau sein. Auch der heilige Augustin empfiehlt

dieß Mittel: „Vergiß alles Vergangene und stelle dir alle Tage vor, du fangest von Neuem an!“

Ein herrliches Beispiel hievon haben wir an dem heiligen Bernhard. Von ihm erzählt Surius, er habe die Andern für Heilige, für Vollkommene und für Leute gehalten, die schon große Fortschritte gemacht hätten und weit voran wären. Als solche, meinte er, könnten sie sich schon in einigen Stücken Freiheiten und Ausnahmen erlauben. Der Heilige aber habe sich immer für einen Anfänger, für einen Novizen gehalten, dem solche Freiheiten und Ausnahmen nicht zuständen. Darum habe er auch im Geringsten nie nachgelassen von der strengen Observanz und nie von den gemeinen Arbeiten und den demüthigenden Uebungen sich losgesagt. Er war immer der Erste in allen Uebungen des Gehorsams, und der Erste, der den Besen und Scheuerwisch zur Hand nahm. In keinem Stücke wollte er eine Ausnahme von den Andern machen oder einen Vorzug vor ihnen haben. Hatten die Andern eine Handarbeit, an der er sich nicht betheiligen konnte, so sorgte er, um diesen Anlaß nicht unbenützt vorüber gehen zu lassen, dadurch für eine Entschädigung, daß er eine noch demüthigendere und niedrigere Arbeit unternahm, als jene gemeinsame war. Da nahm er einen Spaten und fing an zu graben; oder er nahm eine Axt, spaltete Holz und trug es auf den Schultern in die Küche. Er hatte eine Freude daran, sich mit ähnlichen Arbeiten beschäftigen zu können. Das Alles glaubte er zu seiner Förderung nothwendig zu haben.

Der heilige Antonius verbindet damit noch eine höchst wichtige Lehre. Er ist damit noch nicht zufrieden, daß wir hinter jenem ersten Eifer, mit dem wir begonnen, blos nicht zurückbleiben; er will, daß es mit uns vorwärts

gehe. „Jeder muß fortwährend wie ein Anfänger vervollkommnen, was er begonnen hat." Dieß Mittel paßt für Alle, wie vollkommen sie auch schon sein mögen. Der Prophet David, dieser vollkommene Mann, sprach bei all' dem gleich einem Anfänger: „Doch ich spreche: Jetzt beginne ich." [1]) Selbst in seinem höchsten Greisenalter wandelte er mit solchem Eifer und mit solcher Emsigkeit im Dienste des Herrn, als hätte er erst neu angefangen, ihm zu dienen. Diese Gesinnung ist vollkommenen Personen ganz eigen. Es ist dieß im Einklang mit dem Ausspruch des Weisen: „Wenn am Ende ist der Mensch, dann fängt er wieder an." [2]) Wahre Diener Gottes wandeln mit um so größerer Sorgfalt, mit um so größerem Eifer, je weiter sie vorwärts geschritten und dem Ziele nahe gekommen sind. Sie sind denen gleich, welche einen Schatz ausgraben. [3]) Diejenigen, welche grabend einen Schatz suchen, arbeiten mit desto größerer Emsigkeit, je mehr sie schon gegraben und je tiefer sie schon gekommen sind. Sie wissen nämlich, daß sie jetzt dem verborgenen Schatze, den sie suchen, schon näher sind, und daß nur wenig mehr fehlt, sich desselben zu bemächtigen. Darum ermuntern sie sich zu desto eifrigerer Arbeit und graben mit desto größerer Lust und Freude. So müssen auch diejenigen thun, denen ihre Vollkommenheit wirklich am Herzen liegt. Je weiter sie vorwärts und je näher sie dem Ziele kommen, desto mehr beschleunigen sie das Werk. Dieß sind, wie der heilige Basilius sagt, Diejenigen, welche der heilige Paulus „Glühende im Geiste" nennt, wo er sagt: „Im Eifer seid nicht lässig, seid im Geiste glühend, dem Herrn dienend!" [4])

---

[1]) Ps. 76, 11. — [2]) Sir. 18, 6. — [3]) Job 3, 21. — [4]) Röm. 12, 11.

Es gibt Manche, die bei dem Eintritte in den Orden mit Eifer anfangen, allein sobald sie aus dem Noviziate austreten, müde werden und die Alten spielen. Diese sind nicht glühend im Geiste, sondern träge und faul. Glühende im Geiste, sagt der heilige Basilius, sind Diejenigen, die fortwährend wandeln, wie am ersten Tage, mit brennendem Verlangen, mit unersättlichem Hunger, die nie satt und nie müde werden im Dienste Gottes, sondern ohne Aufhören verlangen, ihm noch mehr zu dienen, entsprechend dem Worte des Propheten: „An seinen Geboten hat er sein ganzes Gefallen.“ [1])

Fünftens ist es für eine Ordensperson, die in einer Gemeinde lebt, ein kräftiges Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, wenn sie die Augen immer auf die Bessern und auf Diejenigen richtet, welche in der Tugend mehr sich auszeichnen und im Tugendglanze vor ihr stehen. Ihnen nachzufolgen soll sie sich Mühe geben.

Dasselbe lehrt auch der heilige Abt Antonius. Er sagt: Eine Ordensperson muß einer Arbeitsbiene gleichen, die allenthalben Blüthen sammelt, um ihren Honig zu bereiten. Eine Ordensperson muß von dem Einen Bescheidenheit, vom Andern das Stillschweigen, wieder von einem Andern Geduld, von einem Andern Gehorsam, und von einem Andern Gleichmuth und Resignation lernen. Es ist dieß ein großer Vortheil, den du im Orden hast. Um dieses Vortheils willen zieht der heilige Hieronymus das Leben in einer Genossenschaft dem Leben in der Einsamkeit vor, und empfiehlt jenes mehr als dieses. „Da sollst du vom Einen die Demuth, vom Andern die Geduld lernen; Dieser wird dich das Stillschweigen, Jener wird dich die Sanftmuth lehren.“

[1]) Ps. 111, 1.

Ein Philosoph, Namens Carillos, ein ausgezeichneter Mann und bei den Lacedämoniern vom besten Klang, ward einst gefragt, welchen Staat er für den besten in der Welt halte. Darauf gab er zur Antwort: „Denjenigen, in welchem die Bürger um die größere Auszeichnung in der Tugend streiten ohne allen Lärm und Aufruhr.“ Auch diese Gnade hat dir der Herr unter andern Gnaden im Orden erwiesen. In der Welt bestehen wohl in allen Staaten unablässige Streitereien und Wettrennen um Hab und Gut und Ehre. Nicht leicht findet man einen Menschen, der um die Tugend mit Andern wetteiferte. Hier aber geht durch Gottes Güte und Erbarmung alles Streben der Ordenspersonen auf Selbstverläugnung und Wachsthum in der Tugend und Vollkommenheit. Sie wetteifern, wer von ihnen demüthiger, geduldiger, sanfter, liebreicher sei; wer von ihnen Verachtung, Armuth, Reinigkeit und Gehorsam mehr liebe, mit Einem Worte, sie wetteifern, wer von ihnen Gott inniger liebt, wer ihm mehr Freude macht. Dieß Alles ganz geräuschlos, ohne Parteiungen und Schmähungen, Alles mit einer heiligen Eifersucht, mit heiligem Neide. Es ist dieß keine geringe Gnade und Wohlthat, es ist eine sehr große Gnade, daß dich der Herr in einen Orden geführt hat, in dem die Tugend Gunst und Werth hat. Da bemühen sich Alle, in der Tugend Fortschritte zu machen, und Alle ermuntern dich durch ihr Beispiel zum Streben nach Vollkommenheit.

Hieraus läßt sich ein sechstes Mittel ableiten, nämlich die Verpflichtung, deinen Mitschwestern ein gutes Beispiel zu geben. „Alle sollen, wo sie einander sehen, in der Andacht zunehmen und Gott lobpreisen,“ wie der heilige Ignatius, oder vielmehr wie Christus selbst im Evangelium sich ausspricht: „So leuchte euer Licht vor

den Menschen, damit sie sehen euere guten Werke, und preisen eueren Vater, der in den Himmeln ist." [1])

Das gute Beispiel ist ein wirksames Mittel zur Einwirkung auf Andere. Eine gute Ordensperson schafft durch ihr gutes Beispiel in einem Hause weit mehr Frucht, als alle die Unterredungen und Predigten, welche gehalten werden mögen. Die Menschen glauben nämlich viel lieber, was sie mit Augen sehen, als was sie mit den Ohren vernehmen. Sie sind auch überzeugt, daß man thun könne, was sie von einem Anderen im Werke ausgeführt sehen. Dadurch werden sie bewegt und gar sehr angeeifert, es auch zu thun. Das ist das Rauschen und Schwingen der Flügel bei den heiligen lebendigen Wesen, welche der Prophet Ezechiel schaute. „Und ich vernahm das Rauschen der Flügel der Lebenden, welche einen gegen den andern schlugen." [2]) Dieß geschieht, wenn du durch dein gutes Beispiel das Herz deiner Mitschwester triffst und es zur Zerknirschung, zur Andacht und zum Verlangen nach der Vollkommenheit bewegst.

Der heilige Bernhard bekennt von sich selber, am Anfange seines Lebens im Orden sei ihm der Anblick einiger geistreicher und erbaulicher Ordensmänner so zu Herzen gegangen und habe ihn so ermuthigt, daß seine Seele mit Wonne und Andacht und seine Augen mit Thränen erfüllt wurden. Aber nicht allein der Anblick derselben, sondern auch die Erinnerung an Solche, die er kennen gelernt hatte, und die jetzt abwesend oder schon gestorben waren, machte einen solchen Eindruck auf ihn. Das ist's, was die heilige Schrift auch vom Könige Josias rühmt. „Das Andenken des Josias ist wie Mischung

---

[1]) Matth. 5, 16. — [2]) Ezech. 3, 13.

des Rauchwerkes, bereitet als Werk des Salbenmischers." [1]) Sein Andenken ist wie ein Gefäß mit Wohlgerüchen, das tröstet und stärkt und Ohnmacht vertreibt. Auch du mußt nach der Aufforderung des Apostels streben, „daß du seiest ein Wohlgeruch Christi." [2]) Du mußt sein wie wohlriechende Spezereien, wie ein Gefäß oder ein Büchslein mit wohlriechendem Inhalte, das seinen Wohlgeruch sogleich ausbreitet und Jeden stärkt und belebt, der nur damit in Berührung kommt. Dieß muß ein gewichtiger Beweggrund sein, dich ernstlich der Tugend zu befleißen und deinen Mitschwestern ja nie einen Anlaß zu geben, daß sie sich an dir stoßen könnten. Denn wie eine Ordensfrau durch ihr gutes Beispiel viel nützt, wie sie im Stande ist, das ganze Haus zu erbauen und sich nachzuziehen; ebenso schadet eine verkommene Ordensperson sehr. Sie ist im Stande, eine ganze Genossenschaft zu verderben und sich nachzuziehen. Uebrigens ist es ganz gewiß, daß das Beispiel weit wirksamer ist im Bösen als im Guten. Der Grund liegt in unserer verkehrten Neigung, die dem Bösen immer leichter nachgeht als dem Guten.

Im fünften Buche Moses befahl Gott den Hauptleuten, jedesmal, wann es in den Krieg ging, vorerst durch das ganze Heer zu fragen: „Wer ist der Mann, der furchtsam und verzagten Herzens ist? Er gehe und kehre zurück in sein Haus!" Zugleich gibt er auch den Grund an, der ganz besonders für dich paßt: „Damit er nicht zaghaft mache die Herzen seiner Brüder, so wie er selbst von Furcht ergriffen ist." [3]) Das ist's, was eine träge und nachlässige Ordensperson durch ihr böses

---

[1]) Sir. 49, 1. — [2]) 2 Kor. 2, 15. — [3]) 5 Mos. 20, 8.

Beispiel im Orden anrichtet. Sie macht auch die Andern zaghaft zum Kampfe und zur Uebernahme dessen, was zur Vollkommenheit gehört. Sie steckt mit ihrer Erschlaffung und Trägheit an.

Endlich als letztes Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, läßt sich noch anführen die Pflicht der Erbauung und des guten Beispieles nicht allein deinen Mitschwestern gegenüber, mit denen du lebst und tagtäglich verkehrest, sondern auch der ganzen Welt gegenüber: „Durch mich soll das Ordensleben den guten Namen, den es hat, nicht verlieren.“ Dieser Gedanke soll dich beseelen! Du siehst ja, wie die Weltleute nach einem Einzigen alle übrigen Ordensleute beurtheilen. Sie sehen die Fehler und die Sünde einer Ordensperson wie eine der ganzen Genossenschaft gemeinsame, wie eine Erbsünde Aller an. Darum ist auch aus dieser Rücksicht jede einzelne Ordensperson zu einem erbaulichen Wandel verpflichtet, damit der gute Ruf und die Achtung des Ordens sich erhalte und immer sich mehre, und damit dieselbe durch ihre Fehler und Unvollkommenheiten an der Schwächung des guten Namens und Ansehens, das der Orden durch Gottes Güte genießt, nicht Ursache werde. Aller Augen sind auf die Ordenspersonen gerichtet. „Ein Schauspiel sind wir geworden der Welt und Engeln und Menschen.“ [1]) Die Weltleute haben zwar nicht recht, wenn sie den Fehler eines Einzigen dem ganzen Orden aufbürden; allein es bleibt dessenungeachtet ewig wahr, daß das Wohl und der gute Fortgang des Ordens vom Wohlverhalten der Einzelnen abhängt. Mit dem Gegentheile verhält es sich

---

[1]) 1 Kor. 4, 9.

ebenso; denn der Orden besteht ja aus den Einzelnen. Darum halte sich Jeder wie ein guter Soldat auf seinem Posten. Nie dränge durch dich Erschlaffung im Ordensleben sich ein!

Viertes Kapitel.

Von der Gefahr, in welcher sich eine unvollkommene Klosterfrau befindet, die sich wenig vor läßlichen Sünden fürchtet.

Wer einen schönen Garten anlegen will, muß zuerst die Dörner und das Unkraut ausrotten, denn alsdann erst kann er Bäume anpflanzen, die gute Früchte bringen. Dieß bedeutete auch der Herr dem Propheten Jeremias, als er ihm den hohen Auftrag gab, seine Kirche zu pflegen. „Schaue, ich habe dich bestellt heute über die Völker und über die Königreiche, um auszurotten und zu zerstören, und zu vernichten und niederzureißen, und zu bauen und zu pflanzen.“ [1]) Vor Allem muß eine Ordensperson, um heilig zu werden, darauf bedacht sein, aus ihrer Seele die Fehler auszurotten und hierauf die Tugenden in ihr Herz einzupflanzen. „Der Anfang der Frömmigkeit,“ sagt die heilige Theresia, „besteht in der Ausrottung der Sünden.“ Ich rede hier nicht von Todsünden, auch nicht von jenen läßlichen Sünden, die nicht vollkommen freiwillig und bloß aus menschlicher Gebrechlichkeit begangen werden. Von dieser letzteren Gattung von Sünden ist kein Mensch auf Erden frei. „Gegen

---

[1]) Jerem. 1, 10.

Vieles verstoßen wir Alle,“ [1]) sagt der heilige Jakobus. Alle Menschen, auch die Heiligen, haben Fehler begangen. „Wenn wir sagen, daß wir nicht gesündigt haben, machen wir Gott zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.“ [2]) Es ist hier nur von läßlichen Sünden die Rede, welche mit Ueberlegung und vollkommen freiwillig begangen werden. Alle diese können wir mit der göttlichen Hilfe vermeiden, wie dieß heilige Seelen wirklich thun, die immer entschlossen sind, lieber zu sterben, als mit offenen Augen eine einzige läßliche Sünde zu begehen. Die heilige Katharina von Genua sagte, einer Seele, welche Gott mit reiner Liebe liebt, sei auch die kleinste Sünde unerträglicher, als selbst die Hölle, und sie betheuerte, sie wolle sich lieber in ein Feuermeer stürzen, als freiwillig eine läßliche Sünde begehen. Und mit Recht haben die Heiligen also gesprochen, denn von dem göttlichen Lichte erleuchtet, erkennen sie deutlich, daß jede Beleidigung Gottes ein größeres Uebel sei, als der Tod und die Vernichtung aller Menschen und Engel. Ach, unglückselig ist jene Ordensperson, welche keinen Werth auf läßliche Sünden setzt. Eine solche Seele wird niemals heilig werden, niemals den Frieden der Seele finden. So lange die heilige Theresia ein unvollkommenes Leben führte, machte sie im geistlichen Leben keinen Fortschritt und lebte ohne Trost der Seele und des Leibes. Dieses ist denn auch die Ursache, daß viele dem Dienste Gottes geweihten Personen ein unglückseliges Leben führen, ohne Frieden in ihrem Stande zu finden. Schenke dich also Gott ganz und gar, alsdann wird auch er sich dir ganz und gar schenken. „Ich bin meines Geliebten, und nach mir ist seine Sehnsucht.“ [3])

[1]) Jak. 3, 2. — [2]) 1 Joh. 1, 10. — [3]) Hohel. 7, 10.

Da wird man sich aber denken: die läßlichen Sünden, so viel ihrer auch sein mögen, werden mich freilich hindern, heilig zu werden, sie werden mich aber der göttlichen Gnade doch nicht berauben, und ungeachtet all' dieser läßlichen Sünden werde ich dennoch selig werden; mir genügt es aber, daß ich selig werde. — Wer also redet, der höre, was ihm der heilige Augustin sagt: „Du sagest, es sei dir genug, daß du selig werdest? Wenn du sagst: es sei dir genug, so ist es um dich geschehen.“ Der heilige Gregorius sagt: „Die Seele bleibt nie liegen, wo sie hinfällt, sondern sie fällt immer tiefer.“ Viele tödtliche Krankheiten kommen nicht immer von großen Ausschweifungen her, sondern oft von sehr kleinen Unordnungen, und so sind auch viele schwere Sünden öfters nur eine Folge läßlicher Sünden. Die läßlichen Sünden trennen zwar die Seele nicht ganz von Gott, aber sie entfernen sie von demselben, und setzen sie deßhalb der größten Gefahr aus, ihn zu verlieren. Als Jesus Christus im Garten gefangen ward, wollte ihn der heilige Petrus zwar nicht verlassen, folgte ihm aber nur von der Ferne nach. Viele wollen sich zwar nicht durch Todsünden von Jesus Christus trennen, aber sie wollen ihm auch nur von Ferne folgen, da sie sich der läßlichen Sünden nicht enthalten wollen. Aber ach, wie Viele trifft alsdann auch das Unglück, das den heiligen Petrus getroffen, welcher, im Hause des Hohenpriesters als ein Jünger des Erlösers erkannt, ihn dreimal mit einem Eidschwur verläugnete. Der heilige Isidor sagt: „Gott läßt Jene, welche die läßlichen Sünden nicht achten, zur gerechten Strafe ihrer Nachlässigkeit und ihrer geringen Liebe zu Gott in Todsünden fallen.“ „Wer Geringes nicht achtet, geht allmälig zu Grunde.“ [1])

[1]) Sir. 19, 1.

Saget ja nicht, ruft der heilige Dorotheus aus, die Gewohnheit, läßliche Sünden zu begehen, sei ein geringes Uebel, sondern betrachtet die Wirkungen. Die böse Gewohnheit ist ein Geschwür, welche das Herz vergiftet, und sowie sie dasselbe schwächt, daß es kaum kleinen Anfechtungen widerstehen kann, so benimmt es demselben auch die Kraft, große Versuchungen zu überwinden. Der heilige Augustin sagt: „Verachte deine Fehler nicht, weil sie klein sind, sondern fürchte sie, weil ihrer viele sind; denn die große Zahl deiner Sünden kann dich in's Verderben stürzen, wenn es auch die Größe derselben nicht vermag." Du bist besorgt, sagt der Heilige an einem andern Orte, daß du nicht von der Last eines großen Steines erdrückt werdest; aber siehe zu, daß dich nicht ein Sandhaufen erSticke, das heißt, die läßlichen Sünden, welche, wenn man sie häufig und aus Gewohnheit begeht, ohne auf eine Besserung bedacht zu sein, die Furcht benehmen, schwere Sünden zu begehen. Wer nicht große Furcht vor der Sünde hat, ist nahe daran, in dieselbe zu fallen. Und so wird die Seele, welche sich gewöhnt hat, keinen Werth auf die kleinen Uebel zu setzen, sorglos und leichtsinnig und achtet auch die größeren nicht mehr. Darum sagt der heilige Geist: „Fanget uns die Füchse, die kleinen, welche die Weingärten verheeren." [1]) Er sagt, fanget uns die kleinen Füchse, und nicht, fanget die Löwen, die Leoparden, sondern die kleinen Füchse; denn Löwen und andere wilde Thiere fürchtet man, und ist deßhalb darauf bedacht, sich vor ihnen zu hüten und der Gefahr auszuweichen; die kleinen Füchse aber fürchtet man nicht und läßt es zu, daß dieselben die Weinberge ver-

[1]) Hohel. 2, 15.

wüsten, indem sie dort ihre Höhlen bauen und die Wurzeln der Weinreben vernichten. Auf gleiche Weise geschieht es auch, daß die fortgesetzten freiwilligen, obschon läßlichen Sünden, die frommen Begierden, welche die Wurzeln des geistlichen Lebens sind, untergraben und die Seele in's Verderben stürzen.

Die läßlichen, freiwilligen Gewohnheitssünden setzen die Seele in Gefahr, verloren zu gehen, und zwar erstens, weil sie die Seele zu schweren Sünden geneigt machen, und sie so schwächen, daß sie den Versuchungen nicht mehr zu widerstehen vermag, wie wir bereits gesehen haben. Zweitens, weil uns die läßlichen Sünden nach und nach die göttliche Hilfe entziehen. Wir bedürfen fortwährend der göttlichen Erleuchtung, um das Gute zu erkennen, und des göttlichen Beistandes für den Willen, um den Anregungen der Gnade zu folgen. Ueberdieß bedürfen wir des immerwährenden Schutzes Gottes gegen die Macht der Hölle, denn sonst würden wir Alle den Versuchungen des Teufels unterliegen. Deßhalb hat Jesus Christus uns beten gelehrt: „Führe uns nicht in Versuchung!" wodurch wir Gott bitten, er wolle uns von Versuchungen befreien, denen wir unterliegen würden. Was bewirken aber die läßlichen Sünden? Sie entziehen uns diese Erleuchtung, diese Hilfe, diesen göttlichen Beistand, so daß die Seele, weil sie verfinstert, schwach und trostlos ist, keinen Geschmack an göttlichen Dingen findet, und sich in irdische Dinge verwickelt, nicht ohne große Gefahr, die Gnade Gottes zu verlieren. Außerdem sind die läßlichen Sünden Ursache, daß Gott dem Teufel die Macht lasse, uns noch heftiger zu versuchen. Eine Seele, welche gegen Gott sparsam ist, verdient wohl, daß auch Gott gegen sie sparsam sei. „Wer spärlich säet, wird auch spärlich

ernten."[1]) Der selige Heinrich Suso sah in dem Gesichte von den neun Felsen Viele auf dem ersten Felsen stehen; auf die Frage, wer sie wären, antwortete ihm Jesus Christus Folgendes: „Das sind die Lauen, denen es genügt, ohne Todsünde zu leben, und die damit allein schon zufrieden sind." Auf die weitere Frage des Seligen, ob Jene auch selig würden, antwortete der Herr: „Wenn sie ohne Todsünden sterben, so werden sie freilich selig; sie sind aber in größerer Gefahr, als sie meinen; denn sie glauben, Gott und dem Fleische zugleich dienen zu können, was nicht vereinbar ist; denn bei solchem Zustande in der Gnade Gottes verharren, ist sehr schwer."

Wenn nun schon derjenige, wie wir gesehen haben, in großer Gefahr ist, ewig zu Grunde zu gehen, der mit Ueberlegung und aus Gewohnheit läßliche Sünden begeht, in der Meinung, es genüge ihm, wenn er nur selig werde, so befindet sich gewiß eine Ordensperson in noch weit größerer Gefahr, welche so lau geworden, daß sie jede läßliche Sünde mit offenen Augen begeht, ohne nur daran zu denken, sich hierin zu bessern, und ohne sich die geringste Mühe zu geben, indem sie sich damit entschuldigt: Es genügt mir, daß ich selig werde. Wenn Jemand zum Ordensstande berufen wird, so erhält er zugleich den Beruf, als ein Heiliger selig zu werden. „Aber," sagt der heilige Gregorius, „derjenige, welcher berufen ist, als ein Heiliger seine Seligkeit zu erlangen, wird gar nicht selig werden, im Falle er sich nicht wirklich heiligt." Der Herr sprach eines Tages zur seligen Angela von Foligno: „Diejenigen, welche ich erleuchtet habe, daß sie den Weg der Vollkommenheit wandeln, und die dennoch auf dem ge-

---

[1]) 2 Kor. 9, 6.

wöhnlichen Wege einhergehen wollen, die werde ich gänzlich verlassen." Der heilige Augustin sagt: „Gott pflegt solche nachlässige Seelen zu verlassen, die mit offenen Augen ihre Pflichten, die sie doch erkennen, verabsäumen und gering achten."

Dieß bedeutet jenes Wort, das der Herr zum heiligen Petrus gesprochen: „So ich dich nicht wasche, hast du nicht Theil mit mir." [1]) Mit diesen Worten verstand Jesus gewiß nicht die leibliche Reinigung, sondern die geistliche Abwaschung der läßlichen Sünden, durch welche eine Seele, die zur Vollkommenheit berufen ist, wenn sie sich nicht davon reinigt, in die Gefahr kommt, auf ewig verloren zu gehen. Die heilige Gertrud sah einmal in einem Gesichte, wie der Teufel alle Wollflocken, die sie verloren gehen ließ, als eben so viele Fehler gegen die heilige Armuth aufsammelte. Ein Ordensbruder, welcher oft gegen die Vorschrift der Regel Brosamen, die auf dem Tische lagen, verloren gehen ließ, sah bei seinem Tode, wie ihm der Teufel einen Sack, mit solchen Brosamen angefüllt, vorhielt, um ihn dadurch in Verzweiflung zu bringen. Ach, der Teufel weiß es gar wohl, daß Gott von den Ordenspersonen eine weit strengere Rechenschaft fordert, als von Weltleuten.

Zur Zeit des heiligen Ignatius lebte in der Gesellschaft Jesu ein Laienbruder, welcher sehr nachläßig im Dienste Gottes war; da geschah es, daß der Heilige ihn eines Tages zu sich berief und zu ihm sprach: „Sage mir doch, mein Bruder, weßhalb bist du denn in den Orden getreten?" „Um Gott zu dienen," antwortete derselbe. „Ach, was sagst du," entgegnete ihm der Heilige; „wür-

---

[1]) Joh. 13, 8.

dest du gesagt haben, du seist gekommen, einem Cardinal, einem Fürsten dieser Erde zu dienen, so könnte man dich noch entschuldigen; aber du sagst, du seiest gekommen, Gott zu dienen, und wie, du dienst ihm auf solche Weise?" Zudem ist es wohl zu beachten, daß ganz besondere und reichliche Gnaden erforderlich sind, damit Ordensleute sich heiligen; wie wird aber Gott dieselben einer Ordensperson reichlich mittheilen, wenn eine Solche, nachdem sie in's Kloster getreten, ihm vielmehr Schmach als Ehre erweist?

Es ist wahr, sagt ein frommer Geistesmann, daß auch fromme Seelen, die sich ganz der göttlichen Liebe geweiht haben, von Fehlern nicht frei sind; sie sind aber unaufhörlich bemüht, ihr Leben zu bessern und ihre Fehler zu vermindern; wie kann aber eine Seele, welche fortfährt, aus Gewohnheit zu sündigen, ohne an Besserung zu denken, wie kann sie sich je davon losmachen, und der Gefahr, in schwere Sünden zu fallen, entgehen? — Der ehrwürdige Pater Ludwig de Ponte sagt: „Ich habe viele Fehler begangen, aber nie habe ich mit meinen Fehlern Frieden geschlossen." Wehe jenen Ordenspersonen, welche die Fehler, die sie begehen, erkennen und doch nicht bemüht sind, sie auszurotten! So lange Jemand, schreibt der heilige Bernhard, wenn er auch öfters fehlt, doch seine Sünden verabscheut, ist noch immer zu hoffen, daß er sich noch bessere und auf den rechten Weg zurückkehren werde; wenn man aber häufig Fehler begeht und dabei in der Seele ruhig bleibt, ohne dieselben zu verabscheuen, so wird es von Tag zu Tag schlimmer gehen. „Todte Fliegen verderben die Lieblichkeit der Salbe." [1]) Diese

---

[1]) Pred. 10, 1.

todten Fliegen, sagt der ehrwürdige Dionysius, der Carthäuser, sind gerade jene Sünden, die in der Seele bleiben, nämlich jener alte Groll, jene unordentlichen Neigungen, jene Eitelkeit, jene Unmäßigkeit, jene unordentlichen Blicke oder Worte, welche man sich so häufig zu Schulden kommen läßt und so wenig verabscheut. Und ach! wie viel Böses stiften dieselben! Sie verderben den Wohlgeruch, nämlich die Andacht bei den heiligen Communionen, beim Gebet und bei den Besuchungen des allerheiligsten Altarssakramentes und entziehen der Seele alle Salbung und Tröstung.

Solche Gewohnheitsfehler, sagt der heilige Augustin, sind wie ein böses Geschwür, das der Seele alle Schönheit raubt und sie so häßlich macht, daß ihr der göttliche Bräutigam seine Liebkosungen entzieht. Setzt die Seele auch die heilige Communion, das Gebet und die Besuchungen des hochwürdigsten Gutes fort, so wird sie doch nur geringen oder gar keinen Nutzen mehr daraus ziehen, denn es bestätigt sich bei Solchen, was der heilige Geist gesagt hat: „Ihr habt Viel gesäet und Wenig eingebracht — wer Lohn eingenommen, hat selben in durchlöcherten Beutel geworfen.“ [1]) Gerade so geht es einer lauen und unvollkommenen Ordensperson; sie wirft alle ihre geistlichen Uebungen in einen durchlöcherten Beutel, so daß ihr kein Verdienst mehr übrig bleibt; ja weil sie bei ihren Andachtsübungen so viele Fehler begeht, so verdient sie immer mehr Strafe und sogar die Beraubung der besondern Gnaden, die ihr der Herr bereitet hätte, wenn sie den innerlichen Einsprechungen gefolgt wäre; „denn Jedem, welcher hat, wird gegeben werden, und er wird Ueber-

---

[1]) Aggäus 1, 6.

fluß haben; Jenem aber, welcher nicht hat, auch was er zu haben scheint, wird ihm genommen werden.“ [1]) Wer durch Mitwirkung den Gewinn der Gnaden treu bewahrt, dem wird Gnade und Glorie vermehrt werden, wer aber sein Talent mißbraucht hat, wer es unbenützt liegen läßt, ohne es zu vermehren, dem wird es Gott wiederum wegnehmen, und er wird auch jener Gnaden beraubt werden, die der Herr für ihn bereitet hatte.

Fünftes Kapitel.

(Fortsetzung.)

Ganz besonders muß aber eine Ordensperson ihren ewigen Untergang fürchten, wenn sie Sünden aus Anhänglichkeit an irgend eine Leidenschaft begeht. O mein Gott, wie viele Seelen werden niemals heilig, wie viele setzen ihr ewiges Heil in die größte Gefahr, weil sie gewissen irdischen Neigungen nicht entsagen wollen! Das Ziel, welches eine Ordensperson bei allen ihren Andachtsübungen, Communionen, Betrachtungen, geistlichen Lesungen und dergleichen suchen muß, soll kein anderes sein, als ihre Leidenschaften zu besiegen, die irdischen Neigungen auszurotten, kurz, alle Hindernisse zu beseitigen, die ihr auf dem Wege zur Vollkommenheit entgegenstehen. Sie muß vor Allem auf die Abtödtung der Sinne, und besonders der Augen, der Eßlust und der Zunge, bedacht sein. Dann muß sie sich auch bemühen, die innern Neigungen, nämlich die Neigung zu eigener Hochschätzung, zu

[1]) Matth. 25, 29.

zeitlichen Gütern, oder zu andern reizenden Gegenständen, zu überwinden. Auch muß sie darauf bedacht sein, dem eigenen Willen zu entsagen. Einige Seelen sind sorgfältig darauf bedacht, ihre heiligen Communionen und ihre Andachtsübungen nie zu unterlassen, aber sie suchen darin nur den Geschmack der Andacht und geistliche Tröstungen; daher kommt es denn, daß sie immer mit ihren Neigungen an der Erde hängen bleiben, was sie hindert, im geistlichen Leben Fortschritte zu machen, ja sogar Ursache ist, daß es schlimmer mit ihnen geht.

Nicht selten geschieht es sogar, daß solche Seelen in der Ungnade Gottes zu Grunde gehen. Der Kunstgriff, den der Teufel bei Seelen anwendet, die ein geistliches Leben führen, besteht nicht darin, sie gleich Anfangs zu schweren Sünden zu versuchen. Anfangs ist er zufrieden, sagt der heilige Franziskus, wenn sich die Seele mit einem Haare binden läßt; denn wollte er sie gleich Anfangs mit einer Sklavenkette fesseln, so würde sie davor erschrecken und die Flucht ergreifen; läßt sich aber die unglückliche Seele mit einem kleinen Haare binden, so wird es dem bösen Feinde ein Leichtes werden, sie nach und nach mit einem Faden, dann mit einem Stricke zu binden, bis er sie endlich mit einer höllischen Kette fesselt und zu seiner Sklavin macht. O welchen Einfluß gewinnt auf uns der Satan, wenn er uns von einer Leidenschaft gefesselt sieht! Ich will dieß durch ein Beispiel erklären. Es hat eine Klosterfrau nach einem kleinen Zerwürfniß mit einer Ordensschwester einen heimlichen Groll im Herzen behalten; — das ist das Haar! Sie spricht nun nicht mehr mit ihr, sie grüßt sie nicht mehr — das ist der Faden! Darauf fängt sie an, ihr Uebles nachzureden, sie zu beleidigen — das ist der Strick; endlich, da

noch ein Anlaß zum Zorne hinzukommt, faßt sie einen tödtlichen Haß, und — das ist die Kette, welche sie zu einer Sklavin der Hölle macht.

Wenn wir hören, sagt Cassian, daß eine Gott geweihte Seele gefallen sei, so dürfen wir ja nicht denken, daß sie gleich der ersten Versuchung unterlegen sei, nein, wir können sicher voraussetzen, daß sie m kleinen Sünden angefangen und dann erst in große Sünden gefallen sei. Der heilige Chrysostomus bestätigt, er habe viele Menschen gekannt, die ihm mit allen Tugenden geziert zu sein schienen, und dann wegen Geringschätzung läßlicher Sünden in einen Abgrund von Lasterhaftigkeit gestürzt seien. Die heilige Theresia sagt: „Der Teufel ist zufrieden, wenn ihm die Seele die Thüre des Herzens nur ein wenig öffnet, später wird er schon dafür sorgen, daß ihm dieselbe ganz geöffnet werde." Dasselbe hat auch der heilige Hieronymus ausgesprochen: „Der Feind unserer Seelen versucht nicht gleich Anfangs mit schweren Sünden, sondern mit kleinen, damit er auf solche Weise in der Seele Eingang finde und in ihr zu herrschen anfange, um sie hierauf zu größern Sünden zu verleiten." „Sieh, wie kleines Feuer, wie großen Wald zündet es an!" [1]) Das heißt: eine nicht abgetödtete Leidenschaft wird die Seele in's Verderben stürzen.

Es ist aber hiebei noch ganz besonders zu merken, daß eine Ordensperson, die in eine Todsünde fällt, durch ihren Fall in große Gefahr kommt, von Gott verlassen zu werden; denn ihre Sünde ist nicht wie die der Weltleute, die in Finsterniß dahin leben, sondern sie ist die Sünde reiner Bosheit; denn sie sündigt mitten im Lichte, das

---

[1]) Jak. 3, 5.

ihr durch so viele Predigten, Communionen, Betrachtungen, Beispiele frommer Gefährten, Ermahnungen der geistlichen Führer und Vorgesetzten zu Theil geworden; deßhalb wird sie sich auch nicht mit Unwissenheit und Schwachheit entschuldigen können, nachdem sie mit so vielen Erleuchtungen und mit so vielen Mitteln begnadigt wurde, um sich in der Tugend zu befestigen, wenn sie dieß nur gewollt hätte. Die Sünde der reinen Bosheit besteht, nach dem heiligen Thomas, eigentlich darin, daß man die Sünde mit vollkommener Erkenntniß ihrer Abscheulichkeit begeht. Ueberdieß wird die Sünde um so schwerer, je größer die Undankbarkeit dessen ist, der sie begeht. Aber ach, mit welchen Gnaden und Gunstbezeugungen überhäuft Gott eine Ordensperson? Er hat sie mitten aus den Gefahren der Welt herausgerissen und hat ihr in seinem eigenen Hause eine Wohnung bereitet (denn alle Klöster sind Wohnungen Gottes); er hat sie aus der Menge seiner Diener auserlesen und sie zu seiner Braut erhoben, und in Folge dessen mit so vielen Erleuchtungen, mit so vielem innern und äußern Beistande begnadigt, um sie zu heiligen; er hat sich ihr so oft in der heiligen Communion geschenkt und ist so oft vertraulich umgegangen bei der Betrachtung, bei der Besuchung des allerheiligsten Altarssakramentes und bei der geistlichen Lesung. Kurz, er hat sie aus dem Thale herausgenommen und auf einen Berg gesetzt. Und deßungeachtet hat diese Seele Gott den Rücken zugewendet, und ihn wie einen Feind behandelt! Wer auf der Ebene fällt, wird sich nicht leicht einen Schaden zufügen, wer aber von einem hohen Berge herabfällt, von dem sagt man nicht, daß er falle, sondern daß er stürze. Ein Sturz, der von der Höhe geschieht, sagt der heilige Ambrosius,

endet mit einem schweren Falle. Dasselbe lehrt uns Gott durch den Propheten Ezechiel: „Ich stellte dich auf den heiligen Berg Gottes, und du sündigtest; da stieß ich dich von dem Berge Gottes und tilgte dich." [1]) Undankbare, ruft Gott einer solchen Ordensperson zu, ich habe dich auf meinen heiligen Berg gesetzt, und du hast dich in die Sünde stürzen wollen; — bleibe in deinem Verderben, denn um deines Undankes willen habe ich dich von meinem Angesichte verstoßen.

Kehren wir indeß zu unserm Gegenstande zurück. Eine Ordensperson sollte also sich sehr fürchten, wenn der Teufel sie mit irgend einer Leidenschaft binden will. Zittern sollte sie, denn die kleinste Neigung kann die Ursache ihrer ewigen Verdammung sein. So lange der Vogel frei ist, fliegt er leicht empor, ist er aber gebunden, wenn auch nur mit einem dünnen Faden, so bleibt das arme Thier immer am Boden. Ebenso fliegt eine Ordensperson, die von aller irdischen Neigung frei ist, zu Gott empor, und wird immer noch höher emporsteigen; hängt sie aber mit einer Neigung an der Welt, so wird sie sich nie über die Erde erschwingen, sondern von Tag zu Tag wird es mit ihr schlimmer werden, bis sie am Ende verloren geht. Man muß also fest überzeugt sein, daß die Seligkeit einer frommen Seele von der Vermeidung der kleinen Sünden abhängt, besonders wenn deren viele sind und darunter Gewohnheitssünden. Aus vielen kleinen Bächlein wird endlich ein Fluß, in welchem die Seele den Untergang findet. Die oft wiederholten Unvollkommheiten, welche die Seele nicht achtet, machen, daß sie nach und nach in den Stand der Lauigkeit fällt, von welcher

[1]) Ezech. 28, 14.

der Herr redet, da er dem Bischofe von Sardis durch den heiligen Johannes schreiben ließ: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt bist, noch heiß.“ [1]) Das ist der Stand einer lauen Ordensperson. Sie wagt es nicht, sich ganz und gar von Gott abzuwenden, aber sie achtet auch die läßlichen Sünden nicht, und begeht alle Tage viele derselben; sie ist ungeduldig, sie lügt, sie verläumdet, sie nascht, sie zankt, sie trägt Abneigung im Herzen, hegt Anhänglichkeit zu irdischen Gütern, hat Freude am Sprachzimmer und an Neuigkeiten, nährt die eigene Hochschätzung im Herzen, ist voll von Eigenwillen; aber alle diese Unvollkommenheiten kümmern sie nicht im Geringsten, sie denkt gar nicht daran, sich zu bessern. „Daß doch kalt du wärest,“ setzt der Herr hinzu, „so aber, weil du lau bist, und nicht kalt und nicht heiß, bin ich daran, dich auszuspeien aus meinem Munde,“ das heißt so viel, als: Es wäre besser, du wärest ganz meiner Gnade beraubt, denn alsdann wäre eher noch Hilfe zu hoffen; da du aber so lange in deiner Lauigkeit verharrest, bist du in der größten Gefahr der Verdammniß in Folge dieser Lauigkeit, weil du leicht in eine Todsünde fallen und schwerlich von diesem Falle jemals wieder aufstehen wirst.

Von einem noch nicht bekehrten Sünder macht sich der heilige Gregor Hoffnung; aber bei einer lauen Seele, die ihre Lauigkeit nicht fürchtet, verzweifelt er an ihrem Heile. Der Grund hievon liegt in den Worten, mit denen der Herr in der angeführten Stelle in der Offenbarung Johannes fortfährt: „Weil du lau bist, bin ich daran, dich auszuspeien.“ Ein Getränk, sei es kalt oder warm, kann man leicht trinken; nicht so, wenn es lau

---

[1]) Offenb. 3, 15.

ist, weil dieses zum Erbrechen reizt. In dieser Gefahr, von Gott ausgespieen, nämlich von der göttlichen Gnade verlassen zu werden, befindet sich eine laue Seele, und das bedeutet denn auch das Wort: ausspeien. Ich bin daran, dich auszuspeien, denn was man ausspeit, davor hat man Ekel. Und wie, frage ich, fängt Gott an, die Seele auszuspeien? Er wird ihr nicht mehr, wie bisher, jenes helle Licht des Glaubens, jenen geistlichen Trost, jene heiligen Begierden, jene liebevollen Einsprechungen ertheilen, und so wird denn die Seele anfangen, das Gebet, die Communion, die Besuchung des allerheiligsten Sakraments, die Betrachtungen zu unterlassen, oder sie wird Alles mit Widerwillen, Unlust und Zerstreuung des Gemüthes thun. Auf solche Weise fängt der Herr an, sie auszuspeien, so daß die Armselige zuletzt alle Andachtsübungen unterläßt und sich in schwere Sünden stürzt. Mit einem Worte, die Lauigkeit ist ein verzehrendes Fieber, welches man kaum erkennt, das aber ohne Rettung den Tod herbeiführt.

„So ist denn also," fragt solch eine arme Ordensperson, die sich in diesem elenden Zustande befindet, „für mich keine Hoffnung mehr, selig zu werden? Denn es ist mir so zu sagen unmöglich, mich aus diesem elenden Zustande herauszureißen." Höre, was dir Christus antwortet: „Was unmöglich ist bei Menschen, möglich ist es bei Gott." [1]) Wer betet und die nothwendigen Mittel anwendet, erlangt Alles. Bei jenen Sünden, die um der menschlichen Schwachheit willen unvermeidlich sind, bemerkt der heilige Bernhard, ist gleichwohl die Nachlässigkeit

---

[1]) Luk. 18, 27.

sträflich, aber auch die unmäßige Furcht verdient Tadel. Wir müssen dergleichen Sünden verabscheuen, ohne deßhalb den Muth zu verlieren; denn der Herr verzeihet sie gar leicht, wenn die Seele sie nur verabscheut. „Siebenmal wird fallen der Gerechte, und wieder sich erheben.“ [1]) Wer aus Gebrechlichkeit fällt, stehet leicht wieder auf. Der heilige Franz von Sales sagt: „Gleichwie die täglichen Sünden unvermerkt begangen werden, so werden sie auch unbemerkter Weise wieder hinweggenommen.“ Dasselbe hat auch vor ihm der heilige Thomas gelehrt, da er schreibt, daß solche Sünden schon ausgelöscht werden durch Erweckung von Liebesacten oder durch andere gute Werke, die eine fromme Seele aus Liebe zu Gott zu verrichten pflegt, durch Ergebung in den Willen Gottes, durch Aufopferung seiner selbst und dergleichen. Der Heilige fügt noch bei, daß die Nachlassung solcher kleiner Sünden auch durch die Sakramentalien bewirkt werde, wenn man zum Beispiel das Vater unser betet, die offene Schuld und Beicht verrichtet, an die Brust klopft, sich mit dem Weihwasser besprengt und dergleichen. Vor Allem aber bewirken dieß die heiligen Sakramente und insbesondere die heilige Communion, von welcher der heilige Bernardin von Siena sagt: „Es kann geschehen, daß das Gemüth durch den Empfang des allerheiligsten Sakraments zu einer so großen Andacht entflammt werde, daß es dadurch von allen läßlichen Sünden gereinigt wird.“

Das Vorstehende gilt für die unfreiwilligen Sünden. Wenn aber eine Seele das Unglück hätte, freiwillig, aber selten eine läßliche Sünde zu begehen, so darf sie auch deßhalb weder kleinmüthig noch unruhig werden. Sie soll

---

[1]) Sprüchw. 24, 16.

alsdann nur dafür sorgen, das Uebel wieder gut zu machen durch wahre Reue und durch den festen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen. Sollte die Seele indeß noch mehrmals fallen, so muß sie Reue und Vorsatz wieder erneuern und auf Gott vertrauen, der, wenn sie dieß nie unterläßt, sie endlich von solchen freiwilligen Fehlern befreien wird. Solche Fehler, wenn sie gleich freiwillig, aber selten begangen werden, bringen uns dennoch keinen so großen Schaden, wenigstens stürzen sie uns nicht in's Verderben. Fehler aber, die man freiwillig und aus Gewohnheit begeht, wenn es auch nur läßliche Sünden sind, können leicht die Ursache unseres ewigen Verderbens werden, besonders wenn wir sie aus Anhänglichkeit an eine Leidenschaft begehen, ohne daß wir an unsere Besserung denken; denn alsdann kann man voraussetzen, daß die Seele sich im Stande der Lauigkeit befinde, aus dem sie sich nur schwer herausreißen kann. Sollte sich aber eine Ordensperson in einem so elenden Stande befinden, so muß sie vor Allem auf die Mittel sehen, die sie anwenden muß, um von derselben sich zu befreien.

Sechstes Kapitel.

Von den Mitteln gegen die Lauigkeit.

Vorerst muß die Seele eine große Begierde haben, von diesem elenden Zustande befreit zu werden. Sollte sie aber auch diese Begierde noch nicht haben, so muß sie wenigstens Gott darum bitten, daß er ihr dieselbe verleihe, und das mit festem Vertrauen auf sein Versprechen: „Bittet und ihr werdet empfangen.“ Zweitens muß

die Seele sich bestreben, ihre Fehler und besonders ihre vorherrschenden Fehler kennen zu lernen, zum Beispiel: Wenn Jemand von eigener Hochschätzung erfüllt ist, gern von Andern gesehen werden will, oder wenn er unruhig wird, wenn man ihn verdemüthigt oder wenig aus ihm macht, so kann ein Solcher hieraus erkennen, daß die Hoffart in ihm vorherrsche. In einem Andern hingegen wird die Eigenliebe vorherrschen, wenn er sich über jede kleine Krankheit betrübt, über jedes Ungemach verdrießlich wird, in der Nahrung gut gehalten werden will, nur das zu essen verlangt, was nach seinem Geschmacke ist. In einem Dritten wird der Zorn vorherrschen, wenn er bei jedem Widerspruche unruhig wird, in böse Worte oder Klagen ausbricht; in einem Vierten herrscht die Trägheit vor, wenn er wegen jedes kleinen Hindernisses die Betrachtung, die heilige Communion, das Chorgebet und ähnliche Uebungen unterläßt.

Drittens muß die Seele, nachdem sie ihre vorherrschenden Fehler erkannt hat, den festen Entschluß fassen, sich davon zu befreien und ihren Fehler so lange muthig zu bekämpfen, bis sie ihn ganz und gar ausgerottet hat. „Schlage sie bis zur Vertilgung.“ [1]) Die heilige Theresia lehrt uns: „Der Herr verlangt von uns nur einen großherzigen Entschluß, das Uebrige thut er selbst.“ An einer andern Stelle sagt die Heilige: „Der Teufel hat Furcht vor entschlossenen Seelen; aber nicht vor Seelen, die zwar gute Begierden haben, aber nie zu einem festen Entschluß kommen. Doch,“ fährt die Heilige fort, „der Herr steht jeder Seele bei, sie mag auch noch so tief gesunken sein, wenn dieselbe nur wahrhaft entschlossen ist, sich ganz seiner

---

[1]) 5 Mos. 7, 2.

Liebe zu weihen. Ein kurzes Gebet," fügt sie bei, „das große Dinge wirkt, ist mir weit lieber, als jenes, das viele Jahre hindurch dauert, und wobei die Seele nie zu einem Entschlusse kommt." Was nützt aber auch nur ein Gebet, in welchem wir uns begnügen, einige andächtige Anmuthungen und gewisse allgemeine, gedruckte Gebete herzusagen, uns aber nie entschließen, die Fehler abzulegen, die wir als Hinderniß zu unserer Vollkommenheit erkennen!

Viertens, der nothwendigste Entschluß aber, den wir fassen müssen, muß darin bestehen, die Gelegenheit zu den Fehlern zu entfernen. So lange wir die Gelegenheit nicht fliehen, lacht der Teufel über alle unsere Vorsätze und Versprechungen. Als man eines Tages den Teufel fragte, welche Predigt ihm am meisten mißfalle, so antwortete er, die von der Gelegenheit zur Sünde. Die Ordensperson muß also erforschen, was für sie Gelegenheit zu ihren Fehlern sei, ob vielleicht der zu vertrauliche Umgang mit einer gewissen Person, die außer dem Kloster lebt, oder der Aufenthalt an einem gewissen Orte, oder ein Briefwechsel, oder Geschenke u. s. w. Die heilige Theresia sagt: „Die Seele, welche sich von den Freuden dieser Welt nicht entfernen will, wird bald wieder nachlassen auf dem Wege des Herrn." Hingegen wird die Seele allsogleich, wenn sie die bösen Gelegenheiten hinweggeräumt hat, sich wiederum zur Liebe Gottes hinwenden. Diese Heilige gibt uns noch eine andere schöne Lehre, wenn sie sagt: Ordenspersonen sollen ihre Versuchungen nur solchen Personen mittheilen, welche eine große Liebe zur Vollkommenheit haben. Denn wenn sie dieselben unvollkommenen Seelen mittheilten, so würden sie sich und Andern schaden.

Fünftens muß eine Ordensperson ganz besonders darauf bedacht sein, solche Tugendacte zu erwecken, welche den bösen Neigungen, die sie am meisten quälen und sie zur Sünde verleiten, gerade entgegengesetzt sind. Wer zum Beispiel eine große Neigung zur Hoffart in sich spürt, soll sich auf besondere Weise vornehmen, vor Jedermann sich zu demüthigen und bereitwillig Demüthigungen von Andern zu erdulden. Wenn Jemand erkennt, daß er zu viel Vergnügen beim Essen und Trinken habe, der muß sich von Speise und Trank enthalten, so viel es nur immer möglich ist. Dasselbe gilt auch von andern Fehlern. Der Rath, den Cassian uns ertheilt, kann hiezu von großem Nutzen sein; daß wir uns nämlich bei der Betrachtung die Gelegenheiten vor Augen stellen sollen, in welche wir etwa kommen können, zum Beispiel, daß man uns beleidigt oder ein Unrecht zufügt, und daß wir uns dann vornehmen sollen, bei solchen Gelegenheiten uns zu verdemüthigen, uns in den göttlichen Willen zu ergeben. Auf diese Weise waren die Heiligen immer bereit, Spott, Beleidigungen, Ungerechtigkeiten, ja Schläge und Bande ruhig und freudig zu ertragen.

Sechstens ist es auch sehr nützlich, daß wir die besondere Gewissenserforschung über jenen Fehler anstellen, der in uns vorherrscht, und uns eine Buße auferlegen, so oft wir in denselben fallen. Wir dürfen aber nicht eher aufhören, gegen diesen Fehler zu kämpfen, als bis wir sehen, daß wir ihn besiegt haben, wobei wir uns durch den Gedanken an Gottes Hilfe ermuntern und mit David ausrufen müssen: „Ich verfolge meine Feinde und ergreife sie, und wende mich nicht ab, bis sie erlegen sind."[1])

---

[1]) Ps. 17, 38.

Du täuschest dich, sagt der heilige Bernhard, wenn du nach einigem Fortschritte in der Tugend glaubst, deine Leidenschaften seien schon erstorben, so lange du noch in diesem sterblichen Leibe wohnest; sie werden zwar eine Zeit lang unterdrückt scheinen, später aber wieder hervorkommen. Darum erinnert Cassian, man müsse stets wachen, damit das Laster nicht auf's Neue Fuß fasse; denn wenn du in der Strenge nachlässest, so wird es ohne Zweifel wieder zurückkehren und dich mit größerer Gewalt, als zuvor, beherrschen.

Vor Allem müssen wir, um unsere Fehler abzulegen, vollkommen unsern eigenen Kräften und unsern eigenen Bemühungen mißtrauen, und all' unser Vertrauen auf Gott setzen. Wenn wir auf unsere guten Vorsätze vertrauen und auf unsern Eifer, so wird es bald um uns geschehen sein. Wir müssen durch das Gebet den göttlichen Beistand zu erlangen suchen, und deßhalb unablässig wiederholen: Herr! Barmherzigkeit! mein Gott! stehe mir bei! Gott hat versprochen, daß er Dem geben werde, der ihn bittet, und daß Derjenige ihn finden werde, der ihn suchet. „Bittet und es wird euch gegeben werden; suchet und ihr werdet finden." [1]) Man muß aber immer bitten, und nie nachlassen. „Man soll immer beten und nicht ermüden." [2]) In demselben Augenblicke, da wir zu bitten aufhören, werden wir auch schon besiegt sein. Wenn wir hingegen fortfahren zu bitten, und ein wahres Verlangen nach der Gnade haben, so wird der Sieg unser sein.

---

[1]) Luk. 11, 9. — [2]) Luk. 18, 1.

Siebentes Kapitel.

Von den Gelübden im Allgemeinen.

Damit eine Ordensperson zur Vollkommenheit ihres Standes gelangen und die vollkommene Vereinigung mit Gott in rechter Liebe finden könne, hat sie die drei Mittel der heiligen Gelübde, welche ihr die drei größten Hindernisse in diesem Streben aus dem Wege räumen, nämlich die Begierde nach Reichthum durch die heilige Armuth, die Begierlichkeit des Fleisches durch das Gelübde der heiligen Keuschheit, und die Vorliebe für die eigene Vortrefflichkeit durch den heiligen Gehorsam.

Die heilige Schrift redet von zweierlei Banden, womit sich der Mensch binden kann. Die ersten sind die schändlichen und schrecklichen Bande der Sünde. „Seine eignen Missethaten umstricken den Gottlosen, und in den Schlingen seiner Sünden verstrickt er sich. Er wird des Todes sein, weil er keine Zucht hatte.“ [1]) „Schüttle ab von dir den Staub, erhebe dich, sitze aufrecht, Jerusalem! löse deines Nackens Fesseln, gefangene Tochter Sion!“ [2])

Die zweiten aber sind jene glorreichen und kostbaren Bande der Kinder Gottes, welche den frommen Christen und auserwählten Seelen so theuer sind. „Auf Herrliches traf für mich die Meßschnur: fürwahr herrlich ist für mich mein Erbe.“ [3]) „Ihre Fesseln werden dir sein zu starkem Schutze, und ihre Bande zum Ehrenkleide. Denn Zierde des Lebens liegt in ihr, und ihre Fesseln sind Bande des Heiles.“ [4])

---

[1]) Sprüchw. 5, 22. — [2]) Js. 52, 2. — [3]) Ps. 15, 6. — [4]) Sir. 6, 30.

So wissen wir auch aus der Erfahrung, daß die eisernen Ketten, womit die Uebelthäter gefesselt werden, ein Zeichen der Missethaten, der Schande und Gefangenschaft sind; dagegen werden die goldenen Ketten, womit vornehme Herren an großen Festen geziert sind, für ein Zeichen ihres Adels, ihres Reichthums, und ihrer Freiheit gehalten. Solche Bande höchsten geistlichen Glückes und Adels sind nun die Bande der drei Gelübde, von welchen im Nachstehenden die Rede ist.

Ein Gelübde ist ein freiwilliges, Gott gemachtes Versprechen, etwas ihm Wohlgefälliges zu thun, wozu man sonst nicht verpflichtet wäre, und das besser ist, als die ihm entgegengesetzte Sache.

Daraus erhellt zur Genüge, daß es um ein Gelübde schon darum eine sehr vortreffliche Sache sei, weil sein Gegenstand immer etwas sein muß, was Gott wohlgefälliger ist, als das Gegentheil. Und indem man dasselbe dann gar auch dem höchsten Herrn und Gott noch darbringt, verdient man sich damit eine besondere Glorie und Belohnung.

Der heilige Thomas sagt, es sei viel vortrefflicher und verdienstlicher, sich zu einer Sache durch ein Gelübde verbindlich machen und selbe alsdann vollziehen, als sie ohne Gelübde mit der Freiheit verrichten, da man selbe auch hätte unterlassen können. Denn erstlich ist schon an und für sich die Uebung einer vollkommeneren Tugend verdienstlicher, als die einer weniger vollkommenen. Das Gelübde aber ist die vortrefflichste Uebung aller sittlichen Tugenden, also gleichsam die Blume und Blüthe aller Ehre und Verherrlichung, welche die Menschen Gott nach Anweisung der heiligen Kirche darbringen können, so daß also das Fasten, welches als gewöhnliche Tugend eine

Uebung der Abtödtung ist, und die Enthaltung von sinnlichen Gelüsten in der Keuschheit, besser und verdienstlicher sind, wenn man sie gelobt hat, als wenn man selbe einfach ohne Gelübde vollbringt. Denn als Verrichtungen eines Gelübdes gehören sie in die Reihe gottesdienstlicher Handlungen, und werden Opfer für den Herrn. Das Gelübde erhebt sie aus ihrer eigenen Natur in eine höhere und vollkommenere, zu wahren Brandopfern, dem Herrn geschlachtet, unserm Gott. „Nicht einmal die Jungfräulichkeit," sagt der heilige Augustin, „ist darum so hochgeschätzt, weil sie die Jungfräulichkeit, sondern darum, weil sie Gott geweiht ist." Das ist der Grund, der sie so überaus kostbar und vortrefflich macht.

Zweitens ist eine gelobte Handlung so vortrefflich und verdienstlich, weil derjenige, welcher eine Sache in Folge des Gelübdes thut, Gott mehr gibt und sich ihm mehr unterwirft, als wer sie ohne Gelübde vollbringt. Denn durch das Gelöbniß nahm er sich die Freiheit, selbe nach Belieben auch zu unterlassen; und brachte also Gott den Baum dar (seine Freiheit) sammt der Frucht. Wer sie aber ohne Gelübde vollzieht, weiß, daß er sie auch hätte unterlassen können, und hat also bloß die Frucht hergeschenkt, den Baum aber noch für sich behalten.

Drittens endlich drückt das Gelübde dem Willen die Festigkeit und Standhaftigkeit auf, das Gute zu thun, und bindet ihn, obwohl es ihm zuvor freigestanden wäre, selbes auch zu unterlassen, und er gleichfalls noch frei war, es zu geloben — dennoch, da er nun das Gelübde gemacht hat, mit unerschütterlicher Festigkeit dasselbe zu vollziehen. Es ist aber kein Zweifel, daß die Befestigung des Willens im Guten, welche hiemit angestrebt wird, höchst vortrefflich sei; und daß der Akt, das Werk eines

so gehobenen Willens viel verdienstlicher sei, als das eines noch immer sehr veränderlichen und wandelbaren; — zumal, es beim rechten Lichte betrachtet, das Gelübde dem Willen jene dauernde Festigkeit und Stärke verleiht, die Sache nicht blos einmal, was an sich schon sehr gut wäre, sondern zwei und drei Male, nach längerer Zeit noch, ja sogar unaufhörlich oder lebenslang zu vollbringen.

Da Aristoteles von der Vollkommenheit der Tugend redet, verlangt er, daß vor Allem der Wille unveränderlich und beständig sei, immerfort dieselben guten Handlungen hervorzubringen. Der heilige Thomas aber macht dieß durch das Gegentheil noch klarer. Eine Sünde ist viel größer, wenn sie mit Vorsatz und Bosheit, denn aus Gebrechlichkeit und Uebereilung geschieht, und verkehrt auch die Seele viel mehr. Und so ist es entgegengesetzt auch mit dem Guten und der Tugend in Folge des Gelübdes. Eine so treffliche Sache ist es, daß es das Bessere noch vortrefflicher und den besten Willen noch besser und vollkommener macht.

Unter allen Gelübden aber die vorzüglichsten und Gott gefälligsten sind die drei Gelübde des geistlichen Standes, weil darin, daß der Christ den Ergötzlichkeiten dieses Lebens entsage, die Welt unter seine Füße bringe, und alle Bande zerreißend, womit sie ihn an sich ziehen will, frei und ledig sich zu Gott, dem höchsten Gute, aufschwinge, und in ungetheilter Liebe sich mit ihm vereinige und verbinde, geradezu die Vollkommenheit selbst besteht; und diese drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams seine drei größten Feinde: die Begierlichkeit der Augen, des Fleisches und die Hoffart des Lebens binden und ihm sehr kräftig unterdrücken helfen. Daraus leuchtet also klar hervor, daß diese Gelübde den Menschen

zur höchsten Ehre erheben; indem sie ihn vollkommen dem vollkommensten Dienste Gottes widmen, und es sicher die größte Auszeichnung ist und unendliches Verdienst bringen muß, Seele und Leib, und was man Bestes und Liebstes hat, der unendlichen Majestät Gottes gänzlich zum Opfer zu bringen. Auf Erden gewähren sie der Seele schon unaussprechlichen Frieden: Paradiesfreude mitten in der Welt; und in der Ewigkeit erst, da wird Gott selbst, der sich in der Güte, Freigebigkeit und Liebe sicher von Niemanden übertreffen läßt, und der „heilig ist gegen den Heiligen, schuldlos gegen den schuldlosen Mann und auserwählt gegen den Auserwählten;" [1]) einer solchen Seele das Höchste geben, was in seiner Macht steht, und selber ihr überreicher Lohn sein. Endlich entfernen die Gelübde auch die Ordensperson von der Sünde, indem sie derselben viele Gelegenheiten dazu aus dem Wege räumen. Derjenige wird sicher nicht nach fremdem Gute trachten, der das seinige Alles hingab; der wird sich nicht so leicht unerlaubten Gelüsten ergeben, der sich um Gottes willen die erlaubten versagt und einschränkt; der endlich wird gewiß seinen Willen dem allerhöchsten Willen Gottes niemals vorziehen, der das Gelübde des heiligen Gehorsams hält, und sich sogar dem Willen eines Menschen unterwirft. So versetzen diese heiligen Gelübde den Menschen gewissermassen in eine glückselige Nothwendigkeit, Gott zu dienen und selig zu werden.

Hast du dich durch die heiligen Gelübde Gott geschenkt, so gehörst du nimmer dir selber, sondern Jesu Christo an. Darum kannst du auch nicht mehr selbst über dich verfügen, weder über deinen Leib, noch über dein

---

[1]) Ps. 17, 26.

Herz, noch über deine Seele; sondern du mußt unsern Herrn mit dir machen lassen, was ihm wohlgefällt, und dir denken: „Mein Leib und Seel', Verstand und Wille, und Alles gehört Gott; ich habe nichts mehr, das mein wäre." „Du sollst mir weihen" — sprach Gott zu Moses von den Leviten, und läßt sich mit noch viel mehr Recht auf die Ordenspersonen anwenden, die sich selber dem Herrn dargebracht haben, „du sollst die dem Herrn Dargebrachten weihen, und sie ausscheiden aus der Mitte der Söhne Israel, daß sie mein seien; und hierauf werden sie zum Zelte des Zeugnisses gehen, um mir zu dienen. So also wirst du sie reinigen und weihen als Opfer dem Herrn, weil zum Geschenke sie mir gegeben sind von den Söhnen Israel." [1]) „Gelobet und löset dem Herrn, eurem Gotte!" [2]) „Wenn ein Mann dem Herrn ein Gelübde macht, oder sich durch einen Eid verbindlich macht, so breche er nicht sein Wort, sondern erfülle Alles, was er versprach." [3]) „Ja," sagt David, „meine Gelübde will dem Herrn ich lösen vor seinem ganzen Volke." [4])

Nun werden aber die Gelübde äußerlich und innerlich abgelegt. Aeußerlich, wie der Prophet sagt: „Meine Gelübde will dem Herrn ich lösen vor seines ganzen Volkes Augen," [5]) insoweit man sich vor den Menschen zu ihrer Erfüllung verbindlich macht; und innerlich, indem man sie eben von ganzem Herzen und aus großem Verlangen nach Tugend macht. Und da die Stimmung des Herzens, die reine und fromme, andächtige Absicht, Gott zu verehren und das Heil seiner Seele zu wirken eben wie überall, so auch bei Ablegung der Gelübde die Haupt-

---

[1]) 4 Mos. 8, 13—15. — [2]) Ps. 75, 12. — [3]) 4 Mos. 30, 3. — [4]) Ps. 115, 14. — [5]) Ps. 115, 19.

sache ist, so muß eine Ordensperson ihre Gelübde nicht bloß äußerlich halten, was für sich allein weder eine Tugend, noch ein Gottlob wäre, sondern sich aufrichtig bestreben, sie aus Liebe zu Gott und großem Tugendeifer zu erfüllen.

Eine Ordensperson macht sich durch ihre Gelübde zu einem Schlachtopfer Gottes. Darum muß sie selbes auch vollziehen und im Geiste nach dem Beispiele unseres Herrn wandeln, von welchem der Apostel spricht: „Christus hat uns geliebt und sich selber für uns dargegeben als Weihegabe und Opfer Gott zu Geruch der Süßigkeit,“ [1]) — „zum unbefleckten Brandopfer hat er sich Gott seinem Vater geschlachtet,“ [2]) dergestalt, daß er in diesem großen Werke der Priester und das Opfer zumal ist, die Gabe und der Geber. Eine Ordensperson soll ferner nach Jesu Beispiel, der sein Opfer während der ganzen Zeit seines Lebens in seinem Geiste gegenwärtig hatte und darbrachte, nie vergessen, daß sie ein zur Ehre Gottes geschlachtetes Opfer sei, und alle ihre Werke, ihre Freuden und Leiden, Begierden und Vorsätze, Worte und Unterlassungen in diesem Gedanken verrichten, und sich nicht anders, als ein zu Gottes Ehre verordnetes Opfer betrachten, das alle Tage sterben muß.

Um dich aber tagtäglich an diese heilige und vollkommene Art, deine Gelübde zu halten, kräftig zu erinnern, sollst du erwägen:

Erstens, daß du dein Wort gegeben hast, die Gelübde zu beobachten, und daß jeder rechtschaffene Mensch sein Wort auch hält. Man hat dich nicht gezwungen, die heiligen Gelübde abzulegen; freiwillig hast du es gethan,

---

[1]) Eph. 5, 2. — [2]) Hebr. 9, 14.

ja gebeten hast du darum. Also halte sie nur getreu! „Sei eingedenk," sagt der heilige Ambrosius vom Taufgelübde, was sich so leicht auch auf deine Profeß anwenden läßt, — „sei eingedenk deines Wortes, und verliere es niemals aus dem Gedächtniß. Hast du einem Menschen deine Unterschrift zu etwas gegeben, so bist du schuldig, dasselbe zu halten; und weigerst du dich, so kann er dich vor den Richter stellen lassen, und dich deiner Verpflichtung überführen. Betrachte es nun, und nimm dir's zu Herzen, vor wem du versprochen hast, der Welt abzusagen! Die Urkunde darüber ist im Himmel hinterlegt, nicht blos auf Erden. Hast du der Welt wirklich entsagt? Sieh dich vor! Wer Einem eine Summe Geldes schuldet, gedenket stets seiner Verschreibung. Du aber, du hast Christo viel mehr verschrieben, nämlich den Glauben; du hast dich selber ihm gegeben und verpfändet; denke daran, und halte dein Versprechen!"

Zweitens erwäge, wem du die Gelübde abgelegt hast. Denn obwohl die Verbindlichkeit der Gelübde hauptsächlich darin begründet ist, daß man sich damit zu etwas verpflichten wollte, so muß Einen die Würde desjenigen, dem sie gemacht wurden, doch zu noch größerem Eifer, sie zu halten, antreiben. Wer einem gemeinen Menschen sein Wort bricht, ist schon strafwürdig; wer es aber dem Könige nicht hält, ist noch viel schlechter. Nun hast aber du deine Gelübde der göttlichen Majestät selber gemacht. Urtheile also, wie schuldig du bist, sie ja genau zu erfüllen.

Drittens nimm dir wohl zu Herzen, daß sie dich unter Strafe der ewigen Verdammniß verbinden. Der heilige Thomas sagt, nie könne man Gott ein Gelübde machen, das unter keiner Sünde verbände; denn wenn

man schon dem Menschen das gegebene Wort halten müsse, so könne es um so weniger erlaubt sein, selbes Gott zu brechen. Auch Gott hat ein Recht auf die versprochene Sache, und man kann sie ihm ohne Beleidigung nicht wieder entziehen. „Wenn du ein Gelübde machest dem Herrn, deinem Gotte, so zaudere nicht, es zu erfüllen, weil es einfordern wird der Herr, dein Gott; und wenn du säumen würdest, wird es dir als Sünde angerechnet. Wenn du unterlässest zu geloben, bist du darob ohne Sünde. Was aber einmal aus deinen Lippen ging, das halte, und thue, wie du gelobt dem Herrn, deinem Gotte." [1]) — Viel besser ist's, nicht zu geloben, als nach dem Gelübde das Versprechen nicht zu erfüllen!" [2])

Die Sünde aber, welche man durch Uebertretung eines Gelübdes begeht, ist an und für sich jederzeit eine Todsünde; und nur die Unbedachtsamkeit, oder die Geringfügigkeit der Sache kann machen, daß sie nur eine läßliche Sünde sei. „Verderben ist es für den Menschen, Heilige zu verzehren, und nach Gelübden, sie zu widerrufen." [3]) Und in der That, wenn der Diebstahl Todsünde ist, wird es nicht eine noch viel schwerere Sünde sein, Gott das wieder zu nehmen, was man ihm durch die Gelübde geschenkt hat; und ihm Leib und Seele zuvor mit dem Gelübde der Keuschheit und des Gehorsames wohl geben, hernach aber wieder rauben, und zugleich damit so viele Gedanken, Vorsätze, Liebesneigungen, Anmuthungen und Aufopferungen, die er alle für unendlich höher schätzt, als alles Geld der ganzen Welt?!

Dieß Alles soll dir einen heilsamen Schrecken einjagen, deine Gelübde recht gewissenhaft zu halten, und

---

[1]) 5 Mos. 23, 21. — [2]) Pred. 5, 4. — [3]) Sprüchw. 20, 25.

alle Tage zu beten: „Meine Gelübde will dem Herrn ich lösen vor seines ganzen Volkes Augen.“

Siebente Abhandlung.

Von dem heiligen Gelübde der Armuth.

Erstes Kapitel.

Von der Vollkommenheit der Armuth.

Die Grundsätze der Welt sind den Grundsätzen Gottes geradezu entgegen; vor der Welt sind Reichthümer der Grund der Größe, aber vor Gott ist die Armuth die Grundlage der Heiligkeit. Es ist nicht gewiß, daß die Reichen verdammt werden; es ist aber gewiß, daß es für einen Reichen sehr schwer sei, selig zu werden, gleichwie es nach dem Evangelium schwer ist, daß ein starkes Seil durch ein Nadelöhr gehe. Deßwegen haben alle heiligen Ordensstifter gesucht, eine vollkommene Armuth als die Grundlage der wahren Wohlfahrt ihrer Orden festzusetzen. Der heilige Ignatius begann seine Lehre von der Armuth mit den Worten: „Die Armuth muß man als eine feste Mauer des Ordens lieben und in ihrer Unversehrtheit erhalten, so viel dieß unter dem Beistande der göttlichen Gnade möglich ist.“ Die Armuth ist die Schutzmauer und das Fundament des Ordens. Man sieht es in der

That, daß in den Orden, wo die Armuth beobachtet wurde, auch der Geist sich erhalten hat; daß hingegen da, wo die Armuth abhanden gekommen, auch alsbald die Nachlässigkeit in Beobachtung der Regeln sich eingeschlichen hat; deßhalb gibt sich auch die Hölle so viele Mühe, daß man in den eifrigen Orden von der Strenge der Armuth abweiche. Das gab die heilige Theresia vom Himmel herab ihren Klosterfrauen zu verstehen, da sie sagte, sie sollten sich befleißen, die Armuth sehr zu lieben, denn so lange diese dauern werde, so lange würde auch der Geist erhalten werden. Die heiligen Väter nennen die Armuth mit Recht bald die Lehrmeisterin und Behüterin, bald die Mutter der Tugenden; denn sie bewahrt in den Ordensleuten die Abtödtung, die Demuth, die Losschälung und vor Allem die innerliche Versammlung.

Wenn man von der klösterlichen Armuth redet, so muß man das, was das Gelübde der Armuth erfordert, von dem unterscheiden, was die Vollkommenheit derselben mit sich bringt. Das Gelübde der Armuth fordert, daß die Ordensleute kein Recht mehr haben auf Besitz oder Geld, ja nicht einmal den Gebrauch davon, außer in Abhängigkeit von den Obern. Aber ach! das ist eine Klippe, an der viele Ordenspersonen zu Grunde gehen. In den Jahrbüchern der Kapuziner wird erzählt, daß eines Tages ein Teufel erschien, der vor den Augen der Uebrigen mitten aus ihnen einen Ordensbruder mit sich fortnahm, dem ein Brevier aus dem Aermel fiel, das der Armselige sich wider die Armuth angeeignet hatte. Noch viel schrecklicher ist das, was der heilige Cyrillus dem heiligen Augustin berichtet: Zu Thebais in Aegypten war ein Kloster von zweihundert Klosterfrauen, welche die heilige Armuth nicht mehr beobachteten. Eines Tages erschien der heilige

Hieronymus einer der Schwestern, die noch am strengsten die Regel beobachtete, und befahl ihr, sie solle die Aebtissin und die übrigen Klosterfrauen ermahnen, sich zu bessern, sonst stehe ihnen eine große Strafe bevor. Die fromme Klosterfrau theilte die Ermahnung mit, ward aber deßhalb verlacht. Als dieselbe dem Gebete wieder oblag, da ward sie auf's Neue ermahnt, ihre Warnung zu wiederholen, und im Falle, daß die Aebtissin wieder nicht darauf achten würde, so solle sie alsbald das Kloster verlassen. Die Klosterfrau wiederholte die Ermahnung, die Aebtissin aber, statt dieselbe zu benützen, drohte ihr, sie aus dem Kloster zu verstoßen, wenn sie noch ein Wort davon reden werde. Hierauf antwortete die Klosterfrau: „Ohne von euch verstoßen zu werden, will ich freiwillig dieses Haus verlassen, damit ich nicht mit euch untergehe.“ Kaum war sie hinausgegangen, als das ganze Kloster zusammenstürzte und alle Klosterfrauen unter den Trümmern begrub.

Wehe dem, der im Kloster Lauigkeit in Beobachtung der heiligen Armuth einführt! Erforsche dich also, ob du nicht etwa Geld oder andere Sachen ohne Erlaubniß bei dir hältst; wisse aber auch, daß jede Erlaubniß ungiltig ist, wenn sie in einer ungerechten Sache ertheilt ist, weil ein Oberer nie eine Erlaubniß geben kann, die zu ertheilen er nicht das Recht hat. Alles, was du an Geld, beweglichen Gütern, Kleidern, oder anderen Sachen hast, Alles das gehört nicht dir, sondern dem Kloster. Du hast nichts Anderes, als den einfachen Gebrauch von dem, was dein Oberer dir erlaubt. Ferner mußt du wissen, daß Gott von Ordenspersonen, in Bezug auf die Armuth, strenge Rechenschaft fordert, und deßhalb sind eifrige Obere immer so aufmerksam und streng gewesen in Be-

strafung einer jeden Uebertretung der Armuth. Cassian schreibt, daß bei den Altvätern der Abt eines Klosters den Oekonom, weil er aus Unachtsamkeit drei Linsen fallen ließ, damit bestrafte, daß er ihn so lange vom gemeinschaftlichen Gebete ausschloß, bis derselbe durch eine öffentliche Buße dafür genuggethan.

Dieß Alles bezieht sich auf die Sünde wider das Gelübde der Armuth; was die Vollkommenheit derselben betrifft, so muß eine Ordensperson aller Neigung zu irdischen Dingen entsagen und sich derselben nur bedienen, in soferne dieß zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist. Das hat denn auch unser Heiland zu jenem Jünglinge gesagt, der wissen wollte, was er thun müsse, um vollkommen zu werden: „Wenn du willst vollkommen sein, geh', verkaufe was du hast und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz haben im Himmel.“ [1]) Jesus sagte ihm also, er müsse Allem ohne Ausnahme entsagen; denn, bemerkt der heilige Bonaventura, wenn der Geist von der Last eines zeitlichen Gutes beschwert ist, so kann er sich nicht zu Gott erheben, um sich mit ihm zu vereinigen. Der heilige Augustin sagt: „Die Liebe zu dem Irdischen ist gleich dem Vogelleim, der die Seele hindert, zu Gott empor zu fliegen. Hingegen gleicht die Armuth mächtigen Flügeln, welche Kraft geben, geschwind zum Himmel empor zu fliegen.“ Deßhalb sagte auch der heilige Lorenz Justinian: „O glückselige freiwillige Armuth, die Nichts besitzt und darum Nichts fürchtet; sie ist allzeit fröhlich und hat stets Ueberfluß; denn alles Ungemach benützt sie zu ihrem Vortheile.“

Darum hat Jesus die Armuth uns durch Werke und

---

[1]) Matth. 19, 21.

Beispiele während seines ganzen Lebens gelehrt. Es war dieß die erste Vorlesung, die er, der große Lehrer, bei seiner Geburt von der Krippe, diesem seinem Lehrstuhle aus, uns gehalten hat. Diese Armuth lehrt uns jener Stall, in dem er geboren wurde. Es lehren sie die armen Windeln, das Heu und der Hauch der Thiere, was Alles nothwendig war, ihn zu erwärmen und zu schützen. Es war dieß auch die letzte Vorlesung, die er, um sie uns recht an's Herz zu legen, vom Lehrstuhle des Kreuzes herab hielt, da er nackt und in solcher Armuth starb, daß man zur Einwickelung seines Leichnames ein Leinentuch als Almosen hinnehmen mußte. Wo könnte es eine noch größere Armuth geben? Wie der Anfang und das Ende, so war auch sein ganzes Leben. Er hatte keinen Zehner, womit er die geforderte Steuer bezahlen, gar Nichts, womit er und seine Jünger das Ostermahl halten konnten. Alles mußte zu leihen genommen werden. „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester; der Sohn des Menschen aber hat nicht, wo er sein Haupt niederlege." [1]) So sprach er selber. Der Erlöser wollte die Armuth zum Fundamente der christlichen Vollkommenheit erheben. Wir sehen auch, wie fest dieses Fundament der Kirche eingeprägt war vom ersten Anfange der ursprünglichen Kirche an. Die Apostelgeschichte gibt uns darüber Bericht. Da gab es kein „Mein und Dein" unter den Gläubigen, sondern sie hatten Alles mit einander gemein. Alle, die Häuser oder Erbgüter, oder andere Besitzungen hatten, verkauften sie, nahmen den Erlös und legten ihn zu den Füßen der Apostel hin. Da wurde an Jeden ausgetheilt, so viel er nothwendig hatte. Die hei-

[1]) Matth. 8, 20.

ligen Väter behaupten, die ersten Gläubigen hätten das Gelübde der Armuth abgelegt. Als Beweis dafür führen sie die Bestrafung des Ananias und der Saphira an, die einen Theil des Erlöses von ihrem Erbgute verheimlichten und dafür mit plötzlichem Tode bestraft wurden. Dieß ist wohl eine Andeutung, daß sie ein Gelübde gemacht hatten; denn wäre dieß nicht gewesen, so hätten sie doch eine so schwere Strafe wohl nicht verdient.

Zur seligen Angela von Foligny sprach Jesus eines Tages: „Wenn die Armuth nicht ein so großes Gut wäre, so würde ich sie mir nicht erwählt und meinen Auserwählten zum Antheil hinterlassen haben.“ Deßhalb haben auch die Heiligen, da sie Jesus so arm sehen, die Armuth innig geliebt. Eines Tages unterhielten sich Ludwig von Granada und Johannes Avila mit einander und erwogen, warum wohl der heilige Franz von Assissi die Armuth so sehr geliebt habe. Ludwig von Granada meinte deßhalb, weil der Heilige von allen Dingen frei sein wollte, welche seine vollkommene Vereinigung mit Gott hinderten. Der Pater Avila aber antwortete noch besser, da er sagte, der heilige Franziskus habe die Armuth deßhalb so sehr geliebt, weil er Jesus so innig geliebt habe. Eine Seele, die Jesus liebt, kann mit dem heiligen Paulus ausrufen: „Ich erachte Alles für Koth, damit ich Christus gewinne.“ [1]) In Bezug hierauf sagte der heilige Franz von Sales sehr passend, daß man, wenn in einem Hause Feuer ausbreche, Alles zum Fenster hinauswerfe, was schon vor ihm der heilige Geist gesagt hat: „Gäbe auch ein Mann alle Habe seines Hauses um die Liebe; wie Nichts würde man jene achten.“ [2])

---

[1]) Phil. 3, 8. — [2]) Hohel. 8, 7.

Seelen, die Gott lieben, verachten gerne Alles aus Liebe zu ihm!

Liebe also die Armuth als deine Mutter! Sie ist eine gute, eine wahre Mutter, sie erzeugt und pflegt in deiner Seele alle übrigen Tugenden, und sie ist es, welche die klösterliche Zucht aufrecht erhält. Liebe diese heilige Armuth als Mutter, nicht blos mit so einer gemeinen Liebe, sondern mit kräftiger, zärtlicher Liebe, mit einer Liebe voll Ehrfurcht und Hochachtung.

Zweites Kapitel.

Worin die Armuth des Geistes bestehe.

Christus unser Herr erklärt selber ganz deutlich, worin die Vollkommenheit der Armuth, welche die Ordenspersonen geloben, wesentlich bestehe. Er sagt: „Selig sind die Armen im Geiste." [1]) Er nennt sie eine Armuth im Geiste, im Willen, in der Neigung. Es genügt nicht, äußerlich weltliche Habe und Reichthum zu verlassen; du mußt sie von ganzem Herzen verlassen. Diese Armuth im Geiste scheidet und trennt nicht blos den Leib, sondern auch den Geist und das Herz von allen Dingen, damit er, ganz geschieden und los von allem Irdischen, frei und ungehindert Christo nachfolgen und sich ganz der Vollkommenheit widmen kann.

Zu der Armuth im Geiste, welche Ordenspersonen geloben, werden zwei Stücke erfordert, erstens, daß sie in der That allen Dingen der Welt entsagen und sie ver-

¹) Matth. 5, 3.

lassen, wie es im Gelübde der Armuth gelobt wird; zweitens, daß sie auch alle Anhänglichkeit an die Dinge aufgeben. Dieses Zweite ist das Haupterforderniß, damit das Herz ganz unbeirrt und ungehindert Gott und der Vollkommenheit sich widmen kann.

Aus dem Gesagten ergibt sich Folgendes: Verlassen wir die Welt, Habe und Reichthum, und nicht zugleich auch die Anhänglichkeit an diese Dinge, so sind wir nicht arm im Geiste. Die Armuth des Geistes besteht darin, daß wir uns nicht blos leiblich und äußerlich von den Dingen dieser Welt trennen, sondern daß wir uns auch bezüglich des Willens und der Neigung davon los machen. Dieß ist das Hauptsächlichste der Armuth im Geiste. Bleibt in dir noch die Neigung zu diesen Dingen, so hast du sie nicht ganz verlassen. Da hast du sie mit hereingenommen in den Orden, denn du bewahrst sie für dich in deinem Herzen, und bist eben darum nicht eine wirkliche, sondern eine verlarvte Arme. Eben darum bist du auch keine wirkliche Ordensperson. Nur mit dem Leibe stehst du im Orden, dein Geist und dein Herz ist draußen in der Welt. Du trägst fälschlich den Namen einer Ordensperson.

Hängt sich eine Ordensperson, welche Habe und Reichthum in der Welt verlassen und verachtet hat, im Orden selbst an Kleinigkeiten, an ein Zimmer, an ein Kleid, an ein Buch, an ein Bild oder etwas dergleichen, so ist sie nicht wirklich und vollkommen arm im Geiste. Der Grund ist derselbe. Das Hauptsächliche der Armuth im Geiste besteht in dem Aufgeben der Neigung zu den Dingen dieser Welt, in der Losreißung des Herzens von denselben. Diese Neigung hat eine solche Ordensperson nicht aufgegeben, sie hat nur die Neigung zu jenen Din-

gen der Welt im Orden verwechselt und vertauscht mit der Neigung zu diesen Kleinlichkeiten. Ihr Herz hängt an diesen Kindereien und ist darein verliebt, wie es ehedem in der Welt in Habe und Reichthum verliebt war. Cassian sagt hierüber ganz treffend: „Ich weiß mir etwas ganz Lächerliches, das bei einigen Mönchen vorkommt, gar nicht zu erklären. Ihre Habe und ihren Reichthum in der Welt haben sie verlassen, und nun sehen wir sie im Orden mit der größten Sorgfalt und Aengstlichkeit an Kleinlichkeiten und Kindereien hängen, indem sie ganz überflüssige und unziemende Bequemlichkeit suchen und sich verschaffen. Manchmal ist diese Anhänglichkeit und Sorgfalt noch weit größer, als diejenige gewesen, die sie in der Welt bezüglich all' ihrer Habe gehegt hatten. Solchen hilft es wenig, die große Habe und die vielen Reichthümer verlassen zu haben; denn sie haben die Neigung dazu nicht verlassen, sondern sie nur vertauscht, und wenden sie nun diesen Kleinigkeiten und Kindereien zu. Sie haben sich das Laster der Habsucht und des Geizes, das sie in Hinsicht auf kostbare Dinge nicht mehr ausüben können, für solche kleinliche Gegenstände vorbehalten. Dadurch zeigen sie, daß sie die alte Leidenschaft nicht ausgerottet, sondern ihr nur eine andere Gestalt gegeben haben." Dasselbe spricht der Abt Markus in einem Selbstgespräche mit seiner Seele aus. „Du wirst sagen, meine liebe Seele: Wir häufen kein Gold zusammen, und wir besitzen auch keine Landgüter. Ich antworte dir darauf: Weder Gold noch Landgüter schaden an und für sich; nur der verkehrte Gebrauch derselben schadet. Gar manche Reiche, die sich von der Liebe zum Reichthum nicht fesseln ließen, sind Gott wohlgefällig gewesen, so Abraham, David, Job. Wir aber füttern das Laster des Geizes ohne Reichthümer

mit dem armseligsten Futter." Da sind wir weit elender und tadelnswürdiger, als die Leute in der Welt, sagen die Heiligen, weil wir uns weit tiefer herablassen und weit mehr wegwerfen, als sie. Wo die in der Welt zu etwas Neigung fassen, da ist es doch etwas in ihren Augen Wichtiges und Werthvolles. Dieß Werthlose haben wir verlassen, und jetzt hängen wir uns an werthlose und kleinliche Dinge. Da sind wir kindisch geworden und haben unsere Freude an Kindereien und Albernheiten. Nimmt man dem Kinde den Apfel oder sein Spielzeug, so weint es. Nimmt man solchen Ordenspersonen die Kleinlichkeit, an der sie hängen, oder gestattet man ihnen nicht gleich, was sie wünschen, so kommen sie in Unruhe und ganz aus einander.

Befleißige dich, heilig zu werden, und setze dich wegen so erbärmlicher Dinge nicht der Gefahr aus, dein ewiges Glück zu verscherzen. „Haben wir," sagt der heilige Paulus, „Nahrung und Bedeckung, sind mit diesem wir begnügt. Denn die, welche reich werden wollen, fallen in Versuchung und in Teufels Schlinge, und in viel unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen hinabstürzen in Untergang und Verderben." [1])

Drittes Kapitel.

Wozu und wie das Gelübde der Armuth verbinde.

Wir haben nun die Frage zu besprechen: Wozu verbindet das Gelübde der Armuth strenge? Wann ver-

[1]) 1 Tim. 6, 8.

sündiget man sich gegen dasselbe? Die Ordensperson muß wohl die Verpflichtung kennen, die sie als solche hat, und die sie kraft der Gelübde auf sich genommen.

Das heilige Concilium von Trient schreibt den Ordensfrauen folgende Verhaltungsregeln in Bezug auf die Armuth vor: „Niemanden von den Ordensmitgliedern, sowohl von den Männern, als von den Frauen, soll erlaubt sein, unbewegliche oder bewegliche Güter, von welcher Beschaffenheit und auf welche Weise sie immer erworben sein mögen, als eigen oder auch im Namen der Genossenschaft zu besitzen oder zu behalten, vielmehr sollen sie sogleich dem Obern ausgeliefert und der Gesellschaft einverleibt werden.“ Diese Vorschrift verpflichtet die Ordensperson, durchaus keine Verfügungsmacht, weder ein Eigenthumsrecht, noch ein Gebrauchsrecht über irgend etwas zu haben, ohne rechtmäßige Erlaubniß der Obern.

Daraus folgt die Verpflichtung einer Ordensperson kraft des Gelübdes, nichts zu haben, nichts zu besitzen, nichts zu geben, nichts anzunehmen, um es zu behalten, zu gebrauchen oder darüber zu verfügen ohne Erlaubniß der Obern. Denn dieß Alles steht demjenigen zu, der Eigenthümer oder Herr über die Sache ist. Eine Ordensperson handelt nicht blos dann gegen das Gelübde der Armuth, wenn sie ohne Erlaubniß der Obern aus dem Kloster etwas nimmt, oder behält, oder weggibt oder darüber verfügt, sondern auch dann, wenn sie von draußen, von Verwandten, Freunden, frommen Leuten etwas annimmt und behält, oder darüber verfügt ohne Erlaubniß der Obern.

Zu welcher Gattung von Sünden gehört nun jene, welche eine Ordensperson gegen das Gelübde der Armuth begeht? Sowie der Diebstahl erst zur Todsünde wird,

wenn der entwendete Gegenstand von Bedeutung ist, und eine läßliche Sünde ausmacht, wenn es sich um eine geringere Sache handelt, so ist auch die Verletzung des Gelübdes der Armuth Todsünde, wenn das, was eine Ordensperson gibt, annimmt oder behält, bedeutend, eine läßliche Sünde hingegen, wenn es unbedeutend ist. Die nämliche Materie, welche hinreicht, um den Diebstahl zur Todsünde zu machen, reicht auch hin, daß die Verletzung des Gelübdes der Armuth zu einer Todsünde werde. Um aber genau über die Schwere einer solchen Sünde zu entscheiden, muß man noch außerdem in Betracht ziehen, ob das Kloster, welches den Schaden erleidet, reich oder arm ist, ob die Klosterfrau es einer fremden oder einer Person vom Hause gegeben hat. Wenn das, was sie weggegeben hat, einem Auswärtigen zu Statten kommt, oder wenn das Kloster arm ist, erschwert dieß die Sünde. Dieselbe ist auch mehr oder minder groß je nach dem Aergerniß, das aus der Verletzung des Gelübdes entstehen konnte.

Halte sorgsam das Gelübde der Armuth! Es stand bei dir, bei deinem Vermögen in der Welt zu bleiben und über dasselbe nach deinem Willen zu verfügen. Es stand bei dir, außer dem Orden zu bleiben und kein Gelübde der Armuth abzulegen. Da du aber jetzt in den Orden eingetreten bist und das Gelübde abgelegt hast, steht es nicht mehr bei dir, auch nur noch einen Groschen für dich anzunehmen. Jetzt kannst du ohne Erlaubniß nichts mehr für dich behalten, denn durch Ablegung des Gelübdes hast du diese neue Pflicht auf dich genommen. In solcher Weise sprach der Apostel Petrus zu Ananias und Saphira, die nach der Bemerkung der Heiligen das Gelübde der Armuth abgelegt, ihr ererbtes Gut verkauft und den Er-

lös zu den Füßen der Apostel niedergelegt hatten, wie auch die Uebrigen gethan. Allein diese zwei hatten einen Theil des Erlöses behalten und für sich bewahrt, vorgebend, sie hätten nicht mehr, als das Dargebrachte, aus ihrem Gute erlöset. Petrus sprach nämlich zu ihnen: „Ananias! warum hat eingenommen der Satan dein Herz, daß du belügest den heiligen Geist und beseitigest von dem Werthertrage des Ackers? Blieb er nicht dir, wenn er blieb, und wenn verkauft, war er nicht zu deiner Verfügung? Warum hast du vorgefaßt in deinem Herzen diese That? Nicht logest du Menschen, sondern Gott." [1]) Und sogleich folgte die Strafe Gottes. Er fiel augenblicklich todt nieder. Und gerade so erging es seinem Weibe, die an diesem Verbrechen Theil genommen. Da heißt es dann weiter: „und es kam große Furcht über die ganze Kirche und über Alle, welche dieses hörten." [2]) Auch dich soll wohl eine große Furcht befallen, je gegen das Gelübde der Armuth zu handeln, was mit großer Strenge bestraft wird.

Der heilige Augustin erzählt ein Beispiel von einem Mönche, Namens Januarius, den man für einen heiligen Mann gehalten hatte, mit Worten voll innigsten Mitleides und Schmerzens: „Gar oft müssen wir weinen und weheklagen über den Untergang unseres Januarius. Derselbe schien unter uns eine Säule des Gehorsams und der Armuth zu sein und nahm ein elendes Ende. Unter Thränen war er zu uns gekommen und hatte uns gelobet, die Armuth zu halten sein Leben lang. Deßungeachtet besaß er, ohne daß wir's wußten, in der Welt noch einen Weinberg und Landgüter. O todtbringendes Ge-

---

[1]) Apostelg. 5, 3. — [2]) Apostelg. 5, 11.

lübde! O verrätherisches Versprechen! Mit dem Munde sprach er aus, was sein Herz verabscheute. Wir meinten, er sei ein Heiliger, und er war schlechter, als Alle. So lebte Januarius mehr als zwölf Jahre mit uns. Sein Leben war böse, und böse war auch sein Tod. Sein Leben war böse, denn er besaß verborgen und heimlich, was nicht ihm gehörte; sein Tod war böse, denn auch am Ende seines Lebens erkannte er seine Verirrung nicht, sondern er starb verhärtet in seiner Sünde. Ohne daß wir davon wußten, machte er ein Testament und hinterließ als Erben seinen Sohn, den er in der Welt hatte! Hätte er es uns doch noch im Sterben gesagt, daß wir für ihn hätten Verzeihung erflehen können. Allein er bekannte nichts und bereute nichts. Somit gehörte er uns nicht an, und er gehörte uns auch nicht an, so lang er am Leben war. Darum bindet ihm seine Hände über seinem Leichnam zusammen, legt die hundert und eilf Sikel, die er in der Wand seiner Zelle aufbewahrt hatte, in ein Tuch und gebt es ihm in die Hände. Dann weinet und rufet: „Dein Geld sei mit dir zum Verderben!“ Denn es ist uns nicht erlaubt, dasselbe zur Nahrung oder zur Kleidung oder zu irgend etwas im Kloster zu verwenden, denn es ist der Kaufpreis ewiger Verdammung.“

Und der heilige Gregor der Große erzählt von einem Mönche, daß er sich heimlicher Weise drei Thaler zugeeignet und selbe auf dem Todbette seinem Bruder habe geben wollen. Als aber dieses nicht verborgen bleiben konnte, und Gregorius davon hörte, dachte er auf ein Mittel, sowohl die Seele dieses Verbrechers zu retten, als auch dem ganzen Hause ein Beispiel aufzustellen, und befahl dem damaligen Vorsteher des Klosters, allen Mönchen den Umgang mit dem Kranken zu untersagen. Und

wenn sich derselbe über diese Verlassenheit betrüben würde, so sollte ihm nur sein leiblicher Bruder sagen, die drei Thaler wären daran Schuld. Ja nach dem Tode würde er mitsammt diesem verfluchten Gelde auf einem Düngerhaufen eingescharrt und in kein geweihtes Erdreich wie die andern Mönche begraben werden. Und obwohl er aus Entsetzen über solche Botschaft seinen Fehltritt bitterlich bereute, hielt Gregorius dennoch seine Drohung und ließ ihn nicht anders begraben. Dieses Beispiel erregte solchen Schrecken und Schauder im Kloster, daß alle Mönche sogleich ihre Zellen durchsuchten und alle Kleinigkeiten, die sie hatten, und erlaubter Weise haben konnten, ihrem Abte brachten, um ja gesichert zu sein vor jeder Versündigung gegen die Armuth. Dieses und andere Beispiele jener Altväter, waren Anlaß, daß durch die heiligen Canonen dieselbe Strafe für Ordensleute festgesetzt wurde, die im Besitze eines Eigenthumes sterben.

Viertes Kapitel.

Von den drei Stufen der Armuth.

Die Heiligen und die Lehrer des geistlichen Lebens unterscheiden drei Stufen der Armuth.

Auf der ersten Stufe stehen Diejenigen, welche die Güter der Welt zwar äußerlich, aber nicht zugleich auch innerlich mit dem Willen verlassen haben, sondern mit ihrem Herzen noch daran hängen. Diese sind keine wirklichen, sondern nur verlarvte Armen und tragen fälschlich den Namen der Ordenspersonen. In der That, die von dem Erlöser angerathene Armuth, welche zu beobachten

man im Ordensstande verspricht, ist keine blos äußerliche; es ist eine Armuth des Geistes und Herzens, wie sie der Sohn Gottes selbst bezeichnet: „Selig,“ sagt er, „sind die Armen im Geiste;“ d. h. Jene, deren Geist und Herz von den Gütern der Erde losgeschält sind. Diese Bemerkung macht der heilige Hieronymus bei der Frage, welche der heilige Petrus an Jesus Christus richtet und bei der Antwort, welche der Sohn Gottes diesem Apostel gab: „Wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt,“ sagt der heilige Petrus, „was demnach wird uns werden?“ „Wahrlich,“ antwortete der Erlöser, „wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir nachgefolgt seid“ u. s. w. [1]), merke es wohl, sagt der heilige Hieronymus, daß der Erlöser nicht antwortet: Ihr, die ihr Alles verlassen habet; sondern ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, weil es nicht hinreicht, Alles zu verlassen, man muß auch Jesus Christus nachfolgen durch den Geist der Armuth, durch die Losschälung des Herzens. Alles verlassen ist nicht das Wesentlichste, denn Alles verlassen haben auch Diogenes, Antisthenes und viele andere Philosophen, unter denen Hieronymus den Thebaner Krates namentlich aufführt. Dieser war sehr reich, wollte aber deßungeachtet nach Athen sich begeben, um sich der Philosophie und der Tugend zu widmen. Seine Reichthümer sollten ihn daran nicht hindern. Er verkaufte sein Erbgut und all' sein Besitzthum. Daraus erlöste er sehr viel Geld. Dieß Alles nahm er und warf es in's Meer, mit den Worten: Versinke in's Meer, elende Habsucht! Ich will dich versenken, damit ich nicht von dir versenkt werde. — Das Wesentliche der Armuth besteht in der Losschälung des Geistes und Herzens von

[1]) Matth. 19, 27.

den Dingen der Welt; man soll dieselben durch großmüthige Verachtung gleichsam mit Füßen treten. Wer so handelt, gehört zu den Armen im Geiste, die der Sohn Gottes selig preist.

Auf der zweiten Stufe stehen Diejenigen, welche die Güter der Welt in der That und mit dem Willen verlassen, und auch hier im Orden aller Anhänglichkeit an überflüssige Dinge entsagt haben. Allein diese hängen noch sehr an den nothwendigen Dingen und sind sehr besorgt, es möchte ihnen etwas von dem Nothwendigen abgehen. Sie wollen es in allen Stücken, bezüglich des Essens, der Kleidung, des Zimmers u. s. w. möglichst bequem haben. Fehlt ihnen darin etwas, so geht es ihnen sehr zu Herzen, und es kommt zu Klagen. Dieß ist noch keine vollkommene Armuth. Der heilige Bernhard sagt darüber, daß es seltsam sei, heutigen Tages so viele Leute zu finden, die sich rühmen, Armuth gelobt zu haben, und doch nur arm sein wollen, damit ihnen Nichts fehle und sie alle Bequemlichkeiten genießen können. Dieß heißt aber nicht arm sein, sondern reich, ja reicher als die Weltleute, denn selbst diese haben nicht stets ihre Bequemlichkeiten; die Einen, weil ihnen die Mittel fehlen, die Anderen, weil die Sparsamkeit bei ihnen die Tugend ersetzt, so daß sie lieber Entbehrungen leiden, als Ausgaben machen wollen; noch Andere endlich, weil sie trotz ihres Vermögens und ihrer Ausgaben nicht immer nach Wunsch bedient werden. Ihr aber, die ihr Ordensfrauen seid und Armuth gelobt habet, wollt Alles haben, was ihr braucht, ohne die mindeste Unbequemlichkeit. Das heißt nicht die Armuth lieben, sondern seine Gemächlichkeit und an Nichts Mangel leiden wollen. Vielleicht hättest du in der Welt hierin viel mehr zu entbehren gehabt. Ist es also billig,

daß, nachdem du in den Orden eingetreten bist, um dich abzutödten und Buße zu thun, du verlangest, deiner Bequemlichkeit mehr zu fröhnen, als du es in der Welt gethan haben würdest?

Auf der dritten Stufe endlich stehen Diejenigen, welche ihren Geist und ihr Herz gänzlich losgeschält haben selbst von dem Nothwendigen, die aufrichtig die Armuth lieben bis in die zum Leben unentbehrlichen Dinge: und diese allein sind wahrhaft arm. Wir müssen somit nicht blos die Neigung zum Ueberflüssigen und Entbehrlichen, sondern auch zum Nothwendigen in uns ertödten. Auch wo wir am Nothwendigen arm sind, müssen wir Liebe und Verlangen nach der Armuth an den Tag legen. Können wir aber dieß Nothwendige nicht verlassen oder nicht ganz entbehren und aufgeben, so müssen wir es wenigstens im geringsten Maße und in der schlechtesten Weise hinnehmen. Auch müssen wir die Grenzen des Nothwendigen nie erweitern, sondern immer enger ziehen und auf das möglichst Wenige uns beschränken, immerdar uns freuend, wenn wir aus Liebe zur Armuth etwas zu leiden haben. Auch der heilige Vincentius sagt, es wolle Nichts heißen, wenn man arm sei, aber die Armuth nicht liebe und nicht aus Liebe zu Jesus Christus alles Widrige gerne auf sich nähme, was sie mit sich bringt. Wer also wissen will, ob er wirklich arm im Geiste sei und darin Fortschritte mache, der sehe nur darauf, ob er an den gewöhnlichen Folgen und Wirkungen der Armuth, z. B. Hunger, Durst, Kälte, Ermüdung und Blöße seine Freude habe. Siehe, ob du dich deines alten Gewandes und deiner geflickten Schuhe freuest! Siehe, ob du dich freuest, wenn beim Tische ein Mangel sich zeigt, wenn man dich übersieht, oder wenn etwas nicht nach deinem Geschmacke

ist! Siehe, ob du dich freuest, wenn in deinem Zimmer alle Bequemlichkeit fehlt! Freust du dich nicht über dieses Alles, und ist es dir nicht lieb, sondern hast du im Gegentheile Furcht vor solchen Erfahrungen, so ist dieß ein Beweis, daß du noch nicht zur Vollkommenheit der Armuth im Geiste gelangt bist.

Aber selbst diese Armuth im Geiste schließt noch vier Stufen in sich. Die erste besteht darin, daß man selbst vom Nothwendigen losgeschält sei; die zweite darin, daß man den inneren Frieden bewahrt selbst bei Entbehrungen, sei es in Bezug auf die Menge oder Güte des Nothwendigen; die dritte, daß man sich darüber freue, weil man darin eine Aehnlichkeit mit dem armen Heilande erkennt; die vierte endlich, aus Liebe zu Jesus Christus die Entbehrungen des Nothwendigen selbst freiwillig aufsuchen.

Eine Seele, die aufrichtig nach der Vollkommenheit strebt, soll wenigstens vor den beiden ersten, oben angegebenen Stufen nicht zurückschrecken; eine großmüthige Seele aber wird sich bis zur vierten emporschwingen.

Fünftes Kapitel.

Von der großen Belohnung, womit der Herr die Armen im Geiste belohnt im künftigen Leben.

Damit wir Muth fassen und Kraft erlangen, allen Dingen dieser Welt zu entsagen, mit Allem zu brechen, stellt uns Christus, unser Erlöser, die große Belohnung vor Augen, die wir dadurch erlangen. „Selig sind die Armen im Geiste, weil ihrer ist das Himmelreich.“ [1]) So

[1]) Matth. 5, 3.

spricht der Herr. Ist nun die Erwerbung des Himmelreiches für die Darangabe aller irdischen Dinge nicht ein guter Kauf, und ist nicht Derjenige wirklich ein weiser Handelsmann, der Alles daran gibt, um diesen Schatz zu erlangen? Der heilige Bernhard sagt hierüber: „Der Herr spricht von dieser Seligkeit nicht als einer zukünftigen, sondern als von einer gegenwärtigen. Er sagt nicht: „ihrer wird sein das Himmelreich," sondern: „ihrer ist das Himmelreich." Das Himmelreich gehört schon euch, ihr Armen, obgleich es euch noch nicht übergeben wurde. Ihr habt es schon erkauft durch Darangabe der Dinge dieser Welt. Hast du hundert Dukaten für ein goldenes Gefäß oder für einen Edelstein, der noch im Hause eines Andern ist, hergegeben, so ist jenes Stück schon dein Eigenthum, wenn es dir auch noch nicht übergeben wurde. Du hast es ja für dein Geld gekauft. Ebenso gehört das Himmelreich jetzt schon dem Armen im Geiste; er hat es sich erworben durch Darangabe alles dessen, was er hatte. „Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmanne, welcher gute Perlen sucht. Als er aber eine kostbare Perle gefunden, ging er hin und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte selbe." [1]) So hast auch du das Himmelreich zu deinem Eigenthum gemacht, denn du hast für dasselbe all' das Deinige hingegeben.

Damit aber sind die Verheißungen Christi noch nicht zu Ende. Er verspricht den Armen im Geiste noch mehr als dieses. Kann man aber noch mehr haben als das Himmelreich? Wirklich, denn im Himmel gibt's Rangstufen, wie hier auf Erden unter tüchtigen Kriegern. Den Armen im Geiste verspricht er einen Vorrang und eine

---

[1]) Matth. 13, 45.

große Auszeichnung vor allen Uebrigen. Nach der Entfernung des reichen Jünglings, der nicht verlassen wollte, was er hatte, sprach Christus, unser Erlöser, wie schwer es für Reiche sei, in's Himmelreich einzugehen. Da trat Petrus im Namen der Uebrigen auf und sprach: „Sieh, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was demnach wird uns werden?" Jesus aber sprach zu ihm: „Wahrlich, ich sage euch, ihr, die ihr mir gefolgt seid, bei der Wiedergestaltung, wenn sich gesetzt haben wird der Sohn des Menschen auf seiner Herrlichkeit Thron, werdet sitzen auch ihr auf zwölf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels." [1]) Diese Würde und dieser Vorzug kommt allen Denjenigen zu, welche Nachfolger der Apostel in dem Stande der durch Gelübde bekräftigten Armuth sind, und gebührt somit den Ordenspersonen, die im Stande der Gnade Gottes hinscheiden. Sie Alle werden zu dieser Würde und Auszeichnung gelangen. Am Tage des Gerichtes werden sie nicht als zu Richtende vor dem Richterstuhl Christi stehen, sondern sie werden Mitrichter mit Christo sein, und als solche das Urtheil unseres Heilandes billigen und bestätigen. Hieher beziehen die Heiligen den Ausspruch bei Isaias: „Der Herr wird zu Gerichte kommen mit den Aeltesten des Volkes und mit seinen Fürsten." [2]) Und ebenso das Wort Salomons, wo dieser vom Bräutigam der Kirche also spricht: „Angesehen am Thore ist ihr Mann, wenn er sitzet bei den Räthen des Landes." [3]) Die Ordenspersonen sind die Fürsten, die vereint mit Christo zum Gerichte kommen werden. Sie sind die Aeltesten, die Senatoren, die mit dem Bräutigam der Kirche, mit Christus, an jenem letzten Gerichts-

---

[1]) Matth. 19, 27. 28. — [2]) Is. 3, 14. — [3]) Sprüchw. 31, 23.

tage auf Thronen sitzen werden. Mit Recht ruft der heilige Gregorius mit dem Propheten aus: „Wie hochgeehrt sind deine Freunde, Gott! gar sehr gefestigt ist ihr Vorzug!“ [1]) Gepriesen und hochgelobt seiest du, o Herr, daß du deine Freunde und vorzüglich Diejenigen so hoch ehrest, die aus Liebe zu dir freiwillig arm geworden sind. Du willst ihnen nicht allein das Himmelreich geben, sondern du willst sie auch zu großen und ausgezeichneten Fürsten in deinem Reiche machen, daß sie zugleich mit dir die Richter der ganzen Welt sein werden am allgemeinen Gerichtstage!

Sechstes Kapitel.

Nicht blos im künftigen, sondern auch schon im gegenwärtigen Leben belohnt Gott die Armen im Geiste.

Glaube ja nicht, die ganze Belohnung werde dir erst im künftigen Leben ausbezahlt. Denn Gott belohnt die Armen im Geiste wirklich schon im gegenwärtigen Leben in ausgezeichneter Weise. Wir Menschen sind nun einmal so interessirt und lassen uns durch das Gegenwärtige und Sichtbare der Art bestimmen, daß wir sogleich den Muth verlieren, wenn nichts Solches sich darbietet. Auf diese unsere Schwäche hat der Herr Rücksicht genommen, und darum will er, daß Diejenigen, welche Allem entsagen, auch im gegenwärtigen Leben nicht ohne Belohnung bleiben.

---

[1]) Ps. 138, 17.

Christus fügt der oben angeführten Verheißung sogleich bei: „Und Jeglicher, welcher verlassen hat Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, wird Hundertfaches empfangen und ewiges Leben erwerben." [1]) Dieses Hundertfache bezieht sich auf das gegenwärtige Leben; erst nach diesem ist das ewige Leben verheißen. So erklärt es Christus selbst bei Markus: „Er empfängt hundertfach so viel, jetzt in dieser Zeit — und in der zukünftigen Welt ewiges Leben." [2]) Bist du arm geworden um Christi willen, so wirst du nicht blos die Belohnung des ewigen Lebens empfangen, sondern auch in diesem Leben Hundertfaches. Hundertfache Belohnung also hat dir unser lieber Herr versprochen, und zwar in geistlichem und in weltlichem Sinne. In geistlichem Sinne, weil Diejenigen, welche um Jesu willen Allem entsagen, zu Kindern Gottes angenommen, und mit der Freiheit des heiligen Geistes, mit der Süßigkeit himmlischer Liebe, einem guten Gewissen und unaussprechlichem Herzensfrieden belohnt werden. Weltlicher Weise aber, weil die Ordensperson Ein Haus und was sie sonst hatte, verlassen, dafür aber alle Häuser des Ordens, die oft so viele sind, zur Benützung erhalten hat. Die Geschwisterte nach der Natur vertheilen nämlich die Erbschaft der Eltern, auf welche Jedes gleichen Anspruch hat, unter sich; die Geschwisterte nach der Gnade aber, welches die Ordenspersonen sind, schenken das, was ihr Eigenthum war, der Gemeinschaft, und machen so, wie Jene aus Einem viele Theile — sie aus vielen Theilen Ein, Allen gemeinsames und nutzbares Gut.

---

[1]) Matth. 19, 29. — [2]) Mark. 10, 30.

Beherzige den Frieden und die Freuden, welche die Armuth mit sich bringt. Wenn ein dorniger Rosenstock durch die Kraft der Natur so lieblich schöne Rosen treibt, so dürfen wir ganz gewiß glauben, daß die heilige Armuth, so beschwerlich sie oft fallen mag, durch die mildeste Kraft des göttlichen Segens eine bewundernswerthe Süßigkeit über die Herzen ihrer Jünger ausgieße. „Vorgesorgt hast du in deiner Huld für den Armen, o Gott!“ [1]) Diese Freuden bestehen in diesem Leben in der Gerechtigkeit, im Frieden und in den Freuden des heiligen Geistes, und in der Erwartung der zukünftigen Glorie, und sind eine Gabe des Herrn, welcher seine Schüler zur Freiheit der Kinder Gottes erheben und von Allem befreien will, was sonst den Menschen unglücklich macht. Mit Recht hat darum der Heiland die Reichthümer mit den Dörnern verglichen; denn je größer dieselben sind, desto mehr stechen und peinigen sie die Seele mit Sorge und Furcht, und mit der Begierde, dieselben zu vermehren. Darum sagt der heilige Ambrosius: „Wer sollte mit einem Menschen nicht Mitleid tragen, dem seine Güter nicht so fast Einkünfte, als vielmehr Kummer und Sorgen und Klagen tragen? Nicht Schätze und Freuden, sondern herzzernagende Sorgen trägt dem Reichen sein Land.“ „Mitten unter der Mahlzeit seufzt er,“ sagt der heilige Cyprian, „im Bette wacht er auf, und so elend als er sich oft fühlt, kennt er's doch nicht, daß ihm sein Ansehen zur Qual, sein Reichthum nur zur Last, und Alles, was er hat, zu nicht viel mehr diene, als ihn wie einen Sklaven zu halten.“ „Wie reich,“ sagt der heilige Ambrosius, „ist dagegen Derjenige, und wie glücklich, welcher in Friede und Frei-

[1]) Ps. 67, 11.

heit seines Geistes dahin lebt, ganz voller Ruhe, weil er sich Nichts wünscht und verlangt. Dieser Friede muß ein Glück sein, das allen Begriff übersteigt." Wer arm ist im Geiste, genießt eines Friedens ohne Unruhe; wer aber sein Herz an die Güter dieser Welt hängt, kann gar nicht ohne Sorge und Kummer sein.

In dieser Erkenntniß beauftragte der heilige Antonius eines Tages einen Mönch, der noch an vielen Dingen hing und deßhalb keineswegs arm im Geiste war, auf den Markt zu gehen, Fleisch einzukaufen, und selbes auf dem bloßen Rücken heimzutragen. Wie aber die Hunde und Vögel den Menschen in diesem Aufzuge sahen, machten sie sich über das Fleisch her, und zerbissen und zerhackten dabei seinen Rücken dergestalt, daß er ganz blutig ward. „Schau!" sagte ihm Antonius, „gerade so macht es der böse Feind durch das Verlangen nach zeitlichen Gütern deiner armen Seele!"

O welch' großen Schatz hat eine Ordensperson gefunden, die auf dieser Welt Nichts besitzt und Nichts verlangt! Sie kann mit dem königlichen Propheten ausrufen: „Auf Herrliches traf für mich die Meßschnur: fürwahr herrlich ist für mich mein Erbe!" [1]) „Meines Herzens Gott, und mein Theil ist Gott in Ewigkeit!" [2])

Siebentes Kapitel.

Von einigen Mitteln, die Armuth im Geiste zu erlangen und zu bewahren.

Das erste Mittel, welches einer Ordensperson zur Erlangung und Bewahrung der Armuth im Geiste dienen

[1]) Ps. 15, 6. — [2]) Ps. 72, 26.

kann, besteht darin, daß sie Nichts so gebrauche, als wäre es ihr Eigenthum. Der heilige Ignatius erklärt dieß durch ein Gleichniß. Eine Ordensperson muß bei Allem, was sie zum Gebrauche hat, sich selber betrachten, wie eine Statue, die man kleidet und zieret. Diese wehrt sich nicht, wenn man ihr das Gewand wieder nimmt. Gerade so mußt auch du dich verhalten bezüglich des Gewandes, das du hast, des Buches und Alles dessen, was du gebrauchest. Sagt man dir, du sollst es hergeben, oder mit einem andern vertauschen, so darf dich dieß so wenig betrüben, als die Statue, wenn man ihr das Gewand wegnimmt. Nimmst du die Sache so hin, dann wirst du nie etwas als Eigenthum ansehen. Empfindest du aber, wo man dich dein Zimmer verlassen, irgend etwas hergeben oder vertauschen heißt, ein Widerstreben in dir, und kommt dich dieses schwer an, so ist dieß ein Zeichen, daß du es als dein Eigenthum ansiehst. Es geht dir zu Herzen und fällt dir schwer, daß man dir's nimmt. Der heilige Augustin sagt: „Nur das hatten wir ohne Anhänglichkeit, was wir ohne Schmerz weggegeben.“ Was man mit Liebe besitzt, kann man ohne Schmerz nicht weglassen.

Da ist es denn ganz gut, wenn die Obern ihre Untergebenen recht oft hierin üben, indem sie ihnen ein Buch wegnehmen, ein Gewand vertauschen lassen, damit Nichts bei ihnen ein Verjährungsrecht bekomme. Denn sonst könnte allmälig so etwas ihr Eigenthum werden, und die festeste Mauer der Armuth wäre niedergerissen. Diese Uebung war auch bei den Altvätern gar sehr im Brauch. Die Mönche sollten nämlich an gar Nichts eine Anhänglichkeit bekommen und Nichts als Eigenthum ansehen. So verfuhr der heilige Dorotheus mit seinem

Jünger, dem heiligen Dositheus. Der heilige Dorotheus gab dem Dositheus Tuch zu einem Gewande und befahl ihm, es zu nähen und zurecht zu richten. Nachdem dieser es ganz passend für sich gefertiget hatte, nahm er es ihm und gab es einem Andern. — Ein anderes Mal war Dositheus eben Krankenwärter. Ein Messer gefiel ihm gar und er bat den heiligen Dorotheus darum, nicht für sich, sondern für das Krankenzimmer. Dorotheus sprach zu ihm: „Also an diesem Messer hast du deine Freude, Dositheus? Magst du wohl lieber Sklave dieses Messers als ein Knecht Christi sein? Schämst du dich nicht, zu verlangen und zu wünschen, daß dieß Messer über dich Herr sei? Rühre dieß Messer nicht mehr an!" Und er rührte es auch nie mehr an. — Halten wir dieß ja nicht für Kindereien, oder für Etwas, woran gar Nichts liegt.

Für's Zweite verhilft einer Ordensperson zur Armuth im Geiste, daß sie durchaus nichts Ueberflüssiges behalte, denn der Ueberfluß verhindert die Vereinigung mit Gott. Die heilige Maria Magdalena von Pazzis nahm sogar von ihrem kleinen Altare alle Zierrathen hinweg, und ließ auf demselben nur noch ein Crucifix. Die heilige Theresia erzählt von sich selbst, daß sie, so lange sie etwas Ueberflüssiges besaß, im Gebete sich nicht versammeln konnte, bis sie es hinweggeschafft hatte, da sie wußte, wie sehr Gott für die geistliche Armuth eifert. Aber, möchte Jemand einwenden, was ich habe, das behalte ich ja mit der Erlaubniß der Obern. Da antworte ich: die Erlaubniß, überflüssige Sachen zu behalten, macht zwar, daß man sie nicht als Eigenthum besitze, sie hindert aber nicht, daß man das Verdienst der vollkommenen Armuth verliere. Aber, möchte man ferner einwenden: ich

habe ja keine Neigung zu dem, was ich behalte. Darauf antworte ich dir: Wenn du etwas behältst, was du nicht brauchst, so ist das genug, um dich an der Ausübung der vollkommenen Armuth zu hindern. Endlich wird man noch einwenden: Jenes Geld oder jene Sache dient mir, um den Armen oder meinen Mitbrüdern zu Hilfe zu kommen. Darauf gebe ich dir zur Antwort, daß jene Ordensperson kein gutes Beispiel giebt, welche etwas zu geben hat, sondern die, welche Nichts zu geben hat.

Wenn du deinem göttlichen Bräutigame Freude machen willst, so suche Alles von dir zu werfen, was du für überflüssig erkennst. In der Chronik des Hieronymitaner-Ordens wird berichtet, daß man im Anfange hierauf sehr viel gehalten. Es wurde sehr darauf gesehen, daß kein Mönch etwas Ueberflüssiges oder besonders Kostbares hatte. Fand sich bei irgend einem so etwas Kostbares, das nicht zu kirchlichem Gebrauche bestimmt war, so versammelten sich Alle im Kapitel. Daselbst schürte man ein großes Feuer an und verbrannte diese Kostbarkeit. Diese heiligen Helden erklärten, solche Dinge seien für Ordensleute nur Götzenbilder. Darin mußt du ihnen nachfolgen und alles Unnöthige aus deiner Zelle verbannen. Und wenn du nicht erkennst, was überflüssig ist, so bitte deine Obern, sie mögen deine Zelle durchsehen, und Dasjenige wegnehmen, was sie als Solches annehmen.

Dich in der Armuth im Geiste zu erhalten und die Vollkommenheit in dieser Tugend zu erlangen, dient ganz besonders für's Dritte, daß du in der Kleidung so arm als möglich zu sein suchest. Das Kleid soll dir zur Nothdurft, nicht aber zur Eitelkeit dienen. Alles, was nach Vornehmthuerei und Ziererei riecht, muß aus dem Orden verbannt werden, sonst schleicht sich die Welt in den Orden

ein. Welche Furcht hatte nicht der heilige Franziskus hievor für seinen Orden! In der Chronik dieses Ordens wird erzählt, Bruder Elias, ein im Orden hervorragender Mann, der schon Generalminister des Ordens gewesen war, habe sich einen langen, weiten Habit mit gar weiten Aermeln von sehr kostbarem Tuche angeschafft. Der heilige Franziskus berief ihn in Gegenwart mehrerer Brüder zu sich und befahl ihm, er sollte diesen Habit, mit dem er eben bekleidet war, ihnen sehen lassen. Diesen Habit zog nun der Heilige über den seinigen an. Nach Unten legte er Alles ordentlich in Falten, die Kapuze richtete er zurecht, die Aermel schlug er über — Alles mit Geberden weibischer Eitelkeit. Dann schritt er, den Kopf hochtragend und sich in die Brust werfend, in langen, stolzen Schritten einher, und mit lautschallender, gewichtiger Stimme grüßte er die um ihn herumstehenden Brüder: Ihr hochansehnlichen Leute, Gott grüße euch! Die Brüder waren höchlich erstaunt, den Heiligen so thun zu sehen und so reden zu hören. Darauf zog er mit größtem Unwillen und heiligem Eifer den Habit hastig aus, warf ihn mit größter Verachtung weit weg von sich und sprach in Gegenwart Aller zum Bruder Elias: „So kleiden sich die Bastarde des Ordens." Er stand nun wieder in seinem demüthigen verächtlichen und kurzen Habit da; sein Gesicht war wieder voll Freundlichkeit und Milde, und er begann mit der größten Demuth und Zutraulichkeit zu den Brüdern zu reden. Seine Belehrung ging einzig auf Milde, Armuth und Demuth. — Auch du mußt eine ächte Tochter des Ordens sein. Wozu anders dienen die schönen Kleider den Ordenspersonen, als zur Befriedigung der Eitelkeit, damit sie geschätzt werden von denen, die sie sehen; denn Niemand verlangt kostbare Kleider zu tragen, sagt

der heilige Gregorius, wenn er nicht von Andern gesehen werden kann. Der heilige Geist aber sagt, daß die Schönheit einer Braut Christi nicht in dem bestehe, was sie äußerlich trage, sondern in dem, was sie im Herzen bewahrt. „Vollkommen ist die Pracht der Königstochter im Innern.“ [1]) Das Aeußere gibt zu erkennen, was in der Seele verborgen ist, heißt es in den Offenbarungen der heiligen Brigitta. So gibt ein prächtiges Kleid, eine eitle Zierde, zu erkennen, daß der, welcher es trägt, eine eitle Seele habe. Deßhalb schrieb der heilige Chrysostomus, daß eine Ordensperson, die ihren Leib schmücke, die Häßlichkeit ihrer Seele klar an den Tag lege. Auch der heilige Bernhard sagt, daß die Seele um so unreiner sei, je mehr sie ihren Leib ziere. Die heilige Maria Magdalena von Pazzis hat viele Klosterfrauen wegen der wider die Armuth begangenen Sünden und besonders wegen der Eitelkeit in den Kleidern in der Hölle gesehen.

Es ist damit nicht verlangt, daß du zerrissene und schmutzige Kleider tragen sollst; ein zerrissenes Kleid ziemt sich nicht, ein geflicktes aber steht einer Ordensperson, die das Gelübde der Armuth abgelegt hat, gar wohl an; die Verachtung der heiligen Armuth aber mißfällt Gott über alle Maßen. Als eine Ordensfrau ihren zerrissenen Schleier wegwarf, da erschien ihr Jesus und sprach: „Verachtest du so das Unterpfand unserer Verlobung?“ Nicht so machen es Ordenspersonen, die Jesus zärtlich lieben. Als die Schwester Margaretha vom Kreuz, eine Tochter des Kaisers Maximilian, aus dem Orden der barfüßigen Clarissinnen, eines Tages vor dem Erzherzog Albert, ihrem Bruder, in einem geflickten Ordenskleide

---

[1]) Ps. 44, 14.

erschien, da wunderte sich dieser darüber und sagte es ihr. Aber Margaretha gab ihm die Antwort: „Mein Bruder! ich bin in diesem zerrissenen Kleide viel vergnügter, als alle Monarchen der Welt in ihrem Purpur.“ Was die Welt verachtet, das schätzt Gott hoch und belohnt es reichlich.

Um zur Armuth im Geiste zu gelangen, sei viertens auch darauf bedacht, daß dein Zimmer ärmlich eingerichtet sei. Dein Zimmer sei gerade so, wie jenes war, welches die Sunamitin nach dem Berichte der heiligen Schrift für den Propheten Elisäus hergerichtet hatte. Der Prophet kehrte öfters in ihrem Hause zu, darum sprach sie zu ihrem Manne: „Ich merke, daß der Mann Gottes ein Heiliger ist, welcher öfter bei uns vorbeigeht. Wir wollen ihm ein kleines Gemach einrichten, und darin für ihn aufstellen ein Bett und Tisch und Stuhl und Leuchter, damit, wenn er zu uns kommt, er daselbst bleibe.“ [1]) So muß auch dein Zimmer eingerichtet sein, mit Bett, Tisch, Stuhl und Leuchter, nur mit dem Nothwendigsten; und alles Nothwendige muß von der geringsten Sorte sein. Du sollst keine schön eingebundenen Bücher, keine seltenen Bilder, keinen kostbaren und werthvollen Rosenkranz bei dir haben. Hast du ein Crucifix, ein Reliquienkästchen Andachts halber im Zimmer, so entspreche es der Armuth, die du gelobt hast. Je ärmer du in diesem Stücke bist, desto mehr gefällst du Gott und seinen Heiligen. Denke doch, daß auf dem Sterbebette das, was jetzt deinen Augen wohlgefällt, dein Herz peinigen und quälen wird, und daß du in der andern Welt (wenigstens im Fegfeuer) die Strafe dafür bezahlen mußt.

---

[1]) 4 Kön. 4, 9.

Ein Guardian, ein vertrauter Freund des heiligen Franziskus, errichtete, wie die Ordenschronik erzählt, ein Oratorium für die Brüder, und nächst demselben, etwas abgesondert, eine Zelle, in der sich der Heilige aufhalten und dem Gebete obliegen könnte, weil er daselbst gerne längere Zeit verweilte. Die Zelle war nur von Brettern aus rauhem Holze. Als der heilige Franziskus wieder an diesen Ort kam, zeigte man ihm diese Zelle. Er aber sprach zum Quardian: „Bruder, wenn du willst, daß ich in dieser Zelle mich aufhalte, so verkleide sie innerlich mit Weiden und Baumästen, damit man daran die Armuth sehen kann." Als man dieß gethan hatte, blieb er mehrere Tage in der Zelle.

Fünftens endlich ist es ein sehr löbliches Mittel, daß du dich nicht beklagest, wenn dir bisweilen etwas Nothwendiges abgeht, und daß du nicht nur mit ärmlichen Sachen zufrieden seiest, sondern daß du auch unter diesen die ärmlichsten aussuchest.

Eines Tages sprach die göttliche Mutter zu einer frommen Klosterfrau aus dem Franziskanerorden: „Meine Tochter, wenn du Alles erhältst, was du brauchst, so bist du keine wahre Arme; die wahre Armuth besteht darin, daß man weniger hat als man bedarf." Die heilige Johanna von Chantal sagte: „Sich über die Armuth beklagen, mißfällt Gott und den Menschen. Ich halte mich nie für glückseliger, als wenn ich ein Zeichen der Armuth an mir merke." Die heilige Maria Magdalena von Pazzis wurde betrübt, wenn die Oberin ihr das gab, was ihr mangelte. Als sie einst bei Tische kein Brod hatte, erfreute sie sich deßhalb innerlich so sehr darüber, daß sie sich hernach wegen der allzu großen Freude, die sie deßhalb gehabt, anklagte. Sie rief zuweilen aus: „Welche

große Gnade würde es für mich sein, wenn ich zum Essen ginge und fände keine Speise; wenn ich zum Schlafen ginge und fände kein Bett; wenn ich mich ankleiden wollte und fände kein Kleid! O wenn mir dieß Alles abginge!" — Sag' aufrichtig, redest und machest du es auch so? Wenn du auch schon die Neigung zur Welt und zu überflüssigen und eitlen Sachen verlassen hast, so fürchte ich doch, du möchtest noch große Anhänglichkeit an Das haben, was du für nothwendig hältst, und sehr besorgt sein, daß es dir nicht an Kleidern, Speisen, an einem Bette und dergleichen gebreche, und möchtest sogar unruhig werden, wenn dir diese Sachen mangeln.

Suche dann unter den ärmlichen Sachen für dich die ärmlichsten aus: die schlechteste Zelle, das schlechteste Bett, das schlechteste Kleid, die schlechteste Speise. Die heilige Maria Magdalena von Pazzis freute sich, wenn sie die Speisen, welche die Andern übrig ließen, essen konnte; sie trug ein so abgenutztes Kleid, daß die Oberin ihr unter dem Gehorsame auflegen mußte, ein anderes anzuziehen. Die heilige Johanna von Chantal sagte: „Die Vollkommenheit der Armuth ertheilt uns den Rath, daß man nicht Silber gebrauchen dürfe, wo Zinn denselben Dienst thut, und daß man, wo Blei hinreicht, kein Zinn brauchen solle." Solche Grundsätze sollten für eine Ordensperson, die heilig werden will, immer die Richtschnur ihrer Handlungen sein. Folge also Christo dem Herrn nach, „der, da er reich war, um unsertwillen arm geworden," [1]) und Hunger, Durst, Kälte, Ermüdung und Blöße erduldete.

An den Schluß dieser Abhandlung über die Armuth

---

[1]) 2 Kor. 8, 9.

setze ich die schöne Lehre, welche ein frommer Geistesmann einer Klosterfrau, die sein Beichtkind war, gegeben hat: „Sie müssen die Armuth lieben, wie einen kostbaren Schatz," sagt er, „da Ihr göttlicher Bräutigam dieselbe so hoch geschätzt hat; Sie müssen dieselbe in allen Sachen üben, und sich derselben mehr rühmen, als aller anderen Zierden. Sie müssen es nicht über Ihr Herz bringen können, daß eine Mitschwester im Kloster ärmer sei, als Sie. Sie müssen keine zierlichen und schönen Sachen am Leibe tragen, Nichts, was nicht nothwendig ist; Sie müssen die Armuth sogar durch den Schleier, der nicht fein, sondern grob und so viel als möglich geflickt sein soll, und durch den Rosenkranz, den Sie an der Seite tragen, zu erkennen geben. Sie müssen sich erfreuen, wenn das Ordenskleid, das Sie tragen, schlecht und ausgebessert ist, auch dasselbe so lange nicht ablegen, bis Sie es durchaus nicht mehr tragen können. Sie müssen Nichts haben oder verlangen, ob es Ihnen schon nothwendig scheint, es sei denn, Sie haben sich zuvor an Ihrem nackten Bräutigame am Stamme des heiligen Kreuzes gespiegelt und von ihm die Erlaubniß dazu begehrt. Sie sollen Niemanden etwas geben, so gering es auch sein mag, auch von Niemanden etwas annehmen, wenn Sie nicht zuvor von der Oberin die Erlaubniß dazu erhalten haben. In der Zelle sollen Sie nichts Anderes haben, als Ihr armes Bett, mit schlechter Leinwand und Decke, zwei Strohstühle, ein Crucifix, vier papierne Bilder, die wenigen Bücher, die Ihnen von Ihrem geistlichen Führer empfohlen worden, und nur so viele, als zu Ihrem Bedürfnisse dient und nicht mehr. Sie müssen öfter vor dem Crucifixe das Leben Jesu in Bezug auf diese Tugend erforschen, und wenn Sie bei

sich etwas Ueberflüssiges sehen, so müssen Sie es unverzüglich zur Oberin bringen. Von Eltern und Verwandten müssen Sie Nichts für sich begehren, Sie können es aber für die Klostergemeinde thun, ohne jedoch für sich das Geringste zu behalten."

Achte Abhandlung.

Von dem heiligen Gelübde des Gehorsams.

Erstes Kapitel.

Vom Gehorsame überhaupt.

Einer Ordensperson muß der Gehorsam die liebste Tugend sein; denn nach dem heiligen Bonaventura besteht die ganze Vollkommenheit des Ordensstandes in der Verläugnung seines Eigenwillens. Ein größeres Opfer kann eine Seele Gott nicht darbringen, als wenn sie den Ordensregeln und Befehlen der Obern gehorcht; denn gleichwie uns nach dem Ausspruche des heiligen Thomas nichts lieber ist, als die Freiheit des eigenen Willens, so können wir auch Gott kein angenehmeres Geschenk darbringen, als wenn wir ihm unseren eigenen Willen aufopfern. „Besser ist Gehorsam, als Schlachtopfer," [1]) sagt der hei-

---

[1]) 1 Kön. 15, 22.

lige Geist. Wer Gott sein Vermögen schenkt und es unter die Armen austheilt, wer Gott seine Ehre aufopfert und die Verachtung geduldig erträgt, wer Gott seinen Leib darbringt und denselben mit Fasten und Bußwerken abtödtet, der schenkt ihm einen Theil seiner selbst; wer ihm aber seinen Willen aufopfert und denselben dem Gehorsam unterwirft, der schenkt ihm Alles, was er hat, und kann dann ausrufen: „Herr! nachdem ich dir meinen Willen aufgeopfert, habe ich nichts mehr, was ich dir noch schenken könnte."

Der heilige Gregorius sagt, daß wir durch die andern Tugenden Gott das Unsrige schenken; durch den Gehorsam aber uns selbst ihm übergeben. Darum sagt derselbe an einer andern Stelle, daß der Gehorsam alle andern Tugenden im Gefolge habe und zugleich in der Seele bewahre. In ihm ist die Armuth und die Keuschheit, in ihm sind alle Tugenden inbegriffen. Denn bist du gehorsam, so bist du auch arm und keusch, demüthig und schweigsam, geduldig und abgetödtet, und erlangest alle Tugenden. Es ist dieß keine Uebertreibung, sondern lautere Wahrheit; denn die Tugenden erwirbt und erlangt man nur durch Uebung ihrer Werke, und nur auf diesem Wege will sie uns Gott verleihen. Diese Uebung aber gibt uns der Gehorsam an die Hand. Alle Ordensregeln und Alles, was du im Gehorsam thust, zielt auf Uebung der Tugenden. Lasse dich nur vom Gehorsam leiten, ergreife vom ganzen Herzen alle sich darbietenden Gelegenheiten, so werden sie dich bald in der Geduld, bald in der Demuth, bald in der Armuth, bald in der Abtödtung, bald in der Mäßigung, bald in der Liebe üben. Und so wirst du in dem Grade in allen Tugenden zunehmen, in dem du im Gehorsame zunimmst. Die heilige Theresia sagt:

„Gott verlangt von einer Seele, die ihn zu lieben entschlossen ist, nichts Anderes, als daß sie gehorche.“ Und da sie noch an einem andern Orte von dem Gehorsame redet, spricht sie: „Der Teufel weiß, daß hierin, nämlich im Gehorsam, das beste Heilmittel einer Seele bestehe, und deßhalb bemüht er sich so sehr, denselben zu verhindern.“

Die Lehrer des geistlichen Lebens bemerken, der Gehorsam bringe auch das Verdienst der Marter mit sich; denn gleichwie durch den Martertod Gott das Haupt des Leibes geopfert wird, also wird ihm durch den Gehorsam der eigene Wille geopfert, welcher das Haupt unserer Seele ist. Daher sagt der weise Mann,[1]) daß ein gehorsamer Mensch über alle Anfälle der Feinde siegen werde. Ja, sagt der heilige Gregorius, billig überwinden die Gehorsamen alle Anfechtungen der Hölle; denn wie sie ihren Willen durch den Gehorsam den Menschen unterwerfen, also behalten sie auch die Oberhand über die Teufel, welche durch ihren Ungehorsam gefallen sind. Cassian setzt hinzu, daß in einem Menschen, wenn er den eigenen Willen abtödtet, alle Laster vertilgt werden, weil alle Laster aus dem Eigenwillen entspringen. Der heilige Augustin sagt: „Der Mensch war ungehorsam geworden bis zum Tode; der Sohn Gottes kam und ward gehorsam bis zum Tode. Durch den Ungehorsam Adams war uns die Pforte des Himmels und der Gnade verschlossen; durch den Gehorsam Christi ward sie wieder geöffnet.“ „Sowie durch den Ungehorsam des Einen Menschen zu Sündern gemacht worden sind die Vielen; so auch werden durch den Gehorsam des Einen zu Gerechten gemacht

---

[1]) Sprüchw. 21, 28.

die Vielen." [1]) Auch in der Belohnung und Verherrlichung der Menschheit Christi wollte Gott den Werth und das Verdienst des Gehorsams zeigen, indem er ihn mit der erhabensten Herrlichkeit krönte. „Verdemüthigt hat er sich selber, gehorsam geworden bis zum Tode, zum Tode aber des Kreuzes. Deßhalb hat auch Gott ihn erhöhet und ihm gegeben einen Namen, welcher ist über jeglichen Namen, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge Himmlischer, Irdischer und Unter-Irdischer. [2]) So lehrte uns Jesus durch sein Beispiel den Gehorsam. Der heilige Bernhard sagt: „Viele streben darnach, sich vom Gehorsam zu befreien. Nicht so hat es unser Erlöser gemacht, denn er hat lieber das Leben, als den Gehorsam verlieren wollen." Darum hat die göttliche Mutter einer ihrer frommen Dienerinnen geoffenbart, Christus sei mit einer besonderen Liebe gegen gehorsame Seelen gestorben.

Nach der Lehre des heiligen Thomas ist das Gelübde des Gehorsams das wesentlichste Ordensgelübde und dasjenige, welches einen Menschen dem Ordensstande einverleibt. Denn mag Einer auch freiwillige Armuth und Keuschheit üben und selbst durch ein Gelübde sich dazu verpflichten, so gehört er deßhalb noch nicht dem Ordensstande an, so lange er das Gelübde des Gehorsams nicht ablegt. Er muß das Gelübde des Gehorsams ablegen, denn dieß ist es, was ihn hauptsächlich in den Ordensstand versetzt. Darum würde es dich wenig nützen, Habe und Reichthum verlassen zu haben, wenn du nicht auch deinen Willen verlassen und dem Willen des Gehorsams folgen wolltest, weshalb die heilige Theresia sagte, daß eine Ordensperson, die nicht gehorsam wäre, eigentlich

---

[1]) Röm. 5, 19. — [2]) Phil. 2, 9. 10.

eine Ordensperson nicht genannt werden könne. Manche sind wohl unterrichtet in den schönen Wissenschaften, in der Dichtkunst, den Sprachen, der Geschichte u. s. w., aber den Gehorsam kennen sie nicht. Aber ach! eine Ordensperson, die nicht zu gehorchen versteht, versteht nichts.

Im Leben der Altväter wird erzählt, einer derselben habe eines Tages zwei Chöre von Seligen erblickt, wovon der eine aus solchen bestand, welche die Welt verlassen, in wüsten Einöden gelebt und sich dort stets im Beten und strengen Bußwerken geübt; der andere aber aus solchen, welche sich aus Liebe zu Jesus Christus dem Gehorsam unterworfen hatten, und die dem Willen Anderer gefolgt waren. Hierauf erkannte er, daß diese eine noch größere Glorie genossen, als jene Einsiedler, weil dieselben, wenn sie gleich Gott durch ihre geistlichen Uebungen wohlgefallen hatten, doch ihrem eigenen Willen gefolgt waren, indeß die Gehorsamen Gott ihren Willen geschenkt, was ihm das angenehmste Opfer war. — Der heilige Dorotheus erzählt von seinem Jünger Dositheus, derselbe habe als adeliger und zarter Jüngling eine große Furcht vor dem Gerichte und vor der strengen Rechenschaft gehabt, die man vor Gott ablegen muß. Der Herr hatte nämlich diesem Jünglinge in vollkommenem Maße verliehen, um was der Prophet den Herrn bat: „Durchdringe mit deiner Furcht mein Fleisch; denn vor deinen Gerichten fürchte ich mich.“ [1]) Verwundet und durchdrungen von dieser Furcht wurde er Mönch, um gute Rechenschaft geben zu können. Er war von schwächlichem Körperbau und konnte die Uebungen der Genossenschaft nicht mitmachen. Zur Mette konnte er nicht aufstehen, und die

---

[1]) Ps. 118, 120.

gemeinsamen Speisen konnte er nicht genießen. Da er dieß nicht vermochte, ging er mit sich zu Rathe und ward nun entschlossen, sich ganz dem Gehorsam zu weihen. Mit der größten Bereitwilligkeit und Sorgfalt diente er im Gastzimmer und in andern Werken der Demuth. Nach fünf Jahren starb er an der Abzehrung. Nach seinem Tode offenbarte Gott dem Abte des Klosters, dieser Jüngling habe dieselbe Belohnung erlangt, wie Antonius und Paulus. Da beklagten sich die Mönche vor Gott und sprachen: „Wo ist denn deine Gerechtigkeit, o Herr, daß du einen Menschen, der nie fastete, der köstlich verpflegt wurde, denjenigen gleich stellst, welche den ganzen Tag die Last und die Hitze des Ordenslebens getragen? Was haben denn wir mit unsern vielen Mühen und Leiden gewonnen?" Der Herr aber gab ihnen zur Antwort, sie erkenneten das Verdienst und den Werth des Gehorsams nicht. Durch Gehorsam habe dieser Jüngling in kurzer Zeit mehr verdient, als Andere durch viele strenge Bußübungen.

Der heilige Hieronymus schreibt, es sei vor Gott verdienstlicher, aus Gehorsam zu essen, als aus eigenem Willen zu fasten. Dasselbe offenbarte die allerseligste Jungfrau Maria der heiligen Brigitta. Denn als die Heilige fürchtete, sie möchte im geistlichen Leben lauer werden, weil ihr der Beichtvater die gewöhnlichen Bußwerke verboten hatte, so munterte die göttliche Mutter sie auf, ja ohne alle Furcht zu gehorchen, und sprach zu ihr: „Diejenigen, welche Buße thun, bekommen einen einfachen Lohn, Jene aber, welche aus Gehorsam die Bußwerke unterlassen, erhalten einen doppelten Lohn, den einen für die Buße, die sie gerne thun möchten, den andern für ihren Gehorsam, weßhalb sie dieselben unterlassen." Der heilige

Joseph Calasanz sagte: „Eine gehorsame Ordensperson ist ein kostbarer Edelstein im Kloster.“ O wenn alle Ordenspersonen gehorsam wären, dann würden alle Klöster eben so viele Himmel auf Erden sein. Ueberdieß sammelt eine Ordensperson, die nur immer darauf bedacht ist, zu gehorchen, bei alle dem, was sie thut, unermeßliche Schätze von Verdiensten, da sie in Allem nur den Willen Gottes thut, worin gewiß all' unser Verdienst besteht. Der heilige Aloysius Gonzaga sagte: „Der Ordensstand ist ein Segelschiff, auf dem man ohne die Mühe des Ruderns weite Reisen machen kann; denn eine Ordensperson erlangt nicht nur Verdienste, wenn sie fastet, wenn sie die Tagzeiten betet, wenn sie betrachtet, sondern auch, wenn sie ausruht, wenn sie sich aus Gehorsam der Arbeit enthält, wenn sie aus Gehorsam ißt oder der Erholung beiwohnt; denn da sie das Alles aus Gehorsam thut, so erfüllt sie in Allem nur den Willen Gottes.“ O welchen großen Werth hat Alles, was man thut, um den Obern zu gehorchen!

Wenn du also heilig und binnen kurzer Zeit heilig werden willst, geliebte Seele, so weihe dich von dieser Stunde an gänzlich dem Gehorsam, entsage deinem Eigenwillen und trage Sorge, alle deine äußern Uebungen nur in der Absicht zu verrichten, den Regeln und deinen Obern, und was das Innere betrifft, deinem Beichtvater zu gehorchen. Der Unterschied zwischen vollkommenen und unvollkommenen Seelen besteht darin, daß die Unvollkommenen nichts mit Freude thun, als das, wodurch sie ihren Eigenwillen befriedigen können. Sie wollen zwar gern ein Amt im Kloster übernehmen, weil sie denken, es gereiche ihnen gerade nicht zur Ehre, wenn sie es nicht thun; aber sie wollen nur solche Aemter, bei denen sie

ihre Gemächlichkeit und ihre Befriedigung finden. So machen sie es auch in anderen Dingen. Kurz, sie wollen heilig werden, aber nach ihrem Kopfe, und wie es ihnen die Eigenliebe eingibt. Aber wer in dem Dienste Gottes seine eigene Befriedigung sucht, der dient nicht Gott, sondern sich selbst; Ordenspersonen hingegen, welche die Vollkommenheit lieben, machen es nicht so, sie schlagen nichts aus, was ihnen der Gehorsam auferlegt, und verlangen nichts, als was der Gehorsam vorschreibt. Mache auch du es so, und du wirst bald heilig sein. Bestrebe dich, Alles, was du thust, aus Gehorsam zu thun, und du wirst allzeit sicher gehen. Die Kaufleute lassen sich, um sich ihres Gewinnes zu versichern, von Anderen Bürgschaft leisten; auf gleiche Weise mußt auch du, um deinen ewigen Gewinn sicher zu stellen, dir für alle deine Werke die Bürgschaft des Gehorsams verschaffen und Alles der Entscheidung deiner Obern unterwerfen; denn sonst wird das Werk allzeit Gefahr laufen, entweder schädlich oder wenigstens unnütz für dich zu werden. Da der heilige Anselm Erzbischof von Canterbury war und als solcher Niemanden zu seinem Obern bei sich hatte, ließ er sich vom Papste einen seiner Capellane zu seinem Obern ernennen, dem er gehorchte, und nach dessen Willen er sich immer richtete, indem er ohne dessen Einwilligung nichts that. Das geziemt sich noch weit mehr für dich, geliebte Seele, die du deinen Willen dem Gehorsame geweiht hast.

Zweites Kapitel.

Das Gelübde des Gehorsams verpflichtet unter einer schweren Sünde und ist auch vernunftgemäß.

Das Gelübde des Gehorsams ist ein Gott gemachtes Versprechen, durch welches man sich verpflichtet, einer Oberin in Allem zu gehorchen, was sie gemäß der Regeln eines Ordens befiehlt.

Nichts ist so feierlich, als dieser heilige Vertrag. An einem bestimmten Tage sieht Jene, welche Gelübde ablegen will, ihre Eltern und Verwandte um sich versammelt; es geschieht an einem heiligen, feierlichen Orte, am Fuße des Altars; auch die Diener des Herrn finden sich ein, um mit den Gebeten und Segnungen der Kirche ihren Schritt zu begleiten und im Namen Gottes, dessen Stelle sie vertreten, ihre Gelübde entgegenzunehmen. Und was ist es für ein Versprechen, für eine Verpflichtung, die sie mit so viel Feierlichkeit eingehen will? Sie will versprechen, ihrer Oberin, wie Gott selbst, in Allem zu gehorchen, was sie ihr zum Nutzen der Gemeinde, zur Ablegung ihrer Fehler und zu ihrem Fortschritte in der Tugend vorschreiben mag; die Ausdehnung dieses Versprechens kennt keine Schranken; es erstreckt sich auf Alles, was dem göttlichen und kirchlichen Gesetze und der Ordensregel nicht zuwider ist und auch in Bezug auf die Dauer kennt es keine Schranken, als den Tod.

Es ist ein freiwilliges, ungezwungenes Versprechen. Die Ordensfrau hat aus eigenem Antriebe dringend um Aufnahme in das Kloster gebeten, wo sie nun Gelübde ablegen will. Länger als ein Jahr hat sie Gelegenheit gehabt, die Regeln kennen zu lernen und die Verpflicht-

ungen zu erwägen, die man dadurch auf sich nimmt; sie weiß, welche Last sie wird tragen müssen; während dieser Probezeit hat sie mehrmals dringend ihre Bitten erneuert, nachdem sie im Gebete den Herrn um Erleuchtung angefleht und die Rathschläge ihres geistlichen Führers eingeholt hat. Am Fuße des Altares ist sie noch frei, sie kann in die Welt zurückkehren und in Unabhängigkeit leben, ihre Vorgesetzten fragen, ob ihr die Verpflichtungen genug bekannt seien, die sie einzugehen im Begriffe stehe, ob sie in sich die Kraft fühle, denselben nachzukommen, und ob sie in ihrem Entschlusse beharre, sich selbst Gott zum Opfer zu bringen.

Sie antwortet nach freier Wahl, daß sie den Umfang der Pflichten, die sie auf sich nimmt, kennt, und mit der göttlichen Gnade treulich erfüllen zu können glaubt, daß sie in ihrem Entschlusse beharrt, den Mitgliedern der Genossenschaft beigezählt zu werden, worin sie ihre Probezeit zugebracht, und daß sie durch ein Gelübde sich verpflichten will, der Oberin, die diese Gemeinde leitet, zu gehorchen. Welche Vorsicht wenden die Obern an, ehe sie eine Novizin zu diesem wichtigen Schritte zulassen! Welche Mittel, um die Novizin die Schwere und Wichtigkeit desselben fühlen zu lassen! Wie beharrlich muß sie ihre Aufnahme nachsuchen! Wie frei und ungehindert ist sie in ihrer Wahl! Sie tritt hinzu und spricht: „Ich verspreche und gelobe Gott Angesichts des Himmels und der Erde — Gehorsam!“ Sie war frei in ihrer Wahl — nun ist sie es nicht mehr; sie hat dem eigenen Willen entsagt, sie hat ihn hingegeben, aufgeopfert; sie hatte einen Willen, um danach ihre Handlungen einzurichten — nun hat sie keinen Willen mehr, er ist geschlachtet, vernichtet, sie kann nicht mehr nach demselben handeln. Und wem hat sie

dieses Opfer der Freiheit und ihres Willens dargebracht? Gott! Ich gelobe und verspreche Gott Gehorsam, so hat sie gesprochen, — und dieses Gelübde ist ein wirklicher Vertrag, durch welchen sie sich des Gebrauches ihrer Freiheit und ihres Willens aus freien Stücken begeben hat. Von nun an verfügt Gott durch die rechtmäßig erwählten Obern, die da seine Stellvertreter sind, über den Willen der Ordensperson, und diese soll deßhalb ihren Vorgesetzten, als dem Herrn selbst, in Allem und immer gehorchen nach den Regeln des Ordens, dem sie nun angehört.

Was nun den Ungehorsam betrifft, so sagt der heilige Thomas, daß er im Allgemeinen als eine Todsünde zu betrachten sei; doch setzt er hinzu, ist dieß nur der Fall, wenn der Ungehorsam mit Ueberlegung und freiem Willen begangen wird und eine wichtige Sache betrifft. Wenn die Sache unbedeutend ist, so wird der Ungehorsam nur zur Todsünde, wenn er aus Verachtung entspringt. Der Ungehorsam ist demnach keine schwere Sünde, wenn die Sache unbedeutend ist, wenn keine Verachtung zu Grunde liegt, oder wenn der freie Wille fehlt.

Die Verpflichtung, welche das Gelübde des Gehorsams auferlegt, ist auch vernunftgemäß. Ist der Gehorsam nicht allen Menschen unentbehrlich, die in einer Gesellschaft leben? In einer Ermahnung an die Mönche zum Gehorsam gegen ihre Obern beweiset der heilige Hieronymus durch viele Beispiele, wie nothwendig es sei, dem Obern in allen Stücken zu gehorsamen. Im weltlichen Regiment, sagt er, ist ein Kaiser, ein König, ein oberster Richter in jeder Provinz. Rom konnte schon gleich bei seiner Gründung nicht zwei Könige zugleich haben. Der Eine erschlug den Andern. Jakob und Esau stritten

schon im Mutterschooße um das Recht der Erstgeburt. In der kirchlichen Hierarchie steht Alles unter dem Stellvertreter Christi, und jede Diözese hat nur Einen Bischof als Vorgesetzten. In allen Dingen sehen wir, wie nothwendig Subordination und Unterwürfigkeit ist. In jedem Heere, so groß es auch sein mag, ist nur Ein General, dem Alle gehorchen. In jedem Schiffe gebietet der Schiffscapitän. Zwietracht und Verwirrung wäre unter den Schiffsleuten, und nie gelangten sie in den Hafen, wenn Jeder nach seinem Gutdünken das Schiff lenken und regieren wollte, und wenn nicht Einer wäre, dem man folgen müßte. Und bis in's kleinste Haus und in die Söldnerhütte herab fühlt man die Nothwendigkeit, daß Einer sei, dem alle Andern gehorchen müssen. Und wo dieß nicht ist, hat nichts Bestand noch Dauer, sei es ein Haus, oder eine Stadt, oder ein Königreich. „Jedes Reich, welches wider sich selbst entzweit ist, verfällt, und Haus stürzt auf Haus.“ [1]) Dieß sehen wir in allen Dingen, nicht blos bei den vernünftigen Geschöpfen, bei Engeln und Menschen, bei denen eine Hierarchie der andern untergeordnet ist, sondern auch bei den unvernünftigen Thieren. Auch diese haben ihr Haupt und ihren Anführer, dem sie folgen. Die Bienen haben ihre Lehrerinen, und eine davon ist das Haupt und die Königin. Sie ist von Allen anerkannt, und Alle gehorchen ihr. Die Kraniche folgen Einem und bilden in ihrem Zuge den Buchstaben Ypsilon. Auf gleiche Weise ist es unumgänglich nöthig, daß in einer Genossenschaft, wo mehrere Diener Gottes dasselbe Ziel anstreben, ein Oberhaupt Alle führe und auf ihrem Wege leite, und diesem sollen sie unter-

---

[1]) Luk. 11, 17.

würfig und folgsam sein. Dieser Gehorsam ist im Ordensstande um so vernunftgemäßer, weil man im Kloster, wo man eintritt und Gelübde ablegt, die Oberin, der man gehorchen soll, selbst wählt; ferner weil dieselbe die Genossenschaft nur nach den Regeln ihres Ordens leitet, und endlich, weil Diejenige, die ihren Untergebenen als ein Muster vorleuchten soll, diese Regeln auf eine vollkommenere Weise zu halten verpflichtet ist.

Drittes Kapitel.

Von der Gleichförmigkeit des eigenen Willens mit dem der Obern.

Diese Gleichförmigkeit des eigenen Willens mit dem der Oberin besteht darin, daß du keinen andern Willen und kein anderes Verlangen mehr hast, als was die Oberin will und verlangt. Mit dieser Voraussetzung bist du in den Orden eingetreten. Man stellte es dir als Grundregel vor: „Siehe, du bist nicht hieher gekommen, deinen Willen zu thun, sondern den Willen Anderer.“ Und du antwortetest: „Das weiß ich schon.“

Der heilige Johannes Climakus sagt: „Der Gehorsam ist das Grab des eigenen Willens und die Auferweckung der Demuth.“ Beim Eintritt in den Orden hast du deinen Willen zu Grabe getragen und beerdigt, um fortan in allen Stücken dem Willen der Obern zu folgen. Sei also bereit hiezu, wenn man dir auch Schweres befiehlt, das der Sinnlichkeit zuwider ist. Befiehlt man dir etwas, das dir zusagt, das deiner Neigung und deinem Willen entspricht, so kann sich darin der Gehorsam nicht wohl

offenbaren. Wird dir aber etwas befohlen, das schwer und deiner Sinnlichkeit und deinem Fleische zuwider ist, und ergreifst du dieses mit Bereitwilligkeit, dann kann sich der Gehorsam recht deutlich offenbaren. Als Christus, unser Erlöser, dem Paulus erschien, ihn vom Pferde stürzte und bekehrte, fielen diesem die Schuppen von den Augen seiner Seele. Erleuchtet durch das himmlische Licht, das er empfing, rief er aus: „Herr, was willst du, daß ich thue?“ [1]) Dieß ist das Zeichen der vollkommenen Bekehrung eines Menschen, der vollkommenen Weltentsagung und der Entschlossenheit, Christo nachzufolgen, wenn er dahin kommt, daß er mit dem Apostel ausruft: „Herr, was willst du, daß ich thue?“ O kurzes, inhaltreiches, viele Sprüche der Weisheit in sich begreifendes Wort! Wort voll Leben, Wirksamkeit und aller Achtung werth! Wie Wenige gibt es, die zu dieser Vollkommenheit des Gehorsams gelangen! Wie Wenige, die ihren Willen der Art verlassen, die nie suchen, streben und verlangen, daß irgendwie etwas geschehe, was sie wollen, sondern durchweg nur, was Gott will, und so immerdar mit dem Apostel ausrufen: „Herr, was willst du, daß ich thue?“ Oder mit dem königlichen Propheten: „Bereit ist mein Herz, o Gott, bereit ist mein Herz.“ [2]) Ach, es gibt weit mehr Nachfolger jenes Blinden im Evangelium, als des neubekehrten Apostels! „Was willst du, daß ich dir thue?“ [3]) sprach Christus zu jenem Blinden. O wie unendlich groß ist diese Barmherzigkeit des Herrn! Wo war es je Sitte, daß der Herr nach dem Willen seines Knechtes fragte und forschte, um ihn zu thun. Wahrhaft blind war jener Mensch, daß ihm dieß Wort nicht zu Herzen

---

[1]) Apostelg. 9, 6. — [2]) Ps. 56, 8. — [3]) Mark. 10, 51.

ging, daß er nicht staunte und aufrief: Das sei ferne von mir, daß ich meinen Willen kundgebe. Sage vielmehr du, was du willst, daß ich thue! Derlei Ordenspersonen gibt es viele, die man immer zuerst fragen sollte: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" Da sollten die Obern immer erforschen und erwägen, was den Untergebenen gefällig sei, was sie gerne thuen möchten, um ihnen dann das zu befehlen, wozu sie Neigung und Lust haben. Und doch sollte gerade das Gegentheil sein. Die Untergebenen sollten den Willen ihres Obern erforschen und immer zu erfahren suchen, wohin seine Neigung gehe, um dieses zu thun.

Vom Abte Nesteron erzählt man, er habe am Tage seines Eintrittes in den Orden also mit sich gesprochen: „Ich und der Esel sind Eines. Alles, was man ihm auflādet, trägt er. Er fragt nicht, warum und wozu?" Sei es viel, sei es wenig; er kennt keinen Widerstand und hat kein widerstrebendes Urtheil. Gibt man ihm auch Prügel, so kränkt er sich doch nicht und arbeitet dennoch fort. Als niedriges und verächtliches Thier wird er von Allen für nichts geachtet. Mit ein wenig Stroh wird er bezahlt. Dieß Thier geht nicht, wohin es selber will, ruht nicht, wenn es ihm beliebt, thut nicht, was ihm gefällt, sondern in Allem und durchweg gehorcht es dem Lenker. — Gerade so muß auch eine Ordensperson sich verhalten. Und wie dieß Thier nicht für sich selbst Futter zu sich nimmt, und nicht für sich ruhet, sondern nur, um seinem Herrn noch ferner dienen zu können; ebenso muß auch die Ordensperson nicht für sich essen, noch schlafen, noch sich erholen, noch ruhen: sondern dieß Alles muß geschehen, um dem Herrn, unserm Gott, und dem Orden desto besser zu dienen. „Einem Lastthiere gleich ward ich

vor dir. Doch ich war immerdar mit dir," [1]) ruft der Prophet David aus. Sei im Orden, wie ein Lastthier, dann wirst du in demselben am meisten gewinnen.

Was nun aber die Aemter im Kloster betrifft, so beobachte die schöne Regel des heiligen Franz von Sales, daß du nämlich nichts suchest und nichts ausschlagest. Uebrigens mußt du immer jenes Amt mehr lieben, das weniger Ehre und mehr Mühe mit sich bringt. Die Ursache, warum Wenige in der Verwaltung ihrer Aemter Verdienste sammeln, ist diese, weil nur Wenige mit reiner Meinung, aus Gehorsam und um Gott zu gefallen, diese Aemter übernehmen und verwalten. Unvollkommene Ordenspersonen sehen in den Aemtern nur auf die damit verbundenen Annehmlichkeiten oder Widerwärtigkeiten; die Vollkommenen hingegen sehen nur auf das Wohlgefallen Gottes, und suchen deßhalb nicht ihren eigenen Vortheil, sondern nehmen willig die damit verbundene Mühe und Arbeit auf sich. Sieh' zu, daß auch du zur Zahl dieser Letzteren gehörest! Meine nicht, du werdest dich vor Gott damit entschuldigen können, daß du jenes Amt ausgeschlagen habest aus Furcht, Fehler darin zu begehen; denn du mußt überzeugt sein, daß es deine Pflicht ist, dem Kloster zu dienen, weil du eine Ordensperson geworden bist. Wenn die Furcht, Fehler in einem Amte zu begehen, dir zur Entschuldigung dienen könnte, so würde das auch für Alle der Fall sein, und wer würde alsdann dem Kloster dienen und die Gemeinde aufrecht erhalten wollen? Mache die gute Meinung, Gott zu gefallen, und Gott wird dir schon helfen.

Wenn du ein Amt antrittst, das dir angewiesen ist,

---

[1]) Ps. 72, 23.

so tritt es im Geiste des Gehorsams an, und siehe nicht auf deine Neigung zu herrschen, nicht auf deine Bequemlichkeit, nicht auf deine Ehre, sondern allein auf deine Pflicht zu gehorchen. Tritt aber das Amt auch an mit heiligem Vertrauen, ohne den Teufel anzuhören, der dir etwa sagen wird, daß du in diesem Amt nicht werdest ausdauern können. Wenn du auf die Kraft des Gehorsams vertrauest, so wird dir der Herr jene Stärke geben, die du selbst nicht besitzest. Bilde dir nicht ein, daß du in jenem Amte, weil es mit vielen Zerstreuungen und Hindernissen verknüpft ist, die Versammlung des Geistes verlieren werdest; denn wenn du es allein in der Absicht verwaltest, um gehorsam zu sein, so wisse, daß dir Gott zu jener Zeit in einem viertelstündigen Gebete mehr Gnaden verleihen werde, als wenn du zu einer andern Zeit zehn Tage in der Einsamkeit zubrächtest. Suche aber deßungeachtet bei Verwaltung deines Amtes immer Zeit zu finden, wenn es auch nur wenige Augenblicke wären, um deinen Geist im Gebete zu sammeln. Du mußt ja nicht sagen, daß du in deinem Amte keine Zeit dazu findest, denn eifrige Ordenspersonen, die das Gebet lieben, finden sowohl für die Arbeit, als für das Gebet Zeit.

Endlich mußt du dir noch merken, daß der Gehorsam und die Vollkommenheit des Gehorsams nicht verhindert, daß eine Ordensperson, wenn ihr ein Amt oder ein anderes Geschäft vom Obern aufgetragen wird, die Schwierigkeiten vortrage, die etwa damit verbunden und die dem Obern unbekannt sind, z. B. eine eingetretene Krankheit, Untüchtigkeit zu jenem Amte oder ein anderes Hinderniß; denn der Obere ist kein Engel, und deßhalb muß er von jener Sache, die er selbst nicht weiß, unterrichtet werden. In Bezug hierauf muß aber eine Ordensperson auf zwei

Punkte Acht haben. Erstens muß sie nicht solche Dinge vorbringen, die der Obere schon weiß, denn sie muß im Voraus überzeugt sein und als gewiß voraussetzen, daß der Obere schon Alles überlegt habe, ohne daß sie es auf's Neue vorzustellen brauche. Zweitens, nachdem eine Ordensperson ihre Schwierigkeiten vorgebracht hat, muß sie sich mit dem zufrieden stellen, was der Obere sagt, und diese Gleichförmigkeit muß sie auch äußerlich an den Tag legen, damit der Obere ruhig sein kann und damit sie den Andern ein gutes Beispiel gibt. Daher ist es gut, wenn man, ehe man seine Schwierigkeiten vorstellt, sich denkt, der Obere werde ungeachtet derselben seinen Befehl bestätigen, denn alsdann wird man bereit sein, ohne Widerrede anzunehmen, was der Vorgesetzte auch immer bestimmen mag.

Viertes Kapitel.

Von der Gleichförmigkeit des eigenen Urtheils mit dem der Obern.

Eine Ordensfrau muß nicht blos dasselbe Wollen mit der Oberin haben, sondern auch Dasselbe denken, was sie denkt. Was die Oberin befiehlt, muß ihr als wohl befohlen vorkommen. Dein Urtheil mußt du also ihrem Urtheile unterwerfen, und dieses mußt du als Regel für das Deinige nehmen.

Die Heiligen erklären den Gehorsam als das vollkommenste Brandopfer, in dem der Mensch sich ganz, ohne etwas für sich auszuscheiden oder sich vorzubehalten, seinem Schöpfer und Herrn aufopfert in dem Feuer der

heiligen Liebe durch die Hand seiner Diener. Im alten Bunde bestand der Unterschied zwischen dem Brandopfer und den andern Opfern darin, daß man bei den Letzteren einen Theil des Opfers verbrannte zur Ehre Gottes, einen Theil aber aufbewahrte zum Unterhalte der Priester und Diener des Tempels. Beim Brandopfer aber wurde Alles zur Ehre Gottes verbrannt, ohne daß man etwas zurückbehielt oder aufbewahrte. So lange du nicht bezüglich deines Urtheils gehorsamst, ist es noch kein Brandopfer, noch auch ein vollkommener Gehorsam. Da unterlässest du es, das Hauptsächliche, das Edelste an dir, dein Erkennen und Urtheilen, zum Opfer zu bringen. Darum sagt der heilige Ignatius: „Wer nur mit dem Willen und nicht auch mit dem Urtheile gehorsamet, der steht nur mit Einem Fuße im Orden.“

Der heilige Bernhard erklärt sich darüber, wie dieser Gehorsam bezüglich des Urtheiles beschaffen sein müsse. Er thut dieß in der Anwendung der oben erwähnten Bekehrung des Apostels Paulus. In Staunen versetzt durch das Licht vom Himmel, bekehrte sich Paulus und sprach: „Herr, was willst du, daß ich thue?“ Der Herr gab ihm zur Antwort: „Stehe auf und gehe hinein in die Stadt; und dort wird dir gesagt werden, was du thun mußt.“ [1]) Nach demselben Plane und zu demselben Zwecke bist du in den Orden eingetreten. Nach seinem göttlichen Rathschlusse hat dir Gott Furcht und Angst wegen deines Heiles in die Seele gesendet und in dir ein großes Verlangen erweckt, seiner Majestät zu dienen. Deßhalb gab er dir den Gedanken ein, in diese Stadt und in diese Schule der Tugend einzutreten. Hier sollte dir gesagt

---

[1]) Apostelg. 9, 6.

werden, was Gott von dir verlangt, und was du thun müssest, um ihm zu gefallen. Die heilige Schrift erzählt ferner: „Saulus jedoch stand von dem Boden auf, als er aber seine Augen geöffnet, sah er nicht. Und ihn an der Hand führend, geleiteten sie ihn hinein nach Damaskus."[1]) Dieß, sagt der heilige Bernhard, ist das Vorbild einer vollkommenen Bekehrung, und zugleich des Gehorsams, den eine Ordensperson haben muß. Darin besteht die Vollkommenheit des Gehorsams, daß du mit offenen Augen nicht siehst und Nichts beurtheilst, sondern dich ganz von deinen Obern leiten und führen lassest, indem du dich gänzlich in ihre Hände legst. Da siehe wohl zu, daß dir die Augen nicht zu deinem Verderben geöffnet werden, wie sie dem Adam aufgingen. Die heilige Schrift erzählt von unsern Stammeltern, nach der Sünde seien ihnen die Augen aufgegangen, und sie haben erkannt, daß sie nackt waren. Darüber haben sie sich sehr geschämt. Wie ist dieß zu verstehen? Waren sie denn vor der Sünde nicht auch nackt, und waren ihnen die Augen nicht auch geöffnet? Offenbar war es so, denn Gott hat sie nicht blind erschaffen. Allein sie konnten ihre Blöße nicht sehen und achteten auch nicht darauf, denn sie lebten in jener Einfalt und Reinheit der ursprünglichen Gerechtigkeit wie Engel auf Erden. Diese heilige Einfalt und Vollkommenheit nun, welche sie durch Ungehorsam verloren haben, mußt du in dem Paradiese des Ordens durch deinen Gehorsam wieder zu erlangen suchen. Da sind deine Augen nicht geöffnet, um die Fehler Anderer zu sehen, und wenn auch ein Anderer seine Fehler entdeckt, so darfst du nicht darauf achten, viel weniger

---

[1]) Apostelg. 9, 8.

aber darfst du das beurtheilen, was den Gehorsam betrifft.

In einem Briefe an einen Ordensmann unterrichtet der heilige Hieronymus denselben, wie er sich im Orden zu verhalten habe. Was er ihm dabei besonders einschärft, ist dieses: „Urtheile nie über einen Ausspruch deiner Obern. Deine Pflicht ist es, zu gehorsamen und das zu thun, was dir befohlen wird, wie Moses spricht: Höre Israel, und schweige." [1]) Der heilige Basilius gibt die Ermahnung und spricht: „Wo einer in der Welt ein Handwerk lernen will, begibt er sich als Lehrling zu einem Meister, schaut diesem auf die Hand, gehorcht ihm in Allem, was er sagt, ohne ihm in irgend etwas zu widersprechen oder es zu kritisiren, und ohne um einen Grund für das Befohlene zu fragen. Auf diese Weise wird er ein guter Handwerker." — Von Pythagoras lesen wir, er habe seinen Schülern, wenn er einmal etwas gesagt hatte, verboten, ihn weiter darüber zu befragen. Dieß beobachteten sie auch so unverletzlich, daß sie nach keinem Grunde mehr fragten, wenn es hieß: „Er hat es gesagt." Mit weit mehr Recht kannst du so reden, denn in der Person deiner Oberin erblickst du die Stellvertreterin Christi. Wenn du weise sein willst, sagt Cassian, mußt du in dieser Welt oftmals mit dem Apostel für einen Thoren gehalten werden, und so einfältig und treu im Gehorchen sein, daß du nicht urtheilest und kritisirest, sondern wie ein Kind Nichts für heilig, nützlich und weise haltest, als was dir Gottes Gesetz, oder der Wille deines Obern befohlen. Und Papst Gregorius führt dieß noch etwas weiter aus und sagt: „Der wahre Gehorsam redet

---

[1]) 2 Mos. 6, 3.

nicht lange von der Absicht seiner Vorgesetzten, und nicht vom Auftrage selber, sondern führt ihn schnell und eifrig aus. Und dieß ist seine größte Freude, nur recht treu zu gehorchen, und sich über Nichts aufzuhalten, als darüber, ob er dieses recht gemacht habe. Der Geist des Gehorsams verträgt sich niemals mit dem Geiste des Kritisirens; und wenn man einmal weiß, daß etwas von den Obern befohlen ist, und es ist keine Sünde, so handelt es sich für den, der den heiligen Gehorsam üben will, eigentlich nimmer um die Sache, sondern um den Vollzug, der schnell und voller Freuden geschehen soll."

Aus all' Diesem geht ganz deutlich hervor, es könne unmöglich ein vollkommener Gehorsam im Willen und in der That sein, wo nicht auch ein Gehorsam im Urtheile ist.

Fünftes Kapitel.

Vom blinden Gehorsame.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß es im Orden zwei Arten des Gehorsams gibt, einen unvollkommenen und einen vollkommenen. Im letzteren erglänzt die Kraft des Gehorsams und der vollkommenen Tugend einer Ordensperson. Ein frommer Diener Gottes aus der Gesellschaft Jesu pflegte zu sagen: „Damit der Gehorsam vollkommen sei, muß er mit beiden Füßen gehen, das heißt, mit dem Willen und mit dem Verstande; wenn man mit dem Willen allein und nicht auch mit dem Verstande gehorcht, so daß man anders urtheilt, als der Obere, so ist, sagte er, ein solcher Gehorsam nicht vollkommen, sondern

hinkend.“ Der vollkommene Gehorsam thut, was man ihm befiehlt, und unterwirft sein Urtheil und seinen Willen dem Willen und Urtheile des Obern. Er hält Alles für gut, was durch die Obern angeordnet ist; er sucht nicht Gründe auf, um zu gehorsamen, und stützt sich nicht auf die, welche sich ihm darbieten. Die einzige Erwägung, daß der Gehorsam es fordert, bestimmt ihn zu gehorsamen. Der unvollkommene Gehorsam gehorcht in der That, widersteht aber im Herzen und ist eben darum des Namens eines Gehorsams nicht werth.

Der vollkommene Gehorsam ist der von den Heiligen und den Lehrern des geistlichen Lebens so hoch gepriesene blinde Gehorsam. Man nennt ihn nicht darum blind, weil eine Ordensperson in jedem Stücke, wo ihr etwas befohlen wird, auch wenn es eine Sünde wäre, gehorchen müßte. Das wäre ein großer Irrthum. Der heilige Ignatius sagt hierüber: „Er heißt darum blind, weil wir in allen Dingen, wo nicht offenbar eine Sünde ist, einfach und geradeweg gehorchen müssen, ohne nach Gründen für das Befohlene zu forschen und zu fragen. Wir setzen immer voraus, das Befohlene sei heilig und übereinstimmend mit dem göttlichen Willen.“ Cassian nennt den blinden Gehorsam „den Gehorsam ohne Prüfung und Erforschung.“ Denn da hast du nicht zu disputiren und nicht zu fragen und nicht zu prüfen, warum? und wozu? Du hast einfach zu gehorsamen in dem, was man dir befiehlt. Der heilige Johannes Climakus sagt: „Der Gehorsam ist eine einfache, ununtersuchte Bewegung, ein freiwilliger Tod, ein Leben ohne Vorwitz, eine Ablegung des eigenen Urtheiles im Geiste der Unterscheidung.“ Der heilige Basilius erklärt die Stelle: „Weide meine Schafe!“ [1])

[1]) Joh 21, 17.

wo Christus dem Petrus und in ihm allen Obern befiehlt, ihre Schafe zu weiden, und spricht dann: „Wie die Schafe ihrem Hirten gehorchen und den Weg gehen, den er will, ebenso muß der Ordensmann seinem Obern gehorsamen und den Weg wandeln, den dieser ihm weiset, in Geradheit und Einfalt, wie ein sanftes Lamm, ohne über das zu fragen und zu grübeln, was man ihm befiehlt.“ Der heilige Thomas sagt, eine Ordensperson müsse den Befehl des Obern vollziehen, wenn ihr gleich die befohlene Sache unmöglich scheine, weil ihr nicht zustehe, zu entscheiden, ob das, was ihr auferlegt worden, möglich sei oder nicht. Und der heilige Bernhard sagt, der vollkommene Gehorsam erfordere von den Untergebenen kein Urtheil. Und an einem andern Orte bemerkt er, daß ein Noviz, der im Gehorsam seiner Klugheit folgen wolle, unmöglich in der Gemeinde verharren könne.

Vom heiligen Ignatius liest man, er habe als Ordensgeneral öfters gesagt: „Würde mir der Papst befehlen, im Hafen von Ostia, in der Nähe von Rom, das nächste beste Fahrzeug ohne Mastbaum, ohne Segel, ohne Ruder und ohne Alles, was zur Schifffahrt und zum Lebensunterhalte nothwendig ist, zu besteigen und auf die See hinauszufahren; so würde ich es nicht blos ganz ruhig, sondern selbst mit größter Freude und Wonne meiner Seele thun und ihm gehorsamen.“ Dieß hörte einst ein sehr angesehener Mann und sprach: „Das wäre aber doch nicht klug!“ Der Heilige entgegnete: „Die Klugheit, mein Herr, steht dem zu, der befiehlt und anordnet, und ist nicht von dem zu verlangen, der gehorsamet und die Anordnung vollzieht.“

Dasselbe lehrt uns die heilige Schrift, da sie sagt, wir sollten sein: wie Thon in des Töpfers Hand. Der

Untergebene muß sich der Gewalt des Obern hingeben, wie ein Stück Lehm, damit derselbe aus ihm mache, was ihm gefällt. „Wird wohl," sagt der Prophet Isaias, „der Thon zu seinem Bildner sagen: was machst du?" [1]) Und wenn das geschähe, so würde der Bildner antworten: „Schweig', es geht dich nichts an, was ich mache, dir steht es nur zu, zu gehorchen und aus dir machen zu lassen, was mir gefällt." Eine solche Antwort verdienen jene Ordenspersonen, die wissen wollen, warum ihnen jener Befehl oder jenes Amt, und nicht ein anderes aufgetragen wird. Im Leben der Mönche von La Trappe wird erzählt, als der Abt die Kirche hatte besser einrichten lassen, sei einem frommen Bruder, Namens Arsenius, der Gedanke gekommen, daß diese Ausgaben überflüssig seien. Da ihm aber hierauf einfiel, daß dieses Urtheil dem Urtheil seines Obern entgegen sei, so ging er sogleich zu ihm, klagte sich deßhalb an und weinte so bitterlich, als hätte er eine große Sünde begangen, und obgleich ihm der Abt erwiederte, ihm scheine dieser Fehler nicht so groß, wie er sich einbilde, so konnte er deßungeachtet nicht aufhören, zu weinen.

Manche Ordenspersonen wollen zwar gehorchen, aber sie wollen zugleich sehen, ob das, was ihnen auferlegt wurde, gut oder schädlich für sie sei, und wenn sie dann urtheilen, daß dieses oder jenes sich nicht für sie gezieme, so widersetzen sie sich dem Befehle oder gehorchen mit Unwillen, ja sie beschuldigen sogar die Obern des Unverstandes, der Unbescheidenheit und der Parteilichkeit. Das kommt Alles daher, weil sie nicht blindlings gehorchen, sondern von den Obern die Ursache wissen wollen, warum

[1]) Is. 45, 9.

ihnen dieses oder jenes zu thun befohlen worden. Dieses Fragen und Forschen nach dem Grunde des Gebotes ist unsern Stammeltern theuer zu stehen gekommen. Dadurch fand der böse Feind Eingang bei ihnen, sie zu stürzen. Dieß war der Anfang all' ihres und unsers Unheils. „Warum gebot euch Gott, daß ihr nicht esset von jedem Baume des Gartens?" [1]) So fragte die Schlange, und Eva antwortete: „Damit wir nicht etwa des Todes seien." Gott hatte ihnen mit aller Bestimmtheit gedroht: „An welchem Tage immer du von ihm gegessen haben wirst, wirst du des Todes sterben." [2]) Nun zog Eva dieses in Zweifel und meinte, es sei dieß nur eine Drohung. Damit offenbarte sie ihre Geneigtheit, sich verführen zu lassen, wie es wirklich geschah. Der Teufel entgegnete ihr: „Mit nichten werdet ihr des Todes sterben; ihr werdet sein, wie Götter, wissend Gutes und Böses." [3]) Eva ließ sich hinreißen von den Gelüsten, höher zu steigen und mehr zu sein, als sie war; sie aß und veranlaßte auch Adam, zu essen. Adam überlegte, aß, ward ungehorsam und aus dem Paradiese vertrieben. Sie starben sogleich den geistigen Tod, denn sie hatten eine Sünde zum Tode begangen, dann aber starben sie auch des leiblichen Todes. Dem Teufel war seine Sache gut gelungen; und nun will er auch uns gar oft auf dieselbe Weise betrügen. Darum warnt der Apostel in den Worten: „Ich fürchte aber, daß, so wie die Schlange Eva verführt hat durch ihre Schlauheit, so auch euer Sinn verderbt und entfremdet werden möchte der Einfalt, welche ist in Christus." [4]) Nimm dich in Acht vor der Schlange; ergreife das, was man dir befohlen hat. Thue dieß, ohne zu untersuchen,

---

[1]) 1 Mos. 3, 1. — [2]) 1 Mos. 2, 17. — [3]) 1 Mos. 3, 4. — [4]) 2 Kor. 11, 3.

und zu fragen: Warum und wozu? So wird der Gehorsam dir Maßstab und Regel sein für all' dein Thun.

Der heilige Apostel Paulus erkennt diesen blinden Gehorsam an Abraham, da er seinen Sohn Isaak zum Opfer bringen wollte. Gott hatte ihm verheißen, er werde seine Nachkommen vermehren, wie die Sterne des Himmels und den Sand am Meere. Er werde ihn zum Vater vieler Völker machen. Nun hatte Abraham diesen einzigen Sohn, an dem sich diese Verheißung erfüllen konnte. Er hatte keine Hoffnung, noch Kinder zu bekommen; denn er war schon sehr alt, und sein Weib ebenfalls. Und hätte er auch Hoffnung gehabt, so galt die Verheißung doch dem Isaak: „In Isaak wird die Nachkommenschaft genannt werden." [1]) Und demungeachtet befahl ihm Gott, seinen einzigen, lang ersehnten Sohn Isaak zu opfern. Abraham zögerte nicht im Gehorsam und zweifelte ebenso wenig an der Erfüllung der von Gott gegebenen Verheißung. In blindem Gehorsam begann er die Ausführung dessen, was ihm Gott befohlen hatte. Schon ergriff er das Messer, den Sohn zu opfern. „Er hat gegen Hoffnung auf Hoffnung geglaubt, daß er werden würde Vater vieler Völker." [2]) Die übernatürliche Hoffnung überwand das natürliche Mißtrauen bezüglich des Augenscheinlichen; denn er sah, daß nach Opferung des Isaak er ohne Sohn sein werde. Und demungeachtet zweifelte er nicht an der Verheißung Gottes, sondern blieb fest überzeugt, daß sie werde erfüllt werden, entweder durch Wiedererweckung seines Sohnes, oder auf eine andere, ihm unbegreifliche Weise. „Er schwankte nicht in Unglauben, sondern erkräftigte sich an Glauben, indem er Gott die

---

[1]) Röm. 9, 7. — [2]) Röm. 4, 18.

Ehre gab, vollkommen überzeugt, daß, was immer er verheißen hatte, er auch mächtig ist, es zu thun." [1]) Dieser Gehorsam war so wohlgefällig vor Gott, daß er ihm sogleich die Verheißung gab, Christus werde aus seinem Samen geboren werden, und so werde sich sein Geschlecht vermehren, wie die Sterne des Himmels. „Bei mir selbst habe ich geschworen," spricht der Herr; „weil du das gethan und nicht geschont hast deines Sohnes, des Eingebornen, um meinetwillen, will ich dich segnen und sehr zahlreich machen deine Nachkommenschaft, gleich den Sternen des Himmels und wie den Sand, der da ist am Gestade des Meeres; und besitzen soll dein Same die Thore seiner Feinde, und gesegnet seien in deinem Samen alle Völker der Erde, weil du gehört hast meiner Stimme." [2])

Wahrhaft gehorsame Ordenspersonen forschen der Ursache gar nicht nach, sie halten zwar die Augen offen, wie der heilige Paulus, das heißt, sie haben den Verstand, um urtheilen zu können, aber sie sehen nicht, da sie ihr Urtheil dem Urtheile der Obern um des Gehorsams willen unterwerfen. Der heilige Johannes Climakus sagt, die Ordenspersonen müßten die Gedanken wider die Befehle der Obern ausschlagen, wie sie die Gedanken wider die heilige Reinigkeit ausschlagen, das heißt, schnell und ohne lange darüber nachzudenken. Ja, anstatt daß sie das, was ihnen befohlen ist, tadeln, müssen sie vielmehr immer Ursachen aufsuchen, um die Billigkeit des Befehls bei sich selbst zu vertheidigen. Gott hat öfter sogar durch Wunder zu erkennen gegeben, wie angenehm ihm der blinde Gehorsam der Ordenspersonen sei. Sulpitius Severus erzählt: Einem Jünglinge, der sich in einem Kloster zur

---

[1]) Röm. 4, 20. 21. — [2]) 1 Mos. 22, 16—18.

Aufnahme meldete, habe der Abt, um ihn im Gehorsame zu prüfen, befohlen, er solle sich in einen glühenden Ofen werfen. Augenblicklich sprang der Jüngling in's Feuer, er ward aber nicht im Mindesten, sogar nicht einmal an den Kleidern beschädigt. — Sehr bekannt ist, was sich mit dem heiligen Benedikt zugetragen, und was uns der Papst Gregorius der Große erzählt. Als nämlich eines Tages der heilige Jüngling Placidus in einen Fluß gefallen war, so befahl der heilige Benedikt dem heiligen Maurus, er solle ihn wieder herausziehen. Hierauf ging dieser mit trockenen Füßen über's Wasser und zog seinen Mitbruder aus demselben heraus. — Solche Beispiele sind freilich nicht nachzuahmen, denn es sind außerordentliche Eingebungen Gottes, der zugleich die Obern und die Untergebenen alsdann seines göttlichen Willens versichert; sie dienen aber dazu, uns zu erkennen zu geben, wie angenehm Gott der blinde Gehorsam sei. Manchmal befehlen die Obern, um diesen blinden Gehorsam zu prüfen, ungereimte Dinge, die der Vernunft entgegen sind. Der heilige Franziskus befahl seinen Brüdern, Kohlstauden mit den Köpfen in die Erde und mit den Stengeln in die Höhe zu pflanzen. Er ließ den Bruder Matthäus so lang in die Runde laufen, bis er zu Boden fiel. Der große Antonius ließ seinen Jünger Paulus, den Einfältigen, ein Gewand nähen und dann sogleich wieder zertrennen, oder einen Korb flechten, und dann sogleich wieder das Geflechte auflösen. Andere ließen ihre Jünger Wasser aus einem Schöpfbrunnen heraufziehen, und dann sogleich wieder in den Brunnen hinabschütten. Aber möchte Jemand sagen: Wozu nützen solche Dinge? Darauf antworte ich: Was nützt es, daß man die jungen Pferde bald laufen, bald stillstehen, bald wieder zurückgehen läßt,

und das ohne alle Noth? Es dient dazu, daß man sie dem Zaume gehorsam macht. Und eben dazu dient es auch, daß man die Untergebenen in Dingen übe, die ihnen verkehrt und ungeschickt vorkommen; es dient nämlich, sie zu gewöhnen, ihren Willen zu brechen, und ihr Urtheil dem Gehorsam zu unterwerfen.

Hüte dich also, geliebte Seele! in all' deinem Thun und Lassen dir selbst zu glauben und dadurch dem zu widerstreben, was deine Oberin dir sagt. Der heilige Philipp Neri sagt, es sei nichts gefährlicher, als sich selbst nach eigenem Gutdünken leiten zu wollen. Dasselbe schrieb Peter von Blois: „Es gibt kein größeres Verderben für eine Seele, als wenn sie sich selbst glauben will;" denn es ist unmöglich, daß derjenige, der seinem eigenen Urtheile traut, niemals von der Arglist des Teufels betrogen werde. Daher sagt der heilige Chrysostomus: „Nichts ist, was die Kirche Gottes mehr verheeren kann, als wenn die Jünger andere Meinungen haben, als ihre Lehrmeister." Und ich sage noch überdieß, es sei nichts, was die Klostergemeinden mehr zu Grunde richte, als wenn die Untergebenen einer andern Meinung sind, als ihre Obern. Laß dich also von der göttlichen Vorsehung durch die Hand der Oberin so führen und regieren, wie der Stock oder Stab eines alten Mannes. Der diesen in der Hand hat, bedient sich desselben zu Allem, wo er sich nur mit demselben zu helfen weiß. Wie der Stab hingeht, wohin man ihn trägt, und stehen bleibt, wo man ihn hinstellt, und sich nicht rührt, es sei denn, derjenige bewege ihn, der ihn führt; ebenso mußt du aus dir selbst keine Bewegung machen, sondern dich von der Oberin leiten und regieren lassen. Die Oberin muß mit dir anfangen können, was sie will, mit dem Hauptmanne sich rühmend:

„Ich habe Soldaten unter mir, und sage ich dem: „Gehe!“ so geht er; und einem andern: „Komme!“ so kommt er; und meinem Diener: „Thue das!“ so thut er es.“ [1])

Sechstes Kapitel.

Eine Ordensfrau muß schnell, pünktlich und freudig gehorchen.

Eine Ordensfrau muß vorerst schnell gehorchen, so daß sie das, was ihr vom Gehorsam aufgetragen wird, geschwind, ohne Widerrede und ohne Verweilen, vollzieht. Manche können sich nicht eher entschließen, zu gehorchen, als nach vielen Entschuldigungen und nach langem Bitten der Obern. So machen es nicht wahrhaft gehorsame Seelen.

Der heilige Bernhard sagt: „Der wahrhaft Gehorsame kennt kein Zaudern, er will nichts wissen von Morgen, weiß nichts von Langsamkeit, kommt dem Befehlenden zuvor. Seine Augen hält er immer bereit zum Sehen, seine Ohren zum Hören, seine Zunge zum Reden, seine Hand zum Werke, seine Füße zum Gehen. Er nimmt sich ganz zusammen, um den Willen des Befehlenden ganz erfüllen zu können.“ Wenn eine Ordensperson, die den Gehorsam liebt, am Morgen das Glöcklein hört, welches das Zeichen zum Aufstehen gibt, so wendet sie sich nicht lange hin und her, sondern steht, wie die heilige Theresia sagt, schnell auf, um der Stimme Gottes zu gehorchen, die sie ruft. Und wenn ihr von den Obern ein

---

[1]) Matth. 8, 9.

Geschäft anvertraut wird, so wendet sie nichts dagegen ein, so entschuldigt sie sich nicht, so zeigt sie nicht durch ihr Stillschweigen ihren Widerwillen, sondern antwortet mit fröhlichem Angesichte: Sieh', ich bin bereit — und geht sogleich, den Befehl zu vollziehen. Um sie zum Gehorsam zu bewegen, muß man sie nicht lange bitten oder den Befehl oft wiederholen oder ihr die Ursache anführen, wie dieß Manche verlangen, die man mit Recht hartmäulige Pferde nennt, denen man oft den Zaum anziehen muß, damit sie dem, der sie leitet, folgen, wodurch sie den größten Theil der Verdienste des Gehorsams verlieren. Nein, auf ein Wort ist eine wahrhaft gehorsame Seele bereit, ohne Widerrede zu gehorchen. Wo Cassian von den Arbeiten jener Mönche spricht, die fortwährend beschäftigt waren mit Schreiben frommer Bücher, mit Betrachtung, mit Uebersetzung von Werken, oder mit Handarbeiten, erzählt er, sie hätten, sobald das Glockenzeichen oder der Ruf des Obern vernommen war, sogleich ihre Zellen verlassen, und zwar so eilfertig, als wenn es eine Wette gelte, wer zuerst komme. Da habe der Schreibende den angefangenen Buchstaben nicht mehr vollendet, denn Allen galt der Gehorsam weit mehr, als alles Andere. Sie zogen ihn nicht allein der Handarbeit vor, sondern auch der Lesung, dem Gebete, der Sammlung und allen übrigen Werken. Alles ließen sie liegen, um ja im Gehorsame an Nichts, auch eine Minute es fehlen zu lassen, wie wenn sie die Stimme Gottes gehört hätten.

Um uns deutlich zu zeigen, wie wohlgefällig dieser schnelle Gehorsam Gott dem Herrn sei, hat er denselben durch mehrere Wunder ausgezeichnet. Als der heilige Mönch Markus eines Tages schrieb, ward er von seinem Abte Silvanus gerufen, gehorchte sogleich und unterließ

sogar, das angefangene Wort auszuschreiben. Hierauf kehrte er zurück und fand jenes unvollendete Wort mit goldenen Buchstaben ausgeschrieben. — Blosius erzählt, als das Jesuskindlein einer Klosterfrau erschienen sei, und diese kurz darauf zu einer gemeinschaftlichen Uebung gerufen wurde, sei dieselbe sogleich weggegangen. Als sie aber wieder zurückkam, da fand sie Jesus herangewachsen zu einem Alter von vierundzwanzig Jahren, worauf der Heiland zu ihr sprach: „Meine Tochter! dein schneller Gehorsam hat gemacht, daß ich in deinem Herzen gewachsen bin.“ — Das Jesuskindlein erschien auch einem Ordensgeistlichen, der dasselbe, da es zur Vesper läutete, sogleich verließ, um dem Gehorsame im Chore nachzukommen. Als er hierauf wieder in seine Zelle zurückkam, da fand er das Kindlein noch, welches zu ihm sprach: „Weil du mich verlassen hast, um dem Gehorsame zu folgen, so hast du mich wiedergefunden; wenn du aber nicht weggegangen wärest, so würde ich dich allsogleich verlassen haben.“ — Man erzählt, der heilige Columbanus habe, um den Gehorsam einiger seiner Mönche, die krank waren, zu prüfen, zu ihnen gesagt: „Stehet Alle auf, und dreschet das Korn auf dem Boden!“ Die wahrhaft Gehorsamen gingen sogleich, und fingen an zu arbeiten; die andern Kranken aber, weil sie auch am Geiste krank waren, blieben liegen. Was geschah nun? Die Gehorsamen wurden augenblicklich gesund, indeß die Andern krank blieben wie zuvor.

Hingegen hat Gott auch zuweilen gezeigt, wie sehr ihm das Zögern im Gehorchen mißfalle. Als eines Tages der selige Juniperus eine Wachholderstaude pflanzte, ward er vom heiligen Franziskus gerufen. Er gehorchte aber nicht geschwind, sondern wollte die Wachholderstaude,

die er gerade in der Hand hielt, noch einsetzen, worauf er erst wegging. Um ihm nun aber den begangenen Fehler zu erkennen zu geben, verfluchte der heilige Franziskus die Wachholderstaude und befahl ihr im Namen Gottes, sie solle niemals höher wachsen, worauf sie wirklich nicht einen Finger höher wuchs. Der Erzähler fügt noch hinzu, daß sich bis zu seinen Zeiten diese Wachholderstaude in dem Kloster von Carinola befinde, und daß sie zwar grüne, aber immer so klein geblieben sei. — Was für ein Elend ist es, wenn Ordenspersonen nur deßhalb nicht sogleich gehorchen, weil ihnen die Sache vom Gehorsame aufgetragen wird. Wenn es ihnen nicht befohlen wäre, so würden sie es vielleicht sogleich thun, weil es dann auch ihr Wille wäre. Es gibt auch Manche, die sich nicht eher dazu entschließen, ein ihnen auferlegtes Geschäft zu übernehmen, als nachdem sie öfters wiederholt haben: „Ich kann nicht, ich kann ja nicht!“ Sie thäten weit besser, wenn sie sagten: „Ich will nicht, ich will nicht.“ Der heilige Joseph Calasanz sagte: „Wer anstatt zu sagen: Ich will nicht, sagt: Ich kann nicht, der betrügt nicht den Obern, sondern sich selbst.“

Eine Ordensfrau muß zweitens pünktlich und ohne Auslegung gehorchen. Pünktlich, das will sagen: ohne Gott einen Theil des Opfers durch Zerstückelung desselben zu rauben, sondern daß sie ihm das Werk ganz schenkt, und mit allem Fleiße alle Zeit darauf verwendet, die es erfordert. Manche Ordenspersonen sind in Gegenwart der Obern emsig und genau, wenn aber diese abwesend sind, so verrichten sie zwar, was ihnen der Gehorsam auferlegt, aber auf so unvollkommene Weise, daß man nicht weiß, ob sie Verdienste oder nicht vielmehr Strafe dafür erlangen werden. Aber auch ohne an den

Geboten deuteln zu wollen, muß eine Ordensfrau gehorchen. Als der heilige Thomas von Aquin sich eines Tages in Bologna befand, da kam ein Laienbruder von einem andern Kloster an, der, weil er eines sehr wichtigen Geschäftes wegen ausgehen mußte, vom Prior die Erlaubniß erhielt, den ersten, den er antreffen werde, zum Begleiter zu nehmen. Da begegnete er zufälliger Weise dem heiligen Thomas und sagte ihm, er müsse aus Gehorsam mit ihm gehen. Der Heilige gehorchte augenblicklich; da aber der Bruder eilte, und der Heilige, weil er sehr beleibt war, langsam ging, so bat ihn der Bruder, er möchte doch eilen, weil das Geschäft dringend wäre. Als aber der gute Bruder später vernahm, wer sein Gefährte gewesen, bat er ihn mehrmals um Verzeihung; jedoch der heilige Thomas war weit entfernt, deßhalb mit ihm unzufrieden zu sein. Der Heilige hätte es gar wohl auslegen können, daß die vom Prior ertheilte Erlaubniß sich nicht auf ihn erstrecke; allein er wollte ohne Widerrede und ohne Auslegung gehorchen, und sagte sogar demjenigen, der meinte, daß er sich hätte entschuldigen können, ein Ordensgeistlicher müsse auf Nichts Acht haben, als den Gehorsam zu vollziehen.

Cassian erzählt Folgendes: Eines Tages schickte der Abt Johannes einem alten Mönche, der weit entfernt war, durch zwei Jünglinge einen Korb voll Feigen zu. Diese aber verfehlten den Weg, und irrten mehrere Tage in der Einöde herum, ohne etwas zu essen zu haben. Nun hätten sie wohl annehmen dürfen, daß sie in solcher äußerster Noth, ohne den Gehorsam zu verletzen, die für den Alten bestimmten Feigen essen dürften; aber sie wollten es nicht thun, und man fand sie todt an der Seite des Korbes voll Feigen liegen. Damit will ich nicht

sagen, daß man den Gehorsam allzeit nach dem Buchstaben vollziehen müsse, und daß es nicht erlaubt sei, den Willen der Oberen in einigen Fällen, wo dieß billig und nothwendig erscheint, auszulegen; ich sage nur, daß gewisse allzu erzwungene und spitzfindige Auslegungen nicht sehr verschieden sind vom förmlichen Ungehorsame. So oft man also nicht gewiß sein kann, daß der Obere eine andere Meinung dabei gehabt, so muß der Untergebene gehorchen.

Gott suchte Jemand, den er nach Jerusalem senden wollte, damit er daselbst predige. Er sprach, so daß es Isaias hören konnte: „Wen soll ich senden? und wer wird uns gehen?“ [1]) Isaias erkannte den Willen Gottes dem er sich dazu anbieten wollte; er bot sich sogleich an und sprach: „Hier bin ich, sende mich!“ So sollst auch du immer bereit sein und dich anbieten, wenn die Oberin durch irgend ein Wort oder ein Zeichen ihren Willen dir zu verstehen gibt.

Ein vortreffliches Beispiel des pünktlichen Gehorsams ist dasjenige, welches die heilige Schrift vom Propheten Samuel erzählt, da dieser noch als Knabe dem Hohenpriester Heli im Tempel diente. Einst in der Nacht schlief Samuel im Tempel. Da rief ihn Gott: Samuel! Samuel! Er wollte ihm eine Strafe offenbaren, die er über Heli verhängt hatte. Samuel erwachte auf diesen Ruf, kannte aber die Stimme nicht, denn bisher hatte der Herr noch nie zu ihm geredet und ihm noch nie etwas geoffenbaret. Er meinte also, Heli, sein Hoherpriester, habe ihm gerufen. Augenblicklich stand er auf, lief zu Heli und sprach: „Hier bin ich, weil du mir gerufen.“ [2])

---

[1]) Is. 6, 8. — [2]) 1 Kön. 3, 5.

Heli sprach zu ihm, er habe ihm nicht gerufen, und hieß ihn wieder zu Bette gehen. Er begab sich wieder zur Ruhe und schlief; Gott aber rief ihn zum zweiten Male. Samuel wachte wieder auf und meinte, Heli habe ihm gerufen, denn er meinte, Niemand sonst könne ihm gerufen haben. Er stand auf und ging wieder zu Heli, wie das erste Mal. Heli dachte sich, der Knabe habe geträumt, und befahl ihm wiederum, sich zur Ruhe zu begeben. Samuel begab sich zur Ruhe und schlief ein. Da rief ihm Gott zum dritten Male. Samuel erwachte und ging sogleich zu Heli, denn er meinte, dieser habe ihm gerufen. Jetzt gedachte Heli, Gott könnte dem Knaben rufen, um ihm etwas zu offenbaren, und er sprach zu ihm: „Gehe und schlafe, und wenn er dir wieder ruft, so sprich: Rede Herr! denn dein Diener hört." Samuel begab sich wieder zur Ruhe und schlief. Da rief ihm Gott auf's Neue: „Samuel, Samuel!" Samuel erwachte auf diesen Ruf und antwortete, wie er belehrt worden war: „Rede, Herr, denn dein Diener hört!" Nun redete Gott und offenbarte ihm, was er vorhatte. — Betrachte nun hier den Gehorsam Samuels und gehorche ebenso pünktlich.

Eine Ordensfrau muß endlich freudig gehorchen. Wer mit Unwillen gehorcht, der begeht eher eine Sünde, als einen Tugendakt. Trithemius nennt die Ordenspersonen, welche mit Widerwillen gehorchen, teuflische Mißgeburten, weil der Teufel auch gehorcht, aber blos aus Zwang. Ja Solche, welche nur aus Noth gehorchen, sind gewissermaßen ärger, als der Teufel, da derselbe Gott den Gehorsam nicht versprochen hat, den sie ihm doch durch ein feierliches Gelübde gelobt haben. Der heilige Bernhard sagt: „Welchen Raum hat man wohl dem Gehorsame im Herzen gestattet, wenn man in dem

Gehorchenden nichts als Widerwillen und Traurigkeit sieht?“

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb,“ [1]) sagt der heilige Paulus. Gott liebt den, der ihm mit Freude gibt, was er aus Liebe thut. Wahrhaft gehorsame Ordenspersonen erfüllen mit größerer Freude jene Befehle, die ihrer Neigung am meisten entgegen sind, da sie alsdann größere Gewißheit haben, daß sie nicht ihren, sondern den Willen Gottes erfüllen. Kann es wohl ein größeres Vergnügen geben, als wenn man bei Verrichtung eines Werkes sagen kann: „Wenn ich dieses thue, so gefalle ich Gott!“ Wenn du dieser Freude theilhaftig werden willst, so vollziehe Alles, was der Gehorsam dir auferlegt, blos in der Absicht, Gott dadurch zu gefallen! Denn wenn du es aus einer andern Absicht thun würdest, z. B. um das Wohlwollen der Obern zu erlangen, oder um sie dadurch zu verpflichten, daß sie dir ja keine Bitte abschlagen, oder damit du nicht von ihnen getadelt werdest: so wirst du zwar die Obern zufrieden stellen, nicht aber Gott. Du würdest alle Mühen und Ungemächlichkeiten, die mit dem Gehorsame verbunden sind, erdulden, aber dessenungeachtet immer unruhig bleiben. Merk' dir's wohl, daß du den Gehorsam fröhlich üben wirst, wenn du kein anderes Ziel vor Augen hast, als Gott zu gefallen, und zwar nicht nur dann, wenn die Obern dir freundlich und liebevoll befehlen, sondern auch, wenn sie dir auf eine harte und gebieterische Weise etwas auftragen. Gerade hierin besteht das Verdienst.

Von der heiligen Gertrudis liest man, sie habe eine sehr heilige Aebtissin gehabt, die aber mißlaunig war und

---

[1]) 2 Kor. 9, 7.

unfreundliche Antworten gab. Die Heilige bat Gott, er möchte derselben diese üble Eigenthümlichkeit wegnehmen. Der Herr aber antwortete darauf: „Warum willst du, daß sie frei werde? Auf diese Weise hat sie fortwährend Anlaß, sich zu demüthigen. Wo sie immer gewahrt, daß sie in Ungeduld gefallen sei, demüthiget sie sich wirklich und erkennt ihre Schwäche. Und was hättet wohl ihr für ein Verdienst im Gehorsame, wenn sie immer wohl gelaunt wäre? Zu euerer Uebung und damit ihr gehorsamen lernet, lasse ich ihr diesen Fehler."

Etwas Aehnliches erzählt Blosius von derselben Heiligen. Sie betete einst um Abstellung eines Fehlers, den eine Person, die einer Genossenschaft vorstand, an sich hatte. Da erschien ihr der Herr und sprach zu ihr: „In dem Uebermaße meiner väterlichen Liebe und Milde und meiner göttlichen Erbarmung, in der ich diese Genossenschaft mir auserwählt habe, lasse ich zu, daß selbst die Vorstände derselben noch einige Fehler an sich haben. Auf diese Weise soll das Verdienst der Genossenschaft vermehrt werden. Denn eine weit herrlichere Tugend ist es, wenn Jemand sich denjenigen unterwirft, deren Fehler offenbar sind, als wenn er sich einem Andern unterwirft, dessen Werke durchweg vollkommen zu sein scheinen. Ich lasse zu, daß die Obern einige Fehler behalten, daß sie in ihren vielen Geschäften und mannigfaltigen Sorgen manchmal mißlaunig werden, damit sie sich um so mehr demüthigen. Das Verdienst der Untergebenen wächst und mehrt sich ebenso aus Anlaß der Fehler, wie aus Anlaß der Tugenden ihrer Vorstände. Und in gleicher Weise gewinnt das Verdienst der Vorstände Wachsthum und Mehrung sowohl aus Anlaß der Fortschritte und Tugenden, als auch der Fehler ihrer Untergebenen." Aus

diesen Worten des Herrn lernte die Heilige die überfließende Vaterliebe der ewigen Weisheit erkennen, die das Heil und die Rettung ihrer Diener so geheimnißvoll ordnet, daß sie an ihnen selbst Fehler zuläßt, um sie vollkommen zu machen.

Siebentes Kapitel.

Vom Murren gegen die Obern.

Aus dem Bisherigen läßt sich wohl mit Leichtigkeit abnehmen, wie bereitwillig eine Ordensfrau ihren Obern gehorchen soll. Weil aber die Meisten dennoch dagegen fehlen und sich besonders durch Murren versündigen und sich ihr Leben verleiden, und die verdienstlichen Werke verderben, so soll in diesem Kapitel gezeigt werden, wie strafbar und Gott mißfällig dieser Fehler ist, und wie er denjenigen zum Verderben gereicht, die sich ihm überlassen.

Gott hat ausdrücklich verboten, gegen die Obern zu murren. „Obere schmähe nicht, und fluche nicht dem Herrscher deines Volkes.“ [1]) Er hat so strenge geahndet, daß ein Christ dem andern eine Unbild anthue oder ihn einen Thoren heiße. Zu was für einem Feuer wird nun der einmal verdammt werden, der nicht nur seinen Mitbruder, sondern seine Obern gering achtet? „Tastet nicht an meine Gesalbten, und gegen meine Propheten lästert nicht.“ [2])

Es ließen sich viele Beispiele anführen, daß Gott Alles, was den Vorgesetzten geschieht, die nun einmal seine

---

[1]) 2 Mos. 22, 28. — [2]) Ps. 104, 15.

Stelle vertreten, buchstäblich so ansieht, als wäre es ihm selbst gethan worden. „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich." [1]) Der heilige Paulus gibt im Briefe an die Römer hievon den Grund an, indem er sagt: „Es gibt keine Gewalt, außer von Gott. .... Sonach, wer sich widersetzt der Gewalt, stellt sich Gottes Anordnung entgegen." [2]) Die heilige Schrift ist voll von Zeugnissen hiefür. Als die Kinder Israels gegen Moses und Aaron, die von Gott über sie gesetzte Obrigkeit, murrten, weil sie in der Wüste sich befanden und Nichts zu essen hatten, und als sie bereuten, aus Aegypten ausgezogen zu sein; „da sprachen Moses und Aaron zu allen Kindern Israels: „Er hat vernommen euer Murren gegen den Herrn, denn was sind wir, daß ihr gegen uns murret? Nicht gegen uns geht euer Murren, sondern gegen den Herrn." [3]) Und als die Kinder Israels den Samuel verwarfen und von ihm verlangten, daß er ihnen einen König gebe, wie auch die übrigen Nationen Könige hätten, da sprach Gott zu Samuel: „Nicht dich haben sie verworfen, sondern mich." [4])

Wie sehr Gott solche Lästerungen gegen die Obern verabscheue, und wie er sie als Unbild gegen ihn selber hinnehme, kann man aus den großen Strafen abnehmen, womit er sie bestrafte. Den Kore, Dathan und Abiron bestrafte Gott auf eine erschreckliche Weise, weil sie wider Moses und Aaron Lästerungen ausgesprochen und gesagt hatten, diese maßten sich die Herrschaft an. Es öffnete sich die Erde und verschlang sie lebendig in den Abgrund sammt ihren Weibern, Häusern und Familien. Und es

---

[1]) Luk. 10, 16. — [2]) Röm. 13, 1. 2. — [3]) 2 Mos. 16, 7. 8. — [4]) 1 Kön. 8, 7.

fiel Feuer vom Himmel und verzehrte noch zweihundert und fünfzig Aufrührer.[1]) Der heilige Thomas bemerkt hiezu: Gott bestrafte weit strenger und schauerlicher diejenigen, die gegen die Obern gelästert, als diejenigen, welche ihn selber unmittelbar beleidigt hatten durch Abgötterei und Anbetung des goldenen Kalbes. Denn diese ließ er nur durch die Schärfe des Schwertes fallen, über Jene aber fiel Feuer vom Himmel, es öffnete sich die Erde und verschlang sie lebendig in den Abgrund. Damit ist angedeutet, wie übel der Herr die Verletzung und Unbild aufnimmt, die seinen Stellvertretern angethan wird. — Als die Israeliten bei einer andern Gelegenheit gegen Moses und Aaron murrten, schickte Gott Schlangen unter sie, welche Viele tödtlich verwundeten.[2]) Der heilige Paulus berührt Dieses im Briefe an die Korinther: „Murret nicht, wie Einige aus ihnen gemurrt haben, und zu Grunde gegangen sind durch den Verderber.“[3]) — Aus demselben Grunde strafte Gott die Schwester des Moses, Maria, mit einem sehr bösen Aussatze. Sieben Tage lang mußte sie nach dem Befehle Gottes aus dem Heerlager ausgeschieden sein, so sehr auch Moses, der Liebling des Herrn, für sie bat. Und er, der den Zorn Gottes aufhalten konnte, daß er nicht augenblicklich über das abgöttische Volk losbrach, erwirkte keine Vergebung für seine Schwester ohne die entsprechende Genugthuung.

Dieses Beispiel, daß nämlich Maria vom übrigen Volke getrennt wurde, hat den heiligen Basilius veranlaßt, eine ähnliche Strafe über Jene zu verhängen, welche gegen ihre Obern murren. Er will, Solche soll man von der Genossenschaft ausscheiden, nicht bloß ihre Person,

---

[1]) 4 Mos. 26, 31. — [2]) 4 Mos. 21, 5. — [3]) 1 Kor. 10, 10.

sondern auch all' das Ihrige. Ihre Arbeit soll nicht mit der Arbeit der Uebrigen vermengt werden. Gerade wie man mit einem Verpesteten verfährt, wo man nicht blos seine Person, sondern auch sein Gewand und Alles, was er berührt und in der Hand gehabt, hinausschafft, damit nicht auch Andere verpestet werden, so soll man es auch mit Solchen halten. Sie sollen aus der Genossenschaft ausgeschieden werden wie ein Excommunizirter, so daß man mit ihnen weder gemeinschaftlich essen, noch trinken, noch arbeiten, noch schlafen, noch selbst beten sollte, damit sie so sich schämen und bessern mögen.

Wenn indeß der Gehorsam alles Murren strenge untersagt, so verbietet er nicht, daß man vernünftige Vorstellungen mache; nur dürfen dieselben nicht aus Stolz, Eigenwille, Widerspruchsgeist, Weichlichkeit, Bequemlichkeit oder aus den verkehrten Neigungen unserer verdorbenen Natur herrühren. Sie sollen aus einem übernatürlichen Beweggrunde entspringen und ein gutes, nützliches Endziel haben. Wenn z. B. irgend etwas der Gesundheit durchaus nothwendig oder schädlich wäre, so müßte man die Oberin davon in Kenntniß setzen. Es ist zwar die übermäßige Sorgfalt für das, was den Leib betrifft, etwas Tadelnswerthes; dagegen aber ist die entsprechende Sorge, wie man leibliche Gesundheit und Kraft zum Dienste Gottes bewahre, etwas Löbliches, und diese Sorge sollen Alle für sich tragen. Darum müssen Alle, sobald sie etwas als für sie nachtheilig, oder etwas als ihnen nothwendig erkannt haben, betreffe es nun die Nahrung oder Kleidung, Wohnung oder Amt oder Beschäftigung u. dgl., es dem Obern oder demjenigen, der hiefür aufgestellt ist, zur Kenntniß bringen. Die Hauptsorge für das, was zum Leben und zur Gesundheit nöthig ist, muß

zwar die Sache der Obern sein. Allein sie sind denn doch Menschen, und nicht Engel. Als Menschen können sie nicht wissen, ob du nicht außer den allgemeinen Bedürfnissen der Uebrigen noch besondere hast; oder wenn sie es auch wissen, können sie nicht stets daran denken. Darum mußt du ihnen hierin nachhelfen, mußt sie erinnern und ihnen Vorschläge machen, damit sie Fürsorge treffen können. Es kommt hier Alles darauf an, daß du die Sache in rechter Weise vorbringest, denn man muß sehr befürchten, daß Eigenliebe und Eigenurtheil sich mit einmenge. Damit du hiebei ganz tadellos zu Werke gehest, mußt du nach der Anleitung des heiligen Ignatius zwei Dinge wohl beachten.

Erstens sollst du dich im Gebete sammeln, ehe du eine solche Vorstellung machest. Dieses Gebet soll eine ernstliche Erwägung sein, ob diese Vorstellung zur größeren Ehre Gottes diene, oder ob du darin nur dich selber suchest. Ist Letzteres der Fall, dann mußt du die Vorstellung unterlassen. Glaubst du aber, die Vorstellung diene zur größern Ehre unsers Herrn, so mußt du sie machen.

Der heilige Ignatius empfiehlt zweitens: Hast du die Vorstellung mündlich, oder, um nichts zu vergessen, schriftlich gemacht, so mußt du die weitere Sorge ganz dem Obern überlassen. Was er darüber anordnet, halte für das Beste, ohne etwas zu entgegnen oder weiter darauf zu dringen, weder persönlich, noch durch einen Dritten, es mag nun gewährt werden, was du verlangtest oder nicht. Sei überzeugt, daß das, was der Obere, nachdem er einmal darüber berichtet ist, anordnen wird, zur Verherrlichung Gottes und zum Wohle eines Jeden am meisten beitragen werde. Du mußt also vor und nach

der Vorstellung ganz gleichmüthig sein, ob die fragliche Sache wirklich ausgeführt oder unterlassen werde. Was der Obere anordnet, muß dich ganz beruhigen und dir als das Bessere gelten.

Achtes Kapitel.

Den Obern gehorsamen, wie Christo dem Herrn selber, ist ein sehr vortreffliches Mittel, die Tugend des Gehorsams zu erlangen.

Das wirksamste Mittel, um den Obern auf eine verdienstliche Weise den schuldigen Gehorsam zu leisten, besteht darin, daß man sich recht davon überzeuge, man gehorche Gott selbst, wenn man den Obern gehorcht, und man verachtet Gott selbst, wenn man den Befehl der Obern verachtet, denn der Herr hat von den Obern gesagt: „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ [1]) Darum schrieb der heilige Paulus an seine Jünger: „Gehorchet nicht nach Augendienerei als Menschengefällige, sondern als Knechte Christi, vollbringend den Willen Gottes aus Grund der Seele.“ [2]) So oft also einer Ordensperson etwas von ihren Obern oder von ihrem Beichtvater im Gehorsame aufgetragen wird, so muß sie es nicht thun, um den Menschen, sondern hauptsächlich um Gott zu gefallen, dessen Wille ihr durch die Obern geoffenbart wird. Es ist gewiß, daß sie alsdann sicherer ist, den Willen Gottes zu thun, als wenn selbst ein Engel vom Himmel herabkäme, um ihr denselben

[1]) Luk. 10, 16. — [2]) Ephes. 6, 6.

zu offenbaren, weßhalb der heilige Paulus an die Galater schrieb, wenn auch ein Engel vom Himmel ihnen etwas Anderes predigen würde, als was er sie gelehrt, so sollten sie es dennoch nicht glauben.

Der heilige Bernhard sagt, Gott wolle zu unserem Nutzen und unserer Sicherheit die Obern sich selbst gleich machen, weßhalb er die Ehrerbietung oder Verachtung, die man denselben erweiset, nicht anders ansieht, als wenn sie ihm selbst angethan würde. Den Gehorsam, welchen man den Obern erweiset, erweiset man Gott selbst, denn er hat gesprochen: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Erschiene dir Christus persönlich und sichtbar, und geböte er dir, Dieß oder Jenes zu thun — mit welcher Bereitwilligkeit würdest du es nicht thun? Mit welch' einer Willigkeit und Freudigkeit! Mit welch' einer Gleichförmigkeit und Unterwerfung deines Urtheils! Da fiele dir nicht ein, selber noch zu urtheilen, zu untersuchen, Bedenken zu haben, ob es gut oder böse sei. Blindlings und ohne alles Besinnen würdest du zugreifen auf den Grund hin, der über alle Gründe ist: Gott befiehlt es mir! Gott will es, darum ist es das Bessere. Da fändest du dich ganz glückselig, daß er sich deiner bedienen mag. Mag nun aber, sagt der heilige Bernhard, Gott oder ein Mensch als Stellvertreter Gottes irgend ein Gebot geben, so mußt du immer mit derselben Sorgfalt gehorsamen, mit derselben Ehrerbietung es hinnehmen, wenn nämlich der Mensch nicht etwas befiehlt, das wider Gott wäre. Der heilige Johannes Climakus erzählt, der Obere eines Klosters habe einmal bei Tische einen achtzigjährigen Mönch zu sich hingerufen und ihn zwei Stunden lang zum Beispiele für die Andern dastehen lassen. Als hierauf der Greis gefragt wurde, wie

er diese Abtödtung hätte ertragen können, antwortete er: Ich habe mir vorgestellt, ich stehe vor Jesus Christus, und er selbst habe mir diese Verdemüthigung auferlegt; auf solche Weise ist mir nicht einmal ein Gedanke wider den Gehorsam gekommen.

Gott will, daß wir, um größere Verdienste zu erlangen, hier auf Erden durch den Glauben wirken. Deßhalb will er nicht durch sich selbst mit uns reden, sondern gibt uns seinen Willen durch die Obern zu erkennen. Dieß machte uns der Herr in der Geschichte des Kornelius anschaulich. Kornelius war ein Heide, aber gottesfürchtig. Er übte sich in guten Werken, im Almosen und Gebete. Der Herr wollte ihn bekehren und ihm die Wahrheit unseres Glaubens offenbaren; er sendete ihm einen Engel, der zu ihm sprach: „Deine Gebete und deine Almosen sind emporgestiegen zu einem Gedächtnisse vor Gott. Und jetzt schicke Männer nach Joppe, und lasse herüberholen einen gewissen Simon, welcher zubenannt wird Petrus — dieser wird dir sagen, was du thun mußt." [1]) Gott weiset ihn also an Petrus an und will ihn weder durch sich selbst, noch durch einen Engel belehren, sondern nur durch Menschen. — Dasselbe bemerken wir bei der Bekehrung des Apostels Paulus, dem Christus persönlich erschien, und der Christum selbst fragte: „Herr, was willst du, daß ich thue?" Er wollte nicht selber ihm seinen Willen verkünden, sondern er gab ihm eine Anweisung an einen Menschen, der ihm den Willen Gottes kund thun sollte. „Gehe hinein in die Stadt; und dort frage nach einem Menschen, der Ananias heißt; dieser wird dir sagen, was du thun sollst." [2]) Deßwegen sagte der heilige Aegidius,

[1]) Apostelg. 10, 4. ff. — [2]) Apostelg. 9, 6.

man erlange größere Verdienste, wenn man aus Liebe zu Gott den Menschen gehorche, als wenn man Gott selbst Gehorsam leiste. Dazu kommt noch, daß man weit sicherer ist, den Willen Gottes zu thun, wenn man seinen Obern gehorcht, als wenn Jesus Christus selbst uns erschiene, und zu uns redete; denn bei einer solchen Erscheinung bleibt es immer noch ungewiß, ob es auch wahrhaftig Jesus Christus oder nicht vielleicht ein böser Geist wäre, der uns unter der Gestalt Jesu Christi betrügen wollte; wenn aber die Obern etwas befehlen, so darf man sicher sein, daß man, indem man ihnen gehorcht, Jesu Christo selbst gehorche, wie er selbst versichert, da er sagt: „Wer euch hört, der hört mich.“ Und sollte es selbst zweifelhaft sein, ob das, was uns befohlen wird, gut oder böse sei, so behaupten alle Lehrer des geistlichen Lebens, eine Ordensperson sei verpflichtet, zu gehorchen, und könne zugleich sicher sein, daß sie, wenn sie gehorcht, nicht sündigen, sondern Gott gefallen werde. Hierüber schreibt der heilige Bernhard: „Alles, was ein Mensch, der die Stelle Gottes vertritt, befiehlt, wenn es nur nicht eine Sache ist, die Gott gewiß mißfällt, kann man nicht anders ansehen, als wie einen Befehl, der von Gott selbst kommt.“

So werden also die Ordenspersonen am jüngsten Tage nur deßhalb angeklagt werden, daß sie den Gehorsam nicht befolgt, nicht aber um jener Werke willen, die sie aus Gehorsam verrichtet haben; denn sie sind, wie der heilige Philipp Neri sagt, sicher, darüber keine Rechenschaft ablegen zu müssen, weil diese Rechenschaft nur allein von den Obern gefordert wird, die sie ihnen befohlen haben. Dasselbe offenbarte eines Tages der Herr der heiligen Catharina von Siena. Eine Klosterfrau, sagte er,

ist nicht verpflichtet, mir von dem Rechenschaft abzulegen, was sie aus Gehorsam gethan hat, nur von den Obern werde ich deßhalb Rechenschaft fordern. Darum schrieb der heilige Paulus: „Gehorsamt eueren Vorstehern und willfahret ihnen; denn sie wachen, als die da über euere Seelen Rechenschaft geben sollen, damit sie mit Freude dieses thun und nicht seufzen; denn dieß ist euch nicht nütze." [1]) Zur größten Beruhigung und zum größten Troste mag dir das Bewußtsein dienen, daß du als Ordensperson gesichert bist und daß du, so lange du im Gehorsam bleibst, den rechten Weg wandelst. Der Obere kann sich irren, wo er Dieß oder Jenes befiehlt, du aber bist sicher, daß du nicht irre gehst, wo du seinen Befehl thust. Von dir fordert Gott nur darüber Rechenschaft, ob du gethan, was man dir befohlen hat. Damit bist du vor Gott gerechtfertigt und aller weiterer Verantwortung überhoben. Thust du etwas aus Gehorsam, so schreibt es Gott nicht in dein Buch, sondern in das Buch des Obern ein. Darum sagt der heilige Hieronymus: „O höchste Freiheit! Hat der Mensch diese erlangt, so kann er kaum mehr sündigen." Wenn dich also Jesus beim Gerichte fragen würde, warum du es unterlassen, mehr Buße zu thun, warum du nicht öfter betrachtet, warum du Dieses oder Jenes gethan habest, so kannst du, wenn du dieß Alles aus Gehorsam gethan hast, frei und ungescheut antworten: „Weil du selbst es so befohlen hast, mein Heiland, da du gesagt hast, daß ich, wenn ich meinen Obern gehorche, dir selbst gehorche; frage also nicht mich um die Ursache, sondern meine Obern, die es mir so befohlen haben."

---

[1]) Hebr. 13, 17.

Welch' ein Gewinn und wie vortrefflich dieses sei, leuchtet aus dem hervor, was Cassian vom Abte Johannes erzählt. Dieser hatte zuerst dreißig Jahre in einer klösterlichen Genossenschaft gelebt. Dann hielt er es für gut, das Kloster zu verlassen und das Einsiedlerleben zu erwählen, um sich ganz der Betrachtung widmen zu können. In diesem abgeschlossenen Einsiedlerleben brachte er auch noch zwanzig Jahre dahin, und zwar in solcher göttlicher Wonne und in so erhabener, fortwährender Betrachtung, daß er auf seinen Leib gänzlich vergaß. Seine Sinne versagten ihm, und am Abende wußte er oft nicht, ob er diesen Tag oder gestern etwas gegessen habe. Da kam ihm doch wieder der Gedanke, er wolle diesen Stand des einsamen Lebens verlassen und wieder in's Kloster zurückkehren, um in der Genossenschaft und unter dem Gehorsame zu leben. Er that wirklich so und hatte dafür seinen guten Grund. Denn obgleich man im Kloster keine solchen Erhebungen und keine so erhabene Betrachtung haben kann, wie in der Einsamkeit, so wird dieß doch, sagte er, im Kloster reichlich ersetzt durch die Ruhe und heilige Sorglosigkeit, deren sich eine Ordensperson erfreut.

Merke dir aber recht wohl jene Worte, die der heilige Paulus hinzusetzt: „damit sie mit Freude dieses thun und nicht seufzend," das heißt, daß eine Ordensperson schnell gehorchen müsse, ohne Widerrede, ohne die Obern zu ängstigen und sie seufzen zu machen. Ach, wie oft seufzen die Obern, wenn die Untergebenen mit Entschuldigungen, eitlen Vorwänden, Klagen und sogar mit Murren sich dem Gehorsame widersetzen. Es ist ein großes Leiden für die Obern, wenn die Untergebenen so unabgetödtet sind, daß sie dieselben nicht verwenden können,

wie es ihnen zweckdienlich scheint, und daß sie es nicht wagen, das für dieselben Zuträgliche zu befehlen. Ein großes Leiden ist es, wenn die Obern immer Sorge und Furcht haben müssen, ob die Untergebenen wohl etwas gut aufnehmen, oder gar widersprechen und allerlei Schwierigkeiten machen werden, wo etwas nicht gerade nach ihrem Geschmacke ist. Solchen Leuten befehlen, ist etwas recht Peinliches. Und wenn du den Obern dergleichen Schmerz verursachest, so bringt dieß nach den Worten des Apostels auch dir keinen Nutzen. Denn du würdest ebenfalls unter der Last seufzen und zu Boden gedrückt werden. Ein ganz trostloses Leben würdest du zu leben haben, wie es Alle gar wohl erfahren, die also wandeln.

Wenn du also eine gehorsame und wahre Ordensfrau sein willst, so mußt du erstens deine Vorgesetzten, wie gesagt, als solche Menschen ansehen, welche die Stelle Jesu Christi vertreten, und dich bestreben, ihnen alle Ehre und Liebe zu erweisen; und das nicht aus Eigennutz, um von ihnen mehr geschätzt, oder Andern vorgezogen, oder nicht gestraft zu werden, sondern blos, um dadurch Gott zu gefallen. Das betrifft nicht nur die höchsten Obern, sondern auch alle Jene, die Aemter im Kloster verwalten, und denen man ebenfalls nach der Regel gehorchen muß; denn wenn man den ersten Obern gehorcht, so kann man eher von menschlicher Rücksicht bestimmt werden; wer aber den Untergebenen gehorcht, gibt dadurch zu erkennen, daß er vom Geiste des Gehorsams beseelt ist. Der heilige Franz von Assisi dankte Gott, daß er ihm die Gnade verliehen, eben so bereit zu sein, dem mindesten Novizen in Allem zu gehorchen, worin er ihm als sein Oberer verordnet wäre, und er pflegte zu sagen, daß wir um so mehr Verdienste haben, je geringer das Ansehen der

Obern ist, und je weniger Gaben und Vorzüge er hat, weil wir dann nur deßhalb gehorchen, um Gottes Willen zu erfüllen.

Zweitens mußt du dich auch nie zu den Unvollkommenen gesellen, die den Gehorsam nur wenig lieben. Drittens mußt du die Verweise demüthig annehmen und den Obern Freiheit lassen, dich zu bestrafen, wie und so oft sie es für nöthig erachten. Mache es nicht, wie Jene, welche die mindeste Ermahnung schon in Aufregung bringt, so daß die Obern, wenn es die Noth erfordert, sie zu ermahnen, mit großer Behutsamkeit zu Werke gehen und vielleicht ganze Monate lang warten müssen, bis sie eine gelegene Zeit hiezu finden, damit sie nur nicht die gebührende Ehrerbietung verlieren und das ganze Kloster in Bewegung setzen. Aber wehe den Ordenspersonen, welche die Obern mit solcher Behutsamkeit ermahnen müssen; denn sie geben Beweise großer Unvollkommenheit.

Viertens mußt du alle bösen Gedanken und allen Verdacht wider die Obern auf dieselbe Weise ausschlagen, wie man die Gedanken gegen die heilige Reinigkeit ausschlagen muß, ohne darüber nachzudenken. Und wenn von einem offenbaren Fehler der Obern geredet wird, so suche ihn zu bedecken, so gut du kannst. Ist es nicht ganz abscheulich, wenn Ordenspersonen, anstatt ihren Obern die schuldige Ehre zu beweisen, all' ihr Thun und Lassen ausspähen, um sie in den Augen Anderer herabzusetzen oder sie zum Gegenstande des Spottes zu machen? Wäre der Fehler augenscheinlich und nicht zu entschuldigen, wenn z. B. die Oberin gegen Alle ungeduldig wäre, so glaube sicher, daß Gott diesen Fehler nicht zu deinem Schaden, sondern zu deinem Nutzen zulasse. Der heilige Bernhard sagt: „Je schwerer die Last ist, die du trägst, desto größer

ist das Verdienst, das du erlangst." Und der heilige Gregorius setzt hinzu, wenn auch die Obern tadelnswürdig leben würden, so müßte man dessenungeachtet ihre Befehle in Ehren halten. Jesus Christus selbst hat dieß lange vorher schon gesagt, da er von den Vorgesetzten redet, die ein böses Beispiel geben: „Alles, was sie immer euch sagen, haltet und thut; nach ihren Werken aber thut nicht." [1])

Fünftens mußt du die große Belohnung vor Augen haben, womit der Herr die Gehorsamen belohnt. Im Leben der Altväter wird eine Vision berichtet, die einer jener Altväter einst hatte. Er schaute einst vier Stufenreihen der Gerechten im Himmel. Auf der ersten Stufe befanden sich kranke Leute, die ihre Krankheiten mit Geduld und Dank gegen Gott erduldet hatten. Auf der zweiten Stufe, über der ersten, standen Diejenigen, welche Arme und Fremdlinge aufgenommen und beherberget, den Kranken gedient und in allen Werken der Liebe sich geübt hatten. Auf der dritten befanden sich Diejenigen, die Alles verlassen hatten und in größter Armuth und Enthaltsamkeit, dem Gebete ergeben, ihr Leben in der Wüste zubrachten. Auf der vierten Stufe, über allen andern, waren Diejenigen, die aus Liebe zu Jesus Christus im Gehorsame lebten, in allen Dingen ganz dem Willen eines Andern untergeben. Diese erblickte er mit goldenen Ketten und Halsbändern geziert, und in weit größerer Herrlichkeit, als die Uebrigen. Voll Staunens über diesen Anblick fragte er, wie denn die Letzteren zu größerer Herrlichkeit gelangt wären, als die Einsiedler und alle Andern. Da ward ihm geantwortet: Die Einsiedler in

---

[1]) Matth. 23, 3.

ihrer Abgeschiedenheit und die sich in Werken der Barmherzigkeit üben, erfüllen in Allem, was sie thun, ihren eigenen Willen. Der unter dem Gehorsame steht, hat seinen Willen Gott zum Opfer gebracht. Eben weil der Wille bei den Menschen so viel gilt, ist auch das Opfer desselben so verdienstlich vor Gott. Die Auszeichnung mit goldenen Halsbändern ist ihnen darum gegeben, weil sie ihren Nacken unter das Joch des Gehorsams gebeugt haben.

Neuntes Kapitel.

Die Vollkommenheit des Gehorsams besteht in Haltung der Regeln.

Der heilige Franz von Sales hat den wichtigen Ausspruch gethan, die Vorherbestimmung der Ordenspersonen zur ewigen Seligkeit hänge von der Beobachtung ihrer Regel ab. Und die heilige Maria Magdalena von Pazzis sagte, die Beobachtung der Regel sei der geradeste Weg zur Heiligkeit und ewigen Seligkeit. Kurz, der einzige Weg für die Ordenspersonen, um heilig und selig zu werden, ist die Beobachtung der Regeln; jeder andere Weg ist für sie kein Weg, der zum Ziele führt. Daher kommt es, daß jene Ordenspersonen, welche aus Gewohnheit eine Regel, so klein sie auch sei, übertreten, keinen Schritt in der Vollkommenheit weiter kommen, wenn sie auch noch so viele Bußwerke, Gebete und andere geistlichen Uebungen verrichten. Solche bemühen sich ohne Nutzen, da sich an ihnen bewährt, was der heilige Geist sagt: „Wer Weisheit und Führung von sich stößt, ist unglückselig; und nichtig ist ihr Hoffen, und ihr Mühen

ohne Erfolg und nutzlos ihr Wirken." [1]) Welch' eine Thorheit ist es doch, sagt die heilige Theresia, wir beobachten gewisse leichte Punkte der Regel nicht, z. B. das Stillschweigen, das uns doch nicht wehe thut, und ersinnen strenge Bußwerke, um am Ende weder das eine, noch das andere zu thun! Aber es ist doch nur das kleinere Uebel, daß eine solche Ordensperson nicht in der Vollkommenheit fortschreitet; denn das Schlimmste ist, sagt der heilige Bernhard, daß sie durch Vernachlässigung der leichten Regeln sich selbst ein großes Hinderniß bildet, um hernach die schweren Regeln zu halten, die zur Beobachtung der Gelübde gehören.

Welch' ein Elend ist es, wenn Ordenspersonen, nachdem sie im Noviziat gut erzogen und in Beobachtung der Regeln unterrichtet sind, nach Ablegung der Gelübde keinen Werth mehr darauf legen, als ob sie nicht mehr daran gebunden wären, nachdem sie sich Jesu Christi verlobt haben! Ein frommer Schriftsteller sagt: „Es ist besser, ein Finger zu sein, der mit dem Leibe der Gemeinde vereinigt ist, als ein Auge, das von demselben getrennt ist." Das vom Leibe getrennte Auge ist nichts Anderes, als ein faulendes Glied. So kann ein anscheinend gutes Werk, das aber der Regel nicht gemäß ist, Gott nicht gefallen, und es wird für die Ordensperson nicht nur kein Mittel zur Vollkommenheit, sondern ein Hinderniß daran sein; denn alle Andachten und guten Werke, die der Regel entgegen sind, sind nach dem Ausspruche des heiligen Augustin Schritte außer dem Wege und Hindernisse im geistlichen Leben.

Du hast die Welt verlassen, um heilig zu werden.

---

[1]) Weish. 3, 11.

Siehst du denn nicht, daß du, wenn du dich nicht in kleinen Dingen überwindest, nicht nur nicht heilig werden, sondern auch noch in Gefahr kommen wirst, ewig zu Grunde zu gehen? Der heilige Cäsarius sagt: „Wir haben den Muth gehabt, der Anhänglichkeit an Eltern, Verwandte, Vermögen und den Freuden der Welt zu entsagen, und jetzt sind wir so schwach in der Ueberwindung der Nachlässigkeiten in Bezug auf die Regel!“ Cassian erzählt, der heilige Basilius habe zu einem Mönch, welcher der Würde eines Senators entsagt hatte, um in den Orden zu treten, aber die Regeln nicht beobachtete, voll Mitleid gesprochen: „O Armseliger, was hast du gethan? Du hast die Würde eines Senators verloren, um Mönch zu werden, und du bist nicht einmal dazu gelangt, ein wahrer Mönch zu werden!“ Dasselbe sagt auch Tertullian: „Wenn du die Freiheit der Welt für wahre Freiheit hältst, so bist du in die Dienstbarkeit zurückgekehrt und hast die Freiheit Christi verloren;“ als ob er sagte: O Ordensperson, du hast die Freiheit Jesu Christi erlangt, da du dich von der Anhänglichkeit an die Erde, von diesen unglückseligen Ketten, losgerissen, die so viele armen Seelen in der Welt in beständiger Sklaverei halten. Was thust du aber jetzt? Wenn du die Freiheit der Welt für wahre Freiheit hältst, so bist du schon wieder elendiglich in die Dienstbarkeit zurückgekehrt und hast die Freiheit der Kinder Gottes verloren, die Jesus Christus dir erlangt hat.

Im Buche der Richter wird erzählt, die Stärke Samsons sei in seinen Hauptthaaren gewesen. Nachdem ihm diese abgeschnitten waren, verließ ihn seine Stärke, und jetzt wurde er mit leichter Mühe von den Philistern überwunden und gefesselt. Es ist dieß ein getreues Bild

von dem oben Gesagten. Samson war ein Nasiräer, was damals so viel bedeutete, als ein Ordensmann. Gott hat seine Stärke in die Haare seines Hauptes gelegt. Als Nasiräer war er verpflichtet, sein Haupthaar wachsen zu lassen, und keine Scheere durfte über sein Haupt kommen. Nachdem er aus unmäßiger Liebe zu seinem Weibe Dalila dieß Geheimniß entdeckt, und man ihm mit List die Haare abgeschnitten hatte, ward er mit den Haaren zugleich auch seines Ordenslebens und seiner Stärke beraubt. Auch deine Kraft und Stärke besteht in Haltung dieser Regeln, die so leicht und unbedeutend scheinen, wie Haare. Auch du gehörst zu den Nasiräern, d. h. zu den Ordenspersonen, und hast die Verpflichtung, diese Haare zu pflegen und zu erhalten. Schneidet man sie dir ab, so bist du ohne Stärke, wie Samson. Da wirst du gar leicht überwunden und gefesselt von den dir feindlichen Philistern, d. i. von den bösen Geistern. Und wie dem Samson, als die Haare wieder wuchsen, Gott auf's Neue seine Stärke gab; so wird er sie auch dir wieder verleihen, wenn du auf's Neue zurückkehrst zum pünktlichen Gehorsam gegen die Regeln und heiligen Gebräuche und gegen die kleinsten Vorschriften deines Ordens. „Bewahre Gesetz und Ueberlegung, und Leben wird sein deiner Seele und Zierde deinem Halse.“ [1])

---

[1]) Sprüchw. 3, 21.

Zehntes Kapitel.

Nichtigkeit der Entschuldigungen, welche man für die Uebertretung der Regeln vorbringt.

Manche Ordenspersonen entschuldigen sich damit, daß sie nur ganz unbedeutende Regeln übertreten. Diesen ist aber zu erwidern, daß man erstens keine Regel für etwas Geringes halten dürfe, worauf man keinen großen Werth zu setzen brauche. Nein, alle Regeln muß man für wichtig halten, sowohl, weil alle von Gott verordnet und von der Kirche als Mittel zur geistlichen Vollkommenheit, wornach alle Ordenspersonen fortwährend streben müssen, gut geheißen sind, als auch, weil die Uebertretung selbst der kleinen Regeln die Ordenszucht und die ganze Gemeinde in Unordnung bringt. Der Pater Saint Jure erzählt, daß der Pater Oviedo, als er Oberer im Jesuitenkloster zu Neapel war, alle Sorge trug, daß die Regeln, so klein sie auch immer sein mochten, genau beobachtet würden; diesem widersetzte sich aber der Pater Lobadilla, indem er meinte, es zieme sich nicht, die Untergebenen mit solchen Kleinigkeiten zu belästigen, wodurch er Ursache ward, daß die anfängliche Strenge nachließ. Die Folge gab aber seinen Irrthum zu erkennen; denn durch solche Freiheit erkaltete der Eifer bei Einigen so sehr, daß sie weder die großen, noch die kleinen Regeln achteten und endlich den Orden verließen. Als nun der heilige Ignatius hievon in Kenntniß gesetzt wurde, befahl er, daß alle Regeln beobachtet werden sollten, wodurch er die Ordenszucht wieder herstellte.

Der Karthäuser Dionysius erzählt, ein Novize habe

in den ersten Tagen mit dem größten Eifer angefangen, dann sei er, wie es oft kommt, allmälig erschlafft und lau geworden. Anfangs ging ihm Alles leicht, dann aber wurden ihm die demüthigenden Uebungen und die Werke der Abtödtung immer schwerer. Unter Anderm ging ihm das Tragen seines Gewandes, eines ganz armen und gemeinen Habits, wie die Novizen zu tragen gewohnt sind, gar sehr zu Herzen. Als er einst am hellen Tage einschlief, erblickte er im Schlafe Christum, unsern Erlöser, wie er mit einem sehr langen und schweren Kreuze daherging. Ganz ermüdet und ermattet wollte er eine Stiege hinaufsteigen, die eben vor ihm war. Allein das Kreuz war so groß, daß er es die Stiege nicht hinaufbringen konnte. Der Novize sah dieß und hatte das größte Mitleiden bei dem Anblicke dieser Mühseligkeit. Er wollte ihm helfen und sprach: „Ich bitte dich, o Herr, wenn es dein Wohlgefallen ist, so will ich dir dieß Kreuz tragen helfen.“ Da wendete der Herr seine Augen ihm zu und sprach mit einem gar ernsten und strengen Blicke und mit Unwillen: „Wie willst du mir mein so schweres Kreuz tragen helfen, da du aus Liebe zu mir nicht einmal den Habit tragen magst, der dir ein wenig lästig ist?“ Mit diesen Worten verschwand der Heiland, und der Novize wachte auf. Diese Erscheinung prägte sich ihm aber so tief ein und kräftigte ihn so, daß er fortan jenen Habit, der ihm bisher so zuwider gewesen, mit der größten Freude und Wonne trug, so ärmlich und demüthigend er auch immer sein mochte.

Die lauen und nachlässigen Ordenspersonen achten die kleinen Dinge nicht, aber der Teufel achtet sie gar wohl; er zeichnet sorgfältig alle Uebertretungen der Regeln auf, um die Schuldigen eines Tages vor dem Richter-

stuhle Jesu Christi darüber anzuklagen. Als der Mönch Richardus sich einmal zur unrechten Zeit die Haare hatte schneiden lassen, so sah er, wie der Teufel alle auf dem Boden zerstreuten Haare aufsammelte und eines nach dem andern zählte. Auch die heilige Gertrudis merkte, wie der Teufel alle Flocken Wolle, die sie wider die Armuth fallen ließ, und alle Sylben, die sie beim Brevier verschluckte, aufsammelte. Der Karthäuser Dionysius erzählt ebenfalls, daß der Teufel einer Klosterfrau erschienen sei, mit einer Nadel und einem seidenen Faden in der Hand, die sie ohne Erlaubniß genommen hatte. So zeichnet der böse Feind alle Worte auf, die man an jenen Orten geredet, wo Stillschweigen geboten ist, oder zu der Zeit, da man nicht reden darf, alle vorwitzigen Blicke und sonstigen Uebertretungen der Regel, welche sich nachläßige Ordenspersonen zu Schulden kommen lassen. Daher kommt es dann, daß die Unglückseligen beim Gebete, bei der heiligen Communion und bei ihren andern Andachtsübungen ohne allen geistlichen Trost und voll Lauigkeit dahin leben. Die heilige Gertrudis ward wegen eines einzigen Blickes, den sie gegen eine innere Einsprechung auf eine Mitschwester gerichtet, eilf Tage lang mit Trockenheit des Geistes gestraft. Es ist billig, daß, wer wenig aussäet, auch wenig ärnte. Wie könnte Gott auch nur in Ausspendung seiner Gnaden und himmlischen Tröstungen freigebig gegen eine Ordensperson sein, die ihm so karg und nachlässig dient? Vielleicht hätte Gott derselben eine große Gnade bereitet, wenn sie jene Regel getreu beobachtet hätte; aber wegen ihrer Nachlässigkeit hat er sie derselben gerechter Weise beraubt. Der selige Aegidius sagte: „Durch eine kleine Nachlässigkeit kann man eine große Gnade verlieren.“

Ueberdieß hat der Herr auch durch Wunder gezeigt, welch' ein Wohlgefallen er an eifrigen Ordenspersonen habe, die nicht blos die schwerverpflichtenden Regeln, sondern auch die kleinsten und unbedeutendsten Vorschriften hoch achten.

In dem Buche von den berühmten Männern des Cisterzienser-Ordens wird erzählt, diese Mönche hätten eine Regel gehabt, der zu Folge sie am Ende der Mahlzeit die Brosamen zusammenlesen und entweder essen oder in eine Schüssel legen mußten. Nun ereignete es sich einmal, daß einer jener Mönche, der sehr gottesfürchtig war und die Regeln pünktlich beobachtete, die zusammengelesenen Brosamen in der Hand behielt. Er war nämlich ganz versenkt und vertieft in die Tischlesung, und der Prior gab eben das Zeichen zur Beendigung des Lesens und zum Aufstehen. Jetzt kam der Mönch erst zu sich und war ganz verwirrt, denn er hatte nicht mehr Zeit, sie zu essen, noch auch sie in die Schüssel zu legen. Beschämt über seine Nachlässigkeit in Beobachtung jener Regel wußte er kein anderes Mittel, als zum Obern zu gehen, seine Schuld zu bekennen, und um eine Buße für dieselbe zu bitten. Er behielt also die Brosamen in der geschlossenen Hand, ging zum Obern, warf sich ihm zu Füßen auf die Erde hin, bekannte seine Schuld und bat in tiefster Demuth um eine Buße dafür. Der Prior gab ihm eine der Schuld entsprechende Zurechtweisung und fragte, wo er die Brosamen hingethan. „Hier in der Hand hab' ich sie, Vater!" antwortete der Mönch. „So zeig' sie her!" befahl der Prior, und wie er sie herzeigte, fanden sich statt der Brosamen die kostbarsten Perlen.

Es ist doch wunderlich, sagt der heilige Bernhard, Viele wünschen für Christus ihr Leben hinzugeben, und

weigern sich doch, für Christus eine kleine Beschwerde zu ertragen, welche die Beobachtung irgend einer leichten Regel erfordert. Hätte man dir, sagt der Heilige, eine harte und sehr schwere Sache auferlegt, so hättest du, wie es scheint, eher eine Entschuldigung gefunden; welche Entschuldigung kannst du aber vorbringen, da du ein so leichtes Gebot übertrittst? Je leichter die Beobachtung der Regel ist, desto unvollkommener ist jene Ordensperson, welche dagegen fehlt, da sie klar zu erkennen gibt, daß sie von ihrem Eigenwillen beherrscht wird. Gebe Gott nur, daß dieselbe, weil sie die kleinen Regeln so wenig achtet, nicht auch eines Tages auch wenig Werth auf die Gelübde setzt und endlich gar zu Grunde geht! „Wer Gemäuer niederreißt, den mag die Schlange stechen.“ [1]) Wer das Gemäuer der Regeln niederreißt, der ist in großer Gefahr, einen giftigen Schlangenbiß zu empfangen. Es ist durch die Erfahrung bestätigt, daß eine Ordensperson, die eine Zeit lang ein erbauliches Leben geführt hat, aber später tief gefallen ist, vom Teufel nicht mit einem Male so tief herabgestürzt werde; sondern Anfangs hat er sie verleitet, die Regeln zu vernachlässigen und kleine Dinge gering zu achten, und erst dann hat er sie zu schweren Sünden verleitet.

Im vierten Buche der Könige erzählt die heilige Schrift die Geschichte von Naaman. „Dieser war der Heerführer des Königs von Syrien, ein angesehener Mann bei seinem Gebieter .... ein mächtiger und reicher Mann, aber aussätzig. Er vernahm, daß in Samaria ein Prophet sei, Namens Elisäus, der allerlei Krankheiten heilte und selbst Todte erweckte. Er verlangte Geld und einen

---

[1]) Pred. 10, 8.

Brief von dem Könige von Syrien an den König von Israel, daß dieser ihn, sobald er zu ihm komme, heile. . . . Naaman kam also mit Pferden und Wagen, und hielt am Eingange des Hauses des Elisäus; und Elisäus schickte zu ihm einen Boten, zu sagen: Gehe, und wasche dich sieben Mal im Jordan, so wird dein Fleisch wieder hergestellt, und du rein werden. Naaman ging erzürnt hinweg, und sprach: Ich hatte geglaubt, daß er zu mir herausginge, sich stelle, und anrufe den Namen des Herrn, seines Gottes, und mit seiner Hand die Stelle des Aussatzes berühre, und mich heile. Sind etwa Abana und Pharphae, die Flüsse von Damaskus, nicht besser, als alle Wasser von Israel, daß ich mich in ihnen wasche und rein werde? Da er also umkehrte und unwillig fortging, traten zu ihm seine Diener und sagten ihm: Vater, wenn wohl der Prophet dir etwas Großes geheißen hätte, müßtest du es gewiß thun; wie viel mehr, da er zu dir sagte: Wasche dich, und du wirst rein werden? Er ging hin und badete im Jordan sieben Mal nach dem Befehle des Mannes Gottes; und hergestellt ward sein Fleisch, wie das Fleisch eines kleinen Knaben, und er wurde rein." [1]) Gerade durch das, was ihm so gering und unbedeutend schien, erlangte er seine Gesundheit. Und gerade so geht es auch im Geistigen. In diesen kleinen und unbedeutenden Dingen, welche die Regeln vorschreiben, liegt dein Heil, dein Fortschreiten, deine Vollkommenheit. Würde verlangt, du müßtest zu deinem Wohl, zu deiner Förderung und Vollkommenheit recht Hartes und Schwieriges auf dich nehmen, so müßtest du es gewiß thun, wie Naaman, und du müßtest es als gut angewendet

---

[1]) 4 Kön. 5, 1—14.

erkennen. Um wie viel mehr mußt du es thun, wo man dir sagt, du erlangest dieß Alles, wenn du nur so ganz Leichtes thust. Daß die Regeln so Leichtes und Unbedeutendes enthalten, dieß darf dir nicht nur kein Anlaß zur Gleichgiltigkeit sein, sondern es muß dich im Gegentheile aufmuntern zur getreuen Haltung derselben, da ja dein Fortschreiten und deine Vollkommenheit durch etwas so Leichtes erkauft wird.

Viele entschuldigen sich damit, daß sie sagen, die Regeln verpflichteten ja unter keiner Sünde; das ist aber ein Betrug; denn wenn die Regel auch nicht unter einer Sünde verbindet, so ist es doch die allgemeine Lehre der Theologen, daß die Uebertretung der kleinsten Regel, sobald kein hinlänglicher Grund vorhanden ist, sie zu entschuldigen, wenigstens eine läßliche Sünde sei. Dieß hat schon der heilige Thomas gelehrt, da er von der Regel seines Ordens, die auch unter keiner Sünde verbindet, redet und bemerkt: „Die anderen Regeln, die nicht die feierlichen Gelübde betreffen, verpflichten nur unter einer läßlichen Sünde." Ich sage, es sei wenigstens eine läßliche Sünde; denn wenn die Uebertretung der Gemeinde zum großen Schaden oder zum Aergerniß gereichte, wenn man z. B. immerfort das allgemeine Stillschweigen brechen würde, oder in die Zelle Anderer einträte, vor ihren Augen die Fasten der Regel nicht hielte und dergleichen mehr, so könnte auch wohl eine schwere Sünde daraus werden. Daran kann man übrigens aus mehreren Gründen nicht zweifeln, daß es wenigstens eine läßliche Sünde sei: Erstens weil die Ordensperson, welche die Regel übertritt, die Mittel zu ihrer Heiligung, nach der zu streben sie verpflichtet ist, unbenützt läßt. Zweitens weil sie das bei ihrem Gelübde Gott gemachte Versprechen, die

Regel zu beobachten, nicht erfüllt. Drittens weil sie durch ihr böses Beispiel die gute Ordnung in der Gemeinde stört. Viertens — und dieß ist der stärkste Grund — weil sie durch die Uebertretung einer jeden Regel nur ihrer Eigenliebe folgt und dem Willen Gottes widersteht. Gewiß ist die Uebertretung der Regel kein Tugendakt, auch wird man nicht sagen wollen, es sei eine gleichgiltige Handlung; denn wie kann wohl ein Werk, das aus Eigenliebe entspringt, wodurch man ein böses Beispiel gibt und die Ordnung der geistlichen Zucht stört, eine gleichgiltige Handlung genannt werden? Wenn es also weder gut noch gleichgiltig ist, so ist es gewiß böse. Sollte aber Jemand sagen: „Es ist genug, wenn es nur keine Todsünde ist," so muß ich antworten, daß eine Ordensperson, die also redet, sich in einem sehr gefährlichen Zustande befinde, und daß sie, wenn sie noch nicht geistlich todt ist, doch gewiß in den letzten Zügen liege. Eine solche Person ist mit einem schleichenden Fieber behaftet, dem gar bald der Tod folgen wird.

Andere entschuldigen sich damit, sie seien schon alt und könnten nicht mehr ein so strenges Leben führen, wie junge Leute. Darauf ist zu erwidern, daß jede Ordensperson, sie mag jung oder alt sein, sich und Andern durch Uebertretung der Ordensregeln großen Schaden zufügt. Der heilige Petrus Chrysologus sagt, daß ein unfruchtbarer Baum durch den Schatten, den er wirft, nicht nur sich selbst, sondern auch anderen umherstehenden fruchtbaren Bäumen schade. Das läßt sich auch auf alle Ordenspersonen beziehen, welche durch Uebertretung der Regeln ein böses Beispiel geben. Ueberdieß muß man wissen, daß die Aelteren sogar noch mehr als die Jüngeren verpflichtet sind, die Regeln zu halten, und zwar deßhalb,

weil sie erstens schon längere Jahre im Orden sind; denn gleichwie der, welcher längere Zeit studirt hat, gelehrter sein muß, so müssen auch alle jene Ordenspersonen, welche länger im Kloster das Leben des Gekreuzigten betrachtet haben, in der Wissenschaft der Heiligen, nämlich in der Vollkommenheit des Geistes, weiter vorgerückt sein. Zweitens, weil das Beispiel der Aelteren mehr dazu beiträgt, die Jüngeren entweder zur Beobachtung oder zur Uebertretung der Regeln anzuleiten. Die alten Ordenspersonen sind die Fackeln, welche die ganze Gemeinde erleuchten; sie sind Säulen, welche die strenge Zucht aufrecht erhalten und die jüngeren nach sich ziehen; wenn diese hingegen sehen, daß Jene wenig Werth darauf setzen, so werden sie gewiß noch weniger Werth darauf halten. Gewöhnlich ist der Verfall der Klöster nicht sowohl der Nachlässigkeit der Jüngeren, als vielmehr jener der Aelteren zuzuschreiben, die durch ihr böses Beispiel Anlaß gegeben haben, daß die strenge Beobachtung der Regeln nachgelassen hat. Was wird es wohl nützen, wenn auch die Aelteren schreien und die Andern mit Worten zur Beobachtung der Regeln ermahnen, aber ihnen zugleich durch ihr böses Beispiel das Gegentheil lehren? Der heilige Ambrosius sagt: „Die Beispiele, welche wir mit Augen sehen, überreden uns viel mehr, als die Ermahnungen, die wir hören."

Wie können auch nur die Jüngeren gut in der klösterlichen Zucht unterrichtet werden, wenn Jene, die sie unterrichten, dieselbe durch ihr böses Beispiel selbst zerstören? Niemand kann von dem auferbaut werden, von dem er zerstört wird, sagt Tertullian. Als der Greis Eleazar von dem Tyrannen versucht ward, das Gebot, das Gott den Juden ertheilt hatte, kein Schweinefleisch

zu essen, zu übertreten, da baten ihn seine Freunde, die Mitleid mit seinem hohen Alter von neunzig Jahren hatten, er möchte doch, um dem Tode zu entgehen, sich wenigstens nur anstellen, als ob er davon äße. Aber der der heilige Greis gab ihnen die weise Antwort, er wolle eher in der Unterwelt begraben werden; „denn," sagte er, „unseres Alters ist es nicht würdig, zu heucheln," [1]) und in so hohem Alter den Jungen das böse Beispiel der Uebertretung des Gesetzes zu geben. Das Anschauen des Gerechten, sagt der heilige Ambrosius, ist eine Ermahnung. O welch' eine kräftige Ermahnung, eindringlicher, als alle mündlichen Ermahnungen, ist es für die Jüngeren, wenn sie eine ältere Ordensperson sehen, welche alle kleinen und großen Regeln genau beobachtet! Diesen Eifer müssen auch gute Ordenspersonen haben, welche die Vollkommenheit lieben, und deshalb müssen sie nichts mehr befördern, als daß die Beobachtung der Regeln mit aller möglichen Strenge gehandhabt werde. Als Jesus Christus die heilige Theresia zu seiner Braut erwählte und ihr deßhalb die rechte Hand reichte, da sprach er folgende Worte zu ihr: „Von jetzt an mußt du als meine Braut für meine Ehre eifern." So muß denn also jede Braut Jesu Christi Eifer für die Ehre ihres Bräutigams zu erkennen geben. Aber für Nichts müssen Ordenspersonen größern Eifer an den Tag legen, als für die Beobachtung der Regeln, wodurch die Vollkommenheit der Gemeinde erhalten wird.

Andere entschuldigen sich damit, daß sie die von der Regel vorgeschriebene Erlaubniß nicht verlangen, damit sie den Obern nicht beschwerlich fallen, aber diese Ent-

---

[1]) 2 Machab. 6, 23.

schuldigung ist durchaus unhaltbar; denn die Obern, weit entfernt, dadurch belästigt zu werden, werden vielmehr durch Jene erbaut, welche, so oft als es nöthig ist, sie um die nothwendige Erlaubniß bitten. Wie könnten sie auch nur dadurch belästigt werden, da sie wissen, daß es den Untergebenen verboten ist, Dieses oder Jenes ohne Erlaubniß zu thun? Bitte denn auch du deine Obern jedesmal um Erlaubniß in allen Dingen, wo es die Regel gebietet; und wenn die Obern um der Beobachtung der Regeln willen dir etwas abschlagen, so werde deßhalb nicht unruhig, sondern danke ihnen vielmehr und gebe dich zufrieden. Wer in einem Schiffe ist, erfreut sich und dankt dem Steuermann, wenn er sieht, daß derselbe aufmerkt, damit alle Schiffknechte ihre Schuldigkeit thun; denn wenn er die gute Ordnung nicht aufrecht erhielte, so würde die Mannschaft in Gefahr kommen, unterzugehen. Freilich sind die Regeln eine Last, aber wie gesagt, eine Last wie die Flügel, durch welche wir zu Gott emporfliegen. Die Bürde Christi hat Flügel, welche uns helfen, uns emporzuschwingen, sagt der heilige Augustin; die Regeln sind Bänder, aber Liebesbänder, die uns mit dem höchsten Gott vereinigen. Deßhalb müssen wir, wenn wir uns gebunden sehen, mit David ausrufen: „Stricke sind mir zugefallen auf's Herrlichste.“ [1]) Es sind also dieß für mich keine schmachvollen, sondern edle und liebenswürdige Stricke, weil sie mich von den Ketten der Hölle befreien. Und wenn wir eine Mühe oder Widerwillen verspüren, da wir sehen, daß uns die Regel etwas verbietet, wonach sich unsere Eigenliebe sehnt, so rufen wir freudig mit dem Apostel aus: „Ich bin ein Gebundener

---

[1]) Ps. 15, 6.

im Herrn!" als ob er sagen wollte: Ich sehe mich gebunden, aber ich freue mich deßhalb, weil diese Bande mich eng mit meinem Gott vereinigen und mir die ewige Herrlichkeit erlangen werden. Der heilige Augustin sagt: „Der Herr würde dir nicht die goldene Halskette der ewigen Glorie verleihen, wenn er dich nicht zuvor mit den Ketten der heiligen Regeln gefesselt hätte." In dem Maße, als eine Ordensperson in Beobachtung der Regeln Gott getreu ist, wird sich auch Gott gegen sie freigebig erzeugen, wie dieß ausdrücklich die heilige Theresia sagt: „Eine Klosterfrau, die in kleinen Dingen die Regel hält, geht nicht, sondern fliegt ohne Flügel und Federn zur Vollkommenheit."

Der heilige Augustin hat Recht, wenn er die Regel einen Spiegel des Ordensstandes nennt, weil man an der Haltung der Regel erkennen kann, wie eine Ordensperson beschaffen sei. Man kann daran erkennen, sagt Hugo von St. Victor, da er jene Stelle des heiligen Augustin auslegt, ob Einer gerecht oder ungerecht sei, ob er vorwärts schreite, ob er Gott gefalle oder mißfalle. Glaube nur nicht, daß deine Heiligkeit darin bestehe, daß du große Dinge thuest; nein, sie besteht nur darin, daß du die Regel genau hältst. Eine Ordensperson thut zum Beispiel nicht Recht, wenn sie zur Zeit, da die Regel Arbeit oder Erholung vorschreibt, in's Chor geht, um zu beten oder Bußübungen zu verrichten. Solche unzeitige Andachten sind gestohlene Opfer, die Gott nicht annimmt. — Ein gewisser Capuzinerbruder unterließ es, die gemeinschaftlichen Arbeiten mit zu verrichten, um seine besondern Andachtsübungen zu halten. Da erschien ihm in einer gefährlichen Krankheit Jesus als Richter und befahl, daß sein mündliches Gebet und die andern Andachten, die

er zur Zeit der Gemeindeübungen verrichtet hatte, unter Jene ausgetheilt würden, die für die Gemeinde gearbeitet hatten, so daß für ihn Nichts übrig bliebe. Hieraus erkannte er, daß Gott ihm aus unendlicher Barmherzigkeit das Leben verlängert habe, worauf er, nachdem er die Gesundheit wieder erlangt hatte, sorgfältig darauf bedacht war, allen gemeinschaftlichen Uebungen auf's Genaueste beizuwohnen. Die heilige Maria Magdalena von Pazzis pflegte zu sagen, es sei die beste Weise, große Verdienste zu sammeln, daß man sich, wenn es nur irgend möglich ist, bei allen gemeinschaftlichen Uebungen einfinde. Es ist wahr, daß man in gewissen Umständen, wenn man krank ist, oder wichtige Beschäftigungen hat, die mit dem Amte verbunden sind, das man verwaltet, keinen Fehler begehe, wenn man den Regeln in einer kleinen Sache nicht nachkommt; aber doch ist es gleichfalls wahr, daß oft nicht sowohl die Geschäfte, als Trägheit und Mangel an Liebe zu den Regeln Ursache solcher Uebertretungen ist, da Andere, die auch krank und vielleicht noch kränker sind, als wir, und die nicht weniger mit Arbeiten für's Kloster beschäftigt sind, dennoch in Haltung der Regel sorgfältiger sind und keinen Finger breit von jenen Regeln abweichen, die wir so oft vernachlässigen. Wer die Beobachtung der Regel liebt, der findet leicht ein Mittel, beides zu vereinigen. Die heilige Theresia sagte: „Bisweilen ist das Uebel klein, und dann kommt es uns gleich vor, als ob wir zu Nichts verbunden wären."

Eilftes Kapitel.

Von einigen Mitteln, die zur Haltung der Regeln beitragen.

Damit du immer größere Liebe zur genauen Beobachtung der Regel erlangest, wird es nützlich für dich sein, wenn du dieselbe oft oder wenigstens mehrmals im Jahre liesest und wieder liesest, damit du erkennest, wo du gefehlt hast, und wo du dich bessern mußt; das ist eine der besten geistlichen Lesungen, die du nur verrichten kannst. Es ist auch gut, wenn du alle Tage die besondere Gewissenserforschung über jene Regeln anstellst, gegen welche du am häufigsten fehlst. Und wenn du die Regel übertreten hast, so schäme dich nicht, dich bei der Oberin anzuklagen und sie um eine Buße zu bitten. Kein Teufel kann dann stolz sein auf den Fehler, zu dem er dich verleitet hat. Er wird im Gegentheil entrüstet und beschämt sein, da du für denselben so vortrefflich genugzuthun verstandest. So gestand es der böse Feind ganz wider seinen Willen dem heiligen Dominikus, als dieser ihn durch alle Räume des Klosters führte, damit er ihm sage, wie er in jedem derselben seine Ordensbrüder versuche. Als sie in's Kapitelzimmer kamen, in dem man die Schuld bekennt und die Zurechtweisung und Buße dafür empfängt, sprach der böse Feind: „Hier verliere ich Alles wieder, was ich im Sprachzimmer, im Speisezimmer und an allen andern Orten gewinne.“ Aber ehe du dich anklagst, mußt du bereit sein, jeden Verweis und jede Buße anzunehmen, die man dir auflegen wird.

Um die Regeln treu zu beobachten, muß man sie

vor allen Dingen im Geiste der Liebe und nicht in Unruhe und knechtischer Furcht beobachten, nicht aus Furcht vor der Strafe, nicht um der Bewunderung der Andern willen, sondern aus Liebe, allein um Jesu Christo zu gefallen. Es ist dieß dasselbe, was der Herr ausspricht: „Wenn ihr mich liebet, haltet meine Gebote.“ [1]) Dem Liebenden genügt es, den Willen des Geliebten zu wissen. Dem guten Kinde genügt es, zu wissen, dieß ist der Wille des Vaters. Der Dichter Horatius sagt: „Aus Furcht vor der Strafe hassen die Bösen die Sünde. Aus Liebe zur Tugend hassen die Guten die Sünde.“ — Der heilige Gregorius erzählt von einem heiligen Mönche, Namens Marcius. Derselbe zog sich in eine einsame Wüste am marsischen Berge zurück und legte sich eine eiserne Kette, die an einem Felsen befestigt war, an den Fuß, um nicht weiter gehen zu können, als die Kette reichte. Der heilige Benedikt erfuhr dieß und ließ ihm durch einen seiner Jünger sagen: „Wenn du ein Diener Gottes bist, so muß dich nicht die Kette von Eisen, sondern die Kette Christi festhalten.“ Dieser gehorchte sogleich, machte sich von der Kette los, ging aber nie mehr weiter, als die Kette gereicht hatte, da er noch an sie gefesselt war. So muß auch dir die Kette der Liebe Christi mehr Kraft und Antrieb geben zur Haltung der Regeln, als die eiserne Kette der Furcht vor Sünde und Strafe.

Die heilige Maria Magdalena von Pazzis gab folgende drei schöne Lehren in Bezug auf die Haltung der Regeln:

„Erstens: Schätze deine Regel so hoch, als Gott selbst!

---

[1]) Joh. 14, 15.

Zweitens: Benimm dich so, als ob du allein deine Regeln beobachten müßtest.

Drittens: Wenn die Andern in Beobachtung der Regeln fehlen, so suche du ihre Fehler gut zu machen!"

Kurz, sei fest überzeugt, daß die Vollkommenheit einer Ordensperson nicht darin bestehe, große und viele Dinge zu verrichten, sondern darin, dieselben gut zu thun. Groß ist das Lob, welches das Volk mit allem Rechte unserem göttlichen Erlöser gegeben hat, da es von ihm sagte: „Gar gut hat er Alles gethan!" [1]) Außerordentliche und sehr schwierige Dinge sind nicht für Alle und können nicht zu jeder Zeit geschehen; aber die gewöhnlichen Werke, z. B. das gewöhnliche Gebet, die Gewissenserforschung, die heilige Communion, das Anhören der Messe, Breviergebet, die klösterlichen Verrichtungen und andere vom Gehorsame aufgetragene Geschäfte, sind Dinge, die von Allen und alle Tage verrichtet werden müssen; es genügt, daß man sie gut verrichte, wenn es auch die verächtlichsten Dinge von der Welt wären; denn auf solche Weise wird man ganz gewiß heilig. Es ist nicht genug, daß man thue, was Gott will, sondern man muß es auch auf die Weise thun, wie Gott es will.

Viele Ordenspersonen pflegen in den heiligen Zeiten, z. B. bei den neuntägigen Andachten vor der Geburt Christi, oder vor Pfingsten, oder vor den Festen Mariä viele Andachtsübungen zu verrichten; sie fasten, sie geißeln sich, sie verrichten mehr mündliche Gebete als sonst und dergleichen mehr. Das Alles ist gut; aber für Manche würde die schönste Andacht sein, wenn sie zu jener Zeit alle ihre gewöhnlichen Handlungen mit größerer Voll-

---

[1]) Mark. 7, 37

kommenheit verrichteten. Diese Vollkommenheit besteht in zwei Dingen:

Erstens in der Absicht, Alles nur zu thun, um Gott zu gefallen, da die Vollkommenheit nicht darin besteht, was man äußerlich thut, sondern in der guten Meinung.

Das Zweite ist, daß das Werk gut, das heißt, hurtig, aufmerksam und genau verrichtet werde.

Damit man aber das, was man thut, gern thue, ist das erste Mittel, daß man es mit lebendigem Glauben an die Gegenwart Gottes thue, so daß diese Handlung würdig sei, vor seinen Augen zu erscheinen. Das zweite Mittel ist, daß man dieß Werk auf eine solche Weise thue, als wenn man nichts Anderes mehr zu verrichten hätte. Man muß alsdann an nichts Anderes, weder Vergangenes, noch Zukünftiges denken. Wenn du z. B. betest, und dir unter dem Gebete der Gedanke kommt, wie du jenen Befehl vollziehen müssest, wie jenes Werk anzustellen sei und dergleichen, so ist das eine Versuchung des Teufels. Das dritte Mittel besteht darin, daß man jedes Werk so verrichte, als ob es die letzte Handlung unseres Lebens wäre. Die Anwendung dieser Mittel schärfte der heilige Abt Antonius oft seinen Jüngern ein, damit sie alle ihre Werke gut verrichteten. Der heilige Bernhard sagt: „Jeder muß bei allen seinen Handlungen zu sich selbst sagen: Wenn du jetzt sterben müßtest, würdest du alsdann dieses da thun? oder würdest du es auf diese Weise thun?" So sprich denn auch du zu dir selbst: Wenn dieses die letzte heilige Messe wäre, mit wie großer Andacht würde ich sie da wohl anhören? Wenn dieses die letzten Tagzeiten wären, die ich jetzt bete, mit wie großer Aufmerksamkeit würde ich sie da wohl beten? Wenn dieses die letzte heilige Communion, das letzte Ge-

bet wäre, mit wie großem Eifer würde ich es verrichten? Auch der heilige Basilius schrieb: „Wenn du am Morgen deine Werke verrichtest, so bedenke, daß du nicht bis zum Abend mehr leben werdest, und am Abend denke, daß du den andern Morgen nicht mehr sehen werdest." Als einem Dominikaner, der alle Tage Morgens, ehe er die heilige Messe las, zu beichten pflegte, in einer gefährlichen Krankheit sein Oberer befahl, er sollte beichten, um sich zum Tode vorzubereiten, da erhob der Kranke seine Hände zum Himmel und sprach: „Gottlob! seit dreißig Jahren habe ich alle Tage so gebeichtet, als wenn ich plötzlich sterben müßte." „Selig," sagt unser Heiland, „jener Knecht, welchen sein Herr, wenn er angekommen ist, also thun findet." [1]) Glückselig jene Ordensperson, welche der Tod, wenn er unverhofft kommt, die letzte Handlung auf solche Weise thun findet, als ob sie sterben müßte.

Ein anderes Mittel kann besonders schwachen Seelen nützlich sein, damit sie Alles, was sie thun, sehr gut verrichten. Dieses besteht darin, daß sie nur auf den heutigen Tag denken. Viele werden auf dem Wege Gottes kleinmüthig und zaghaft, aus Furcht vor der Mühe, die man empfindet, wenn man bis in den Tod so sorgfältig wandeln und beständig der Eigenliebe widerstehen soll. Um nun diese Anfechtung zu vermeiden, ist es am besten, daß man sich vorstelle, man habe nur noch den gegenwärtigen Tag zu leben. Wer würde wohl, wenn er wüßte, daß er nur den heutigen Tag zu leben habe, sich nicht befleißen, Alles, was er thut, gut und vollkommen zu thun? Dieses Mittel kann schwachen Seelen sehr nützlich sein. — Ein anderes Mittel ist besonders für solche Or-

[1]) Matth. 24, 46.

denspersonen nützlich, welche noch Anfänger auf dem Wege der Vollkommenheit sind, nämlich zu bedenken, daß uns Anfangs zwar Alles hart und mühsam ist, aber durch die Gewohnheit in kurzer Zeit leicht und angenehm wird. Hören wir, wie uns der heilige Geist davon versichert: „Den Weg der Weisheit will ich dir zeigen, dich führen auf den Pfaden der Rechtlichkeit; wenn du diesen gehest, kommen nicht in die Enge deine Schritte, und im Laufen hast du keinen Anstoß.“ [1]) Ich will dich, sagt Gott, anfänglich auf die engen Wege der Tugend führen, hernach aber wirst du auf einer weiten und lieblichen Straße fortwandeln und auf derselben ohne Hinderniß laufen. Dasselbe schrieb der heilige Bernhard dem Papst Eugenius: Anfangs, sagt er, wird dir etwas unerträglich vorkommen, hernach aber, wenn du dich daran gewöhnt hast, wird es dir nicht mehr schwer erscheinen, und bald darauf wirst du es gar nicht mehr empfinden, ja, du wirst dich freuen, nach dem Ausspruche des weisen Mannes: „Schauet mit euren Augen, wie ich wenig mich mühte, und für mich doch viele Ruhe fand.“ [2])

---

[1]) Sprüchw. 4, 11. — [2]) Sir. 51, 35.

Neunte Abhandlung.

Von dem heiligen Gelübde der Keuschheit.

Erstes Kapitel.

Von der Würde und Vortrefflichkeit des Gelübdes der Keuschheit.

Das Gelübde der Keuschheit im Ordensstande ist ein Gott gemachtes und von einer Oberin entgegengenommenes Versprechen, Gott seinen Leib, seine Seele und sein Herz in vollkommener Reinheit zu opfern.

Dieses Gelübde verpflichtet Jene, welche es ablegen, nicht allein dazu, daß sie alle sinnlichen Ausschweifungen vermeiden, ja selbst alle Gedanken und Neigungen, welche eine Verletzung der Reinheit des Körpers, des Geistes oder Herzens verursachen könnten; sie geloben mit Einem Worte die höchste, strengste Enthaltsamkeit. An einer Braut Christi muß Alles rein und lauter sein: der Geist in seinen Sinnen, das Herz in seinen Neigungen und Begierden, die Augen in Dem, was sie schauen, die Ohren in Dem, was sie hören, der Mund in seinen Reden, die Hände in ihren Beschäftigungen, die Füße in ihren Bewegungen. Ihr ganzes Leben soll ein fortgesetzter Kampf sein, um die Tugend der Keuschheit vor den Anfällen der Begierlichkeit und dem Geiste der Finsterniß zu schützen, um den kostbaren Schatz, den sie in einem zerbrechlichen Gefäße trägt, unversehrt zu erhalten.

Seelen, welche so glücklich sind, sich ganz der Liebe

Jesu Christi zu weihen, und die ihm die Lilie ihrer Reinigkeit aufopfern, werden dadurch Gott so lieb und wohlgefällig, wie die heiligen Engel. Christus, unser Herr, bezeichnet die Keuschheit im Evangelium als eine himmlische und englische Tugend. „In der Auferstehung werden sie weder heirathen, noch verheirathet werden, sondern wie Engel im Himmel werden sie sein.“ [1]) In seiner Rede an die Jungfrauen spricht der heilige Cyprian: „Was euch einst in der Glorie zu Theil sein wird, das beginnt ihr jetzt schon zu genießen in diesem Leben; denn so lange ihr in der Jungfräulichkeit und Reinheit verharret, seid ihr den Engeln gleich.“ Dieses bestätigt Cassian mit den Worten: „Durch keine andere Tugend werden die Menschen so den Engeln gleich, wie durch die Keuschheit; denn durch sie leben sie wie die reinsten Geister im Fleische, entsprechend der Anforderung des Apostels, daß wir nicht im Fleische, sondern im Geiste leben sollen.“ [2]) In einer Beziehung übertreffen sie noch die Engel; denn diese haben keinen Leib, und können darum die Reinheit leicht bewahren; der Mensch aber lebt im sterblichen Fleische, das fortwährend Krieg und Aufruhr erregt wider den Geist. Baronius erzählt, daß man beim Tode einer Jungfrau, Namens Georgia, viele Tauben umherfliegen sah, welche, als man den Leichnam der Jungfrau in die Kirche trug, sich auf das Dach derselben setzten, und zwar gerade über jener Stelle, wo der Leichnam lag, woselbst sie blieben, bis derselbe begraben war. Jedermann hielt diese Tauben für Engel, die den jungfräulichen Leib bis zum Grabe begleiteten.

Die Seele, welche Jesu Christo ihre Jungfrauschaft

---

[1]) Matth. 22, 30. — [2]) Röm. 8, 9.

weiht, wird eine Braut ihres Heilandes. Deßhalb bedient sich der Apostel, da er seinen Jüngern schrieb, folgender Worte: „Ich habe euch verlobt Einem Manne (nämlich Christo), als keusche Jungfrau euch darzustellen Christo.“ [1]) Jesus Christus selbst will sogar in dem Gleichnisse von den Jungfrauen der Bräutigam derselben genannt werden. „Sie gingen dem Bräutigame entgegen; sie gingen mit ihm ein zu der Hochzeit.“ [2]) Darum läßt der Heiland, wenn er von andern Menschen redet, sich Meister, Hirt, Vater nennen; redet er aber von Jungfrauen, so läßt er sich ihren Bräutigam nennen. Die göttliche Mutter Maria hat einst einer Seele geoffenbart, eine Braut Jesu Christi müsse alle Tugenden, aber ganz besonders die heilige Reinigkeit lieben, weil sie durch diese ihrem göttlichen Bräutigame immer ähnlicher werde. Der heilige Antonius von Padua sagt, obschon alle gerechten Seelen, nach dem Ausspruche des heiligen Bernhard, Bräute des Herrn seien, so würden doch die Jungfrauen auf ganz besondere Weise seine Bräute genannt. Deßhalb nennt auch der heilige Fulgentius Jesum Christum den Bräutigam heiliger Jungfrauen.

Wenn eine Jungfrau, die in der Welt den Ehestand wählt, klug ist, so erkundigt sie sich vor Allem, wer von Denen, die um sie werben, am würdigsten sei, wer sie auf Erden am glücklichsten machen könne. Aber eine Jungfrau, die den Stand der Jungfrauschaft erwählt, wird eine Braut Jesu Christi. Weßhalb denn auch der Bischof bei der Gelübdeablegung einer Klosterfrau zu derselben spricht: „Ich vermähle dich mit Jesus Christus, der dich unverletzt erhalten wolle. Empfange als seine

---

[1]) 2 Kor. 11, 2. — [2]) Matth. 25.

Braut den Ring des Glaubens, damit du, nachdem du ihm getreu gedient hast, ewig gekrönt werdest!“ Erkundigen wir uns bei der Braut im Hohenliede, welche gar wohl die Vorzüge des göttlichen Bräutigams kennt, worin dieselben bestehen. Sag' mir, o heilige Braut, wie ist dein Geliebter beschaffen, der deine Liebe besitzt, und dich zur glücklichsten und zufriedensten unter allen Frauen machen kann? Und sieh', sie antwortet: „Mein Geliebter ist blendend weiß,“ um seiner Unschuld willen, „und ganz roth,“ [1]) um der Liebe willen, von der er zu seiner Braut entflammt ist; kurz, er ist so schön, so vollkommen in allen Tugenden, so gütig und freundlich, daß er mehr als jeder andere Bräutigam geliebt zu werden verdient. Der heilige Eucherius sagt: „Es gibt nichts Herrlicheres, nichts Schöneres, nichts Größeres als ihn.“ Mögen sie es denn also erkennen, schreibt der heilige Martyrer Ignatius, jene glücklichen Jungfrauen, die sich Jesus Christus geweiht haben, daß sie so glücklich gewesen, einen Bräutigam zu finden, der mit solchen Gaben geziert ist, daß im Himmel und auf Erden kein Schönerer, Edlerer, Reicherer und Liebenswürdigerer zu finden ist.

Mit Recht hat darum die glorwürdige Jungfrau Agnes, als ihr der Sohn des Präfekten von Rom zum Bräutigam angetragen ward, geantwortet: „Ich habe einen weit besseren Bräutigam gefunden.“ Dasselbe antwortete auch die heilige Domitilla, Nichte des Kaisers Domitian, jenen Frauen, welche sie bereden wollten, sie könne ja ohne Nachtheil den Grafen Aurelian heirathen, da derselbe, obgleich er ein Heide sei, es gerne zugeben werde, daß sie eine Christin bleibe. Aber saget mir doch,

---

[1]) Hohel. 5, 10.

antwortete die Heilige, wenn einer Jungfrau ein König und ein Bauer zugleich zur Ehe angeboten würde, welchen von Beiden würde sie da wohl wählen? Wenn ich mich mit Aurelian vermählen wollte, so müßte ich der Verbindung mit dem Könige des Himmels und der Erde entsagen; aber würde ich nicht eine Thörin sein, wenn ich dieß thäte? Saget also dem Grafen Aurelian, er möge seinen Ansprüchen entsagen. Um nun Jesu Christo, dem sie ihre Jungfrauschaft geweiht hatte, treu zu bleiben, war die Heilige gern bereit, lebendig verbrannt zu werden; denn zu dieser schmerzlichen Todesart verurtheilte sie ihr grausamer Bräutigam. Auf gleiche Weise antwortete auch die heilige Jungfrau Susanna, als ihr die Botschaft gebracht wurde, der Kaiser Diocletian wolle sie zur Kaiserin machen und mit seinem Eidame Maximin vermählen, welchen er schon zum Cäsar ernannt hatte. Als sie sich dessen weigerte, ließ sie der Kaiser hinrichten. Ebenso haben noch viele andere Jungfrauen der Verbindung mit den Vornehmsten dieser Welt entsagt, um sich mit Jesus Christus vermählen zu können.

Ueberdieß wird eine Jungfrau, die sich Jesu Christo weiht, mit Seele und Leib ein Eigenthum Gottes. Das hat uns der heilige Paulus gelehrt, da er spricht: „Das ehelose Weib und die Jungfrau sinnet, was des Herrn ist, damit sie heilig sei an Leib und Geist. Die Vermählte aber sinnet, was der Welt ist, wie sie gefalle dem Manne.“ [1]) Die Jungfrau und der Jüngling, welche sich Gott geweiht haben, denken nur an Gott und wie sie ganz ihm angehören; aber eine verheirathete Person muß nothwendiger Weise, da sie in der Welt ist, an die Dinge

[1]) 1 Kor. 7, 34.

dieser Welt denken und sich damit beschäftigen. Deßhalb setzt der Apostel noch hinzu: „Dieses aber sage ich zu eurem Frommen; nicht damit ich einen Strick euch überwerfe, sondern auf das hin, was wohlanständig und was Leichtigkeit gewährt, unaufgehalten zum Herrn beten.“ Es finden nämlich die verheiratheten Personen viele Hindernisse, um heilig zu werden; und diese Hindernisse sind um so größer, je vornehmer dieselben vor der Welt sind. Wenn eine Jungfrau auch keinen andern Lohn zu erwarten hätte, sagt der heilige Anselm, so müßte ihr schon der Vortheil genügen, daß sie von weltlichen Sorgen befreit ist, um allein an Gott denken zu können. Deßhalb, fügt der Heilige hinzu, erwartet die Jungfrau nicht nur eine große Herrlichkeit im Himmel, sondern sie genießt schon hier auf Erden zum Voraus den Lohn eines fortwährenden Friedens.

Diese Tugend der Keuschheit ist so wohlgefällig vor Gott, daß er, als sein eingeborner Sohn Mensch werden und vom Weibe geboren werden sollte, eine durch das Gelübde der Keuschheit geheiligte Jungfrau zu seiner Mutter auserwählte. Das Evangelium nennt den Apostel Johannes vorzugsweise „den Jünger, den der Herr lieb hatte.“ [1]) Der heilige Hieronymus und der heilige Augustin geben als den Grund dieser Bevorzugung und dieser besondern Liebe des Herrn die Jungfräulichkeit des heiligen Johannes an. So singt auch die Kirche am Feste desselben im Officium: „Jesus aber liebte ihn, weil der besondere Vorzug der Keuschheit ihn größerer Liebe würdig gemacht hatte. Denn jungfräulich war er vom Herrn erwählt worden, und jungfräulich ist er für immer ge-

---

[1]) Joh. 21, 7.

blieben." Deßhalb liebte und bevorzugte ihn der Herr so sehr. Deßhalb ließ er ihn an seiner Brust ruhen, und um was Petrus, der verehlicht war, den Herrn beim Abendmahle zu fragen sich nicht getraute, um das bat er den Johannes, daß er ihn frage. Als am Auferstehungstage Magdalena die Nachricht gebracht hatte, sie habe den auferstandenen Herrn gesehen, liefen Johannes und Petrus zum Grabe; allein Johannes kam zuerst an. Und als sie ein ander Mal am See Tiberias in ihrem Schiffe Fische fingen, und der Herr ihnen am Ufer erschien, erkannten ihn die Uebrigen nicht, sondern nur Johannes, der Jungfräuliche. Mit seinen Adleraugen erkannte er, der Jungfräuliche, den Jungfräulichen und den Sohn der Jungfrau, und sprach zu Petrus: „Der Herr ist es." Und als Christus am Kreuze hing, empfahl er in seinem Testamente seine jungfräuliche Mutter dem jungfräulichen Jünger. — Der heilige Johannes sagt in der geheimen Offenbarung, daß er auf dem Berge Sion, der da der Himmel ist, gesehen habe, wie diejenigen, welche Jungfrauen waren, dem Lamme, nämlich Christo, folgten, wohin es ginge und ein neues Lied sangen, das nur sie singen konnten. „Ich sah," sagt er, „das Lamm stand auf dem Berge Sion, und mit ihm hundert vier und vierzig Tausend, welche ein neues Lied sangen, und Niemand konnte das Lied singen, außer die hundert vier und vierzig Tausende, welche erkauft worden von der Erde. Diese sind es, welche mit Weibern sich nicht befleckt haben; denn jungfräulich sind sie. Diese folgen dem Lamme, wohin immer es geht." [1]) Der heilige Gregorius bemerkt hier: „Die Jungfrauen stehen mit Christo auf dem Berge

---

[1]) Offenb. 14, 1—4.

Sion; denn durch das große Verdienst der Keuschheit sind sie sehr erhaben in der Herrlichkeit."

Im Hohenliede [1]) heißt es, daß der göttliche Bräutigam unter Lilien weidet. Diese Lilien sind die Jungfrauen, die aus Liebe zu Gott ihre Reinigkeit bewahrt haben. Ein gelehrter Schriftausleger sagt über diese Stelle des Hohenliedes, so wie der Teufel sich mit dem Schmutz der Unzucht mäste, also weide Jesus Christus unter den Lilien der Keuschheit; und der ehrwürdige Beda behauptet, daß der Gesang der heiligen Jungfrauen dem göttlichen Lamme besser gefalle, als der Gesang aller übrigen Heiligen. Aber am meisten erkennen wir die hohe Würde und Vortrefflichkeit der evangelischen Keuschheit aus den Worten des weisen Mannes: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht mit Ruhmherrlichkeit; denn unsterblich ist dessen Gedächtniß, und bei Gott offenbar und bei den Menschen. — Kein Preis wiegt auf eine enthaltsame Seele." [2]) Deßhalb bemerkt der Cardinal Hugo, daß bei andern Gelübden dispensirt werde, aber nicht bei dem Gelübde der Jungfräulichkeit, weil man nichts finden könne, was dieser Tugend gleich käme. „O Keuschheit," ruft der heilige Ephraim ganz entzückt aus, „o Mutter der heiligen Liebe Gottes und unsers Herrn Jesu Christi! Himmlisches Leben! O Keuschheit! Du machest die Menschen den Engeln gleich! O Keuschheit! Du erfüllest die Seele mit Freuden, und gibst ihr Flügel, zu Gott hinzufliegen! O Keuschheit! Du stillest alle Leidenschaften, und vertreibest die Traurigkeit und Verrwirrung! O Keuschheit! ein Wagen, der seinen Besitzer in die höheren

---

[1]) Hohel. 2, 16. — [2]) Weish. 4, 1. und Sir. 26, 20.

Gefilde hinaufträgt! O Keuschheit! eine Rose, mitten in Seele und Leib erblühend! wie herrlich bist du, und mit welchem Dufte erfüllest du nicht jegliches Haus!"

Zweites Kapitel.

Von der Verpflichtung der Haltung dieses Gelübdes.

Seit der Sohn Gottes die menschliche Natur annahm und sich durch dieses anbetungswürdige Geheimniß zuerst mit unserer Natur vermählte und darauf sich eine heilige Gemeinschaft auf Erden gründete, sind wir Alle vor ihm seine Braut, und jede einzelne Seele ist es wieder im Besondern. Aber eine Ordensperson hat sich durch ihr Gelübde noch ausdrücklich mit ihm verlobt und gleichsam verehlicht. „Du bist," sagt Tertullian, „vermählt mit Christo; ihm gabst du deinen Leib, ihm deine Jugend. Lebe also wie eine treue Braut nach dem Wohlgefallen deines Bräutigams."

Dieses drückte sehr zart und sinnreich in wahrhaft königlicher Weise König Siegebert von Austrasien seiner Braut Frideburgis gegenüber aus, die ihm gegen ihren Willen versprochen worden, sich aber in die Kirche des heiligen Stephanus zurückgezogen und dort den Schleier genommen hatte, um nicht weiter die Braut eines weltlichen Herrn zu sein. Von ebenso großer Liebe zu ihr, wie von Bewunderung über ihr heldenmüthiges Unternehmen eilte er in die Kirche, ließ ihr mit großer Freundlichkeit den Schleier herabnehmen, und dafür den ganzen

königlichen Brautschmuck wie zur Hochzeit anlegen. Dann nahm er ihre Hand und sprach: „Siehe! ich wollte mich zwar mit dir vermählen; weil ich aber sehe, daß dich Jesus Christus zu seiner Braut erkoren hat, so will ich dich seiner Liebe überlassen und verzichte auf deine Hand." Mit diesen Worten legte er ihre Hand auf den Altar, um anzudeuten, daß er keinen Anspruch mehr auf sie mache, und kehrte unter vielen Thränen in's Schloß zurück.

Um diese geheimnißvolle Vermählung auch äußerlich zu sinnbilden, steckt der Priester in manchen Orden der Klosterfrau bei ihrer Profeß wirklich einen Ring an den den Finger und spricht: „Ich vermähle dich Jesu Christo, dem Sohne des allerhöchsten Vaters;" worauf die Aebtissin noch dazu setzt: „Meine Tochter! nimm diesen Ring zum Zeichen wahrer Liebe und steter Treue, welche du deinem treuen Bräutigame Jesu Christo das ganze Leben lang zu halten hast." In einem anderen Orden singt man unterdessen die Worte der heiligen Agnes: „Jesus Christus, mein Herr, hat mir seinen Ring gegeben zum Zeichen unserer Vermählung, und hat mich als seine Braut mit dem Kranze geziert." Dann wird ihr als Sinnbild der jungfräulichen Krone im Himmel ein Kranz auf das Haupt gesetzt, und die Mitschwestern singen mit holder Stimme: „Braut Christi! komme, empfange die Krone, welche dir Gott zubereitet hat in Ewigkeit!"

Auch der Schleier ist ein Zeichen der Vermählung mit dem Herrn, und bedeutet die Unterwürfigkeit unter ihn, gleichwie die weltlichen Frauen ihren Männern unterthan sind. „Nimm diesen geweihten Schleier" — heißt es, „und gib dadurch zu erkennen, daß du der Welt wahrhaft entsagt, und dich Jesu Christo für ewige Zeiten

wirklich, demüthig und von ganzem Herzen als seine Braut unterworfen hast.“ „Die sich Christo geistlicher Weise vermählen,“ sagt Papst Innocenz I., „werden von den Priestern mit dem Schleier bedeckt, und sobald sich eine Jungfrau einmal dem Herrn auf diese Weise vermählt und den heiligen Schleier genommen hat, so ist sie in der That einem unsterblichen Manne angetraut; und wenn sie sich später noch einem sterblichen Menschen vermählen wollte, so begingen sie offenbar einen Ehebruch und ein todeswürdiges Verbrechen.“

Die weltlichen Frauen lassen ihre Haare, wie schon der Apostel[1]) sprach, wachsen, weil sie ihnen statt des Schleiers dienen und ihre Unterthänigkeit unter den Mann anzeigen. Die Klosterfrauen aber legen dieselben ab, weil sie durch ihr Gelübde zur wahren Freiheit der Kinder Gottes gelangt sind, und weder jemand Anderer mehr, als Jesus Christus über sie herrscht, noch ihr Herz nach irgend einer weltlichen Zierde und Eitelkeit, wie es die Haare so häufig veranlassen, begehrt, da sie allein dem himmlischen Bräutigame Jesus gefallen wollen. So gehört eine Ordensperson wahrhaftig ihrem göttlichen Bräutigame Jesus an, und ist ihm schuldig ihren Leib. Was begehrst du von mir, o Welt! o Fleisch! o Versuchung! kann sie sagen: du bist allzu spät gekommen; ich gehöre einem himmlischen, reinen Bräutigame an, und will ihm unverbrüchliche Treue halten! — Sie ist ihm schuldig ihr Herz; und wenn sie ihm alles Andere bis auf dieses Allerkostbarste und Jesu Liebste schenken wollte, wäre es wie Nichts. Das Herz will er, das Herz, dein ganzes Herz! „O wie glücklich bist du,“ ruft der heilige Bern=

[1]) 1 Kor. 11, 15.

hard aus, „wie selig bist du, Desjenigen Braut zu sein, in dessen Antlitz die Engel zu schauen gelüstet! Woher kommt dir die Gnade, daß Jener dein Bräutigam werden wollte, dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern? O mit welcher Gegenliebe mußt du ihn umfangen und entgegen lieben, da er dich so hoch geehrt und so groß gemacht hat!" Eine weltliche Braut vergißt in der Liebe ihres Mannes Vater und Mutter. So muß die jungfräuliche Jesubraut dem Herrn anhangen. In diesem Sinne ruft auch in einigen Orden die Neuvermählte dem Herrn gegenüber aus: „Er hat das Zeichen seiner Gewalt auf mein Haupt gesetzt (Schleier und Kranz), damit ich keinen Andern mehr liebe, als ihn." Der Chor ihrer Mitschwestern aber singt darauf: „Ich liebe Christum, und bin in das Brautgemach Desjenigen eingegangen, dessen Mutter die Jungfrau ist, dessen Liebe keusch macht, dessen Berührung rein und dessen Umarmung ganz jungfräulich."

Aus dem Gesagten läßt sich abnehmen, wie sehr eine Ordensperson verpflichtet ist, die gelobte Keuschheit zu halten. Die Verletzung dieses Gelübdes schließt zwei Vergehungen in sich, eine gegen die heilige Tugend, worauf sich das Gelübde bezieht, und die andere gegen das Gelübde selbst. Wenn die Sünde gegen die Herzensreinheit groß und abscheulich ist bei einem gewöhnlichen Christen, was ist es dann bei einer Ordensfrau, an einer Braut Jesu Christi, die dadurch nicht allein die schönste aller Tugenden mit Füßen tritt, sondern auch das heilige Gelübde verletzt, durch welches sie ihr ganzes Wesen Gott zum Opfer gebracht hat, die durch dieß verabscheuungswürdige Laster zugleich einen entsetzlichen Gottesraub begeht!

Drittes Kapitel.

Von den Mitteln, das Gelübde der Keuschheit zu halten.

Je köstlicher die Tugend der Keuschheit an sich, desto schwerer ist sie zu bewahren, indem selbst die Besseren, die, wie der Apostel sagt, Lust haben am Gesetze Gottes, dennoch ein anderes Gesetz in ihren Gliedern finden und von demselben hart bedrängt aufseufzen: „Ich elendiger Mensch! wer wird mich erledigen aus dem Leibe dieses Todes!“ [1]) Um so mehr ist es nothwendig, daß eine Ordensfrau, um ihrem Bräutigame in der Liebe getreu zu bleiben, die vorzüglichsten Mittel kennen lerne und anwende, welche zur Bewahrung der Keuschheit dienen.

Das erste Mittel nun, diese überaus herrliche Tugend sowohl zu erhalten, wie auch zu bewahren, ist das Gebet. „Sobald ich bewußt geworden,“ spricht der weise Mann, „daß ich anders nicht enthaltsam sein könnte, wenn nicht Gott es gäbe (und gerade dieß war Klugheit, zu wissen, von wem diese Gnadengabe sei), wandte ich mich an den Herrn, und bat ihn aus all' meinen Herzenstiefen.“ [2]) Wenn es dir also am Herzen liegt, den unreinen Geist zu überwinden, so verlasse dich nicht auf deine Kräfte, die hier ganz unzulänglich sind, sondern nimm deine Zuflucht zu Gott! Vom heiligen Bernhard lesen wir, als er in Gefahr war, der Keuschheit beraubt zu werden, habe er geschrieen: „Räuber! Räuber!“ Und

---

[1]) Röm. 7, 24. — [2]) Weish. 8, 21.

so verscheuchte er den Räuber. Auf das Schreien und Rufen nach Menschen flieht der Räuber. Um wie viel mehr wird jener alte verschmitzte Räuber, der unablässig uns die geistigen Reichthümer der Seele rauben will, auf Schreien und Rufen nach Gott die Flucht ergreifen!

Ganz vortrefflich dient es auch gegen die unehrbaren Versuchungen, daß du in dem Andenken an das Leiden Christi dich sammelst und in seine Wunden dich verbergest. Der heilige Augustin sagt: „Es gibt kein so mächtiges und wirksames Heilmittel wider die Gluth des sinnlichen Gelüstens, als der Tod meines Erlösers.“ Und an einer andern Stelle sagt er: „Nirgends habe ich ein so wirksames Heilmittel gefunden, wie die Wunden Christi. In ihnen schlafe ich sicher, in ihnen wache ich ohne Furcht wieder auf.“ Auch der heilige Bernhard gibt dieses Mittel an, indem er spricht: „Fühlst du eine Versuchung, so sammle dich sogleich in dem Andenken an das Leiden Christi und sprich: Mein Gott hängt am Kreuzespfahl und ich sollte der Wollust mich hingeben! — Das war auch die Antwort jenes treuen Dieners, als der König ihn in sein Haus gehen, daselbst ausruhen und sich gütlich thun hieß. Da sprach er nämlich: „Die Lade Gottes, und Israel und Juda wohnen in Zelten, und mein Gebieter Joab und die Diener meines Herrn lagern auf flachem Boden, und ich sollte in mein Haus gehen, zu essen und zu trinken und mit meiner Frau zu schlafen? Bei deinem Heile und dem Heile deiner Seele, das werde ich nicht thun!“ [1]) So mußt auch du sprechen: Du, mein Herr, hängst am Kreuze und bezahlst daselbst die Schulden, welche die Menschen durch Sündigen gemacht haben.

---

[1]) 2 Kön. 11, 11.

Ich will mir kein Vergnügen machen, das dich so viel gekostet.

Sehr heilsam ist es auch, bei solchen Versuchungen die Stirne und die Brust mit dem Kreuze zu bezeichnen und den heiligsten Namen Jesus anzurufen. Dadurch ist in dieser Hinsicht Wunderbares bewirkt worden, und selbst eigentliche Wunder sind auf diese Weise in Menge geschehen. Auch die Andacht zur Mutter Gottes ist überaus heilsam. Darum unterlasse es nicht, zu dieser seligsten Jungfrau mit größtem Vertrauen deine Zuflucht zu nehmen, denn sie kann nie aufhören, barmherzig zu sein, nachdem sie neun Monate lang die Barmherzigkeit selbst in ihrem Schooße getragen, und sie hat auch an der Reinheit und Keuschheit ihr größtes Wohlgefallen. Der ehrwürdige Pater Avila hat, wie er berichtet, viele merkwürdige Wirkungen und Früchte an Personen, welche mit Versuchungen gegen die Reinigkeit belästigt waren, durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau erfahren, wenn sie täglich etwas zum Andenken ihrer unbefleckten Empfängniß oder der jungfräulichen Reinheit beteten, in der sie den Sohn Gottes empfangen und geboren. Dazu eignen sich ganz besonders die Verse, welche die Kirche singt: „Nach der Geburt bist du eine unbefleckte Jungfrau geblieben, Gottesgebärerin, bitte für uns!" Ferner: „Ausgezeichnete Jungfrau, unter Allen Mildeste, mach' uns los von Sünden, mach' uns sanft und keusch!"

Eine vortreffliche Andacht, die hierin große Hilfe schafft, ist die öftere Besuchung des heiligsten Altars-Sakramentes und das Beten vor demselben um Hilfe und Gnade vom Herrn zur Erlangung des Sieges. Das ausgezeichnetste und über Alles gehende Mittel ist der öftere und andächtige Empfang dieses heiligsten Sakra-

mentes. „Vor meinem Angesichte hast du mir Tisch
reitet gegenüber denen, die mich drängen.“ [1]) Dieser
ist nach der Lehre der Heiligen ein ausgezeichnetes M
zur Ueberwindung der fleischlichen Versuchungen und
Bewahrung der Keuschheit. Denn dieses göttliche
krament löscht den Zunder der Sünde, vermindert
unterdrückt die Regungen des Fleisches und die Glut
Begierlichkeit, wie Wasser das Feuer auslöscht, sagt
heilige Cyrillus, sich berufend auf das Wort des
pheten: „Welches ist doch seine Güte und welches
Schönheit? ja, Getreide ist's der Auserwählten, und
welcher Jungfrauen sprosset.“ [2])

Das zweite, sehr wirksame Mittel ist das M
trauen auf uns selbst. Allgemein bekannt ist
Offenbarung, welche dem heiligen Antonius geworden
Er sah nämlich die ganze Welt mit Netzen überzo
Da rief er unter Thränen auf: „Wer wird so v
Netzen entkommen, o Herr?“ Sogleich hörte er
Stimme, die ihm zurief: „Der Demüthige!“ — W
du also keusch bleiben, so sei demüthig; „denn die Kle
schützet der Herr; ich ward erniedrigt, da half er mir
Die hohen Berge werden von Blitzen und Wettern
stürmt; große Bäume werden von den Winden nied
rissen, während Schilfrohre, Weiden und niedere Gew
die sich beugen und biegen und krümmen, nach dem St
sich wieder erheben. Darum ist es sehr gut und heil
aus unreinen Versuchungen Anlaß zur Verdemüthig
und Selbsterkenntniß zu nehmen, wo du nämlich f
daß noch Solches bei dir vorkommt. Da mußt du
demüthigen und aufrufen: „Wie bin ich doch noch so

[1]) Ps. 22, 5. — [2]) Zach. 9, 17. — [3]) Ps. 114, 6.

selig, daß solche Dinge mir in die Gedanken kommen und mich beschäftigen!“ Leiste auch Widerstand, wenn dir der Hoffartsteufel den Gedanken eingibt, du würdest nicht mehr angefochten, und etwa bewirkt, daß du dich dessen heimlich erfreutest. Da mußt du das Wort des heiligen Paulus beherzigen: „Was hast du, das du nicht empfangen hast; hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ [1]) Wenn die Seele hoffärtig wird, weil sie so keusch sei, läßt sie Gott zur Strafe ihrer Hoffart sehr unkeusch werden.

So hatte der heilige Abt Johannes von Egypten dem Rufinus von einem Mönche erzählt, der viele Jahre in guten Werken und im heiligen Ordensleben sich geübt hatte, am Ende aber eitles Wohlgefallen an seiner Vollkommenheit fand und damit prahlte. Deßhalb ließ Gott zu, daß er elendiglich in eine Sünde der Unzucht mit dem bösen Feinde selbst fiel. Dieser erschien ihm in Gestalt einer ausgezeichnet schönen Frau, die sich in der Wüste verirrt hatte. Der Mönch nahm sie freundlich auf, redete lange mit ihr, lachte und faßte sie auch bei den Händen. Endlich war er entschlossen, mit ihr zu sündigen. Als er die Sünde im Werke vollbringen wollte, verschwand die Gestalt in seinen Armen und erhob ein gewaltiges Geschrei. Darauf vernahm man weitschallendes Gelächter vieler böser Geister, die durch die Luft hinschwärmten und riefen: „Mönch! Mönch! Du hast dich erhöht und hinaufgehoben bis in den Himmel! Wie bist du jetzt versenkt worden bis in die Tiefe! Lerne von nun an, daß erniedrigt wird, wer sich selbst erhöht!“ Mit diesen Worten scheinen die Teufel ihren Spott und Schimpf mit ihm

---

[1]) 1 Kor. 4, 7.

getrieben zu haben. Dabei aber ließ es dieser Unselige nicht bewenden. Eine ganze Nacht und den folgenden Tag brachte er in Jammer und Bestürzung zu. Dann aber überließ er sich der Verzweiflung. Er kehrte in die Welt zurück und ließ allen Lastern freien Lauf.

Willst du also keusch sein, so gründe dich tief in der Demuth und beherzige vor Allem, daß du ohne Gottes besondern Beistand nicht keusch sein oder bleiben könnest!

Das dritte Mittel, welches zur Keuschheit verhilft, ist die Furcht Gottes, wie der Weise sagt: „Selig der Mann, welcher immerdar in Furcht ist."[1]) Wer sehr kostbaren Saft in einem brechlichen Glase trägt und durch gefahrdrohende Orte gehen muß, wo nämlich Andere auf ihn stoßen, wo heftige Winde und Stürme brausen, der wird, wenn er die Gebrechlichkeit des Glases nicht kennt, es nicht mit großer Vorsicht tragen und darum es leicht zerbrechen, daß ihm der Saft ausrinnt. Wer aber weiß, wie brechlich es ist, und es zu zerbrechen fürchtet, der versorgt es gar wohl; geht recht behutsam und vorsichtig, und gelangt sicher an sein Ziel. Eben so verhält es sich mit uns. Wir tragen den kostbarsten Saft, den himmlischen Schatz der Gnaden und Gaben Gottes in thönernen Gefäßen, wie der Apostel sagt.[2]) Diese können gar leicht zerbrechen und Alles rinnt aus und geht verloren.

Wem wird nicht grauen vor dem Beispiel, das uns Lipoman vom Eremiten Jakob erzählt! Dieser hatte dem Herrn mehr als vierzig Jahre in strengster Bußübung gedient und war schon in einem Alter von sechzig Jahren. Er war berühmt geworden durch Wunder und Teufel-Austreibungen. Da brachte man ihm einst ein Mädchen,

[1]) Sprüchw. 28, 14. — [2]) 2 Kor. 4, 7.

daß er es vom bösen Geiste befreie. Nachdem der böse Geist ausgetrieben war, getrauten sich die Leute nicht, sie wieder mit sich zu nehmen, denn sie fürchteten, der böse Feind möchte sie wieder überfallen. Der Einsiedler gestattete, daß sie bei ihm blieb. Weil er aber auf sich vertraute und vermessen wurde, ließ Gott der Herr zu, daß er fiel. Eine Sünde ruft die andere herbei, und Schlechtes bringt wieder Schlechtes ein. Der Eremit fürchtete, entdeckt zu werden, tödtete das Mädchen und warf es in einen Fluß. Zum schlechten Ende wollte er jetzt an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln. Er beschloß, wieder in die Welt zurückzukehren und sich fortan allen Lastern und Sünden hinzugeben, nachdem er so spät damit angefangen. Und dennoch verließ ihn die göttliche Erbarmung nicht. Er bekehrte sich wieder, übte zehn Jahre lang die strengste Buße, erlangte die frühere Heiligkeit wieder und wurde als Heiliger canonisirt.

Der heilige Hieronymus sagt: „Du bist nicht heiliger, als David, nicht weiser, als Salomon, nicht stärker, als Samson. Diese Alle sind gefallen. Selbst Einer aus den zwölf Aposteln des Herrn ist gefallen, nachdem er in einer solchen Schule unterrichtet war, mit einem solchen Meister und mit solchen Mitjüngern Umgang gehabt, nachdem er so viele Lehren und Predigten gehört, so große Zeichen und Wunder gesehen. Wer sollte jene alte Schlange nicht fürchten? Bedenke, daß sie die Einwohner des Paradieses verjagt hat aus dem Paradiese." Lerne daraus stets in Furcht und vorsichtig wandeln! Denn „wenn du nicht in der Furcht des Herrn dich beständig erhältst, wird schnell zu Grunde gehen dein Haus." [1])

[1]) Sir. 27, 4.

Die Heiligen führen hier auch noch Dieses an. Je mehr Gnaden der Herr einem Menschen erwiesen, je mehr Gaben er ihm mitgetheilt hat, desto mehr muß er in der Furcht wandeln; denn um so emsiger und angelegentlicher bemühen sich dann die bösen Geister, ihn zum Falle zu bringen. Der Prophet Habakuk sagt vom Satan: „Seine Speise ist eine auserlesene.“ [1]) Dem Auserlesenen geht er nach. Ihm liegt weit mehr daran, eine Ordensperson, eine Seele, die nach der Vollkommenheit strebt, zum Falle zu bringen, als viele Tausend Andere in der Welt. Wir können dieß aus Nachstehendem abnehmen.

In einem Briefe ermahnt der heilige Hieronymus die Jungfrau Eustochium, sie sollte ja doch recht auf sich achten und auf der erhabenen Stufe der Jungfräulichkeit nicht sorglos werden. Keine Hoffart soll dich vorsätzlich befallen, spricht er, sondern Furcht. Mit Gold beladen wandelst du deines Weges; da hast du den Räuber zu vermeiden. Dieses Leben ist für uns Sterbliche ein Kampfplatz; hier streiten wir, daß wir dort gekrönt werden. — Wenn irgend etwas dich aufrecht erhalten und sicher machen kann, so ist es der beständige Wandel in der heiligen Furcht Gottes.

Bald nach der Gründung der Gesellschaft Jesu kamen Pater Peter Faber und Pater Anton von Araoz aus dem Königreich Portugal nach Kastilien. Sie waren von König Johann III. von Portugal mit seiner Tochter, der Prinzessin Maria, die dazumal mit König Philipp II., damaligen Kronprinzen, vermählt werden sollte, abgesendet worden. Die Väter der Gesellschaft Jesu hatten nun freien Zutritt bei Hof; sie hörten fast alle Damen am Hofe Beicht. Beinahe alle Patres waren noch sehr jung;

---

[1]) Hab. 1, 16.

da staunte die Welt über eine solche Jugendlichkeit und zugleich eine so reine Keuschheit. Einerseits sah man diese Männer mitten in so vielen Gelegenheiten und Gefahren, andererseits eine so makellose Keuschheit, daß die Sache zum Hofgespräche wurde. Da sagte denn einmal der König zum Pater Araoz: „Man hat mir gesagt, in der Gesellschaft hätte man ein Kräutlein, das die Kraft habe, die Keuschheit zu bewahren.“ Pater Araoz, der sich gar gut zu benehmen wußte, antwortete: „Da hat man Euerer Majestät volle Wahrheit gesagt.“ „Und was ist denn dieß für ein Kraut?“ fragte der König. Der Pater antwortete: „Das Kräutlein, das die Gesellschaft Jesu zur Bewahrung der Keuschheit in sich bewahret, ist die Furcht des Herrn. Diese wirkt solche Wunder; denn sie hat die Kraft, die bösen Geister zu verscheuchen, wie der Fisch des Tobias, wo er über die Glut gelegt ward.“ [1])

Zur Bekräftigung dessen dient, was der Weise sagt: „Wer den Herrn fürchtet, dem wird Schlimmes nicht begegnen, sondern in der Versuchung wird ihn Gott bewahren und befreien vor Bösem.“ [2]) Und: „Durch die Furcht des Herrn entfernt sich Jeder vom Bösen.“ [3]) Wandle also immer in der heiligen Furcht Gottes und bewahre die Ueberzeugung in dir, daß alle Keuschheit und Heiligkeit nur in der heiligen Furcht Gottes gesichert ist. Bewahre aber diese Furcht nicht blos am Anfange, sondern auch bis an's Ende. „Bewahre die Furcht des Herrn, und in ihr werde alt.“ [4])

Ein viertes Mittel zur Bewahrung der Keuschheit ist, Alles hoch anzuschlagen, was nur immer gegen

---

[1]) Tob. 6, 8. — [2]) Sir. 33, 1. — [3]) Sprüchw. 15, 27. — [4]) Sir. 2, 6.

diese heilige Tugend ist. In allen Dingen kommt viel darauf an, daß man das Kleine und Unbedeutende beachte, wie der Weise sagt: „Wer Geringes nicht achtet, geht allmälig zu Grunde." [1]) Dieß ist aber ganz besonders bei der Keuschheit nothwendig, denn Alles, jede Kleinigkeit hängt ihr gleich eine Makel an. An kostbaren und schönen irdischen Sachen sehen wir, daß sie jede Makel sogleich häßlich macht, und zwar umsomehr, je ausgezeichneter und prachtvoller sie sind. So ist es auch bei der erhabensten und herrlichsten Tugend der Keuschheit, welche hierin zarter und delikater ist, als alle Tugenden. Ein Heiliger vergleicht die Keuschheit mit einem hellglänzenden Spiegel. Ein solcher wird durch den leisesten Hauch oder Athem überzogen und verliert seinen Glanz und seine Schönheit. Darum mußt du recht vorsichtig wandeln, deine Sinne abtödten, jedem bösen Gedanken Thür und Thor versperren und die Gelegenheit fliehen. Denn wie die Flamme auf Allem, was sie nur immer berührt, eine Spur von sich zurückläßt, bald mehr, bald weniger, je nachdem sie lange sich aufhält, und wie sie wenigstens schwärzet, was sie nicht geradezu verbrennt; ebenso werden diese Dinge, wenn sie auch nicht gleich Alles verbrennen, es doch schwärzen; denn sie erwecken in der Seele Vorstellungen und Gedanken, die der Keuschheit entgegen sind, und im Leibe schändliche und ungeordnete Aufregungen. Im Punkte der Keuschheit kann man auch nicht sagen: „Bis dahin gehe ich, aber weiter gehe ich nicht." Denn wo du es am wenigsten denkst, bist du schon so weit, als du nie geglaubt hättest. Wer sich auf einen abschüssigen, schlüpfrigen Abhang begibt, mag wohl

---

[1]) Sir. 19, 1.

meinen, er wolle nur bis auf einen gewissen Punkt hinab; allein sein Körpergewicht zieht ihn auf dem schlüpfrigen Gestein immer weiter abwärts, als er Anfangs beabsichtigte. So ist es auch hier. Da ist ein gewaltig jäher Abhang, und das Gewicht und die Neigung unseres Fleisches nach abwärts ist sehr groß. Das Delikate dieser Tugend gestattet nicht, daß wir uns der Beschädigung so nahe stellen und in solche Gefahren uns begeben. Allerseits müssen wir der ungeordneten Erregung die Zugänge versperren, sonst dringt die Leidenschaft ein und bemächtiget sich der Herrschaft über unser Herz.

Einer jener alten Mönche hatte die Gabe der Keuschheit im ausgezeichneten Grade. Deßungeachtet wandelte er in größter Sorgfalt und Vorsicht. Auch bei den geringsten Anlässen bemüht er sich immer, die bösen Gedanken gleich von vorne herein ferne zu halten. Eben so vorsichtig war er in Blicken, in Reden und im Umgange. Seine Mitbrüder sprachen einmal zu ihm: „Vater, wie magst du dich so fürchten, da dich der Herr doch so sehr mit der Gabe der Keuschheit gekräftiget hat?“ Er aber antwortete: „Thue ich, was meine Pflicht ist, und was mir zusteht bezüglich dieser kleinen und unbedeutenden Dinge, so wird mir der Herr beistehen, daß ich nie in größere Versuchungen falle. Werde ich aber nachlässig und unbekümmert in kleinen Dingen, so weiß ich nicht, ob er mir beistehen wird, wenigstens verdiente ich dadurch, daß der Herr mich aus seiner Hand ließe und dem Falle preis gäbe. Darum will ich in keinem Stücke leichtsinnig sein, sondern immer und in allen Dingen, wie gering und unbedeutend sie sein mögen, das thun, was mir zusteht.“

So mußt auch du thun, wenn du diese Tugend in

ihrer Reinheit und Vollkommenheit bewahren willst. Thust du nicht so, so hast du Grund genug, deinen Fall zu befürchten. Der Teufel macht es hier, wie ein ausgelernter Dieb. Will dieser ein verschlossenes Haus ausrauben, so schiebt er, wenn er irgend eine Oeffnung oder ein Fensterlein gewahrt, durch das er selber nicht hineinkommen kann, einen kleinen Diebsgesellen hinein, daß er die Thüre öffne, und er seinen Raub vollführen kann. So bedient sich der böse Feind der bösen Gedanken oder leichtfertigen Blicke oder dergleichen etwas als seiner Diebsgesellen, damit sie ihm die Pforten zum Eingange öffnen. Darum mußt du alle Sorgfalt darauf verwenden, auch im Kleinen die Keuschheit zu bewahren.

Besonders in der Beicht mußt du auch die geringsten Dinge für wichtig halten aus Furcht, dich über diesen Punkt zu täuschen und dein eigenes Seelenheil zu gefährden.

Im Unterrichte über die Beicht gibt der heilige Bonaventura eine höchst wichtige Lehre. Er sagt: „So leicht auch manche Sünde gegen die Keuschheit scheinen mag, man soll sich sehr in Acht nehmen, dieselbe in der Beicht zu verschweigen, in der Meinung, es sei dieß überhaupt keine Sünde, oder wenigstens keine Todsünde. Auf diesem Wege haben sich bei Vielen große Uebel eingeschlichen, und Vielen ist dieß der Anfang ihres Verderbens geworden." Klage dich also in diesem Punkte auch über Geringes an aus Ehrfurcht gegen das erhabene Sakrament, welches du zu empfangen im Begriffe bist. Um demselben zu nahen, ist eine solche Reinheit erforderlich, daß die Geistesmänner in Bezug auf die Keuschheit anrathen, man solle sich lieber auch über Dinge, die nicht Sünde sind, in der Beicht anklagen.

Viertes Kapitel.

Von einigen andern Mitteln zur Bewahrung der Keuschheit.

Ein fünftes Mittel zur Bewahrung der Keuschheit ist die Bewachung der Sinne, vorzüglich der Augen, denn durch diese dringt das Böse in unser Herz ein.

Darum verwahrte sich Job in dieser Beziehung so sehr. „Einen Bund schloß ich mit meinen Augen, daß ich nicht einmal dächte an eine Jungfrau.“ [1]) Warum sagte aber Job, er wolle nicht daran denken? Es scheint, er hätte sagen sollen, ich habe einen Bund gemacht, keine Jungfrau anzusehen. Nein, mit Recht hat er gesagt, er wolle nicht daran denken, denn das Denken ist mit dem Anschauen so eng verbunden, daß eines von dem andern nicht getrennt werden kann. Darum hat Job, damit er nicht von Gedanken geplagt werden konnte, sich vorgenommen, keiner Jungfrau in's Gesicht zu blicken. Der heilige Augustin sagt: Auf den Blick folgt der Gedanke, auf den Gedanken das Wohlgefallen, auf das Wohlgefallen die Einwilligung; oder: aus dem Gedanken entsteht die Begierde, weil man, nach dem heiligen Franz von Sales, nichts wünscht, was man nicht sieht, und auf die Begierde folgt die Einwilligung.

Mit Recht sagt der heilige Hieronymus: „Der Teufel verlangt blos den Anfang von uns.“ Es genügt ihm, wenn wir nur anfangen, die Thüre zu öffnen, er selbst wird sie dann schon ganz aufbekommen. Freiwillig einer

---

[1]) Job 31, 1.

Person des andern Geschlechts in's Gesicht sehen, ist ein Funke der Hölle, der die Seele in's Verderben stürzen kann. Der heilige Bernhard sagt: „Die ersten Pfeile, welche keusche Seelen treffen und sie oft sogar tödten, dringen durch die Augen in dieselben ein." Der Prophet David war ein heiliger Mann und gewohnt, in der Betrachtung der erhabensten und göttlichen Geheimnisse wie eine Wolke zu fliegen; und dennoch wurde er, weil er nicht vorsichtig im Blicke war, von dem Gegenstande seines Anblickes mit fortgerissen. Um seiner Augen willen fiel Salomon, der eine Zeit lang die Freude des heiligen Geistes war. Und wie viele Andere sind um der Augen willen verloren gegangen! Behüte also deine Augen, wenn du nicht dereinst mit Jeremias ausrufen willst: „Mein Auge beraubt die Seele mir;" [1]) nämlich durch die bösen Neigungen, die durch dasselbe eingedrungen sind. Deßhalb sagt der heilige Gregorius: „Man darf nicht anschauen, was nicht zu verlangen erlaubt ist. Denn das Gesehene zieht dich mit sich fort, reißt dein Herz hin und plündert es, und ehe du daran denkst, bist du gefangen und gefesselt." Dasselbe sagt die heilige Schrift von Holofernes, als er die Judith erblickte: „Ihre Schönheit nahm gefangen seine Seele." [2]) Seneca sagte, die Blindheit sei zur Erhaltung der Unschuld sehr nützlich. Deßhalb berichtet Tertullian, es habe sich ein heidnischer Philosoph, um sich vor der Unkeuschheit zu bewahren, freiwillig die Augen ausgestochen, worauf er sein ganzes Leben hindurch blind blieb. Das ist uns Christen freilich nicht erlaubt; wenn wir aber keusch bleiben wollen, so müssen wir aus Tugend blind werden, und den Blick ja auf

---

[1]) Klagel. 3, 51. — [2]) Jud. 16, 11.

nichts werfen, was in uns unreine Gedanken erwecken könnte. Der heilige Geist sagt: „Schaue nicht auf die Schönheit einer Fremden, denn dadurch entbrennet die Lust wie ein Feuer.“ [1]) Auf den Blick folgt nämlich die sündhafte Einbildung, wodurch das unreine Feuer entzündet wird. Darum sagt auch der heilige Franz von Sales: „Wer nicht will, daß die Feinde in die Festung eindringen, der muß die Thore verschließen.“

Deßhalb sind die Heiligen so vorsichtig mit den Augen gewesen, daß sie, aus Furcht, unversehens auf einen gefährlichen Gegenstand zu stoßen, sie beinahe immer an den Boden hefteten und selbst unschuldige Gegenstände, kaum anzublicken wagten. Nachdem der heilige Bernhard schon ein Jahr im Noviziat gewesen, wußte er noch nicht, ob die Decke seiner Zelle getäfelt oder gewölbt sei. In der Kirche des Klosters, in welchem er Noviz war, waren drei Fenster; er wußte aber nicht, wie viel es waren, da er seine Augen nie von der Erde erhoben hatte. Als er einst, beinahe einen ganzen Tag, am Ufer eines See's gegangen war, fragte er seine Gefährten, die von jenem See sprachen, wo sie ihn denn gesehen hätten; denn er hatte ihn noch gar nicht bemerkt. Auch der heilige Petrus von Alkantara war so eingezogen mit den Augen, daß er nicht einmal seine Mitbrüder kannte, mit denen er umging; nur an der Stimme wußte er sie zu unterscheiden, nicht aber am Gesicht.

Aber noch weit behutsamer sind die Heiligen gewesen, niemals Personen des andern Geschlechts anzusehen. Der heilige Hugo, Bischof von Grenoble, war äußerst vorsichtig bezüglich dieses Anschauens von Frauenspersonen.

---

[1]) Sir. 9, 8.

Mehr als fünfzig Jahre war er Bischof. Er hatte viele Frauen als Beichtkinder und hatte für viele fürstliche Damen viele Angelegenheiten zu besorgen; denn nicht blos aus seinem Bisthume, sondern von allen Seiten her kamen sie zu ihm wegen des Rufes seiner Heiligkeit und wegen ihrer besondern Anliegen. Und dennoch hatte er eine Frauensperson nie so angesehen, daß er sie von Angesicht gekannt hätte. Nur eine einzige Frau kannte er von Angesicht, nämlich die in seinem Hause diente; aber er wußte nicht einmal, ob sie jung oder alt, schön oder häßlich war. Und dieser Heilige erklärte, so vorsichtig müsse man wandeln, denn nur durch Bewachung der Augen könne man das Herz vor bösen Gedanken verwahren. — Vom heiligen Bernhard liest man in seinem Leben, er sei einmal unvorsichtig gewesen im Hinblicke auf eine Frau, ohne sich dessen bewußt zu sein. Sobald er es aber gewahrte, ward er darüber so betroffen und beschämt, daß er bei Winterszeit in einen Weiher hineinlief, der ringsum eingefroren war, und darin bis an den Hals unter Wasser blieb, bis man ihn halbtodt herauszog. — Vom heiligen Thomas von Aquin erzählt Surius, er habe übernatürlicher Weise von Gott die Gabe der Keuschheit erlangt, nie habe er eine Versuchung in dieser Beziehung empfunden, die Engel selbst hätten ihn versichert, er werde die empfangene Gabe der Keuschheit nie verlieren. Und all' dem ungeachtet bewahrte er seine Augen mit der größten Sorgfalt vor dem Anblicke von Frauen oder andern Dingen, die ihm hätten nachtheilig sein können. — Auch die heilige Clara wollte nie einem Manne in's Gesicht sehen. Als sie eines Tages aufblickte, um die heilige Hostie, die während der heiligen Messe emporgehoben wurde, anzubeten, so sah sie unwillkürlich in das Angesicht

des Priesters, was sie sehr betrübte. — Man erzählt, eine vornehme Frau habe den heiligen Arsenius in der Wüste besucht, um ihn zu bitten, daß er sie Gott anempfehle. Als aber der Heilige bemerkte, daß es eine Frau sei, so eilte er sogleich hinweg. Da sprach jene zu ihm: Wenn du mich auch nicht sehen oder hören willst, so gedenke doch wenigstens meiner im Gebete. Nein, antwortete der Heilige, ich werde Gott bitten, daß ich dich ganz vergesse, damit ich nicht mehr an dich denke.

Hieraus kannst du erkennen, wie groß die Thorheit und Vermessenheit jener Ordenspersonen ist, die im Sprachzimmer, in der Kirche und draußen Alles ungescheut ansehen, was ihnen unter die Augen kommt, auch Personen des andern Geschlechts, und deßungeachtet von Versuchungen und von den Gefahren der Sünde frei bleiben wollen. Willst du deine Seele schützen und dein Herz bewahren, so bewache dein Auge. Gedenke der unendlichen Schönheit Gottes, welche dich in der Ewigkeit einmal so unendlich beseligen wird, wenn du hier auf Erden die Geschöpfe und ihre Liebe verschmähest, und Gott allein mit ungetheiltem Herzen anhangest!

Ein sechstes Mittel zur Pflege der Keuschheit ist die Abtödtung des Fleisches. „Die brennenden Pfeile des Teufels muß man durch strenges Fasten und Wachen löschen." So spricht der heilige Hieronymus, und so that er auch. Und vom heiligen Hilarion erzählt derselbe, er sei in einer Belästigung von fleischlichen Versuchungen und schändlichen Gedanken in heiligen Zorn gegen seinen Leib entbrannt und habe dann ihn also angeredet: „Ich will machen, Eselein, daß du nicht mehr ausschlägst. Ich nehme dir die Gerste und gebe dir nur mehr Stroh. Durch Hunger und Durst will ich dich abschwächen, in

Hitze und Frost will ich dich abmüden, damit du fernerhin nur mehr an die Nahrung und nicht an Muthwillen denkest."

Der heilige Thomas leitet das Wort castitas (Keuschheit) von castigare (kasteien) ab; denn durch Kasteiung des Leibes muß man das entgegengesetzte Laster bezähmen; denn die Sünden der Unlauterkeit sind wie Buben, die der Ruthe bedürfen, weil ihnen die Vernunft fehlt. „Fasten legte ich meiner Seele auf, und als Gewand nahm ich mir ein Bußkleid." [1]) Dieß ist nach den Worten des heiligen Ambrosius eine tüchtige Rüstung gegen unlautere Empfindungen und Regungen des Leibes. Christus selbst gibt hierüber ausdrückliche Belehrung. Als er jenen unreinen Geist ausgetrieben hatte, welchen die Jünger nicht hatten austreiben können, sprach er: „Diese Art vermag durch Nichts ausgetrieben zu werden, außer durch Gebet und Fasten." [2]) Kommen also dergleichen Versuchungen, so darfst du dich mit Vornahme des Gebetes allein nicht zufrieden geben, sondern du mußt noch ganz besonders leibliche Bußübungen und Abtödtungen vornehmen, immer nach dem Rathe des Beichtvaters oder der Obern, damit du durchweg um so sicherer gehest.

Der heilige Franziskus erklärte, er habe aus Erfahrung inne geworden, daß die bösen Geister erschrecken und fliehen vor dem rauhen Gewande, vor der Strenge des Lebens und vor den Uebungen der Buße. Mit Macht aber ergriffen und versuchten sie Diejenigen, die köstlich und zärtlich lebten. Und der heilige Athanasius berichtet vom heiligen Abte Antonius, er habe seinen Jüngern dieselbe Lehre gegeben. „Glaubet mir, meine Brüder," sprach

---

[1]) Ps. 68, 11. — [2]) Mark. 9, 28.

er, „der Satan hat Schrecken vor den Nachtwachen, Gebeten, Fasten und der freiwilligen Armuth der Diener Gottes." — Ein Ordensbruder, der von unreinen Versuchungen angefochten war, fragte den heiligen Aegidius, durch welches Mittel er davon los werden könne. Der Heilige erwiederte darauf: „Was würdest du, mein Bruder, mit einem Hunde anfangen, der dich beißen wollte?" Dieser antwortete: „Ich nähme einen Stein oder einen Stock und schlüge auf ihn zu, bis er davon fliehen würde." Darauf sprach der Heilige: „Mache es mit deinem Fleische, das dich beißen will, gerade so, und die Versuchung wird von dir weichen." Mit ausgespannten Armen, auf den Knieen liegend beten, an die Brust schlagen, eine Geißelung vornehmen u. dgl., das sind vortreffliche Mittel gegen unlautere Versuchungen.

In der „geistlichen Wiese" steht folgende Erzählung. Ein Mönch kam zu einem jener Altväter und sprach zu ihm: „Was soll ich anfangen? Ich kann es bei den mich bestürmenden Gedanken nicht mehr aushalten." Der Altvater gab ihm zur Antwort: „Ich wurde nie von ähnlichen Gedanken bestürmt." Der Mönch ärgerte sich über eine solche Antwort, begab sich zu einem anderen Altvater und sprach zu ihm: „Ich mache dir zu wissen, was jener Vater mir gesagt hat, nämlich er sei nie von solchen Gedanken bestürmt worden. Ich habe mich darüber geärgert, denn mir scheint es, er hat da etwas gesagt, was die menschliche Natur übersteigt." Der Altvater antwortete darauf: „Nicht ohne Grund hat dieser Mann Gottes Solches zu dir gesprochen. Gehe hin zu ihm und bitte ihn um Verzeihung. Er wird dir dann den Grund sagen, warum er so sprechen konnte." Der Mönch kehrte zurück und sprach zum Altvater: „Verzeihe mir, Vater, daß ich

gestern, ohne mich zu verabschieden, so unbesonnen davon gegangen bin. Aber sage mir doch, warum bist du nie bestürmt worden?“ Der Altvater antwortete: „Seitdem ich Mönch bin, hab' ich mir nie genug Brod gegessen, noch genug Wasser getrunken, noch genug geschlafen. Diese Enthaltsamkeit verwahrte mich vor jedem Kampfe mit solchen Gedanken, von denen du gesprochen.“

Uebe also auch du die Abtödtung des Fleisches, da sie zur Bewahrung der Keuschheit so viel beiträgt, und da sich Niemand einbilden darf, die Bewegungen der Begierlichkeit beherrschen zu können, der sich keine Bußübungen und Strengheiten auferlegen kann.

Zehnte Abhandlung.

Von der Betrachtung oder dem innerlichen Gebete.

Erstes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit des innerlichen Gebets.

Das Leben einer Ordensperson sollte ein beständiges Gebet sein. Sehr schwer, ja so zu sagen unmöglich ist es, daß eine Ordensperson, die das innerliche Gebet nicht übt, eine gute Ordensperson sei. Wenn man also eine laue Ordensperson sieht, so kann man dreist sagen, daß dieselbe nicht die Betrachtung übe. Der Teufel wendet

alle Mühe an, den Ordenspersonen die Liebe zum Gebete zu rauben; denn trägt er hierin den Sieg davon, so siegt er auch in allem Uebrigen. Der heilige Philipp Neri sagt: „Eine Ordensperson ohne Gebet (sine oratione) ist eine Ordensperson ohne Vernunft (sine ratione)."

Ohne innerliches Gebet ist man erstens ohne Licht. Wer die Augen schließt, sagt der heilige Augustin, kann den Weg nicht erkennen, der zum Vaterlande führt. Die ewigen Wahrheiten sind ganz geistiger Natur, die man nicht mit den Augen des Leibes, sondern nur mit den Augen des Geistes, das heißt durch die Betrachtung, erkennen kann. Wer nun aber nicht betrachtet, der sieht auch nicht, und erkennt deßhalb nicht die Wichtigkeit des ewigen Heils, und die Mittel, die man anwenden muß, um dahin zu gelangen. So viele Seelen gehen nur deßhalb verloren, weil sie es vernachlässigen, das große Geschäft ihres ewigen Heils zu betrachten, und was sie thun müssen, um selig zu werden. „Verödet ist das ganze Land, weil Keiner ist, der sich's zu Herzen nähme." [1]) Hingegen sagt der heilige Geist, daß Derjenige, welcher die Wahrheiten des Glaubens vor Augen habe, nämlich den Tod, das Gericht, die glückselige oder unglückselige Ewigkeit, die uns erwartet, niemals in eine Sünde fallen werde. „Bei allen deinen Unternehmen gedenke deines Endes, und in Ewigkeit wirst du nicht sündigen." [2]) „Wendet euch an ihn (an Gott)", sagt David, „und ihr werdet Licht erhalten." [3]) An einem andern Orte ermahnt uns der göttliche Heiland: „Es seien euere Lenden gegürtet und die Lampen brennend in eueren Händen." [4])

---

[1]) Jerem. 12, 11. — [2]) Sir. 7, 40. — [3]) Ps. 33, 6. — [4]) Luk. 12, 35.

Diese, sagt der heilige Bonaventura, sind eben die heiligen Betrachtungen. Das Gebet ist ein Licht, denn im innerlichen Gebete redet der Herr zu uns und erleuchtet uns, daß wir den Weg des Heils sicher wandeln. „Leuchte meinen Füßen ist dein Wort, und Licht für meine Wege.“ [1])

Der heilige Bonaventura vergleicht die Betrachtung mit einem Spiegel, der uns alle Flecken unserer Seele zeigt. Die heilige Theresia schrieb eines Tages an den Bischof von Osma: „Wenn es uns auch scheint, als hätten wir keine Unvollkommenheiten, so erscheinen dieselben dennoch deutlich, wenn Gott uns die Augen der Seele öffnet, wie er dieß in der Betrachtung zu thun pflegt.“ Wer nicht betrachtet, erkennt seine Fehler auch nicht, und deßwegen verabscheut er sie auch nicht, wie dieß der heilige Bernhard uns lehrt, da er sagt: „Er zittert nicht vor sich selbst, da er unempfindlich ist.“ Ja, er erkennt gar nicht die Gefahr, in der sein Seelenheil sich befindet, und deßhalb denkt er auch gar nicht daran, sich davon zu befreien. Wer anfängt zu betrachten, der erkennt sogleich seine Fehler, und die Gefahr, worin er sich befindet, verloren zu gehen, und deßhalb ist er auf Mittel bedacht, dieser Gefahr abzuhelfen. Da David über die Ewigkeit betrachtete, fühlte er sich ermuntert, die Tugend zu üben, und sich von seinen Lastern zu reinigen: „Ich gedachte der Tage des Alterthums, und die Jahre der Urzeit hatte ich im Sinne. Und ich sann nach des Nachts in meinem Herzen, und hatte nicht Rast, und durchforschte meinen Geist.“ [2]) Der Bräutigam im Hohenliede ruft aus: „Die Blumen werden sichtbar in unserm Lande; die

---

[1]) Ps. 118, 105. — [2]) Ps. 76, 6.

Zeit des Rebenschnittes ist nahe, der Turtel Stimme läßt sich hören in unserm Lande." [1]) Wenn die Seele sich wie eine einsame Turteltaube zurückzieht, um versammelt und im innerlichen Gebete mit Gott zu reden, dann erscheinen die Blumen, das heißt, die guten Begierden, dann kommt auch die Zeit des Schnittes, das heißt, jene Zeit, da sie sich von den Fehlern befreit, die sie in dem betrachtenden Gebete erkannt hat. Du kannst glauben, sagt der heilige Bernhard, daß die Zeit des Schnittes gekommen ist, wenn die Zeit der Betrachtung vorangegangen ist; denn, sagt der Heilige, die Betrachtung ordnet die Neigungen, leitet die Handlungen und bessert, wo man zu weit gegangen ist.

Zweitens hat man ohne das innerliche Gebet auch keine Kraft, den Versuchungen seiner Feinde zu widerstehen und die christlichen Tugenden zu üben. Die Betrachtung ist für unsere Seele, was das Feuer für das Eisen ist. Ist das Eisen kalt, so ist es zu hart, und deßhalb zum Schmieden zu schwer; legt man es aber in's Feuer, dann wird es weich und so fügsam, daß der Schmied daraus machen kann, was er will. Nur wenn das Eisen glüht, weiß ihm der Schmied durch Hammerschläge eine Form abzugewinnen. Um die Gebote und Rathschläge Gottes zu beobachten, muß man ein weiches, das heißt, ein gelehriges Herz haben, das die Eindrücke himmlischer Einsprechungen leicht aufnimmt und schnell ausführt. Das war es, worum Salomon Gott bat: „Gib deinem Diener ein gelehrig Herz." [2]) Unser Herz ist jetzt aus sich selbst wegen der Sünde ungelehrig und hart, denn weil es durchaus zu sinnlichen Freuden geneigt

---

[1]) Hohel. 2, 12. — [2]) 3 Kön. 3, 9.

ist, widersteht es dem Gesetze des Geistes, wie schon der Apostel sich darüber beklagte: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches widerstreitet dem Gesetze meiner Vernunft.“ [1]) Durch die Betrachtung aber wird der Mensch gelehrig und empfänglich für die Eindrücke der Gnade, die sich ihm mittheilt. Ohne Betrachtung aber bleibt das Herz hart, widerspenstig und ungehorsam und geht auf solche Weise verloren. „Ein hartes Herz wird Unglück haben am Ende, und wer Gefahr liebt, kommt darin um.“ [2]) Darum ermahnte der heilige Bernhard den Eugenius, nachdem derselbe Papst geworden, nie das innerliche Gebet wegen äußerer Geschäfte zu unterlassen: „Ich fürchte sehr, mein Eugenius, es möchte die Menge der Geschäfte, wenn du deßhalb die Betrachtung verabsäumst, dein Herz verhärten, welches dann vor sich selbst keinen Abscheu mehr hat, weil es unempfindlich geworden ist.“

Manche werden es vielleicht für Zeitverlust halten, wenn sie sehen, daß fromme Seelen so lange Zeit im Gebete zubringen, da sie die Zeit, ihrer Meinung nach, viel nützlicher zu guten Werken hätten verwenden können. Aber sie wissen nicht, daß die Seele in der Betrachtung Kraft erlangt, um ihre Feinde zu besiegen und die Tugenden zu üben. Aus dieser Muße, schreibt der heilige Bernhard, kommt die Kraft. Deßhalb befahl der Herr selbst, seine Braut nicht aus dem Schlafe aufzuwecken: „Ich beschwöre euch, Töchter Jerusalems, bei den Gazellen und den Hindinen der Fluren, wecket nicht und weckt nicht auf die Liebe, bis sie selbst es will.“ [3]) Es heißt: bis sie selbst es will, weil die heilige Ruhe oder der Schlaf,

---

[1]) Röm. 7, 23. — [2]) Sir. 3, 27. — [3]) Hohel. 3, 5.

dessen die Seele in der Betrachtung genießt, ganz freiwillig, aber auch nothwendig zum geistlichen Leben ist. Wer nicht schlafen kann, der hat auch keine Kraft zur Arbeit und zum Gehen und wird auf dem Wege erliegen. Die Seele, die nicht im Gebete ausruht und Kraft schöpft, wird nicht im Stande sein, Gutes zu thun und den Versuchungen zu widerstehen, sondern auf dem Wege fallen. Die heilige Theresia sagt: „Wer das betrachtende Gebet unterläßt, bedarf keines Teufels, der ihn in die Hölle stürze, denn er stürzt sich selbst hinein." Und der Abt Diocles pflegte zu sagen: „Wer das innerliche Gebet unterläßt, der wird binnen Kurzem entweder ein Thier oder ein Teufel."

Ohne unser Gebet steht Gott uns nicht bei mit seiner Gnade, und ohne den Beistand Gottes können wir seine Gebote nicht halten, weßhalb der heilige Paulus seine Jünger also ermahnt: „Betet ohne Unterlaß!" [1]) Wir Alle sind arme Bettler. „Elend bin ich und arm." [2]) Die Armen haben kein anderes Einkommen, als die Almosen der Reichen; auf gleiche Weise ist auch unser Reichthum das Gebet, denn durch das Gebet erlangen wir Gnaden von Gott. Ohne Gebet, sagt der heilige Chrysostomus, ist es durchaus unmöglich, tugendhaft zu leben. Gott wünscht Nichts mehr, als uns seine Gnaden mitzutheilen; aber er will, wie der heilige Gregorius sagt, darum gebeten und so zu sagen durch unser Gebet dazu gezwungen werden, sie uns mitzutheilen. Es ist unmöglich, daß Der, welcher treu im Gebete verharrt, in eine Sünde fällt, sagt der heilige Chrysostomus. Und an

---

[1]) 1 Thess. 5, 17. — [2]) Ps. 39, 18.

einem andern Orte sagt er, daß der Teufel, wenn er uns beten sieht, allsogleich von der Versuchung absteht.

Aus dieser unerläßlichen Nothwendigkeit des Gebetes entspringt denn auch die moralische Nothwendigkeit der Betrachtung; denn wenn Jemand nicht betrachtet, und immer von Geschäften zerstreut dahin lebt, so erkennt er kaum seine geistlichen Bedürfnisse und die Gefahren, die seinem Heile drohen; so weiß er kaum, welche Mittel er anwenden muß, um die Versuchungen zu überwinden; so erkennt er kaum noch die Nothwendigkeit des Gebetes, weßhalb er alsdann auch bald aufhört, dasselbe zu üben, und weil er nicht mehr betet, unfehlbar zu Grunde gehen wird. Darauf möchte Jemand einwenden: „Ich mache zwar keine Betrachtung, verrichte aber viele mündliche Gebete." Diesem antwortet der heilige Augustin, daß man zur Erlangung der Gnade nicht blos mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen beten müsse. Der Heilige schreibt nämlich über die Worte Davids: „Mit meiner Stimme rufe ich zum Herrn," [1]) also: „Viele rufen zum Herrn, aber nicht mit der Stimme des Herzens, sondern blos mit jener des Leibes." Deine Gedanken, sagt der Heilige weiter, sind ein Schreien zum Herrn. Schreie innerlich, dann hört dich Gott. Gerade dazu ermahnt uns der Apostel, wenn er sagt: „Betet zu jeder Zeit im Geiste." [2]) Das mündliche Gebet wird gewöhnlich mit der Stimme des Leibes und nicht mit der Stimme des Herzens, sondern voll Zerstreuung verrichtet, besonders wenn es lange dauert und von Jemanden geübt wird, der nicht zu betrachten pflegt, weßhalb es dann auch kommt, daß Gott uns nur wenig hört und selten erhört.

---

[1]) Ps. 141, 2. — [2]) Ephes. 6, 18.

Viele beten den Rosenkranz, die Tagzeiten von der göttlichen Mutter und verrichten andere äußerliche Andachtsübungen, und bleiben dennoch im Stande der Todsünde. Wer hingegen betrachtet, für den ist es ganz unmöglich, in der Sünde zu verharren, denn entweder wird er das Gebet oder das Sündigen unterlassen. Ein großer Diener Gottes sagte: „Betrachtung und Sünde können nicht neben einander bestehen." Auch die Erfahrung lehrt es, daß Jene, welche fleißig betrachten, schwerlich in die Ungnade Gottes fallen, und sollten sie doch so unglücklich sein, so stehen sie doch bald wieder auf und kehren zu Gott zurück, wenn sie die Betrachtung nicht unterlassen. Wenn eine Seele auch noch so weit zurückgekommen ist, aber im betrachtenden Gebete verharrt, sagt die heilige Theresia, so wird sie der Herr gewiß in den Hafen des Heils wieder zurückführen. Mit Einem Worte, alle Heiligen sind durch das betrachtende Gebet heilig geworden. Das Gebet ist jener glückselige Feuerofen, in welchem die Seelen von göttlicher Liebe entflammt werden. „Mein Herz in mir erglühte, und bei meinem Nachsinnen entbrannte Feuer." [1]) Der heilige Vincenz von Paula pflegte zu sagen, es sei ein Wunder, wenn ein Sünder, der den Missionspredigten oder den Exercitien beigewohnt, sich nicht bekehre; und doch ist Der, welcher die Predigt oder die Exercitien hält, nur ein bloßer Mensch, indeß Der, welcher im betrachtenden Gebete zu der Seele redet, Gott selbst ist. „Ich führe sie in die Wüste, um ihr zu Herzen zu reden." [2]) Wer das innerliche Gebet nicht übt, der ist jenes Bandes beraubt, das die Seele an Gott knüpft, und es wird darum dem Teufel nicht schwer sein, sie für

[1]) Ps. 38, 4. — [2]) Os. 2, 14.

sich zu gewinnen, da er sie allein findet. Wie könnte sich die Liebe Gottes in jener Seele finden, die keine Sorge trägt, im Gebete mit Gott sich zu unterhalten? Wo anders als im betrachtenden Gebete sind die Heiligen vom göttlichen Liebesfeuer entzündet worden? Während der Betrachtung ward der heilige Petrus von Alcantara von solcher Liebe entzündet, daß er einmal in einen gefrornen Teich sprang, um sich abzukühlen, und das Wasser zu sieden anfing. Der heilige Philipp Neri wurde während der Betrachtung so von Liebesglut entflammt, daß er am ganzen Leibe zitterte, und sein Zimmer erbebte. Der heilige Aloysius Gonzaga entbrannte bei der Betrachtung so sehr von göttlicher Liebesglut, daß sogar sein Angesicht zu brennen schien, und sein Herz so heftig pochte, als wollte es die Brust zersprengen. Im betrachtenden Gebete, schreibt der heilige Laurentius Justinianus, wird die Versuchung verjagt, die Schwermuth vertrieben, die verletzte Tugend wieder hergestellt, der erkaltete Eifer belebt, und die liebliche Flamme der Liebe Gottes vermehrt. Mit Recht sagte deßhalb der heilige Aloysius Gonzaga, daß Niemand zu einer hohen Stufe der Tugend gelangen werde, der nicht viel betrachtet.

Eine Seele, die das betrachtende Gebet übt, sagt der königliche Prophet, ist wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist, der zu seiner Zeit Frucht bringt, und dessen Früchte gedeihen. „Glückselig der Mann, welcher im Gesetz des Herrn Tag und Nacht betrachtet. Er ist auch wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbäche, der seine Früchte gibt zur rechten Zeit. Und dessen Laub nie abfällt; und gar Alles, was er thut, gelingt.“ [1]) Beachten wir die

---

[1]) Ps. 1, 1—3.

Worte: „Der seine Früchte gibt zu seiner Zeit,“ das heißt zu der Zeit, da er jenen Schmerz, jene Schmach zu ertragen hat. Der heilige Chrysostomus vergleicht das betrachtende Gebet mit einer sprudelnden Quelle inmitten eines Gartens. Und ein Garten, der immer von dem Wasser einer Quelle befeuchtet wird, wie wird er stets prangen von Blumen und grünenden Gewächsen! Dasselbe ist der Fall bei einer betrachtenden Seele; in ihr keimen fortwährend fromme Begierden und Früchte der schönsten Tugenden auf. Aber woher empfängt sie die ersten Güter? Aus der Betrachtung, welche ihrem Herzen ohne Unterlaß befruchtenden Thau spendet. „Deine Pflanzen sind ein Hain von Granaten mit den Apfelfrüchten, ein Garten-Quell, Brunnen lebendiger Wasser, wie sie niederrauschen vom Libanon.“ [1]) Laß aber im Garten den Brunnen versiegen, dann verdorren alsbald die Blumen, die Pflanzen und alles Uebrige, und warum? weil es an Wasser fehlt. So wirst du an einer Seele, so lange sie die Betrachtung übt, nur Bescheidenheit, Demuth und Abtödtung finden; unterläßt sie aber das innerliche Gebet, so wirst du an ihr Uneingezogenheit der Augen, Eitelkeiten in jedem Worte, Unandacht, seltneren Empfang der heiligen Sakramente und seltneren Besuch der Kirche, weniger Eifer zur Abtödtung bemerken, hingegen großen Hang zu den Eitelkeiten der Welt und ihren Unterhaltungen, zu Zeitvertreib und irdischen Vergnügungen. Und warum das? Weil es an Wasser fehlt, und darum der Geist ausgetrocknet ist. „Meine Seele ist nach dir wie wasserloses Land, und mein Geist verschmachtet.“ [2]) Die arme Seele hat das innerliche Gebet unterlassen, und

[1]) Hohel. 4, 13. — [2]) Ps. 142, 6.

deßhalb ist der Garten ihres Herzens vertrocknet, und es geht der Unglücklichen von Tag zu Tag schlimmer. Eine Seele, welche die Betrachtung unterläßt, hält der heilige Chrysostomus nicht nur für krank, sondern schon für todt. Wer nicht mehr zu Gott bittet, sagt er, wer nicht mehr darnach verlangt, beständig die Unterhaltung mit ihm zu genießen, der ist todt. Es bringt der Seele den Tod, wenn sie aufhört, im Gebete vor Gott zu liegen.

Die Betrachtung, sagt derselbe heilige Lehrer, ist die Wurzel des fruchtbringenden Weinstockes. Und der heilige Johannes Climakus schreibt: „Die Betrachtung ist ein Bollwerk wider den Anfall der Trübsale, eine Quelle der Tugenden und eine Vermittlerin der Gnaden.“ Rufinus behauptet, aller Fortgang einer Seele komme aus dem innerlichen Gebete, und Gerson behauptet sogar, daß Derjenige, welcher das innerliche Gebet nicht übe, ohne ein Wunder von Seiten Gottes kein christliches Leben führen könne. Schon Jeremias sagte von dem Betrachtenden: „Einsam bleibt er und schweigt er, denn er hat sich über sich selbst erhoben.“ [1]) Damit will er sagen: die Seele kann keinen Geschmack an Gott und göttlichen Dingen finden, wenn sie sich nicht fortwährend von den Geschöpfen entfernt und einsam bleibt, d. h. wenn sie nicht fortwährend die Liebe, die Güte und die Liebenswürdigkeit ihres Gottes betrachtet. Wenn sie sich aber in der Einsamkeit im Gebete versammelt und schweigt, das heißt, wenn sie sich der Gedanken an die Welt entledigt, dann erhebt sie sich über sich selbst und geht aus der Betrachtung ganz umgewandelt hervor. Der heilige Ignatius von Loyola sagt: „Die Betrachtung ist der kürzeste Weg zur Voll-

---

[1]) Klagel. 3, 28.

kommenheit.“ Wer größern Fortgang im betrachtenden Gebete macht, der macht auch größern Fortgang in der Vollkommenheit. Während der Betrachtung wird die Seele mit heiligen Gedanken, heiligen Anmuthungen, Begierden, guten Vorsätzen und mit Liebe zu Gott erfüllt. Da bringt sie ihre Leidenschaften, ihre bösen Begierden, ihre Anhänglichkeit an die Welt, und Alles, was der Eigenliebe schmeichelt, Gott zum Opfer. Auch können wir durch das betrachtende Gebet vielen Sündern zur Seligkeit verhelfen, wenn wir für sie bitten, wie die heilige Theresia, die heilige Maria Magdalena von Pazzis thaten, und wie alle gottliebenden Seelen es noch thun, die es nie unterlassen, im Gebete die Ungläubigen, die Ketzer und alle armen Sünder Gott anzuempfehlen. Im betrachtenden Gebete können wir ferner durch das bloße Verlangen die Verdienste von vielen Werken erlangen, die wir nicht selbst verrichten; denn der Herr belohnt jede gute Begierde ebenso, wie er die bösen Begierden bestraft.

Vor Allem mußt du dir aber merken, daß man nicht in der Absicht betrachten soll, um Tröstungen und Süßigkeiten zu empfangen, sondern nur um Gott zu gefallen und von ihm zu vernehmen, wie wir ihn lieben und ihm dienen sollen. Der Pater Alvarez sagt, die Liebe Gottes bestehe nicht in Tröstungen, sondern in treuer und uneigennütziger Erfüllung der Gebote Gottes. Er fügt noch hinzu, daß der göttliche Trost einer Erquickung gleiche, die der Wanderer auf der Reise genießt, nicht um sich deßhalb aufzuhalten, sondern um leichter vorwärts zu kommen. Wenn du also an Trostlosigkeit im Gebete leidest, und dessenungeachtet trotz allem Widerwillen standhaft darin verharrest, so kannst du überzeugt sein, daß du alsdann deinem Heilande sehr wohlgefällig bist und dir viele

Verdienste sammelst. Frag' ihn alsdann: „Warum, o mein Jesus, behandelst du mich auf diese Weise? Du hast mich aller Dinge beraubt, meines Vermögens, meiner Verwandten, meines Willens, und ich entsagte gern Allem, um nur dich zu gewinnen. Aber warum beraubst du mich auch noch des Gefühles deiner Nähe?“ Sag' ihm dieß, aber im Geiste der Demuth, denn dann wird er dir zu verstehen geben, daß er alles Dieses nur deßhalb thue, weil er dich liebt und nur dein Bestes will.

Du darfst auch das Gebet nicht deßhalb unterlassen, weil du dabei nur mit allerlei Gedanken und Versuchungen geplagt wirst. Bedenke wohl, daß bei dieser Gelegenheit und unter diesem Vorwande der Unfähigkeit zu beten sich Lauigkeit und Trägheit einschleiche. Da mußt du thun, was an dir liegt. Mit aller Sorgfalt und mit allem Fleiße mußt du diese Gedanken verscheuchen und vertreiben, wie einst der Patriarch Abraham die Vögel verscheuchte und vertrieb, die sich über dem Opfer niederließen.[1]) Thue nur, was an dir liegt, so hast du dich weiter um Nichts zu bekümmern. Der heiligen Brigitta erschien einst, da sie in ihrem Gebete von den vielen Versuchungen ganz ermüdet war, unsere liebe Frau und sprach zu ihr: „Der Teufel sucht in seinem Neide über das Wohlergehen der Menschen ihnen alle möglichen Hindernisse und heimlichen Nachstellungen zu bereiten, wenn sie im Gebete sich befinden; du aber, meine Tochter, bewahre, wenn du auch von allen möglichen und den bösesten Versuchungen geplagt wirst und nicht mehr glaubst, ihrer wieder los werden zu können, dessenungeachtet stets einen

[1]) 1 Mos. 15, 11.

guten Willen und ein heiliges Verlangen, so wird dein Gebet ganz vortrefflich, dir förderlich und vor Gott verdienstlich sein."

Zweites Kapitel.

Anleitung zum betrachtenden Gebete.

Nachdem wir gesehen haben, wie nothwendig das betrachtende Gebet für eine jede Ordensperson ist, und welchen großen Nutzen sie daraus ziehen könne, so wollen wir jetzt erwägen, wie man dasselbe üben müsse, sowohl in Bezug auf den Ort, als auf die Zeit und Weise.

Was den Ort betrifft, so muß derselbe einsam sein. Der göttliche Heiland selbst hat gesagt: „Wenn du betest, tritt in deine Kammer, und schließe deine Thüre und bete zu deinem Vater." [1]) Der heilige Bernhard sagte, Ruhe und Entfernung von allem Geräusche der Welt nöthigen schon gleichsam die Seele, an die Güter des Himmels zu denken. Das eigene Zimmer ist also ein zur Betrachtung ganz passender Ort; aber für Ordenspersonen ist es noch besser, wenn sie im Chore vor dem hochwürdigsten Gute betrachten; denn Pater Avila sagte, er kenne auf Erden keinen Ort, der mehr zur Andacht stimme, als eine Kirche, in welcher Jesus Christus sich im allerheiligsten Sakramente befindet. Dann muß man aber auch, um mit Nutzen zu betrachten, mit dem äußern Stillschweigen das innerliche, nämlich die Lossagung von irdischen Dingen, vereinigen. Der Herr sprach eines Tages zur heiligen

[1]) Matth. 6, 6.

Theresia von jenen Menschen, die noch an der **Welt** hängen: „Ich möchte gern zu ihnen reden, aber die Geschöpfe machen so viel Lärmen um ihre Ohren, daß sie mir keinen Augenblick Zeit gönnen, um mich ihnen verständlich zu machen.“

In Bezug auf die Zeit, die sich am besten zur Betrachtung eignet, lehrte schon der heilige Isidor, daß gewöhnlich die Morgen- und Abendstunden dazu am geeignetsten seien. Hauptsächlich sind die Morgenstunden, wie der heilige Gregorius sagt, ganz passend zur Betrachtung, „denn,“ sagt der Heilige, „wenn die Betrachtung den Geschäften vorangeht, so finden die Sünden keinen Eingang mehr in's Herz.“ Aber auch am Abend ist die Betrachtung nothwendig, wie der heilige Hieronymus sagt: „Der Leib begebe sich nicht eher zur Ruhe, als bis die Seele durch die Betrachtung, welche ihre Nahrung ist, erquickt worden ist.“ Uebrigens können Ordenspersonen zu jeder Zeit und allenthalben betrachten, selbst bei der Arbeit und beim Gehen. Man braucht nur den Geist zu Gott zu erheben und gute Akte zu erwecken, denn darin besteht eigentlich das Wesentliche der Betrachtung.

In Betreff der Dauer des betrachtenden Gebetes haben die Heiligen regelmäßig jede Stunde, die ihnen von den sonstigen nothwendigen Beschäftigungen übrig blieb, dazu verwendet. Der heilige Franziskus Borgias verwendete acht Stunden zur Betrachtung, weil ihm die Obern nicht mehr Zeit dazu gestatten wollten, und wenn die acht Stunden vorüber waren, dann bat er um Gotteswillen, man möchte ihm noch ein Viertelstündchen Zeit dazu vergönnen. Der heilige Philippus Neri brachte ganze Nächte in der Betrachtung zu. Auch der heilige Abt Antonius brachte die ganze Nacht im innerlichen Gebet zu,

und wenn die Sonne aufging, wo er die Betrachtung zu schließen sich vorgenommen hatte, so beklagte er sich über sie, daß sie so früh aufgehe. Der Pater Alvarez sagte: Wenn eine Seele, die Gott liebt, der Betrachtung nicht obliegen kann, so muß sie sich vorkommen, wie ein Stein außerhalb seines Schwerpunktes, nämlich wie in einem gewaltsamen Zustande; denn schon hier auf Erden müssen wir, so viel als möglich, das Leben der Seligen im Himmel nachahmen, die unablässig in die Anschauung Gottes vertieft sind.

In Bezug auf die äußere Haltung des Leibes während der Betrachtung ist zu bemerken, daß man die Betrachtung kniend verrichten soll. Sollte dieß aber wegen der damit verbundenen Beschwerden allzu große Zerstreuung verursachen, so kann man auch in anständiger sitzender Stellung betrachten.

Es fragt sich nun vor Allem, wie viele Zeit eine Ordensperson, die nach Vollkommenheit strebt, auf die Betrachtung verwenden soll? Manche Geistesmänner bestimmen eine Stunde des Morgens und eine andere Stunde im Verlaufe des Tages, und endlich noch eine halbe Stunde am Abend zur Betrachtung. Sollte dir dieses indeß in deinen Verhältnissen zu viel scheinen, so verwende außer den gemeinschaftlichen Uebungen wenigstens noch eine Stunde am Morgen auf die Betrachtung. Freilich wird Gott auch noch dann und wann verlangen, daß wir die Betrachtung unterlassen, um Liebeswerke für den Nächsten zu verrichten; alsdann müssen wir uns merken, was der heilige Laurentius Justinianus gesagt hat: „Wenn die Liebe es erfordert, so dient eine wahre Braut Christi dem Nächsten, aber auf solche Weise, daß sie während dieser Zeit fortwährend darnach seufzet, sich wiederum in

der Einsamkeit mit ihrem göttlichen Bräutigam unterhalten zu können."

Ordenspersonen, die noch Anhänglichkeit an die Welt haben, finden Ueberdruß an der Betrachtung, nicht aber Jene, die Gott allein lieben. Wie kann man aber sagen, daß eine Ordensperson nichts Anderes als Gott liebe, die nicht müde wird, mehrere Stunden mit ihren Verwandten oder andern Weltleuten sich im Sprachzimmer zu unterhalten, es aber nicht über sich gewinnen kann, außer der gemeinsamen Betrachtung noch eine Stunde dem betrachtenden Gebete obzuliegen? Der Umgang mit Gott kann Dem, der ihn wahrhaft liebt, weder Beschwerden noch Widerwillen verursachen. „Der Verkehr mit ihm hat nichts Bitteres, und seine Lebensgemeinschaft nichts Wehthuendes, sondern Heiterkeit und Freude." [1]) Ist die Betrachtung wohl etwas Anderes, sagt der heilige Johannes Climakus, als eine vertrauliche Unterhaltung und Vereinigung der Seele mit Gott? In der Betrachtung, sagt der heilige Chrysostomus, redet die Seele mit Gott und Gott mit der Seele. Das Leben heiliger Ordenspersonen, welche die Betrachtung lieben und die Freuden der Welt fliehen, ist keineswegs ein trauriges und beschwerliches. Solltest du es nicht glauben, so versuche es nur, und du wirst sehen, wie freundlich der Herr gegen Jene ist, welche den Freuden der Welt entsagt haben, um sich mit ihm allein zu begnügen. „Kostet und sehet, wie lieblich der Herr ist!" [2]) Indessen darf, wie gesagt, der geistliche Trost nicht die Absicht sein, warum wir betrachten; wir sollen nichts Anderes damit bezwecken, als von Gott zu vernehmen, was er von uns verlangt, in-

---

[1]) Weish. 8, 16. — [2]) Ps. 33, 9.

dem wir ganz unserer Eigenliebe entsagen. Willst du dich gut zur Betrachtung vorbereiten, sagt der heilige Johannes Climakus, so mußt du deinem eigenen Willen entsagen und zu Gott sprechen: „Rede, Herr, denn dein Diener hört!" [1]) Sag' mir, o Herr, was du von mir verlangst, denn ich will Alles thun; das mußt du aber mit entschlossenem Herzen sagen, denn sonst würde der Herr nicht zu dir reden.

Was nun die Art und Weise betrifft, wie man die Betrachtung anstellen muß, so ist das Wichtigste in Folgendem enthalten. Die Betrachtung besteht aus drei Theilen, nämlich: aus der Vorbereitung, der Betrachtung selbst, und dem Schluß. Die Vorbereitung schließt wieder drei Uebungen in sich, nämlich die Uebung des Glaubens an die Gegenwart Gottes mit dem Akte der Anbetung, alsdann die Uebung der Demuth, wobei man Reue und Leid über seine Sünden erweckt; endlich die Bitte zu Gott um Erleuchtung. Um den ersten Akt zu erwecken, kann man sich folgender Worte bedienen:

„Mein Gott! ich glaube fest, daß du hier gegenwärtig bist, und bete dich an aus dem Abgrunde meines Nichts."

Dieses Gebet muß man mit lebendigem Glauben verrichten; denn das lebendige Andenken an die Gegenwart Gottes ist ein sehr wirksames Mittel gegen die Zerstreuungen. Den zweiten Akt kann man also erwecken:

„O Herr! ich verdiente jetzt wegen meiner Sünden in der Hölle zu brennen; ich bereue von ganzem Herzen,

---

[1]) 1 Kön. 3, 10.

dich beleidigt zu haben; um deiner Barmherzigkeit willen habe Mitleid mit mir!"

Den dritten Akt, durch welchen man Gott um Erleuchtung bittet, kann man auf diese Weise erwecken:

„O ewiger Vater! aus Liebe zu Jesus und Maria erleuchte mich während dieser Betrachtung, damit ich Nutzen aus derselben ziehe!"

Endlich empfiehlt man sich der allerseligsten Jungfrau Maria, indem man ein Ave betet, dem heiligen Joseph, dem heiligen Schutzengel und dem heiligen Schutzpatron, indem man ein Ehre sei dem Vater rc. betet. Diese Akte, sagt der heilige Franz von Sales, muß man mit großem Eifer verrichten, aber ohne sich lange dabei aufzuhalten, um sogleich zur Betrachtung schreiten zu können.

Wenn man nun die Betrachtung anfängt, muß man alle zerstreuenden Gedanken verscheuchen und mit dem heiligen Bernhard sprechen: „Wartet hier draußen, meine Gedanken, nach der Betrachtung können wir schon wieder mit einander reden." Man muß also recht Acht haben, daß der Geist nicht nach Belieben umherschweife; und schleichen sich doch Zerstreuungen ein, so darf man nicht verwirrt werden oder sie mit Gewalt und Ungeduld verscheuchen wollen, sondern man weise sie ganz ruhig von sich und kehre so wieder zu Gott zurück. Auch das müssen wir wohl merken, daß der Teufel sich alle Mühe gibt, uns während der Betrachtung zu zerstreuen, damit wir sie ganz unterlassen. Wer wegen der Zerstreuungen die Betrachtung unterläßt, der macht dem Teufel große Freude. Es ist unmöglich, sagt Cassian, bei der Betrachtung von aller Zerstreuung frei zu sein, aber um der Zerstreuungen willen, seien sie auch noch so groß, darf man die Be-

trachtungen unterlassen. Der heilige Franz von Sales sagt: „Wenn wir bei der Betrachtung auch gar nichts Anderes thun, als gegen die Zerstreuungen und Versuchungen kämpfen, so ist unser Gebet doch Gott sehr wohlgefällig gewesen."

Was sodann die Wahl des Gegenstandes der Betrachtung betrifft, so gilt die Regel, daß man besonders jene Wahrheiten und Geheimnisse betrachten soll, an denen die Seele mehr Nahrung und Geschmack findet. Für Ordenspersonen, die nach Vollkommenheit streben, gibt es übrigens keinen besseren Gegenstand der Betrachtung, als das Leiden und Sterben Jesu Christi. Wie Blosius sagt, hat Gott mehreren heiligen Frauen, z. B. der heiligen Gertrud, der heiligen Brigitta, der heiligen Mechtildis und der heiligen Katharina von Siena geoffenbart, es sei ihm sehr angenehm, wenn fromme Seelen sein bitteres Leiden betrachten. Der heilige Franz von Sales sagte, das Leiden unseres Heilandes müsse die gewöhnliche Betrachtung eines jeden Christen sein, um so mehr also jener Seelen, die der Herr zu seinen Bräuten erwählt hat. Es scheint, daß Jesus auch so viele verschiedene Peinen hat erdulden wollen, z. B. die Geißelung, die Dornenkrönung, die Kreuzigung u. s. w., damit wir, wenn wir so verschiedene schmerzhafte Geheimnisse vor Augen haben, auch verschiedenen Stoff zur Betrachtung seines bitteren Leidens hätten, woraus wir wieder verschiedene Anmuthungen der Dankbarkeit und Liebe schöpfen könnten. Betrachtet man für sich allein, so ist es gut, die Betrachtung immer mit der Lesung in einem andächtigen Buche anzufangen. Die heilige Theresia machte siebzehn Jahre lang ihre Betrachtungen aus einem Buche, indem sie etwas Weniges las und dann wieder darüber nachdachte. Sie machte es wie

die Taube, die, wenn sie getrunken hat, die Augen zum Himmel erhebt.

Doch ist wohl zu beachten, daß der Nutzen des betrachtenden Gebetes nicht so fast im Nachdenken und Erwägen, als vielmehr in der Uebung frommer Anmuthungen, Bitten und Vorsätze besteht. Das sind die drei vorzüglichsten Früchte der Betrachtung. Die heilige Theresia sagt: „Der Nutzen für die Seele besteht nicht darin, daß sie oft an Gott denke, sondern in großer Liebe zu ihm, und diese Liebe erlangt man durch den Entschluß, viel für Gott zu thun und zu leiden.“ Deßhalb vergleichen die Lehrer im geistlichen Leben die Betrachtung mit einer Nadel, welche einen goldenen Faden nach sich zieht, und dieser besteht aus den Anmuthungen, Vorsätzen und Bitten, wie schon gesagt wurde. Hast du also einen Punkt betrachtet, und fühlst du dich von guten Gedanken angeregt, so erhebe das Herz zu Gott und erwecke heilige Akte der Demuth, des Vertrauens und der Danksagung, vor Allem aber wiederhole öfter bei der Betrachtung Akte der Reue und Liebe, denn diese bilden jene goldene Kette, welche die Seele mit Gott verbindet. Ein einziger Akt der vollkommenen Liebe reicht hin, die Nachlassung aller unserer Sünden zu erlangen. „Die Liebe deckt eine Menge von Sünden zu.“[1]) Der Herr selbst hat erklärt, daß er den nicht hassen könne, der ihn liebt: „Ich liebe, die mich lieben.“[2]) Die ehrwürdige Schwester Maria vom Kreuz erblickte eines Tages eine feurige Kugel, welche einige darauf gewesene Strohhalme augenblicklich verzehrte. Durch diese Erscheinung wurde ihr zu erkennen gegeben, daß der Seele, die einen wahren Akt der Liebe erweckt, alle begangenen Sünden vergeben

---

[1]) Petr. 4, 8. — [2]) Sprüchw. 8, 17.

werden. Auch lehrt der heilige Thomas, daß uns jeder Liebesakt einen neuen Grad der Glorie erlange. Es ist aber schon ein Liebesakt, wenn man z. B. nur ausruft: „Mein Gott, ich schätze dich höher, als alles Andere in der Welt! Ich liebe dich von ganzem Herzen! Ich freue mich über deine Glückseligkeit! Ich wünsche, daß du von Allen geliebt werdest! Ich will nur, was du willst! Laß mich erkennen, was du von mir verlangst, ich will Alles thun! Mache mit mir und mit Allem, was mein ist, wie es dir wohlgefällig ist!“ — Diese letzteren Uebungen der Aufopferung seiner selbst sind Gott besonders wohlgefällig. Die heilige Theresia brachte sich täglich wenigstens fünfzig Mal auf solche Weise Gott zum Opfer dar.

Ferner ist es eine sehr nützliche, ja vielleicht die allernützlichste Uebung, wenn man häufig das Bittgebet verrichtet, indem man Gott mit Demuth und Vertrauen um seine Gnade anfleht, nämlich um Erleuchtung, um Ergebung in seinen heiligen Willen, um Beharrlichkeit im Guten, und dergleichen mehr, vor Allem aber um seine heilige Liebe. Der heilige Franz von Sales sagt, wer die Liebe Gottes erlange, der empfange zugleich alle übrigen Gnaden; denn eine Seele, die Gott wahrhaft und von ganzem Herzen liebt, wird schon von selbst Alles sorgfältig fliehen, was ihm das geringste Mißfallen verursachen könnte, und Alles aufbieten, ihm nach Kräften wohlzugefallen. Wenn du aber so in Trockenheit und Finsterniß bist, daß du dich ganz unfähig fühlest, einen guten Akt zu erwecken, so genügt es zu sagen: „Mein Jesus! Barmherzigkeit! Herr! Habe Mitleid mit mir und stehe mir bei!“ Dieses Gebet ist für dich vielleicht das nützlichste und heilsamste. Als der ehrwürdige Pater Paul Segneri noch Theologie studirte, beschäftigte er sich bei der Betrachtung mehr mit Uebung

des Verstandes und mit Erweckung von Anmuthungen; Gott aber öffnete ihm, wie er von sich selbst sagt, alsbald die Augen, und von der Zeit an verlegte er sich auf's Bittgebet, und er sagt: „Wenn etwas Gutes an mir ist, so verdanke ich es der Uebung des Bittgebetes." Thue ein Gleiches! Bitte um Gnaden im Namen Jesu Christi, und du wirst erlangen, was du wünschest.

Am Schlusse der Betrachtung muß man einen besondern Vorsatz machen, z. B. einen gewissen Fehler zu meiden, in den man öfters zu fallen pflegt, oder eine gewisse Tugend, z. B. die geduldige Ertragung der Fehler Anderer, die Abtödtung in diesem oder jenem Punkte eifriger zu üben. Diesen guten Vorsatz muß man solange erneuern, bis man von jenem Fehler frei ist oder jene Tugend sich angeeignet hat. Nach der Betrachtung muß man sich's aber auch angelegen sein lassen, die gemachten Vorsätze, so wie sich eine Gelegenheit dazu findet, in Ausführung zu bringen. Ueberdieß ist es auch sehr gut, wenn man vor dem Ende der Betrachtung sein Ordensgelübde erneuert. Dieß ist Gott deßhalb so wohlgefällig, weil man sich ihm durch die Gelübde ganz schenkt.

Der Schluß der Betrachtung besteht in folgenden drei Stücken: Erstens in der Danksagung für die göttlichen Erleuchtungen; zweitens in dem Entschlusse, die gemachten Vorsätze auszuführen, und drittens in der Bitte, daß uns der ewige Vater um der Liebe Jesu und Mariens willen beistehe, damit wir ihm treu bleiben. Am Ende der Betrachtung unterlasse auch nicht, Gott die armen Seelen im Fegfeuer und die Sünder zu empfehlen. Endlich bemerkt auch der heilige Franz von Sales: „Die Seele muß, wenn sie die Betrachtung verläßt, ein Blumensträußchen mit sich nehmen, um den ganzen übrigen Tag den

Wohlgeruch desselben zu genießen;" das heißt: sie muß einen oder den andern Gedanken sich einprägen, der sie während der Betrachtung mehr zur Andacht gestimmt hat, um sich dadurch die übrige Zeit des Tages anzueifern. Unter den Schußgebetlein sind die der Liebe, der Ergebung und der Aufopferung seiner selbst Gott am wohlgefälligsten. Den Tag über soll man keine Arbeit beginnen, ohne sie zuvor Gott aufgeopfert zu haben, und keine Viertelstunde vorübergehen lassen, ohne durch einen guten Gedanken den Geist von Neuem zu Gott zu erheben.

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß du, um eine große Liebe zum Gebete zu erlangen, auch zur Zeit der Geistestrockenheit die Betrachtung nicht unterlassen darfst. Sehr schön sind die Unterweisungen, welche die heilige Theresia, diese große Lehrmeisterin im Gebete, hierüber hinterlassen hat. Sie sagt: „Der Teufel weiß wohl, daß er jene Seelen schon verloren hat, die beharrlich im Gebete bleiben." — „Ich bin überzeugt, daß Gott denjenigen, welcher im betrachtenden Gebete verharrt, trotz aller Bemühungen des Teufels zum sicheren Hafen des ewigen Heiles führen werde." An einer andern Stelle spricht sie: „Wer vom Wege des innerlichen Gebetes nicht abweicht, der wird, wenn auch vielleicht erst spät, dennoch an's Ziel kommen." Endlich schreibt sie an einem andern Orte: „Der Herr prüft die Seinen durch Trockenheit des Geistes und durch Versuchungen. Wenn die Trockenheit auch das ganze Leben hindurch dauern sollte, so muß die Seele dennoch das innerliche Gebet nicht unterlassen, denn es wird eine Zeit kommen, da ihr Alles sehr reichlich wird ersetzt werden." — Der heilige Thomas sagt: „Die wahre Andacht besteht nicht in Empfindungen, sondern in dem Verlangen und in dem Entschlusse, den Willen Gottes

bereitwillig zu vollziehen". Dieß war das Gebet, welc
Christus im Oelgarten verrichtete, ein Gebet der Trock
heit und des Widerwillens, und dabei doch das andä
tigste und verdienstlichste, das je auf Erden verrichtet w
den ist. „Nicht was ich will, sondern was du willst.
Unterlasse also das innerliche Gebet niemals zur Zeit
Trockenheit. Wenn der Widerwille, der dich befällt,
zu groß wäre, so theile alsdann die Zeit der Betracht
auf mehrere Male ab, und halte dich mehr an's Bittge
wenn es dir auch vorkommt, daß du ohne Vertrauen
ohne Nutzen betest. Es ist schon hinreichend, wenn
nur immer die Worte wiederholest: „Mein Jesus! Ba
herzigkeit! Herr! erbarme dich meiner." Bitte und zw
nicht; denn Gott hört und erhört dich ganz gewiß.

Drittes Kapitel.

Einige Mittel, das innerliche Gebet gut zu ve richten.

Es gibt einige sehr leicht anwendbare Mittel,
das innerliche Gebet zu verrichten, woraus man auch
ersehen kann, daß es stets in unserer Gewalt liegt,
zu beten, daß Alle dazu geeignet sind, und daß es du
aus Niemanden gibt, der es nicht verrichten kann.

Erstes Mittel. Das erste Mittel besteht in ei
sehr guten hierauf bezüglichen Rath, welchen uns ei
Meister des geistlichen Lebens geben. Sie sagen,
solle sich beim Gebete nicht in zu vielen Grübeleien

---

¹) Mark. 14, 36.

fallen, sondern man solle es wie gute Kaufleute machen, welche nur an den Zustand ihres Geschäftes und an die Mittel, dasselbe täglich zu verbessern, denken. So muß eine wahre Ordensfrau beim Gebete ganz einfach darauf bedacht sein, zu prüfen, wie es mit dem Geschäfte ihres Fortschrittes und ihres Seelenheiles stehe. Denn wir haben eigentlich nur dieses einzige Geschäft, und wir sind nur auf der Welt, um dieses gut zu besorgen. Die Ordensfrau gehe also mit sich selber zur Rechenschaft und frage sich: „Wie steht es mit meinem Voranschreiten und dem Geschäfte meines Heiles? Welche Tugend habe ich mir seit zehn, zwanzig, dreißig oder vierzig Jahren, seitdem ich im Orden lebe, erworben? Welche Fortschritte habe ich in der Demuth, im Gehorsam, in der freiwilligen Abtödtung meiner Sinne gemacht? Ich will sehen, welche Rechenschaft ich Gott von so vielen Mitteln, welche mir im Orden zu Gebote stehen, um das mir geliehene Kapital zu vermehren, und mit dem mir anvertrauten Talente zu wuchern, werde ablegen können? Habe ich bis dahin die Zeit schlecht angewandt und nichts gewonnen, so will ich die früheren Fehler und Nachlässigkeiten durch eine desto größere Pünktlichkeit in der Zukunft wieder gut machen und ganz anders leben, als ich es bis dahin gethan habe.“ Mag man darüber auch noch so wenig nachdenken, man wird darin Stoff genug zum Betrachten, zum Beweinen und zum Verbessern finden. Unstreitig eine sehr nützliche und ausgezeichnete Art und Weise zu beten!

Zweites Mittel. Betrachte dich vor Gott als ein Kind, als einen Armen, Blinden u. s. w. Gerson erzählt von einem Diener Gottes, er hätte gewöhnlich gesagt, in den vierzig Jahren, seit welchen er sich mit aller möglichen Sorgfalt dem Gebete gewidmet habe, hätte er keine

kürzere und leichtere Art und Weise, gut zu beten, gefunden, als sich vor Gott als ein Kind oder als ein von Elend niedergedrückter, blinder, nackter, von Allem entblößter und von der ganzen Welt verlassener Bettler hinzustellen. Der königliche Prophet verrichtete ein derartiges Gebet so häufig, daß die Psalmen ganz voll von Stellen sind, wo er sich bald einen Kranken, bald eine Waise, bald einen Blinden, Armen und Bettler nennt. Und Mehrere, welche nach derselben Methode verfuhren, haben sich im Gebete ausgezeichnet. Uebe dich also darin, und Gott wird dir die Gnade erweisen, daß du auf diesem Wege zum Ziele deiner Wünsche gelangest. „Die Art und Weise, wie der Arme bittet,“ sagt Gerson, „ist die beste.“ Siehe, mit welcher Demuth und Geduld er anhält, und an der Thüre des Reichen das Almosen erwartet, und wie er eilig sich dorthin begibt, wo er weiß, daß es ausgetheilt wird. Eben so müssen wir es in Bezug auf Gott machen. Wie der Arme sich vor den Reichen hinstellt, wie er ihm unterwürfig sein Elend zeigt und in ehrerbietiger Stellung auf Linderung desselben hofft, so müssen wir, wenn wir uns vor Gott im Gebete hinstellen, ihm unsere Bedürfnisse und unser Elend mit einer tiefen Demuth zeigen, und mit Ehrfurcht von seiner Freigebigkeit und Güte Hilfe erwarten. „Wie der Knechte Augen auf ihrer Gebieter Hände, wie die Augen einer Magd auf ihrer Gebieterin Hände: so unsre Augen auf den Herrn, unsern Gott, bis er unser sich erbarmet.“ [1])

Drittes Mittel. Bitte Gott um Vergebung deiner Sünden. Der Altvater Paphnutius hörte, wie bekannt ist, in seiner Einöde viel von einer berüchtigten Buhlerin,

---

[1]) Ps. 122, 2.

Thais mit Namen, reden, welche viele Seelen in's ewige Verderben stürzte, und für Viele zudem ein Anlaß zu Streitigkeiten und Mordthaten war. Er faßte deßhalb den Entschluß, sie zu Gott zu bekehren und auf den guten Weg zurückzuführen. Er zog sich deßhalb mit weltlichen Kleidern an, versah sich mit Geld und suchte sie auf. Als er von ihr an einen abgelegenen Ort geführt zu werden. verlangte, erwiderte sie ihm: „Hier sind wir in voller Sicherheit. Keiner kann uns sehen, außer Gott allein Dessen Augen wirst du nicht entfliehen können, wenn du dich auch an einem noch abgelegeneren Orte verbirgst!" Diese Worte benutzte er dazu, ihr den unglücklichen Zustand zu schildern, in welchem sie sich befand, und er rührte ihr Herz so, daß er sie gänzlich bekehrte. Die Geschichte ist zu lang, um sie hier vollständig zu erzählen; deßhalb hier nur das, was auf unsern Gegenstand Bezug hat. Nach ihrer Bekehrung führte er sie in die Einöde, und schloß sie in eine Zelle ein, deren Thüre er mit einem bleiernen Siegel versiegelte. Nur eine kleine Oeffnung ließ er, wodurch man ihr täglich ein wenig Brod und Wasser reichen konnte. Als Paphnutius fortging, fragte sie ihn, welches Gebet sie zu Gott verrichten solle. „Du bist nicht würdig," entgegnete ihr der heilige Altvater, „mit einem so unreinen Munde, wie der deine ist, den Namen Gottes auszusprechen. Du machst also dein Gebet auf folgende Weise: Zuerst wirfst du dich auf deine Kniee, und das Gesicht gegen Osten gewandt, wiederhole mehrmals diese Worte: „Der du mich gebildet hast, erbarme dich meiner." So lebte sie drei Jahre, ohne es je zu wagen, den Namen Gottes auszusprechen, sich beständig die Menge und Größe ihrer Sünden vor Augen stellend und Gott mit den ihr von dem Heiligen angegebenen Worten um Ver-

zeihung anflehend. Nach Ablauf dieser drei Jahre begab sich der Altvater Paphnutius zum heiligen Antonius, um von diesem zu erfahren, ob er glaube, daß Gott diesem Weibe ihre Sünden vergeben habe. Der Heilige rief seine Mönche zusammen und befahl ihnen, die folgende Nacht sämmtlich im Gebete zuzubringen, damit Gott Einem von ihnen offenbaren möge, was Paphnutius gerne wissen wolle. Diese Gnade wurde Einem, Paul mit Namen, gewährt. Es schien ihm, als sehe er im Himmel ein kostbar geschmücktes Ruhebett, welches von vier Jungfrauen bewacht wurde. Ganz erstaunt über eine so wunderbare und reich ausgestattete Ruhestätte, dachte er bei sich selber, dieselbe wäre gewiß nur für seinen geistlichen Vater, den großen Antonius, bestimmt. Als er sich noch mit diesem Gedanken beschäftigte, hörte er eine Stimme, welche sprach: „Dieses Bett ist nicht für deinen Vater Antonius; es ist für die Sünderin Thais bestimmt.“ Und vierzehn Tage nachher gefiel es dem Herrn, dieselbe zu der ihr bereiteten Glorie und zu jenem himmlischen Brautgemache zu berufen. Begnüge dich also mit diesem Gebete, und denke, du seiest es nicht werth, dich eines anderen zu bedienen. So wirst du vielleicht Gott mehr gefallen, als durch alle anderen Gebetsweisen.

Viertes Mittel. Verlange, wie die Heiligen zu beten. In einer nur geschriebenen und von einem Carthäuser-Mönche verfaßten Abhandlung über die geistliche Communion erzählt der Verfasser vom heiligen Ignatius und seinen Gefährten Etwas, von dem er versichert, dasselbe von einer glaubwürdigen Person gehört zu haben. Als sie eines Tages, sagt er, auf dem Wege nach Barcelona ihrer Gewohnheit gemäß mit ihrem Bündel auf dem Rücken einhergingen, kamen sie einem Landmanne entgegen,

welcher voller Mitleiden über ihren Zustand sie so inständig bat, sie möchten ihm ihre Päckchen zu tragen übergeben, weil er viel stärker und kräftiger sei, daß sie nach langem Weigern endlich auf seine Bitten eingingen. Sie setzten ihren Weg weiter fort. In der Herberge angekommen, suchte jeder der Väter einen Winkel auf, um sich vor Gott zu sammeln. Sobald der fromme Mensch das sah, that er desgleichen und kniete auch in irgend einer Ecke nieder. Eines Tages fragten sie ihn, was er denn in jenem Winkel mache. „Nichts Anderes," antwortete er, „als ich sage: Herr, das sind Heilige, und ich bin ihr Lastthier; was sie thun, das will auch ich thun; und das opfere ich dann Gott auf." Der Verfasser bemerkt, dieser Mann hätte aus dieser fortgesetzten Uebung einen solchen Nutzen gezogen, daß er es im Gebete und im geistlichen Leben weit gebracht habe. Wer sollte nicht, wenn er nur will, täglich ein ähnliches Gebet verrichten können?

Fünftes Mittel. Sieh dich an als ein Lastthier vor Gott. In der Gesellschaft Jesu lebte ein sehr alter Ordensmann, welcher ein ausgezeichneter Prediger war, dessen ganzes Gebet lange Zeit darin bestand, daß er sagte: „Herr, ich bin nur ein Thier, und ich weiß nicht, wie ich das Gebet anzustellen habe; lehre du selber mich beten." Dadurch machte er sehr große Fortschritte und gelangte zu einer so hohen Vollkommenheit im Gebete, indem an ihm die Worte des Propheten in Erfüllung gingen: „Einem Thiere gleich ward ich vor dir; doch ich war immerdar vor dir." [1]) Demüthige dich also auf dieselbe Weise und du wirst immer vor ihm, und er stets

[1]) Ps. 72, 23.

vor dir sein. Die Demuth vermag viel bei Got
ein sehr geeignetes Mittel, viel von der göttliche
stät zu erlangen. Die Heiligen machen in dieser
eine sehr wichtige Bemerkung. Sie sagen: „Wi
muth ein Mittel ist, um die Gabe des Gebetes
gen, so ist auch das Gebet ein Mittel, die De
erwerben und zu bewahren. Deßhalb müsse ma
von einem guten Gebete erheben, als nur mit e
tiefen Demuth und einer sehr großen Selbstbesch
Daraus folgt, daß man sein Gebet für verdächt
müsse, wenn man aus demselben sehr zufrieden
selber, mit einem gewissen eitlen Wohlgefallen u
geheimen Achtung vor sich selber hervorgeht, in
bildung, schon große Fortschritte im geistlichen
macht zu haben und darin weit voran gekommen
Sagst du also, du seiest nicht im Stande, viel
denken, und dich zu großen Beschauungen zu erh
demüthige dich, und ziehe wenigstens diese Fr
deinem Gebete. Denn dieses hängt unbedingt
ab, dessentwegen kannst du dich nicht entschuldig
dieses reicht hin, dein Gebet vollkommen zu mach

Sechstes Mittel. Nimm die Trockenheit
Buße für deine Sünden an. Ein ausgezeichnete
um gut zu beten, gibt der Pater Avila auch in
was er uns zu thun räth zur Zeit, wo wir an
ungen und Ueberdruß während des Gebetes leiden
dich," sagt er, „zu den Füßen Jesu Christi hin, u
zu ihm: Herr, in wie weit dieses von meiner
herrührt, bereue ich es bitterlich; aber in wie
dein Wille und eine gerechte Züchtigung sowohl f
frühern Sünden, als gegenwärtigen Nachlässigk
nehme ich es von ganzem Herzen an; mit

empfange ich aus deiner Hand dieses Kreuz, diese Trockenheit und diese geistliche Verlassenheit." Die Akte der Geduld und der Demuth, welche du bei dieser Gelegenheit machst, sind ein sehr vollkommenes Gebet, welches Gott weit mehr gefallen wird, als das, welches du verrichten möchtest.

Siebentes Mittel. Tödte dich an dem Tage mehr ab, an welchem du eine große Trockenheit während des Gebetes empfunden hast. Der heilige Franziskus Borgias suchte sich an dem Tage, wo er sein Gebet nicht gut verrichtet zu haben glaubte, wie in seiner Lebensbeschreibung erzählt wird, mehr als gewöhnlich abzutödten, und mit einer ganz besonderen Aufmerksamkeit Alles zu thun, was er that, um dabei die beim Gebete begangenen Fehler wieder gut zu machen. Der heilige Altvater sagt: „Sind wir so unglücklich gewesen, während des Tages einen Fehler zu begehen, so scheinen wir alsbald während des Gebetes von Gott dafür bestraft zu werden, weil er sich dann von uns zurückzieht und uns einer großen Trockenheit anheimfallen läßt. Eben so belohnt er uns, wenn wir unsere Sinne abgetödtet und uns in irgend einem Stücke selbst überwunden haben, alsbald dafür im Gebete dadurch, daß er uns reichlicher, als gewöhnlich, seine Gnaden mittheilt."

Achtes Mittel. Gehe wohl vorbereitet zum Gebete, und entferne Alles, was demselben hinderlich sein kann. Der nämliche Heilige lehrt uns an derselben Stelle ein anderes sehr geeignetes Mittel, uns gut zum Gebete vorzubereiten, welches mit dem schon angegebenen viele Aehnlichkeit hat. „Willst du," sagt er, „beten, so thue nichts, was dem Gebete entgegensteht, damit Gott sich dir nahe und mit dir wandle." Deine Hauptsorge muß also darauf

gerichtet sein, daß du deine Sinne abtödtest, de reinigest, dich vor aller Sünde bewahrest und stet festen Entschlusse verharrest, nie, aus welchem G auch sein mag, Gott durch eine Todsünde zu b Das muß das Fundament des Gebetes sein; dieses Fundament einmal gelegt, so befleiße dic möglichst hohen Grad von Tugend und Vollko zu erreichen. Gefällt es Gott nicht, dich zu einer Gattung von Gebet zu erheben, so höre nicht a dich darüber zu betrüben und zu beklagen, der Güte zu danken, weil die Heiligkeit nicht geradez Gabe des Gebetes geknüpft ist, sondern weil sie der Erfüllung des göttlichen Willens besteht. Gott und halte seine Gebote," sagt der Weise, ja der ganze Mensch," [1]) d. h. das ist der kurz griff aller seiner Pflichten und aller seiner Obl ten, darin besteht die ganze Vollkommenheit un seligkeit des Menschen.

Neuntes Mittel. Trage ein Verlangen besser zu beten, als du es wirklich thust. Fühlst beim Gebete nicht so ergriffen, wie du es wünsch suchst du vergebens zu dieser innigsten Vereinig Seele mit Gott zu gelangen, so übe deinen W einem brennenden Verlangen darnach. Dadurch das dir Mangelnde ergänzen. „Denn Gott hat i guten Willen und ein heiliges Verlangen nicht Freude," sagt ein Heiliger, „als wenn die ganz von Liebe schmelzend, sich völlig mit ihm vereinigte ses Mittel lehrte, wie Blosius sagt, Gott selber lige Gertrud, als sie sich einmal darüber beklagte,

---

[1]) Pred. 12, 13.

ihr Herz nicht immer so zu Gott erheben könne, wie sie es wünsche und wie sie es verpflichtet zu sein glaube. Da wurde ihr vom Himmel herab zu verstehen gegeben, von Seiten Gottes genüge es, daß man, falls man in sich selber kein Verlangen oder doch nur ein schwaches Verlangen nach himmlischen Dingen empfinde, wahrhaft wünsche, ein brennendes Verlangen danach zu tragen, weil vor Gott das Verlangen immer so groß ist, als man es haben möchte. Ferner sagt Blosius: „Ein Mensch weilt nicht so gern an dem angenehmsten Orte der Welt, als Gott in einem von einem solchen Verlangen beseelten Herzen, d. h. welches sehnlichst wünscht, ein solches Verlangen zu besitzen." In der That, Gott bedarf deines hohen Gebetes nicht. Er sucht nur dein Herz, er sieht nur auf dein Herz und er will alle guten Empfindungen deines Herzens für wirklich gute Werke annehmen. Opfere dich ihm gänzlich im Gebete auf; gib ihm dein ganzes Herz und wünsche dir den Eifer, welchen die Engel ersten Ranges besitzen können. Diesen guten Willen wird er für das Werk annehmen und es dir so anrechnen. Verhält sich das so, dann ist es gewiß sehr nützlich, wenn wir zur Zeit der Lauheit im Gebete erwägen, wie viele fromme Seelen zur selben Zeit dem Gebete obliegen; und wenn wir uns mit ihnen im Geiste vereinen, und nicht nur mit ihnen, sondern auch mit den Engeln, um Gott zu lieben und zu loben. Ersetzen wir so das, was wir aus uns selber zu thun nicht vermögen, und wiederholen wir mehrmals mit dem Herzen und dem Munde die Worte der heiligen Messe: „Mit ihnen flehen wir, laß unsere Stimmen mit eintönen, die wir mit demüthigem Bekenntnisse sprechen: Heilig, heilig, heilig." Wir sprechen, Herr, was sie sagen, und wir möchten dich ihnen

gleich lieben und verherrlichen können. Dienlich wird es auch sein, uns dann die Zeit in's Gedächtniß zurückzurufen, wo wir glauben, eifriger gewesen zu sein, und zu sprechen: „Herr, was ich damals wollte, das will ich noch jetzt; wie ich mich damals ganz dir aufopferte, so opfere ich mich jetzt dir auf. Ich bereue jetzt eben so meine Sünden, wie damals; und wie ich damals nach Demuth, Geduld und Gehorsam Verlangen trug, ebenso verlange ich jetzt danach und flehe darum." Eine ganz besonders heilige und nützliche Uebung ist es aber, wenn wir unsere Werke mit denen Jesu Christi vereinigen, um durch seine Verdienste das Fehlerhafte und Unvollkommene der unserigen zu ergänzen. So können wir dem himmlischen Vater unsere Gebete aufopfern in der Vereinigung mit den Gebeten Jesu Christi auf Erden, unsere Fasten vereinigt mit seinen Fasten, unsere Leiden vereinigt mit seinen Leiden, und ihn anflehen, er möge unsere Geduld durch die Geduld Jesu Christi, unsern Stolz durch seine Demuth und unsere Bosheit durch seine Unschuld ersetzen.

Viertes Kapitel.

Von der geistlichen Lesung.

Die geistliche Lesung ist eine Schwester des Gebetes und eben so nützlich zur christlichen Vollkommenheit, als dieses. Die Lesung geistlicher Bücher und die Betrachtung, sagt der heilige Bernhard, sind die Waffen zur Ueberwindung des Teufels und zur Erlangung des Himmels.

Wir können nicht immer unsern geistlichen Vater zur Seite haben, um uns bei allen unseren Handlungen und

besonders in Zweifeln Raths bei ihm zu erholen; aber die geistliche Lesung ersetzt Beides, indem sie uns die nöthige Erleuchtung gewährt und den Weg zeigt, um den Täuschungen des Teufels und unserer Eigenliebe zu entgehen und zugleich den göttlichen Willen zu erkennen. Du wirst darum, wie der heilige Athanasius sagt, keinen einzigen eifrigen Diener Gottes finden, der nicht auch dem Lesen geistlicher Bücher ergeben ist. Deßhalb haben auch alle Ordensstifter diese heilige Uebung den Ihrigen ausdrücklich befohlen. Unter Andern schrieb der heilige Benedikt vor, daß Jeder seiner Mönche täglich die geistliche Lesung verrichte, und deßhalb sollten zwei Brüder bestimmt werden, die in den Zellen nachsehen sollten, ob Alle diese Regel beobachteten, und wer hierin nachläßig befunden wurde, mußte dafür gestraft werden. Schon der heilige Apostel Paulus befahl dem Timotheus die geistliche Lesung, da er ihm schrieb: „Sei fleißig im Lesen.“ [1]) Merken wir uns das Wort: sei fleißig, denn es zeigt deutlich, daß der heilige Paulus ungeachtet der vielen Arbeiten, die Timotheus als Bischof in der Leitung der Gläubigen hatte, verlangte, er sollte nicht nur kurz und vorübergehend, sondern mit anhaltendem Eifer die heiligen Bücher lesen.

So schädlich die Lesung schlechter Bücher ist, so nützlich ist das Lesen guter Bücher. Der erste Verfasser guter Bücher ist der Geist Gottes, indeß der Teufel der eigentliche Urheber der schädlichen Bücher ist, der sich bei Manchem des Kunstgriffes bedient, das Gift, das in solchen Büchern enthalten ist, unter dem Vorwande zu verbergen, daß man daraus lerne, wie man reden müsse, daß man die nöthigen Kenntnisse dadurch erlange, um seine

[1]) 1 Tim. 4, 13.

Lebensweise zu ordnen, oder daß man sich wenigstens damit die Zeit auf anständige Weise vertreiben könne. Besonders für Ordensleute gibt es nichts Schändlicheres, als das Lesen schlechter Bücher. Welche Fortschritte im geistlichen Leben wird auch wohl eine Ordensperson machen, die Romane, Comödien oder weltliche Gedichte liest? Wie ist es nur möglich, daß sie während des Gebets und bei der heiligen Communion versammelt bleiben könne? Sollte eine Solche, die sich eine Braut Jesu Christi nennt, nicht vielmehr eine schlechte Braut der Welt genannt werden, denn sogar Frauen in der Welt, die solche Bücher zu lesen pflegen, werden schwerlich gute Weltleute sein. Aber, möchte Jemand sagen, was schaden auch solche Romane oder weltliche Gedichte, in denen keine unehrbaren Worte vorkommen? Du fragst, was sie schaden? Sehr vieles, sage ich, denn sie entzünden die sinnlichen Begierden, erwecken die gefährlichsten Leidenschaften, welche dann gar leicht den Willen überwinden oder wenigstens so schwach machen, daß der Teufel, wenn hernach irgend eine unlautere Neigung zu einer Person hinzukommt, die Seele schon bereit findet zum schrecklichen Sturze in den Abgrund der Sünde.

Es gibt aber auch Bücher, die zwar nichts Sündhaftes enthalten, aber dennoch für dich unnütz sind; auch solche Bücher sind schädlich, weil du die kostbare Zeit damit verlierest, welche du zu nützlichen Arbeiten für dein Seelenheil verwenden könntest. Der heilige Hieronymus schrieb eines Tages an seine Schülerin, Eustochium, um sie durch sein Beispiel zu warnen, daß er in der Einöde zu Bethlehem mit besonderem Eifer die Schriften Cicero's las und gegen die heiligen Schriften wegen ihrer einfachen Schreibart einen gewissen Widerwillen empfand. Da fiel

der Heilige in eine schwere Krankheit, in welcher es ihm vorkam, er werde vor den Richterstuhl Jesu Christi geführt. Der Herr fragte ihn: „Sag' mir, wer bist du?" Worauf der Heilige antwortete: „Ich bin ein Christ." „Du lügst," erwiderte der göttliche Richter, „du ein Christ? Ein Ciceronianer bist du und kein Christ." Hierauf befahl der Richter, daß Hieronymus augenblicklich gegeißelt werde. Da versprach der Heilige, er wolle sich bessern, und als er wieder zu sich kam, da fand er wirklich, daß seine Schultern von den bei dieser Erscheinung empfangenen Geißelstreichen blau unterlaufen und verwundet waren. Von dieser Zeit an enthielt sich Hieronymus der Lesung der Schriften des Cicero und beschäftigte sich nur mit der Lesung der heiligen Schrift. Allerdings findet man zuweilen auch in solchen Büchern einen oder den andern guten Gedanken; allein derselbe heilige Hieronymus schrieb hierüber an eine seiner Schülerinnen: „Was brauchst du einige Goldkörner unter so vielem Kothe zu suchen, der du heilige Bücher lesen kannst, in denen du lauter Gold ohne Koth findest?" Auch kann für Manche die Lesung von Büchern, die über die mystische Theologie handeln, schädlich sein; denn dadurch können sie gar leicht eine große Begierde nach dem übernatürlichen Gebete bekommen und deßhalb ihr gewöhnliches Gebet der Betrachtung und Erweckung von Anmuthungen verlassen, worauf sie am Ende weder das Eine noch das Andere besitzen würden. Auch darf es Niemand wagen, sich in die Beschauung einzulassen, wenn Gott selbst ihn nicht ganz deutlich dazu beruft. Darum erschien die heilige Theresia nach ihrem Tode einmal einer Klosterfrau ihres Ordens und befahl, daß die Oberinnen den Klosterfrauen die Lesung ihrer Bücher, die von Erscheinungen und Offenbarungen handelten, ver-

bieten sollten; denn, sagte sie, nicht durch Erscheinungen und Offenbarungen, sondern durch Uebung der Tugenden bin ich heilig geworden.

Der Nutzen, welchen die Lesung heiliger Bücher verschafft, besteht nun in Folgendem. Gleichwie die Lesung schlechter Bücher die Seele mit weltlichen und bösen Gedanken erfüllt, so erfüllen gottselige Bücher das Herz mit frommen Gedanken und guten Begierden. Wie kann auch nur eine Seele in Gott versammelt bleiben, die einen großen Theil des Tages damit zubringt, eitle und weltliche Bücher zu lesen, die ihr tausenderlei Gedanken an weltliche Dinge in den Kopf setzen und so ihr Herz mit einer Menge irdischer Begierden erfüllen? Wie kann eine solche Seele auch nur in der Gegenwart Gottes verharren und häufige Liebesakte erwecken? Eine Mühle mahlt die Frucht, die man auf dieselbe schüttet; schüttet man schlechte Frucht darauf, so kann kein gutes Mehl daraus werden. Wenn eine Ordensperson, die einen großen Theil des Tages auf die Lesung eines unnützen Buches verwendet hat, sich hierauf zum Gebete oder zur heiligen Communion begibt, so wird sie, anstatt daselbst an Gott zu denken und Akte der Liebe und des Vertrauens zu erwecken, immerfort zerstreut bleiben; denn alle die eitlen Dinge, die sie kurz vorher gelesen hat, werden ihr da wieder in den Sinn kommen. Wer hingegen seinen Geist immer mit andächtigen Gegenständen, mit frommen Lehrsprüchen und mit Tugendbeispielen der Heiligen erfüllt, der wird von diesen Gedanken nicht nur während des Gebetes, sondern auch zu jeder andern Zeit begleitet werden, und diese frommen Gedanken werden ihn immerfort mit Gott vereinigt halten. Der heilige Bernhard erklärt uns dieses durch ein schönes Gleichniß, indem er die Worte

des heiligen Johannes auslegt: „Suchet, und ihr werdet finden."[1]) Suchet in der Lesung erbaulicher Bücher, sagt er, und ihr werdet finden, was ihr in der Betrachtung suchet; denn die Lesung legt uns die Speise in den Mund, die wir hernach in der Betrachtung genießen und zu uns nehmen.

Zweitens wird auch eine Seele, die während der Lesung von heiligen Gedanken erfüllt worden ist, weit leichter die inneren Versuchungen ausschlagen. Folgenden Rath ertheilte der heilige Hieronymus seiner Jüngerin Salvina: „Trage Sorge, daß du immer gute Bücher in Händen hast, damit du dich mit diesem Schilde gegen die bösen Gedanken vertheidigen kannst!" — Drittens dient die geistliche Lesung dazu, daß man die Flecken erkenne, von denen unsere Seele beschmutzt ist, und daß man sich davon reinige. Deßhalb schrieb der heilige Hieronymus an die Jungfrau Demetrias, sie solle sich der geistlichen Lesung als eines Spiegels bedienen. „Gleichwie nämlich der Spiegel dazu dient, die Flecken im Gesichte zu erkennen, so zeigen uns die geistlichen Bücher die Flecken unseres Gewissens." Durch die geistliche Lesung erkennen wir, sagt der heilige Gregorius, unsern Verlust und unsern Gewinn, unsere Rückschritte und Fortschritte auf dem Wege des Herrn. — Viertens erlangt man durch die geistliche Lesung viele Erleuchtungen und göttliche Einsprechungen. Wenn wir beten, sagt der heilige Hieronymus, dann reden wir zu Gott, wenn wir aber lesen, dann redet Gott zu uns. Dasselbe sagt der heilige Ambrosius: „Wir reden zu Gott, wenn wir beten, wir hören ihn, wenn wir lesen." Im Gebete vernimmt Gott unsere Bitten,

---

[1]) Joh. 16, 24.

aber während der Lesung vernehmen wir die Stimme Gottes. Nicht immer können wir unsern Beichtvater in der Nähe haben, noch die Aufmunterung eifriger Prediger jede Stunde hören, um zu gutem Wandel aufgemuntert und erleuchtet zu werden; gute Bücher aber ersetzen uns die Predigten. Der heilige Augustin sagt: „Gute Bücher sind eben so viele Liebesbriefe, die der Herr uns sendet, in denen er uns vor den Gefahren warnt, den Weg des Heiles zeigt, zur Geduld in Widerwärtigkeiten ermuntert, uns erleuchtet und mit seiner göttlichen Liebe entzündet. Wer also selig werden will, der muß häufig in diesen Himmelsbriefen lesen."

Wie viele Heilige sind durch die Lesung eines guten Buches bestimmt worden, die Welt zu verlassen und sich ganz Gott zu schenken! Es ist bekannt, wie der heilige Augustin, als er in bösen Leidenschaften und Lastern verstrickt war, durch die Lesung eines Briefes des heiligen Apostels Paulus plötzlich vom göttlichen Lichte erleuchtet, sich aus den Finsternissen herausriß und binnen kurzer Zeit heilig wurde. Auch der heilige Ignatius von Loyola wurde, als er noch Soldat war, durch das Lesen der Heiligenlegenden, die ihm durch Zufall in die Hände fielen, als er sich die Langeweile vertreiben wollte, so sehr ergriffen, daß er anfing, heiligmäßig zu leben, worauf er später der Gründer der Gesellschaft Jesu wurde, eines Ordens, der sich viele Verdienste um die heilige Kirche erworben hat. Auch der heilige Johannes Columbinus fühlte sich bewogen, als er von ungefähr und beinahe wider Willen ein geistliches Buch las, die Welt zu verlassen, worauf er ein Heiliger und der Stifter eines Ordens wurde.

Aus diesen Beispielen können wir erkennen, wie sehr

die Lesung geistlicher Bücher den Heiligen genützt hat; aber das ist nicht nur im Anfange ihrer Bekehrung der Fall gewesen, sondern ihr ganzes Leben hindurch haben sie darin ein Mittel gefunden, sich eifrig im Dienste Gottes zu erhalten und immer mehr Fortschritte in der Vollkommenheit zu machen. Der heilige Dominikus umfaßte seine geistlichen Bücher, drückte sie voll Zärtlichkeit an sein Herz und rief aus: „Diese geben mir Milch.“ — Womit hätten sich die heiligen Einsiedler so viele Jahre lang in den Einöden, fern von aller menschlichen Gesellschaft, beschäftiget, wenn sie nicht das Gebet und die Lesung geistlicher Bücher zu Begleitern gehabt hätten? Der fromme Thomas von Kempis kannte keinen größeren Trost, als wenn er sich in einen Winkel seiner Zelle mit einem Buche verbergen konnte, welches mit ihm von Gott redete. Der heilige Philippus Neri brachte jede freie Stunde damit zu, geistliche Bücher zu lesen, besonders die Lebensgeschichten der Heiligen.

Wenn du nun fragst, welche Bücher für dich am nützlichsten sind, so antworte ich dir, daß du als Ordensperson vor Allem jene Bücher lesen mußt, in denen deine Seele am meisten geistliche Nahrung findet, und durch die du mehr zur Vereinigung mit Gott angetrieben wirst. Das findest du ganz besonders in den Schriften des heiligen Franz von Sales, der heiligen Theresia, des Pater Ludwig von Granada und vieler Anderer. Uebrigens sollst du dich der schwer verständlichen Bücher im Allgemeinen nicht bedienen, sondern vielmehr jene benützen, die zur Andacht bewegen und leicht zu verstehen sind; ganz vorzüglich mußt du auch darauf sehen, daß du über Gegenstände liesest, von denen du weißt, daß sie dir zu deiner geistlichen Vollkommenheit nützen können. Lies vor Allem

recht fleißig in den Legenden der Heiligen und besonders in den Lebensgeschichten heiliger Ordenspersonen, z. B. das Leben der heiligen Theresia, der heiligen Maria Magdalena von Pazzis, der heiligen Catharina von Siena, des heiligen Johannes vom Kreuz, des heiligen Aloysius Gonzaga und Anderer. Lies auch oft die Lebensgeschichten der heiligen Martyrer, besonders so vieler Jünglinge und Jungfrauen, die ihr Leben für Jesus Christus zum Opfer gebracht haben. In Büchern, die von den Tugenden handeln, liest man, was man thun soll; in den Lebensgeschichten der Heiligen aber liest man, was schon so viele heilige Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen gethan haben, die doch Menschen waren, wie wir; und ihr Beispiel macht uns, wenn es auch sonst keinen Nutzen brächte, wenigstens demüthig und unterdrückt unsere Hoffahrt, denn wenn wir lesen, welche große Dinge die Heiligen vollbracht haben, so werden wir uns sicherlich schämen, daß wir so wenig für Gott gethan haben und noch thun.

Der heilige Augustin bekannte von sich selbst, da er sagte: „O mein Gott, als ich die Beispiele deiner Diener betrachtete, da vernichteten sie meine Trägheit und entzündeten mich mit deiner heiligen Liebe!“ Der heilige Bonaventura schreibt: der heilige Franziscus sei bei dem Gedanken an die Heiligen und ihre Tugenden von eben so vielen Liebesflammen zu Gott entzündet worden. Der heilige Gregorius erzählt, zu seiner Zeit habe in Rom ein armer Mann, Namens Servulus, gelebt, der immer kränklich war und sich zu seinem Lebensunterhalt Almosen erbettelte, wovon er jedoch einen Theil den andern Armen gab und den Rest zum Ankauf guter Bücher verwandte. Servulus selbst konnte nicht lesen, aber er ließ sich von

denen vorlesen, denen er in seiner Hütte eine Nachtherberge gab. Durch die Lesung dieser Bücher, sagt der heilige Gregorius, lernte Servulus eine große Geduld im Leiden und eine wunderbare Erkenntniß göttlicher Dinge. Als es mit ihm zum Sterben kam, bat er seine Freunde, sie möchten ihm doch noch etwas vorlesen, aber ehe er den Geist aufgab, unterbrach er das Lesen und sprach: „Schweigt, schweigt! hört ihr denn nicht, wie der ganze Himmel von lieblichen Gesängen und himmlischer Musik wiederhallt!" Bei diesen Worten gab er sanft seinen Geist auf. Kaum war er aber gestorben, so verbreitete sich in dem Hause, wo er lag, ein lieblicher Geruch zum Zeichen der Heiligkeit dieses Bettlers, der zwar arm an Schätzen dieser Welt, aber reich an Tugenden diese Erde verlassen hatte.

Damit wir aber großen Nutzen aus dem Lesen schöpfen, müssen wir vor Allem, ehe wir zu lesen anfangen, uns Gott empfehlen, damit er unsern Verstand über das, was wir lesen wollen, erleuchte. Während der geistlichen Lesung läßt Gott selbst sich herab, mit uns zu reden, weßhalb wir, wenn wir das Buch zur Hand nehmen, ihn bitten müssen: „Rede, o Herr, denn dein Diener hört." [1]) Sieh', ich will dir in Allem, was du von mir verlangst, gehorchen. — Zweitens soll man die geistliche Lesung nicht aus Wißbegierde oder Vorwitz machen, sondern einzig und allein in der Absicht, in der göttlichen Liebe zuzunehmen. Wenn man liest, um seine Kenntnisse zu vermehren, so ist das keine geistliche Lesung, sondern eine unnütze Beschäftigung für die zur geistlichen Betrachtung bestimmte Zeit. Aber noch weit schlimmer ist es, wenn man blos

---

[1]) 1 Kön. 3, 10.

aus Neugierde liest, wie dieß einige Ordenspersonen thun, welche die Bücher so zu sagen verschlingen und dabei keine andere Absicht haben, als recht bald damit zu Ende zu kommen, um ihre Neugierde zu befriedigen. Aber welchen Nutzen werden sie daraus ziehen? Ist doch alle Zeit, welche man auf solche Weise zubringt, verloren! Der heilige Gregorius sagt: Viele lesen und lesen viel, und stehen dennoch so leer vom Lesen auf, als ob sie nichts gelesen hätten, und zwar deßwegen, weil sie aus bloßer Neugierde gelesen haben, weßhalb der Heilige den Arzt Theodorus auch zurecht wies, weil derselbe, da er die heilige Schrift las, sie nur flüchtig und ohne Nutzen daraus zu schöpfen, durchblätterte.

Um also aus den geistlichen Büchern Nutzen zu schöpfen, muß man sie langsam und mit Nachdenken lesen. — Nähre deine Seele mit heiliger Lesung, sagt der heilige Augustin. Damit uns aber eine Speise wahrhaft nähre, darf man sie nicht verschlingen, sondern man muß sie vorher wohl gekaut und dadurch gut zubereitet haben. Du mußt also, um aus der geistlichen Lesung großen Nutzen zu ziehen, das Gelesene wohl erwägen, und was für dich passend ist, auch auf dich anwenden. Der heilige Ephrem gibt auch noch den Rath, daß man, wenn eine Stelle besonderen Eindruck auf uns macht, dieselbe von Neuem lesen müsse. Bekommt man aber, wenn man irgend eine Tugendübung oder einen geistlichen Grundsatz liest, ganz besondere Erleuchtungen, die einen tiefen Eindruck machen, dann thut man sehr gut, wenn man mit dem Lesen inne hält und sein Gemüth durch irgend einen guten Vorsatz, einen andern guten Akt oder durch eifriges Gebet zu Gott erhebt. Der heilige Bernhard sagt, das Gebet müsse die Lesung unterbrechen. Man thut also gut, wenn man als-

dann zu lesen aufhört und so lange betet, als jenes lebhafte Gefühl, das uns ergriffen hat, anhält. Alsdann machen wir es, wie die Bienen, die nicht eher von einer Blume zu einer andern fliegen, als bis sie allen Honig aus derselben herausgesogen haben. Ehe du dein Buch schließest, mußt du auch noch einen andächtigen Lehrspruch oder Gedanken aus dem, was du gelesen hast, auswählen und den ganzen Tag über mit dir herumtragen, wie Jemand aus einem Garten, in dem er sich erholt, eine schöne Blume pflückt und mit nach Hause nimmt.

Eilfte Abhandlung.

Von der Abtödtung.

Erstes Kapitel.

Worin die Abtödtung bestehe und wie nothwendig sie sei.

Die Heiligen und alle Lehrer des geistlichen Lebens lehren, daß die Abtödtung die Vorbereitung und das nothwendige Mittel zur Erlangung des Gebetes sei. Wie man auf Pergament nicht schreiben kann, sagen sie, wenn es nicht vom Fleische ganz gereinigt und losgemacht ist, eben so ist unsere Seele nicht zubereitet für die Einzeichnung

und Einprägung der Weisheit des Herrn und der himmlischen Gaben, so lange in ihr nicht alle fleischlichen Neigungen ausgerottet und von ihr entfernt sind. Ein Altvater sagte: „Wie man in einem trüben Wasser unmöglich sein Antlitz noch auch sonst etwas sehen kann, ebenso kann ein Herz, das nicht von irdischen Neigungen, die es fortwährend trüben und beunruhigen, gereinigt und geläutert ist, und in dem die eitlen und unziemenden Sorgen noch nicht beschwichtigt sind, unmöglich im Gebete schauen das Antlitz Gottes, das heißt die Tiefe seiner Geheimnisse, und Gott wird sich ihm auch nicht offenbaren." Der Altvater Isaak erklärt dieß durch folgendes Gleichniß: Unsere Seele ist wie eine Pflaumfeder. Ist eine solche nicht durchnäßt und klebt nichts Anderes an ihr, ist sie ganz rein und frei von jedem Schmutze, so erhebt sie sich bei jedem, auch leisestem Windhauche von der Erde, steigt aufwärts und fliegt hin und her durch die Luft. Ist sie aber durchnäßt, oder hängt irgend ein Schmutz an ihr, so läßt sie diese Belastung nicht so leicht in die Höhe sich erheben, sondern sie bleibt an die Erde gefesselt und in den Koth versenkt. So ist es auch mit unserer Seele. Ist sie rein und lauter, so erhebt sie sich sogleich und steigt mittelst des lieblichen und hehren Windstoffes der Erwägung und Betrachtung auf zu Gott. Hängt sie aber mit Liebe und Neigung an den irdischen Dingen, ist sie belastet mit Leidenschaften und ordnungswidrigen Gelüsten, so beschweren sie diese und halten sie darnieder, so daß sie sich nicht erheben kann zu den himmlischen Dingen, und das Beten ihr unmöglich wird. Der Abt Nilus sagt: „Wenn dem Moses untersagt war, sich dem Dornbusche zu nähern, ehe er die Schuhe ausgezogen hatte; wie willst dann du zum Schauen Gottes und zum vertrauten Umgang mit

ihm gelangen, wo du voll bist von Leidenschaften und Neigungen zu dem, was dir den Tod bringt?"

Die Abtödtung ist aber auch die Frucht, die wir aus dem Gebete gewinnen sollen. Ein Gebet, das nicht die Abtödtung zur Schwester und Gefährtin hat, halten die Heiligen für ein zweideutiges. Denn wie zur Bearbeitung des Eisens die Erweichung desselben in der Feuerglut nicht hinreicht, und wir ihm erst durch die Schläge mit dem Hammer die gewünschte Form geben müssen, ebenso genügt es nicht, wenn wir unser Herz durch die Glut des Gebetes und der Andacht erweichen, aber nicht zugleich den Hammer der Abtödtung zur Bearbeitung unserer Seele anwenden, um sie von ihren Verkehrtheiten frei zu machen und ihr die nothwendigen Tugenden einzuprägen. Die Süßigkeit des Gebetes und die Wonne der göttlichen Liebe soll uns die Mühe der Abtödtung erleichtern und dadurch uns zur Verläugnung unsers eigenen Willens und zur Ueberwindung unserer Verkehrtheit kräftigen. Lasse also vom Gebete nicht ab, bis du mit der Gnade des Herrn diese vollkommene Abtödtung deiner Leidenschaften erlangt hast; denn sie ist dir unerläßlich nothwendig und wird von den Heiligen Gottes und von der ganzen heiligen Schrift so sehr empfohlen.

Nun läßt sich leicht begreifen, worin die Abtödtung bestehe, nämlich in der Regelung und Beherrschung deiner Leidenschaften, deiner bösen Neigungen und deiner ungeordneten Eigenliebe. „Wenn Jemand mir nachgehen will, verläugne er sich selbst und nehme täglich sein Kreuz auf, und folge mir." [1]) Derjenige verläugnet sich selbst und nimmt sein Kreuz auf sich, der vorher nicht ehrbar

[1]) Luk. 9, 23.

wandelte, und jetzt keusch und ehrbar lebt, der früher kein Maß und Ziel kannte, und jetzt ganz mäßig ist, der früher feig und träge gewesen, und nun als stark und beständig sich beweiset. Ein anderer Mensch werden, als man ehedem gewesen — das heißt sich selbst verläugnen. Der heilige Basilius bemerkt: Beachte wohl, daß es zuerst heißt: „er verläugne sich selbst," und dann erst: „und folge mir." Denn thust du das Erste nicht, verläugnest und brichst du nicht deinen Eigenwillen, ertödtest du nicht deine bösen Neigungen und Gelüste, so wirst du viele Anlässe und Anstösse finden, die dich in der Nachfolge Christi aufhalten. Du mußt zuerst den Weg ebnen durch Abtödtung. Darum erklärt der Herr die Abtödtung als das Fundament nicht blos der Vollkommenheit, sondern des christlichen Lebens überhaupt. „Immer tragen wir das Sterben Jesu an unserem Leibe umher." [1]) Dieß ist das Kreuz, das wir immer auf unsere Schultern nehmen müssen, wenn wir Christo nachfolgen wollen. Darum spricht Job: „Kriegsdienst ist des Menschen Leben auf Erden." [2]) Und der Apostel Paulus sagt: „Das Fleisch begehrt wider den Geist; der Geist aber wider das Fleisch; denn diese sind zu einander im Gegensatze, daß nicht, was ihr je wollet, ihr dieses thuet." [3]) Dieß ist der beständige Krieg, den jeder Christ, vorzugsweise jede Ordensperson, gegen sich selbst zu führen hat. Je mehr du Sieger wirst über das Fleisch und die Gelüste und sie dir unterwirfst, desto vortrefflicher ist dein Starkmuth. Sich selbst regieren, und über sich selbst, über seine Leidenschaften und Sinne Herr sein, ist mehr, als Andere regieren und sich unterwerfen. So spricht auch der Weise: „Besser ist ein

---

[1]) 2 Kor. 4, 10. — [2]) Job. 7, 1. — [3]) Gal. 5, 17.

geduldiger, als ein tapferer Mann; und wer seinen Geist beherrscht, besser als ein Städte-Eroberer." [1])

Diese Erwägungen führten die Heiligen und die Lehrer des geistlichen Lebens zu dem Ausspruche: „All' unser Fortschreiten und unsere Vollkommenheit besteht in der Abtödtung." Deßhalb sagt der heilige Hieronymus: „So viel du dir Gewalt anthust, so viel schreitest du vorwärts." Als man einst in Gegenwart des heiligen Franziskus Borgias einen Menschen als einen Heiligen und Vollkommenen pries, sprach er: „Dieß wird so sein, wenn er abgetödtet ist." Blosius vergleicht einen abgetödteten Diener Gottes mit einer herrlichen, vollgereiften, lieblichen, schmackhaften Traube; den unabgetödteten aber vergleicht er mit einem unreifen, harten, bittern und ungenießbaren Heerlinge, wie es bei Isaias heißt: „Warum habe ich erwartet, daß er Trauben bringe und er brachte Heerlinge?" [2]) Dieß ist der Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern dieser Welt, daß diese von ihren sinnlichen Gelüsten sich regieren lassen und sich nicht um die Abtödtung kümmern; die aber, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt zusammt den Leidenschaften und Begierlichkeiten." [3]) Nicht von ihnen lassen sie sich leiten, sondern vom Geiste und von der Vernunft.

---

[1]) Sprüchw. 16, 32. — [2]) Js. 5, 4. — [3]) Gal. 5, 24.

Zweites Kapitel.

Von den Mitteln, welche die Uebung der Abtödtung leicht und lieblich machen.

Das erste und vorzüglichste Mittel hiezu muß immer die Gnade des Herrn sein. Mit ihr wird uns Alles leicht und thunlich. Sehr geplagt von einer Versuchung bat der Apostel Paulus den Herrn recht inständig, daß er sie von ihm nehme. Der Herr aber antwortete ihm: „Es genügt dir meine Gnade.“ [1]) Mit der Gnade des Herrn fühlte er sich dann so kräftig, daß er sprach: „Alles vermag ich in dem, welcher mich stärket.“ [2]) „Nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.“ [3]) Der Herr läßt uns in diesen Mühen der Abtödtung nicht allein; er hilft uns die Bürde tragen. Darum wird sein Gesetz ein Joch genannt, weil Zweie es tragen. Christus verbindet sich nämlich mit uns, um es zu tragen. Wer könnte in solcher Genossenschaft und Hilfe verzagen? Es soll dir nicht beschwerlich erscheinen, weil das Wenigere davon dir zukommt. Darum nennt es der Herr zwar ein Joch, aber ein sanftes. „Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht.“ [4]) In Hinsicht auf unsere Natur und auf unsere geringen Kräfte ist das Gesetz zwar eine Last, und darum wird es auch ein Joch und eine Bürde genannt; durch die Gnade des Herrn aber wird es leicht und sanft. So erscheint denn die Abtödtung als ein Joch und als eine schwere Bürde; allein die Hilfe und Gnade des Herrn

---

[1]) 2 Kor. 12, 9. — [2]) Phil. 4, 13. — [3]) 1 Kor. 15, 10. — [4]) Matth. 11, 30.

ist so mächtig, daß das Joch mürbe und der Art mild gemacht wird, daß es dich nicht mehr drückt, und du es kaum mehr spürest.

Der heilige Bernhard sagt in seiner ersten Rede über die Kirchweihe: Wie es bei Einweihung der Kirchen eine herkömmliche Ceremonie ist, daß man die Kreuze an der innern Kirchenseite mit heiligem Oele salbet, ebenso verfährt der Herr, unser Gott, mit den Seelen der Ordenspersonen. Mit der geistigen Salbung seiner Gnade salbt und mildert er in ihnen die Kreuze der Buße und der Abtödtung, damit sie ihnen leicht und sanft werden. Viele scheuen diese heilige Uebung, weil sie nur das Kreuz und nicht auch die Salbung sehen. Ihr aber, die ihr diese Salbung erfahren habt — er redet zu Ordenspersonen — wisset es recht gut, daß unser Kreuz gesalbt ist, und daß es mit dieser Salbung nicht blos leicht und erträglich, sondern daß uns mit der Gnade des Herrn höchst lieblich und angenehm wird, was den Weltleuten bitter und widerwärtig erscheint.

Das Zweite, das uns diese Uebung der Abtödtung leicht und angenehm macht, ist die Liebe Gottes. Es gibt nichts Wirksameres und nichts, was jede Mühe so leicht und lieblich machen könnte, wie die Liebe. Der heilige Augustin sagt: „Wer liebt, hat keine Mühe; denn die Liebe macht, daß man die Mühe nicht fühlt. Alle Mühe ist für die Nichtliebenden etwas Schweres; die Liebe allein ist es, vor der sich das Wort Beschwerde schämt. Die Liebe schafft großen Muth und Kraft zur Uebernahme jeder Mühe und Abtödtung." Die Liebe zu Gott ist stark, wie der Tod. Denn wie man dem Tode, wenn er einmal kommt, mit allen Arzneien und Künsten nicht widerstehen kann, und wie es Einem nichts hilft, daß er Bischof

oder König, oder Papst oder Kaiser ist; wie der Tod dieses Alles über den Haufen rennt, und nichts sich ihm entgegenstellt; ebenso stellt sich dem Menschen, wenn er einmal von der Liebe Gottes in Wahrheit ergriffen ist, nichts mehr entgegen. Was es immer in der Welt geben mag, Ehre und Reichthum, Glück und Unglück — dieß Alles kann ihn nicht scheiden von der Liebe Gottes. Daß dem also sei, kannst du mit der vom Herrn dir verliehenen Gnade erfahren. Da dir der Herr ein Fünklein seiner Liebe gegeben, konnte dich nichts mehr bestimmen, den erwählten Weg der Vollkommenheit und des Ordenslebens wieder zu verlassen — weder Eltern noch Verwandte, noch sonst etwas in der Welt. Alles hast du über einen Haufen geworfen und für gering geachtet im Vergleich mit dem, was dir zu Theil geworden. Darum liebe Gott recht sehr, dann wird nichts wider dich sein können, und du wirst mit dem Apostel sagen: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Bedrängniß? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert? Ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Herrschaften, noch Gewalten, daß weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Macht, noch Höhe, noch Tiefe, noch irgend anderes Erschaffene uns wird trennen können von der Liebe Gottes, welches ist in Christus Jesus, unserm Herrn.“ [1])

Das dritte Mittel, das uns zu dieser Uebung der Abtödtung ermuthigt und uns darin unterstützt, ist das Beispiel Christi, unsers Erlösers und Meisters. Um uns dazu zu ermuthigen, stellt es uns der heilige Paulus vor Augen, indem er spricht: „Mit Ausdauer lasset uns

[1]) Röm. 8, 35.

laufen den uns vorgelegten Wettkampf, hinblickend auf Jesus, den Urheber und Vollender des Glaubens, welcher um die vor ihm liegende Freude erduldet hat das Kreuz, nicht achtend der Schmach. . . . Betrachtet ihn, welcher solchen Widerspruch von den Sündern wider sich erduldet hat, damit ihr nicht ermattet, in eueren Seelen entkräftet. Denn noch habt ihr nicht bis auf's Blut widerstanden, wider die Sünde ankämpfend." [1]) Auf ihrem Zuge durch die Wüste kamen die Kinder Israels, wie die Schrift erzählt, zu den Wassern bei Mara. Diese waren so bitter, daß man sie nicht trinken konnte. Nun betete Moses zu Gott, und der Herr zeigte ihm einen Balken, den er in das Wasser werfen, und durch den das Wasser süß und schmackhaft werden sollte. Dieser Balken, sagen die Heiligen, bedeutete den Balken des Kreuzes. Wird dir die Mühe der Abtödtung bitter und schwer, so wirf diesen heiligen Balken hinein. Gedenke des Kreuzes und Leidens Christi, seiner Geißelstreiche und Dörner, der Galle und des Essigs, den sie ihm zur Erquickung gereicht; und bald wird er dir Alles süß und schmackhaft machen.

In der Chronik des Ordens vom heiligen Franziskus lesen wir, daß ein sehr reicher, hochgeehrter und im Wohlleben herangezogener junger Mann in diesen Orden eintrat. Kaum hatte der Versucher diese seine Lebensänderung wahrgenommen, machte er sich über ihn. Er stellte ihm vor, welch' ein strenges Leben in diesem Orden geführt werden müsse. Da finde er statt der köstlichen Speisen und Kleider und statt der reichen Betten, wie er's in der Welt gewöhnt gewesen, nur Gemüse, eine

---

[1]) Hebr. 12, 1—4.

rauhe Kutte, einen Strohsack statt des Bettes, die äußerste Armuth statt des Reichthumes. Diese Vorstellung ging ihm sehr zu Herzen. Mit der Vorstellung von der Härte all' dieser Dinge trieb ihn der Satan zugleich an, dieß Leben zu verlassen und wieder in die Welt zurückzukehren. Die Versuchung stieg bis auf's Aeußerste. Schon entschloß sich der junge Mann, aus dem Orden auszutreten. Mit diesem Entschlusse ging er einst durch das Kapitelzimmer. Hier warf er sich vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes auf seine Kniee nieder und empfahl sich der Barmherzigkeit des Herrn. Da kam er alsbald außer sich, ward entrückt im Geiste, und es erschien ihm unser Herr und unsere glorreiche Mutter. Der Herr fragte ihn, warum er denn aus dem Orden treten wolle. Der junge Mann antwortete mit größter Ehrfurcht: „Mein Herr, ich ward in der Welt an viele Bequemlichkeit gewöhnt und kann die Strenge des Ordens, vorzüglich in Hinsicht auf Nahrung und Kleidung nicht ertragen." Der Herr erhob seinen rechten Arm, zeigte ihm seine von Blut triefende Seitenwunde und sprach zu ihm: „Strecke deinen Arm aus und lege deine Hand hieher und salbe sie mit dem Blute meiner Seitenwunde. Kommt dir dann etwas als strenge und hart vor, so besprenge es mit diesem Blute. Dann wird dir Alles, wie schwierig es auch sein mag, gar leicht und lieblich vorkommen." Der Noviz that, wie ihm der Herr befohlen, und so oft ihm dann eine Versuchung kam, erinnerte er sich des Leidens Christi, und alsobald verwandelte sich ihm Alles in große Lieblichkeit und Süssigkeit. Oder was könnte doch einem Menschenkinde, einem elenden Würmlein, noch hart vorkommen, wenn es seinen Gott aus Liebe zu ihm mit Dornen gekrönt und an ein Kreuz angenagelt ansieht?

Was wird derjenige nicht gerne für seine eigenen Sünden dulden und leiden, der den Herrn der Majestät für die Sünden Anderer so Vieles leiden sieht?

Drittes Kapitel.

Von der innerlichen Abtödtung oder der Verläugnung der Eigenliebe im Allgemeinen.

Es gibt zwei Arten der Eigenliebe, eine gute und eine böse. Die gute Eigenliebe ist jene, vermöge welcher wir nach dem ewigen Leben trachten, wozu Gott uns erschaffen hat. Die böse Eigenliebe ist jene, wodurch wir uns Güter dieser Welt zum Schaden unserer Seele und mit Verachtung Gottes zu verschaffen suchen. Die himmlische Stadt, sagt der heilige Augustin, erbaut die Liebe Gottes bis zur Verachtung unserer selbst, die irdische baut unsere Eigenliebe bis zur Verachtung Gottes. Deßhalb sagte Jesus Christus: „Wenn Jemand mir nachgehen will, verläugne er sich selbst."[1]) Die Vollkommenheit einer Seele besteht also in der Selbstverläugung. Wer sich nicht selbst verläugnet, der kann Jesu Christo nicht nachfolgen. Die Liebe wird größer, sagt der heilige Augustin, wenn die Begierlichkeit geringer wird; die Liebe ist vollkommen, wenn die Begierlichkeit aufhört, das heißt, je weniger der Mensch seine Neigungen zu befriedigen wünscht, desto mehr liebt er Gott; wenn er aber nichts als Gott verlangt, so liebt er Gott vollkommen. Aber in dem gegenwärtigen, durch die Sünde verderbten Zu-

---

[1]) Matth. 16, 24.

stande unserer Natur ist es uns unmöglich, gänzli
den Versuchungen der Eigenliebe befreit zu bleiben.
Jesus Christus unter den Männern und die aller
Jungfrau unter den Frauen sind ganz davon befr
blieben, alle andern Heiligen aber haben mit ihren
schaften kämpfen müssen. Deßhalb muß also eine O
person darauf bedacht sein, die unordentlichen Re
ihrer Eigenliebe im Zaume zu halten, was durch
nerliche Abtödtung geschieht, wie uns dieß der heili
gustin lehrt, da er sagt, daß sie die Bewegung
Seele ordne.

Wie elend ist eine Seele, die sich von ihren
schaften beherrschen läßt! Der heilige Bernhard
„Ein Feind, der mit uns in demselben Hause
schadet am meisten.“ Unsere Feinde sind der Teu
die Welt, der ärgste Feind aber, den wir hab
unsere Eigenliebe. Die heilige Maria Magdalena v
zis sagte: „Die Eigenliebe macht es in der Se
ein Wurm, der die Wurzel der Pflanzen abnagt,
er dieselben nicht nur der Früchte, sondern auch
bens beraubt.“ Und an einem andern Orte s
„Der größte Verräther ist die Eigenliebe, welche
Judas mit einem Kusse verräth. Wer dieselbe
hat Alles besiegt. Kannst du sie nicht mit einem
tödten, so tödte sie durch Gift.“ Wir müssen also
den Herrn, wie der weise Mann bitten: „Einer
schämten und zügellosen Seele gib mich nicht p
O mein Gott, überlaß mich nicht meinen thörichten
schaften, die mich deiner heiligen Furcht und s
Vernunft berauben wollen!

---

[1]) Sir. 23, 6.

Unser ganzes Leben muß ein fortgesetzter Kampf sein. Wer aber dem Feinde gegenüber steht, der muß die Waffen immer in den Händen haben, um sich vertheidigen zu können, denn wer dieß nur Einen Tag unterließe, der würde gerade an diesem Tage besiegt werden. Hiebei ist wohl zu merken, daß eine Seele den Kampf gegen ihre bösen Neigungen nie aussetzen darf, so oft sie dieselben auch schon überwunden hat; denn die Leidenschaften der Menschen sind, so oft man sie auch überwunden hat, dennoch nie ganz erstorben. Glaubt es mir, schreibt der heilige Bernhard, so oft sie auch abgeschnitten werden, sie keimen doch immer wieder hervor, und werden sie auch ganz weggeworfen, so kommen sie doch immer wieder zurück. Deßhalb können wir im Kampfe mit unsern Leidenschaften nichts Anderes erlangen, als daß sie uns nicht mehr so oft und so heftig angreifen, und daß wir sie nach und nach leichter besiegen können. Ein Mönch klagte eines Tages bei dem Abte Theodor, daß es ihm, nachdem er acht Jahre gegen seine bösen Leidenschaften gekämpft, dennoch nicht gelungen sei, dieselbe ganz zu zerstören. Theodor antwortete ihm: „O mein Bruder! du beklagst dich über einen Krieg von acht Jahren, und ich, ich habe nun schon sechzig Jahre in der Einsamkeit zugebracht, und in all' der Zeit keinen Tag gehabt, an welchem ich nicht den Widerstand meiner Leidenschaften verspürt hätte.“ Unsere Leidenschaften werden uns immer beunruhigen; aber, sagt der heilige Gregorius, es ist etwas ganz Anderes, die wilden Thiere um uns zu sehen und ihr Brüllen zu hören, als sie im Herzen zu haben und zu dulden, daß sie uns verschlingen.

Unser Herz ist ein Garten, in dem fortwährend wilde und schädliche Kräuter wachsen, deßhalb muß man auch immer das Messer der heiligen Abtödtung in der Hand

haben, um sie abzuschneiden und auszurotten, sonst wird die Seele bald einem Distel- und Dornenfelde gleichen. Ueberwinde dich selbst, das war der Spruch, den der heilige Ignatius von Loyola stets wiederholte und den er gewöhnlich zum Stoffe der Ermahnungsreden wählte, die er seinen Ordensbrüdern hielt: Ueberwindet die Eigenliebe, brechet den Eigenwillen; denn, sagte er, die Hauptursache, warum wenige Menschen, die das betrachtende Gebet üben, zur christlichen Vollkommenheit gelangen, ist diese, weil Wenige darauf bedacht sind, sich selbst zu überwinden. Von hundert Menschen, die das Gebet üben (dieß sind seine eigenen Worte), wollen mehr als neunzig ihrem Kopfe folgen. Deßhalb legte der Heilige mehr Werth auf einen Akt der Abtödtung des Eigenwillens, als auf ein stundenlanges Gebet voll geistlichen Trostes. Der heilige Franziskus Borgias sagte, das Gebet führe die göttliche Liebe in's Herz ein, die Abtödtung aber bereite der Liebe einen Aufenthaltsort im Herzen, indem sie die Erde hinwegräumen, die sonst der Liebe den Eingang verhindern würde. Wer Wasser an einer Quelle schöpfen will, der muß vorher die Erde aus dem Geschirre nehmen, sonst würde er kein Wasser, sondern Koth bekommen. Pater Avila hat hierüber ein wichtige Lehre hinterlassen, da er sagt: „Gebet ohne Abtödtung ist entweder Verblendung oder von kurzer Dauer.“

„Es gibt Ordenspersonen, welche viele Andachtsübungen, viele Communionen, viele Gebete, Fasten und andere Bußwerke verrichten, dabei aber es versäumen, gewisse kleine Leidenschaften zu überwinden, z. B. Aufwallungen des Zornes, Abneigungen, Vorwitz, gefährliche Zuneigungen; sie thun sich nicht Gewalt an, irgend eine Widerwärtigkeit zu erdulden, sich von gewissen Personen

zu trennen, ihren Eigenwillen dem Gehorsam und dem Willen Gottes zu unterwerfen. Welchen Fortgang können wohl solche Seelen in der Vollkommenheit machen? Die Armseligen bleiben allzeit unvollkommen und befinden sich fern vom rechten Wege. Für einen jeden Christen ist es ein Fehler, wenn er in seinen Handlungen nur sich selbst zufrieden zu stellen sucht. Aber für eine Ordensperson ist dieß ein noch weit größerer Fehler, da sie auf eine ganz besondere Weise sich einem vollkommenen und abgetödteten Leben geweiht hat. Gott, sagt Laktantius, will den Menschen mittelst der Abtödtung zum ewigen Leben führen. Der Teufel hingegen ruft ihn durch die Befriedigung seiner Neigungen zum ewigen Tode. Auch heilige Dinge müssen wir immer ohne alle Anhänglichkeit daran unternehmen, so daß wir unser Vorhaben, wenn es mißlingt oder vom Gehorsame verboten wird, willig und ruhig aufgeben. Alle Eigenliebe hindert unsere vollkommene Vereinigung mit Gott. Wir müssen also fest entschlossen sein, gegen unsere Neigungen zu streiten, damit wir ihnen nicht unterliegen. Sowohl die äußerliche, als die innerliche Abtödtung wird zur Vollkommenheit erfordert, doch mit dem Unterschiede, daß wir die äußerliche mit Mäßigung, die innerliche aber ohne Maß und mit Eifer üben müssen. Was nützte die Abtödtung des Leibes, wenn man seine innerlichen Leidenschaften nicht abtödten will? Was nützt es, schreibt der heilige Hieronymus, den Leib durch strenges Fasten zu kasteien, wenn man von Hoffart aufgeblasen ist, kein beleidigendes Wörtlein, keine abschlägige Antwort ertragen kann? Was nützt es, sich vom Weine zu enthalten, und vom Zorne wider jene berauscht zu sein, die uns Unannehmlichkeiten verursachen oder uns widersprechen? Mit Recht beklagt der heilige

Bernhard jene Ordensgeistliche, die sich äußerlich demüthig stellen, innerlich aber ihre Leidenschaften nähren; diese, sagt er, legen ihre Laster nicht ab, sondern decken sie nur mit äußerlichen Zeichen der Buße zu.

Wenn wir uns hingegen eifrig auf die Abtödtung unserer Eigenliebe verlegen, so können wir in kurzer Zeit heilig werden, ohne Gefahr, unserer Gesundheit zu schaden, oder stolz zu werden, weil Gott allein Zeuge dieser innerlichen Akte ist. O welch' eine schöne Erndte von Tugenden und Verdiensten kann man sammeln, wenn man seinen Willen, seine Neigungen, eine Erbitterung, Neugierde, einen Scherz und Aehnliches gleich im Entstehen unterdrückt! Wenn man dir widerspricht, so gib gerne nach, wenn kein Nachtheil für die Ehre Gottes dabei zu befürchten ist. Betrifft es deine eigene Ehre, so opfere sie Jesu Christo freudig auf. Du bekömmst z. B. von Jemanden einen Brief, widerstehe der Begierde, ihn zu öffnen, und mache ihn erst etwas später auf! Du möchtest den Ausgang einer Begebenheit in einem Buche lesen, behalte es dir auf ein anderes Mal vor! Es wandelt dich die Neigung an, Spaß zu machen, eine Blume zu pflücken, einen Gegenstand anzusehen, unterlasse es, aus Liebe zu Jesus Christus! Man kann täglich tausend ähnliche Tugendakte üben.

Auf welche Weise kann man nun zur innerlichen Abtödtung gelangen?

Das erste Mittel besteht darin, daß wir zu erkennen suchen, welche Leidenschaft in unserem Herzen vorherrscht und uns häufiger zu Fehlern verleitet, damit wir uns bemühen, dieselbe zu überwinden. Der heilige Gregorius sagt, daß wir uns desselben Kunstgriffes bedienen müssen, den Teufel zu besiegen, dessen er sich bedient, um uns zu

überwinden. Er ist fortwährend darauf bedacht, immer mehr jene Leidenschaft zu entzünden, zu der wir am meisten geneigt sind. Auf gleiche Weise müssen auch wir bemüht sein, gerade diese Leidenschaft zu bekämpfen. Wer seine vorherrschende Leidenschaft überwindet, der wird leicht alle andern besiegen; läßt er sich aber von derselben beherrschen, so wird er nie an Vollkommenheit zunehmen. Was nützen dem Adler seine starken Flügel, wenn er am Fuße mit einem Stricke festgebunden ist und nicht fliegen kann? sagt der heilige Ephrem. O wie viele Ordenspersonen gibt es in den Klöstern, die gleich den Adlern sich zu Gott erheben würden, die aber, weil sie von einer irdischen Anhänglichkeit gefesselt sind, nicht fliegen und nie in der Vollkommenheit weiter kommen. Der heilige Johannes vom Kreuz sagt, der geringste Faden sei hinreichend, eine Seele vom Aufschwung zu Gott zurückzuhalten. — Wer sich von einer Leidenschaft beherrschen läßt, macht ferner nicht nur keine Fortschritte im geistlichen Leben, sondern, was noch weit schlimmer ist, er setzt sich der Gefahr aus, ewig zu Grunde zu gehen. Deßhalb ist es dringend nothwendig, daß eine Ordensperson ihre Hauptleidenschaft zu bekämpfen suche, sonst würden ihr alle andern Abtödtungen wenig nützen. Entschließe dich also, jene Leidenschaft, die in dir vorherrscht, mit entschlossenem Willen zu besiegen. Ein entschlossener Wille überwindet Alles mit Gottes Hilfe, die uns nie mangelt. Der heilige Franz von Sales war sehr zum Zorne geneigt, aber durch die Gewalt, die er sich anthat, ward er ein Muster der Sanftmuth und Güte, und zeigte dieß in so vielen Fällen, in denen er durch Gottes Zulassung mit Unbilden und Schmach überhäuft wurde. Ist dann Eine Leidenschaft überwunden, so muß man darauf bedacht sein, eine

andere zu bekämpfen, denn sonst könnte eine einzige, die in der Seele zurückbleibt, dieselbe in's Verderben stürzen. Der heilige Cyrillus schrieb: „Wenn man es versäumt, ein kleines Loch, das sich im Boden eines Schiffes befindet, zu verstopfen, so wird dasselbe, mag es sonst noch so stark sein, dennoch zu Grunde gehen." Deßhalb sagt der heilige Augustin: „Hast du eine Leidenschaft zu Boden geworfen, so tritt sie mit Füßen und mach' dich daran, eine andere zu bekämpfen, die dir noch Widerstand leistet."

Das zweite Mittel, um zur innerlichen Abtödtung zu gelangen, besteht darin, daß man bemüht sei, seinen Leidenschaften zu widerstehen und sie zu zerstören, ehe sie erstarken; denn wenn sie durch die böse Gewohnheit stärker geworden sind, so wird es viel schwerer, dieselben zu überwinden. Damit die Begierlichkeit, sagt der heilige Augustin, nicht zu stark werde, so zerschmettere sie, da sie noch klein ist. Es geschieht z. B., daß Jemand bei einer Beleidigung ein beißendes Wort erwidern möchte, da muß er gleich anfangs widerstehen, sonst wird, wie der heilige Ephrem sagt, aus dieser kleinen Wunde, wenn sie aufbricht und nicht geheilt wird, bald ein unheilbares Geschwür. Dieß hat uns ein alter Mönch, nach dem Berichte des heiligen Dorotheus, auf sehr geistreiche Weise gezeigt. Derselbe befahl eines Tages einem seiner Schüler, er soll eine zarte Cypresse aus der Erde reißen, was dieser alsogleich that. Hierauf befahl er demselben, er solle eine größere ausreißen, und da mußte der Jünger schon seine Kräfte anwenden, damit es ihm gelinge. Endlich befahl er ihm, eine andere Cypresse, die schon tiefe Wurzeln geschlagen hatte, auszureißen, aber dieß wollte ihm trotz aller Mühe nicht gelingen, worauf der Mönch zu seinem Jünger sprach: „Wisse, daß es mit unsern Leidenschaften eben so geht,

wie mit diesen Cypressen; so leicht es auch ist, sie anfangs auszurotten, so schwer fällt dieß, wenn sie durch die böse Gewohnheit tiefe Wurzeln gefaßt haben.“ Das kann auch Jeder aus eigener Erfahrung inne werden; beleidigt man uns z. B., so spüren wir augenblicklich eine Regung des Zornes in uns; löschen wir diesen Funken gleich anfangs aus, schweigen wir und opfern wir es Gott auf, so wird das Feuer erlöschen, und wir bleiben unbeschädigt und das nicht ohne Verdienst. Geben wir aber der Regung nach, denken wir darüber nach, geben wir auch äußerlich unsere Empfindlichkeit zu erkennen, so wird dieser Funke mit der Zeit eine große Flamme des Hasses werden. Deßhalb müssen wir uns mit aller Sorgfalt hüten, diesen wilden Thieren, die uns endlich verschlingen würden, ja keine Nahrung zu reichen.

Das dritte Mittel zur innerlichen Abtödtung besteht darin, daß man sich bemühe, den Gegenstand seiner Leidenschaften zu verändern, damit aus schädlichen und lasterhaften nützliche und heilige Neigungen werden; es spürt z. B. Jemand Liebe für Jene, die ihn begünstigen, er verändere den Gegenstand und wende diese Leidenschaft der Liebe Gottes zu, der unendlich liebenswürdig ist und der uns mehr Gutes thut, als alle Andere. Ein Anderer ist geneigt, sich wider Jene zu erzürnen, die ihm widersprechen; er wende seinen Zorn gegen seine Sünden, welche Feinde sind, die ihm größeren Schaden thun, als alle Teufel der Hölle. Noch ein Anderer möchte sich gerne Ehre und zeitliche Güter verschaffen, er wende diese Begierde den ewigen Gütern und Ehren zu. Um aber dahin zu gelangen, muß man oft die ewigen Wahrheiten betrachten, geistliche Bücher lesen, mit Andern über die Haupt-Wahrheiten des geistlichen Lebens reden und sich vor Allem mehrere

in's Gedächtniß einprägen, zum Beispiel: „Ni
Gott verdient unsere Liebe. — Die Sünde allei
Uebel, das man hassen muß. — Alles, was G
ist gut. — Alles auf Erden nimmt ein Ende.
müssen jetzt gleich thun, was wir in der Todesst
than zu haben wünschen. — Man muß auf Erd
als ob nur Gott und wir in der Welt wären.“
Herz mit solchen heiligen Gedanken nährt, den
gen die irdischen Dinge nicht, und er wird imm
werden, seinen bösen Neigungen zu widerstehen.
ben es die Heiligen gemacht und dadurch sind si
unempfindlich gegen die Leiden und Freuden di
geworden. Aber vor Allem muß man beten,
dahin gelange, sich selbst zu beherrschen und der
der Leidenschaften zu entgehen.

Viertes Kapitel.

Von der Abtödtung des Eigenwillen

Nichts ist Ordenspersonen, welche ihren W
Christo geweiht haben, schädlicher, als wenn
Eigenwillen und ihren Neigungen folgen. Deßh
alle Ordenspersonen sich gegen diesen Feind des
Lebens (den Eigenwillen) durch das Gelübde d
sams sicher zu stellen gesucht. Niemand kann
Gott trennen, weder die Menschen auf Erden,
Teufel in der Hölle, nur der Eigenwille ve
Der heilige Bernhard sagt: „Machet, daß die
keinen Eigenwillen haben, und es wird für sie

mehr geben." Der Eigenwille zerstört alle Tugenden, sagt der heilige Peter Damian. Und der heilige Anselmus lehrt uns, daß, gleichwie der Wille Gottes die Quelle ist, aus der alles Gute fließt, der Wille des Menschen die Quelle aller Sünden ist. Wie kann es wohl auch mit dem ein gutes Ende nehmen, der sich einem Meister anvertraut, welcher der Vernunft beraubt ist! Der heilige Bernhard sagt: „Wer sich selbst zu seinem Lehrmeister macht und dem folget, was ihm die Eigenliebe sagt, der unterwirft sich einem Narren." Der heilige Abt Antonius behauptet, die Eigenliebe sei ein Wein, der uns berauscht, so daß wir weder den Werth der Tugenden, noch die Häßlichkeit der Laster erkennen.

Der heilige Augustin sagte, der Teufel sei nur wegen seines Eigenwillens zu einem Teufel geworden. Besonders bedienen sich die Teufel des Eigenwillens der Ordenspersonen, um sie in's ewige Verderben zu stürzen. Cassian erzählt, daß, als eines Tages einer seiner Schüler den heiligen Abt Achilles fragte, mit welchen Waffen der Teufel gegen Ordensleute kämpfe, dieser antwortete: Der böse Feind bediene sich gegen die Großen dieser Welt der Hoffart, gegen die Kaufleute des Geizes, gegen die jungen Leute der Unlauterkeit, aber gegen die Ordenspersonen bestehe seine Hauptwaffe darin, daß er sie mittelst ihres Eigenwillens versuche und gewöhnlich besiege. Der Abt Pastor pflegte, wie Ruffinus erzählt, zu sagen: Wenn wir unserm Eigenwillen folgen, so streiten die Teufel nicht mehr mit uns, denn unser Eigenwille ist selbst ein Teufel geworden, der ärger ist, als alle andern Teufel. Dasselbe sagte der heilige Johannes Climakus, daß nämlich eine Ordensperson, welche, statt zu gehorchen, die Anleitung ihrer Obern verachtet und sich selbst leiten will, keines

Teufels bedürfe, der sie versuche, da sie an sich selbst das Amt des Teufels ausübe.

Deßhalb ermahnt uns der heilige Geist: „Deinen Lüsten gehe nicht nach, und wende dich weg von deinem Willen.“ [1]) Dieß gilt hauptsächlich für die Ordenspersonen, welche dem Herrn ihren Eigenwillen aufgeopfert, indem sie ihren Obern und der Regel Gehorsam versprochen haben. Gleichwie Gott der einzige Gegenstand der Liebe für eine Ordensperson sein muß, so ist der Gehorsam der einzige Weg, um zu dieser Liebe zu gelangen. Der größte Werth einer von einer Ordensperson verrichteten Handlung besteht darin, daß dieselbe aus Gehorsam geschehen ist. Dagegen ist der größte Fehler für die Handlung einer Ordensperson, wenn dieselbe eine Frucht des Eigenwillens ist. Deßhalb behauptet Trithenius, daß der Teufel nichts mehr hasse, als die Uebung des Gehorsams. Als der heilige Franz von Sales die Regeln für die Klosterfrauen von der Heimsuchung schrieb, sagte ihm Jemand, es würde gut sein, wenn er die Klosterfrauen unbeschuht gehen ließe. Aber der Heilige antwortete: „Sie wollen mit den Füßen, ich aber will mit dem Kopfe anfangen.“ Auch der heilige Philippus Neri sagte zu seinen Beichtkindern, indem er vier Finger auf die Stirne legte: „Alle Heiligkeit besteht in vier Finger breit,“ d. h. in der Abtödtung des Eigenwillens. Und der heilige Hieronymus schrieb: „Deine Tugend wird um so viel zunehmen, als du in deinem Eigenwillen abnimmst.“

Cassian erzählt vom Abte Johannes Folgendes: Derselbe war nahe am Sterben. Wie Kinder in dieser Stunde um ihre Väter sich versammeln, so waren auch

---

[1]) Sir. 18, 30.

seine Jünger um ihn und baten ihn sehr inständig, er möchte ihnen doch etwas zu ihrem Troste und zu ihrer geistigen Förderung sagen, er möchte ihnen eine kurze und inhaltsreiche Lehre geben, wie man zur Vollkommenheit gelange. Der sterbende Abt seufzte tief auf und sprach: „Nie hab' ich meinen Willen gethan." O wie glücklich ist jene Ordensperson, die in der Todestunde das Gleiche ausrufen kann! Die heilige Maria Magdalena von Pazzis sagte: „Das einzige Mittel, um eines seligen Todes zu sterben, besteht darin, daß man sich von seinen Vorgesetzten einfältig leiten lasse." Die Abtödtung des eigenen Willens, sagt Cassian, muß das Hauptziel für jede Ordensperson sein, so daß man eine Ordensperson, die nicht hierauf bedacht wäre, keine Ordensperson, sondern eine Gottesräuberin nennen müßte. Kann es wohl auch einen größeren Gottesraub geben, als diesen Willen, den man Gott geschenkt hat, wieder zurückzunehmen? Auch der heilige Bernhard sagt: „Es gibt keinen größeren Gottesraub, als wenn man die Gewalt über den dem Herrn geopferten Willen wieder zurücknehmen will." Der heilige Geist hat durch den Mund Samuels erklärt, es sei eine Art Abgötterei, wenn man dem Eigenwillen wider den Gehorsam folgt: „Gleich der Sünde der Wahrsagerei ist Widersetzlichkeit, und gleich dem Frevel des Götzendienstes, Unfolgsamkeit." [1]) Diese Worte bezieht der heilige Gregorius ganz besonders auf ungehorsame Ordenspersonen, indem er sagt: „Jene Ordenspersonen, welche ihrer Eigenliebe glauben und folgen wollen und die dem Rathe ihrer Obern widerstehen, begehen gewissermassen eine Sünde der Abgötterei, denn alsbald beten sie sogar

---

[1]) 1 Kön. 15, 23.

ihren Eigenwillen als ihren Gott an. Deßhal
der heilige Paulus, daß jene Mönche, welche An
keit an ihren Eigenwillen hätten, wie Aussätzige
Gemeinde getrennt werden müßten, weil sie durch
Beispiel die Uebrigen ansteckten.

Ordensleute, welche nach ihrem eigenen Ko
werden wollen, sind jene Seelen, von denen J
zählt, daß sie am Gerichtstage zu Jesus Chris
werden: „Warum fasten wir, und du siehest nicht da
Wir haben gefastet, Bußwerke verrichtet, und du
Rücksicht darauf genommen? Und es wird ihn
wortet werden, daß sie für solche Werke keinen
hoffen haben, weil sie nicht nach dem Willen Go
dern aus eigener Laune verrichtet worden sind
am Tage eueres Fastens entdeckt sich euer Wille
ein großes Uebel ist doch der Eigenwille, sagt d
Bernhard, denn er macht, daß die besten Ha
die aus Eigenwillen und gegen den Gehorsam
nicht gut, sondern böse für dich werden. De
Beweis hingegen, den eine Seele haben kann,
Handlungen Gott angenehm sind, besteht darin
aus Gehorsam handelt. Nicephorus erzählt, daß
des Simeon Stylites (der ein so bußfertiges u
ordentliches Leben führte, daß er Tag und Nach
Säule unter freiem Himmel stand) sich überzeug
ob die Lebensweise desselben Gott wohlgefällig s
Prüfung stellte er nun an? Er ließ dem H
fehlen, sogleich von seiner Säule herabzusteigen
den andern Mönchen zusammen zu wohnen.
der heilige Simeon diesen Befehl vernahm, hob

[1]) Js. 58, 3.

den Fuß empor, um herabzusteigen, da ward ihm aber gesagt: „Vater, bleib' oben, denn jetzt erkennen wir, daß es der Wille Gottes ist, daß du in dieser Buße verharrest." So müssen denn auch wir heilige Sachen ohne Anhänglichkeit an unsern Eigenwillen wollen. Der heilige Franz von Sales sagte: „Ich will wenig, und dieses Wenige will ich sehr wenig." Er wollte damit sagen, daß er es nicht aus Eigenliebe, sondern allein, um Gott zu gefallen, wolle; daher war er auch bereit, sogleich Alles zu verlassen, sobald er erkannt hatte, daß es nicht dem göttlichen Willen gemäß sei. Und der heilige Petrus Damianus schrieb: „Eine schwere Bürde wirft der von sich, der seinem Eigenwillen entsagt." Welcher Tyrann, fährt der Heilige fort, ist auch wohl so grausam gegen eine Ordensperson, wie der Eigenwille, der sie beherrscht? denn Vieles, was sie wird haben wollen, kann sie dennoch nicht im Kloster bekommen und deßhalb wird die Unglückselige beinahe immer unruhig sein und gar oft eine kleine Hölle in sich verspüren. Der heilige Eutychius sagt: „Was nützt es, wenn auch äußerliche Ruhe und Stillschweigen herrscht, wenn aber im Herzen heftiger Streit der Leidenschaften tobt? Aeußerlich ist Ruhe, innerlich wilder Sturm!"

Woher kommt unsere Unruhe anders, fragt der heilige Bernhard, als von der Anhänglichkeit an unsern Eigenwillen? Cassian erzählt, daß die Altväter zu sagen pflegten, ein Mönch, der seinen Eigenwillen nicht zu besiegen wisse, könne auch nicht im Kloster verharren, wenigstens daß er alsdann keinen innern Frieden finden und keinen Fortgang in der Tugend machen wird. Die Anhänglichkeit an den Eigenwillen ist die einzige Ursache, weßhalb so viele Ordenspersonen unglücklich sind. Hören

wir jetzt, was die heilige Maria Magdalena von Pazzis in einer Verzückung sagte, da sie von dem Verderben sprach, welches die Eigenliebe bei Ordenspersonen anrichtet: „Ich erblicke," sprach sie, „eine Menge Seelen; darunter sehe ich eine, welche zur Zeit, da sie dich, o süßes, ewiges Wort! empfangen hat, innerlich versammelt ist; es vergeht aber keine Stunde, so ist sie ganz verwirrt, wenn etwas nicht nach ihrem Willen geht. Ich sehe eine andere Seele, welche, so lange sie einer heiligen Messe beiwohnt, von göttlicher Liebe entflammt ist; wird sie aber auf einen Fehler aufmerksam gemacht, so hält sie sich für unschuldig und ist voll Hoffart und Eigenliebe. Ich sehe eine Andere, die, wie es scheint, in der Strenge des Lebens dem heiligen Antonius gleichen will; wenn ihr aber der Gehorsam ihre Bußwerke verbietet, ist sie hartnäckig und will nicht gehorchen. Eine Andere erscheint im Speisesaal abgetödtet und ernsthaft; aber sie gefällt sich in ihrer Abtödtung und möchte gern für heiliger als Andere gehalten werden. Wenn man Rücksicht auf sie nimmt, so meint sie, man sei zu nachgiebig; wenn ihr aber etwas fehlt, so meint sie, man vernachlässige sie. Eine Andere ist so sorgfältig bemüht, ihre Weisheit auszukramen, daß man glauben sollte, sie wolle die Weisheit eines heiligen Augustin übertreffen; dabei wendet sie aber in ihren Reden eine gewisse Schlauheit an, um ihre Vollkommenheit durchblicken zu lassen u. s. w. Eine Andere ist bereit, all' ihrer Gemächlichkeit zu entsagen, um Andern zu dienen; wenn sie aber einen Dienst geleistet hat, so möchte sie auch, daß man ihr danke und sie lobe." Ein anderes Mal sprach der Herr folgendermaßen von solchen Seelen zu der Heiligen: „Sie wollen meinen Geist, sie wollen ihn aber auf die Weise, wie er ihnen

gefällt, und dadurch werden sie unfähig, ihn jemals zu empfangen."

Wenn du heilig werden und eines ununterbrochenen Friedens genießen willst, so bemühe dich, so oft du kannst, deinem Eigenwillen zu widerstehen und halte genau deine Regel, wie dieß Alle thun, welche nach Vollkommenheit streben; thue nichts um deinetwillen, sondern Alles, um Gott zu gefallen. Schaffe auf diese Weise alle eitlen Begierden und Neigungen aus dem Wege. Weltleute bemühen sich, so oft sie können, den Eigenwillen zu befriedigen; die Heiligen aber suchen ihn abzutödten, ja sie suchen Gelegenheiten auf, um sich zu verläugnen! Der heilige Andreas Avellinus machte, wie es ausdrücklich im Brevier steht, das Gelübde, immerfort dem Eigenwillen zu widerstehen. Nehmen wir uns wenigstens vor, täglich eine gewisse Anzahl von Akten der Selbstverläugnung zu üben. Bedenken wir, daß wir dann, wenn wir den Gehorsam üben, mehr gewinnen, als wenn wir aus Eigenwillen viele freiwillige Bußwerke und Andachten verrichten würden. Ein großer Diener Gottes pflegte zu sagen: „Ein Akt der Verläugnung des Eigenwillens ist verdienstlicher, als wenn man viele Krankenhäuser bauen würde." Eine Seele, die sich ganz Gott geschenkt hat, lebt, ohne etwas zu lieben, ohne etwas zu wollen, zu suchen oder zu verlangen.

Fünftes Kapitel.

Von der äußern Abtödtung im Allgemeinen.

Es gibt keinen Ausweg: wir arme Kinder Adams müssen immerfort bis zum Tode kämpfen. „Das Fleisch begehrt wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch.“ [1]) Wenn es den unvernünftigen Thieren eigen ist, den Sinnen zu folgen, den Engeln aber, den Willen Gottes zu thun, so werden wir Menschen den Engeln gleich, wenn wir darauf bedacht sind, den Willen Gottes zu befolgen, den Thieren aber, wenn wir nur die Befriedigung unserer Sinnlichkeit suchen. Entweder wird die Seele den Leib, oder der Leib die Seele beherrschen. Deßhalb müssen wir unsern Leib behandeln, wie ein Reiter sein unbändiges Roß, der es immer im Zaume hält, damit es ihn nicht abwerfe; oder wie ein Arzt seinen Kranken behandelt, dem er Arzneien verordnet, die Jener von sich weiset, schädliche Speisen und Getränke aber, die derselbe verlangt, verbietet. Gewiß wäre jener Arzt grausam, der es zuließe, daß der Kranke die vorgeschriebenen Arzneien nicht nähme, weil sie bitter sind, und der dem Kranken, weil derselbe es wünscht, dasjenige erlaubt, was ihm schädlich ist. So grausam aber behandeln sinnliche Menschen ihre Seele, denn damit der Leib hier auf Erden ja nicht ein wenig leide, setzen sie Seele und Leib in die größte Gefahr, eine ganze Ewigkeit hindurch unendlich größere Peinen zu erdulden. Solche falsche Liebe, sagt der heilige Bernhard, vernichtet die wahre Liebe, die wir gegen uns

---

[1]) Gal. 5, 17.

selbst üben müssen; dieß Mitleid gegen unsern Leib ist überaus grausam, denn man dienet dadurch dem Leibe auf eine Weise, welche die Seele tödtet. Darum sagte denn auch derselbe Heilige jenen fleischlichen Menschen, welche die Diener Gottes, die ihr Fleisch abtödten, verspotten: Wir sind nur grausam gegen unsern Leib und plagen ihn mit Bußwerken; ihr aber seid weit grausamer gegen euch selbst, da ihr die Gelüste eures Leibes hier auf Erden befriedigt; denn dadurch verurtheilt ihr denselben, in der Ewigkeit, zugleich mit der Seele, unendlich größere Peinen zu erdulden. Deßhalb gab jener fromme Einsiedler, der so viele Bußwerke übte und von dem der Pater Rodriguez erzählt, eine sehr weise Antwort, da er, als man ihn fragte, warum er seinen Leib so plage, antwortete: „Ich quäle den, der mich quält." Ebenso antwortete der Abt Moses Jenem, der ihn seiner Strenge wegen tadelte: „Wenn meine Leidenschaften ruhen, dann will auch ich ruhen. Wenn mein Fleisch aufhören wird, mich zu plagen, dann will auch ich aufhören, es abzutödten."

Der Philosoph Galenus erzählt, als Knabe habe er einmal einen Menschen gesehen, der in größter Eile mit dem Schlüssel eine Thüre öffnen wollte. Dabei ging es ihm sehr schlecht. So sehr er sich anstrengte, so konnte er doch die Thüre nicht öffnen. Er hatte die größte Eile und konnte dennoch nichts ausrichten. Jetzt kam er so in Zornwuth, daß er den Schlüssel mit den Zähnen zu zerbeißen begann und fortwährend an die Thüre hinschlug. Das war ihm noch nicht genug. Er fing an, Lästerungen gegen Gott auszustossen, schäumte mit seinem Munde, wie ein Rasender, und seine Augen rollten vor Zornwuth. Als er dieses gesehen, erzählt der Philosoph, habe er einen solchen Zorn und Abscheu gegen das Laster des Zornes

gefaßt, daß man ihn von da an niemals mehr zornig gesehen. Er habe mit jenem Rasenden keine Aehnlichkeit haben wollen. Dieß kann auch uns zu dem Entschlusse bringen, als vernünftige Menschen zu leben und uns nicht von den Gelüsten des Fleisches hinreißen zu lassen.

Willst du selig werden und Gott wohlgefällig sein, so mußt du deinen Geschmack ändern, so muß dir gefallen, was dem Fleische mißfällt, so muß dir mißfallen, was das Fleisch verlangt. Deßhalb sprach eines Tages der Herr zum heiligen Franz von Assisi: „Wenn du nach mir verlangst, so nimm das Bittere als süß und das Süße als bitter an.“ Der Einwurf, daß die Vollkommenheit nicht in Kasteiung des Leibes, sondern in Abtödtung des Willens bestehe, findet hier keine Anwendung. Obgleich der heilige Aloysius Gonzaga sehr schwächlich war, so hatte er doch eine solche Begierde, seinen Leib abzutödten, daß er Nichts suchte, als Abtödtungen und Bußwerke. Als nun eines Tages Jemand ihm sagte, die Heiligkeit bestehe nicht hierin, sondern in der Verläugnung des Eigenwillens, so antwortete er sehr weise mit den Worten des Evangeliums: „Dieses soll man thun und Jenes nicht unterlassen.“ [1]) Damit wollte er sagen: obgleich es nothwendig sei, den Eigenwillen abzutödten, so müsse man doch auch seinen Leib abtödten, um denselben zu bändigen und der Vernunft zu unterwerfen. Deßhalb rief der Apostel aus: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn zur Dienstbarkeit.“ [2]) Wenn der Leib nicht abgetödtet ist, so wird er schwerlich dem Gesetze Gottes gehorchen. Der heilige Johannes vom Kreuz sagte von Denen, welche die Bußwerke nicht gerne haben, und als Seelenführer Anderer

---

[1]) Matth. 23, 23. — [2]) 1 Kor. 9, 27.

sogar die äußerlichen Abtödtungen verachten und davon abrathen: „Hört man, daß Jemand lehrt, man solle die Abtödtungen des Fleisches unterlassen, so darf man ihm nicht glauben, sollte er auch seine Lehre durch Wunder bestätigen."

Freilich sind die Welt und der Teufel große Feinde unseres ewigen Heils, aber der größte Feind, den wir haben, ist unser Leib, denn dieser Feind wohnt in unserm eigenen Hause. Der heilige Bernhard sagt: „Ein Feind, der in unserm Hause wohnt, schadet am meisten. Eine belagerte Festung hat keine größeren Feinde, als Jene, die im Innern derselben wohnen, denn es ist schwerer, sich vor diesen, als vor den Andern, die draußen sind, zu schützen." Darum sagte der heilige Joseph Calasanz: „Man darf den Leib nicht mehr achten, als einen schlechten Wischlappen in der Küche." Und wirklich haben es auch die Heiligen mit sich selbst so gemacht. Der heilige Petrus von Alcantara sagte oft zu seinem Leibe: „Gib dich zufrieden, mein Leib, denn in diesem Leben will ich dir keine Ruhe gönnen, du darfst hier auf Erden nur Peinen und Qualen von mir erwarten; wenn wir aber einmal in den Himmel kommen, dann wirst du eine Ruhe genießen, die kein Ende mehr nehmen wird." Lesen wir nur die Lebensgeschichten der Heiligen, da werden wir sehen, wie viele Bußwerke sie geübt haben, und wir werden uns schämen müssen, daß wir so zärtlich und zurückhaltend sind, unser Fleisch abzutödten. In dem Leben der Altväter liest man von einem großen Kloster, daß die Bewohner desselben weder Obst noch Wein genossen. Einige nahmen nur von einem Abende bis zum andern Speise zu sich, oder aßen nur, nachdem sie zwei oder drei Tage streng gefastet hatten. Alle trugen Bußkleider, in denen sie sogar schliefen. Sol-

ches kann man freilich nicht von den Ordenspersonen unserer Tage verlangen; aber was wäre es denn Großes, wenn eine Ordensperson einige Mal in der Woche die Disciplin gibt, wenn sie bis zum Mittagessen kleine Kettlein auf bloßem Leibe trägt, wenn sie im Winter an irgend einem Tage in der Woche und bei neuntägigen Andachten sich nicht dem Feuer nähert, wenn sie sich dann und wann von Obst und süßen Sachen enthält, wenn sie des Samstags bei Wasser und Brod fastet, oder sich wenigstens aus Andacht zu Maria mit Einer Speise begnügt?

Aber, wird man einwenden, ich bin krank, und deßwegen verbietet mir mein Beichtvater alle Bußwerke. Gut! sei gehorsam, aber nimm wenigstens alle Leiden geduldig an, die mit deiner Krankheit verbunden sind, ertrage freudig alles Ungemach, das der Wechsel von Hitze und Kälte mit sich bringt! Und kannst du deinen Leib nicht mit eigentlichen Bußwerken abtödten, so entsage doch wenigstens zuweilen einem erlaubten Vergnügen! Wenn der heilige Franz von Borgia auf die Falkenjagd ging, so schlug er in demselben Augenblicke, da der Falke seine Beute ergriff, die Augen nieder und beraubte sich so des Vergnügens, das ihm dieser Anblick gewährt hätte. Auch der heilige Aloysius Gonzaga unterließ es, um sich zu blicken, wenn er den Festen am Hofe beiwohnen mußte. Warum könntest nicht auch du ähnliche Abtödtungen üben? Wenn dem Leibe die erlaubten Genüsse versagt werden, so wird er es nicht wagen, unerlaubte zu suchen. Diejenigen hingegen, welche an allen erlaubten Freuden Theil nehmen wollen, werden sich gar bald verbotene Freuden erlauben.

Aber wir müssen auch darauf bedacht sein, daß wir nicht, um uns von den Krankheiten des Leibes zu befreien, eine kranke Seele bekommen; denn diese wird immer krank

sein, wenn sie das Fleisch nicht abtödtet. Der heilige Bernhard sagt: „Ich habe Mitleid mit den Krankheiten des Leibes, aber weit mehr zu fürchten sind jene der Seele.“ O wie oft dient nicht ein Unwohlsein des Leibes zum Vorwand, sich Freiheiten zu erlauben, die keineswegs nothwendig wären. Die heilige Theresia warnte ihre Klosterfrauen hievor, indem sie sagte: „Einen Tag versäumen wir, dem Chorgebete beizuwohnen, weil wir Kopfweh haben, den andern Tag, weil wir es gehabt haben, den dritten Tag, damit wir es nicht wieder bekommen,“ worauf die Heilige ihre heiligen Töchter folgendermaßen anredet: „Ihr seid nicht in's Kloster gekommen, um euch zu verzärteln, sondern um für Jesus Christus zu sterben.“ Der heilige Bernhard klagt sehr über Diejenigen, welche einer übermäßigen Sorge für ihre Gesundheit sich hingeben. Das sind Schüler des Hippocrates und Galenus, sagt er, und nicht Jünger Christi, und er setzt hinzu: „Schone deiner Ruhe!“ Damit will er sagen: Es ist weit besser für die Ruhe deiner Seele, daß du der Gemeinde folgest und alle Sonderbarkeiten fliehest, wenn es nicht durchaus nothwendig ist. Auch der heilige Basilius ermahnt die Ordenspersonen, so viel als möglich sich mit den gemeinsamen Sachen zu begnügen.

Von einem französischen Prinzen, Namens Rabaud, dessen Beruf und Eintritt in den Orden ein eigenthümliches Wunder war, wird erzählt, dieses Leben sei ihm gleich nach seinem Eintritte in den Orden gar rauh und beschwerlich vorgekommen. Er war nämlich während seiner Erziehung sehr kostbar verpflegt worden. Der Abt Porcarus, der damals Oberer jenes Klosters war, erlaubte ihm einiges Besondere und Außerordentliche, das seiner Constitution mehr zusagte, und befahl, daß man es ihm

gebe. Bei all' dem ging es mit ihm nicht besser, sondern er wurde von Tag zu Tag noch delicater und schwächlicher. Einst saß er mit den Uebrigen bei Tische zum Essen. Man trug ihm nur ein wenig hartes Brod und Bohnen als Speise auf. Da kam ihm vor, als sehe er zwei ehrwürdige Alte. Der Eine war kahl und hatte zwei Schlüssel am Halse befestigt. Der Andere war ein Mönch und hatte ein Gefäß von Krystall in der Hand. Sie gingen den ganzen Speisesaal ab und legten jedem Mönche etwas aus dem Gefäße auf seinen Teller. Ihn allein übergingen sie, ohne ihm etwas zu geben. Zugleich blickten sie ihn sehr ernst und erzürnt an. Sobald er konnte, nahm er aus dem Teller des neben ihm Sitzenden etwas von dem, was sie hingelegt hatten. Wie er es verkostete, empfand er in sich eine solche Süßigkeit, daß er glaubte, die köstlichsten Speisen, die er je in seinem Leben genossen hatte, könnten gar nicht verglichen werden mit dieser Speise. Dreimal hatte er dieselbe Erscheinung. Nun ging er zum Abte, erzählte es ihm und fragte ihn gar angelegentlich, wer denn diese zwei Alten seien, die er gesehen. Der Abt kam sogleich darauf und erkannte, es seien dieß der Apostel Petrus, der Patron des Klosters, und der Stifter desselben, Honorat. Der Grund aber, warum sie ihm nicht von der Speise gaben, welche sie an die Andern austheilten, sei dieser, weil er sich nicht ganz in das gemeinsame Leben füge und einiges Besondere für sich habe. Sobald Rabaud das gehört hatte, faßte er Muth und entschloß sich, der gemeinsamen Strenge und klösterlichen Zucht durchweg sich zu unterwerfen. Alles machte sich weit thunlicher und leichter, als er Anfangs gemeint hatte. Bald darauf sah er wieder, wie diese Heiligen ihrer Gewohnheit gemäß den Mönchen von jener Speise austheilten

und auch ihm davon gaben. Jetzt war seine Seele ganz gekräftigt, und er fest entschlossen, alles Mühselige und Harte, das es im Orden geben möge, auf sich zu nehmen.

Begnüge dich also mit den gemeinsamen Sachen, das ist viel besser, als wenn man viel fastet, sich geißelt und hernach in der Kost Ausnahmen verlangt. Gerade damit hat die Lauigkeit in vielen Klöstern angefangen. Als der heilige Franz von Assisi das berühmte Kapitel von den Strohsäcken hielt, sah er, wie die Teufel ein anderes Kapitel hielten und darüber Eins wurden, das beste Mittel, um den Geist des Ordens zu zerstören, (der damals noch sehr eifrig war,) bestände darin, wenn sie vielleicht bewirken könnten, daß vornehme und zärtlich erzogene Jünglinge in den Orden aufgenommen würden, weil diese nämlich nicht mehr ein so strenges Leben führen würden und dadurch der Geist nach und nach abnehmen und endlich ganz verloren gehen werde. Darüber kamen die Teufel überein und hierin hatten sie Recht. — So trage denn Sorge, daß du nicht, um durch allzu große Behutsamkeit die Gesundheit des Leibes zu erhalten, das Heil deiner Seele auf's Spiel setzest oder wohl gar die Krone der Heiligkeit verlierest. Bedenke, daß die Heiligen nicht heilig geworden wären, wenn sie für die Erhaltung ihrer Gesundheit so große Sorge getragen hätten, wie du!

Entschließe dich auch, die Krankheiten geduldig zu ertragen; denn sonst wirst du zu Nichts kommen. Ein gar schönes Beispiel von Geduld in Krankheit erzählt Ferdinand von Castello in der Geschichte des Dominikaner-Ordens. Als der heilige Dominikus sich zu Rom aufhielt, besuchte er oft eine Kranke, die sehr elend und allseitig beengt, aber eine große Dienerin Gottes war. Sie hatte sich in einen Thurm an der Pforte des heiligen Jo-

hannes im Lateran zurückgezogen. Der heilig
hörte sie oft Beicht und reichte ihr das heil
ment. Diese Kranke hieß Bona (die Gute).
entsprach ihrem Namen vollkommen. Als eine
sie der Herr freudig im Leiden und getrost
zu sein. Sie litt an einer äußerst schmerzl
krankheit. Die Brüste waren ganz vom Krebs
und voll Würmer. Jedem Andern wäre dies
trägliche Marter gewesen, ihr aber nicht. Sie
wunderbarer Geduld und mit Dank gegen
Dominikus sah, wie sie so elend und dabei in
so gefördert war, gewann er sie sehr lieb. E
nachdem sie gebeichtet und die heilige Kommunion
hatte, wollte er dieses eckelhafte und schrecklich
sehen. Nach einiger Weigerung geschah es.
die Decke wegnahm, und der heilige Mann de
Krebs und die umherkriechenden Würmer, z
auch die Geduld und Freudigkeit der Kranken
er vom innigsten Mitleid gerührt. Ihm galt
schwüre weit mehr, als alle Schätze der Er
sie inständig, ihm einen dieser Würme als
geben. Die Dienerin Gottes wollte ihm keinen
als bis er ihr versprach, denselben wieder z
denn sie war schon so weit gefördert, daß sie
sich lebendig verzehrt zu sehen. Wenn ihr d
dieser Würmlein auf den Boden fiel, so br
sogleich wieder an seinen Ort. Auf sein Wo
sie ihm einen ziemlich großen mit einem schwa
Kaum hatte ihn der Heilige in die Hand genom
er in die kostbarste Perle verwandelt. Die
Brüder redeten ihm zu, er sollte diese Kostb
mehr zurückgeben. Als die Kranke ihn um

ihres Wurmes bat, sagte er, derselbe sei in eine Perle verwandelt worden. Er brachte sie ihr, und augenblicklich verwandelte sie sich wieder in die frühere Gestalt, in einen Wurm. Die Kranke legte ihn auf ihre Brust, wo er gewachsen und genährt war. Dominikus betete über sie, gab ihr mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes den Segen, verließ sie und ging seines Weges. Kaum war er den Thurm hinabgekommen, fielen die Geschwüre und Würmer von der Brust der Kranken weg, das Fleisch wuchs allmählich nach, und in wenigen Tagen war sie ganz gesund. Jetzt verkündete sie Allen die Wunder, die Gott durch seinen Diener an ihr gewirkt hatte.

Nimm auch in der Krankheit die Mißgriffe und die Sorglosigkeit der Aerzte und der Krankenwärter mit Geduld hin, ohne dich darüber zu beklagen oder die Schuld auf sie zu werfen. Im Leben der Altväter wird vom Abte Stephanus erzählt, er sei einmal krank gewesen, und sein Genosse habe zur Bereitung eines Kuchens in der Meinung, gutes Oel zu nehmen, Leinöl genommen, das sehr bitter ist, und habe ihm den Kuchen gegeben. Stephanus aß ein wenig und schwieg. Ein andermal machte der Bruder wieder einen Kuchen auf dieselbe Weise. Als der Abt ihn verkostet hatte und nicht essen wollte, redete der Bruder ihm zu: „Vater, iß doch, der Kuchen ist gut.“ Um ihn zum Essen zu ermuntern, kostete er selbst davon; sobald er aber merkte, wie bitter er war, ward er außer sich vor Schrecken und rief aus: „Ach, ich bin ein Menschenmörder!“ Der Abt sprach zu ihm: „Betrübe dich nicht, mein Sohn, denn hätte Gott diesen deinen Mißgriff nicht gewollt, so hättest du nicht das eine Oel für das andere genommen.“ Auch von andern Heiligen lesen wir, daß sie die ihnen zubereiteten Heilmittel mit

der größten Gleichmüthigkeit und Geduld hinnahmen, obgleich sie gerade das Gegentheil von dem waren, was ihre Krankheit erforderte.

Nehmen wir die Krankheiten geduldig an, so werden sie uns besser als selbst freiwillige Bußwerke zur geistlichen Vollkommenheit führen. Bemühe dich, dein Fleisch zu kasteien und abzutödten, damit es nicht mächtiger sich gegen dich erhebe, wie der Weise die Warnung gibt: „Wer zärtlich von Jugend an seinen Knecht auferzieht, wird später ihn als widerspenstig gewahren.“ [1]) O wie heilsam sind doch die Abtödtungen des Leibes für den Geist! Sie ziehen uns ab von den sinnlichen Freuden, welche die Seele verwunden und oft sogar tödten. Die Wunden der Liebe, sagt Origenes, bewirken, daß wir die Wunden des Fleisches nicht empfinden. Durch die Abtödtungen können wir aber auch schon hier auf Erden die zeitlichen Strafen unserer Sünden abbüßen. Wer Gott beleidigt hat, der muß auch nach Erlassung der Schuld durch eine zeitliche Strafe Gott oft noch genug thun, und wer in diesem Leben nicht dafür genug thut, der muß in der andern Welt im Fegfeuer leiden. Dort werden aber die Peinen unendlich größer sein. „In größter Bedrängniß werden sie sein, wenn sie sich nicht bekehren von ihren Werken.“ [2]) Der heilige Antonin erzählt, es sei einem Kranken von seinem Schutzengel die Wahl gelassen worden, ob er drei Tage im Fegfeuer oder noch zwei Jahre an jener Krankheit, die er gerade litt, bettlägerig bleiben wolle. Der Kranke wählte die drei Tage im Fegfeuer, aber kaum war er eine Stunde darin gewesen, so beklagte er sich bei dem Engel, daß schon statt drei Tagen mehrere Jahre verflossen seien.

---

[1]) Sprüchw. 29, 21. — [2]) Offenb. 2, 22.

Da antwortete ihm der Engel: „Was sagst du? Dein Leib ist noch warm auf dem Bette, auf dem du gestorben bist, und du sprichst schon von Jahren? — Wenn du also geduldig leiden willst, so stelle dir vor, du müßtest noch fünfzehn oder zwanzig Jahre leiden, und sage: „Das ist mein Fegfeuer! Nicht der Leib, sondern der Geist soll siegen!“

Zum Schlusse möge dich das zur Buße und Abtödtung aufmuntern, was der heilige Johannes Climakus in einem Mönchskloster, genannt der Kerker der Büßer, gesehen, und wie er es selbst beschrieben hat: Ich sah, sagt der Heilige, wie einige von ihnen die ganze Nacht aufrecht standen und mit dem Schlafe kämpften. Andere blickten starr zum Himmel empor und baten Gott weinend um Barmherzigkeit; Andere hatten die Hände auf den Rücken gebunden und das Haupt geneigt, weil sie sich unwürdig hielten, die Augen zum Himmel emporzuheben. Einige standen auf Asche, senkten das Haupt bis zu den Knieen, und berührten wohl gar mit der Stirne die Erde. Andere benetzten die Erde mit ihren Thränen. Einige standen da, den glühenden Sonnenstrahlen ausgesetzt. Andere, die vor Durst verschmachteten, begnügten sich mit einem einzigen Trunk Wasser, um nicht vor Durst zu sterben. Einige nahmen ein Stücklein Brod, warfen es aber weg, indem sie sagten, daß der keine Speise verdiene, der wie ein unvernünftiges Thier gelebt habe. Einigen waren die Wangen von fortwährendem Weinen ganz gefurcht. Wieder Andern waren die Augenlider von dem beständigen Wachen ganz eingeschrumpft. Einige schlugen mit solcher Gewalt auf die Brust, daß sie Blut spieen. Alle waren so blaß und so mager, daß sie Todtengerippen ähnlich sahen. Endlich schließt der Heilige mit den Worten,

er schätze jene Büßer, die nach ihrem Falle so viele Bußwerke verrichteten, glücklicher als Jene, welche zwar nie gefallen, aber auch keine Buße übten. Was soll man nun von jenen Sündern sagen, die wohl tief gefallen sind und dennoch keine Buße wirken?

Sechstes Kapitel.

Von der Abtödtung der Eßlust.

Wer auf dem Wege der Vollkommenheit Fortschritte machen will, muß vor Allem sehr sorgfältig darauf bedacht sein, die Eßlust abzutödten. Deßhalb sagte der heilige Gregorius: „Niemand erhebt sich zum geistlichen Streite, der nicht zuvor die Eßlust bezwungen.“ Aber, möchte man einwenden, es ist ganz natürlich, daß das Essen dem Geschmacke Vergnügen mache, sollte man nun also gar nicht mehr essen? Nein, man muß essen, weil Gott will, daß wir dadurch das Leben des Leibes erhalten, um ihm dienen zu können, so lange er uns auf Erden lassen will; wir müssen aber darauf bedacht sein, den Leib auf solche Weise zu erhalten, wie ein König, der die halbe Welt besitzt, es machen würde, wenn er täglich mehrmals mit eigener Hand ein Pferd putzen müßte. Wie würde er diese Pflicht erfüllen? Gewiß mit Ekel und Unwillen, und so schnell als nur möglich. Der heilige Franz von Sales sagte, man müsse essen, um zu leben, aber nicht leben, um zu essen. Es scheint, als ob viele Menschen nur in der Welt wären, um zu essen, wie die unvernünftigen Thiere. Thierisch ist der Mensch, und weder geistig

noch vernünftig, sagt der heilige Bernhard, wenn er die Speisen liebt, wie die unvernünftigen Thiere. So hat es der unglückliche Adam gemacht, der, um der elenden Lust willen, einen Apfel essen zu können, dem unvernünftigen Thiere ähnlich geworden ist. Derselbe Heilige sagt auch: Hätten die Thiere Vernunft gehabt, als sie sahen, wie Adam wegen der elenden Lust nach einem Apfel Gott und sein ewiges Heil vergaß, gewiß würden sie ausgerufen haben: Sehet, Adam ist ein unvernünftiges Thier geworden, wie wir. Deßhalb sagte die heilige Catharina von Siena, wer im Essen nicht abgetödtet sei, könne unmöglich die Unschuld bewahren, welche Adam in Folge der Eßlust verloren habe. Welch' ein Elend ist es, Christen zu sehen, die nach dem Ausspruche des heiligen Paulus aus ihrem Bauch ihren Gott machen: „deren Gott der Bauch ist.“ [1])

Wie viele Unglückliche haben nicht wegen ihrer Gefräßigkeit ihre Seele auf ewig in's Verderben gestürzt! Der heilige Gregorius erzählt, in einem Kloster von Lakonien habe ein Mönch sehr erbaulich gelebt. Als es mit ihm zum Sterben kam, und seine Mitbrüder um ihn herstanden, um noch einige erbauliche Lehren von ihm zu empfangen, da vernahmen sie zu ihrem Schrecken folgende Worte: „Wisset, meine Brüder, daß ich, wenn ihr gefastet habt, heimlich gegessen habe und deßhalb dem Teufel übergeben worden bin, der mich jetzt tödtet und meine Seele mit sich hinwegführt.“ Nach diesen Worten gab er den Geist auf. Nebstdem erzählt derselbe Heilige, als eine Klosterfrau eines Tages eine schöne Salatstaude anblickte, und dieselbe gegen Vorschrift der Regel abpflückte

---

[1]) Phil. 3, 19.

und aß, sei sie sogleich von einem Teufel besessen worden, der sie heftig quälte. Ihre Mitschwestern baten den heiligen Abt Aequitius, ihr doch zu helfen; als derselbe nun kam, schrie der Teufel auf: Was habe ich denn nur Böses gethan? Ich befand mich gerade auf diesem Salat, da kam sie und schluckte mich hinab. Auf den Befehl des Dieners Gottes mußte indeß der Teufel wieder von ihr weichen. — In der Chronik der Cisterzienser wird erzählt: Als eines Tages der heilige Bernhard die Novizen seines Ordens besuchte, habe er einen derselben, Namens Achardus, bei Seite gerufen und ihm gesagt, daß ein anderer Noviz, auf den er mit dem Finger deutete, denselben Tag noch das Kloster verlassen werde; weßhalb er ihm befahl, wenn er ihn entfliehen sähe, nachzueilen, und ihn zurückzuhalten. Wirklich sah Achardus in der folgenden Nacht den Teufel, wie er sich dem Novizen nahte und ihn zur Eßlust versuchte, indem er ihm ein gebratenes Huhn vorhielt. Da erwachte der Unglückliche, nahm, von der Versuchung überwunden, seine Kleider, und schickte sich an, aus dem Kloster zu entweichen. Achardus holte ihn ein, doch Alles war umsonst; denn der Verblendete, von der Eßlust besiegt, wollte durchaus in die Welt zurückkehren, wo er auf elende Weise sein Leben endete.

Seien wir also stets auf der Hut, daß wir nicht von diesem thierischen Laster überwunden werden. Man muß allerdings, sagt der heilige Augustin, zur Erhaltung des Lebens Speise zu sich nehmen, allein man muß sie nehmen, wie die Arzneien, das heißt, nur so viel, als nothwendig ist, und ja nicht mehr. Die Unmäßigkeit im Essen schadet sowohl dem Leibe, als der Seele. Was den Leib betrifft, so ist es gewiß, daß die meisten Krankheiten eine Folge dieses Lasters sind. Die Krankheiten

des Leibes sind aber nur die geringsten Uebel, ein weit größeres Uebel sind die Krankheiten der Seele, die daraus erfolgen. Vor Allem, sagt der heilige Thomas, verfinstert dieses Laster den Verstand, und macht ihn untauglich zu geistlichen Uebungen, besonders zum Gebet. Der heilige Chrysostomus sagt: „Wer den Bauch voll hat, gleicht einem beladenen Schiffe, das sich kaum bewegen kann und deßhalb in großer Gefahr ist, zu Grunde zu gehen, wenn der Sturm der Versuchung über dasselbe kommt.“ Der heilige Bernhard ermahnt uns sogar: „Sei selbst mäßig im Genusse des Brodes, damit ein überladener Magen dir das Beten nicht erschwere.“ An einem andern Orte sagt derselbe Heilige: „Wenn du Jemand, der noch nicht verdaut hat, zum Wachen nöthigest, damit er das Lob Gottes singe, so wirst du, statt Gesang' nur Wehgeschrei von demselben erzwingen.“

Wer indeß die Eßlust nicht zu bezähmen weiß, der wird gar leicht auch den andern Sinnen alle Befriedigung gestatten; denn ist einmal die Versammlung des Geistes verloren, so begeht man gar leicht andere Fehler durch ungebührliche Worte und unziemliche Geberden. Das Allerschlimmste aber ist, daß man durch die Unmäßigkeit im Essen und Trinken in große Gefahr kommt, die heilige Reinigkeit zu verletzen. Die Unmäßigkeit, sagt der heilige Hieronymus, entzündet die unlautern Begierden. Und Cassian schreibt, es sei völlig unmöglich, sich immer satt zu essen und keine Versuchungen gegen die Reinigkeit zu haben; darum waren auch die Heiligen so eifrig in der Abtödtung der Eßlust. Der heilige Thomas sagt: „Wenn der Teufel in den Versuchungen der Eßlust unterliegt, so wagt er es nicht, uns zur Unreinigkeit zu versuchen.“

Wer hingegen die Eßlust abzutödten sucht, der macht immerdar große Fortschritte im geistlichen Leben; denn wer die Eßlust bezähmt, wird auch die andern Sinne leicht bezwingen und sich fortwährend in allen Tugenden üben, wie dieß die heilige Kirche zur Fastenzeit verkündigt, da sie ausruft: „O Gott, der du durch das leibliche Fasten die Laster unterdrückest, das Gemüth erhebest, Tugenden ausspendest und Belohnungen." Denn durch das Fasten gibt der Herr der Seele Kraft, sich über die irdischen Neigungen zu erheben, die Tugenden zu üben und ewige Verdienste zu erlangen. „Aber," — werden vergnügungssüchtige Menschen sagen — „Gott hat ja die Speisen dazu erschaffen, damit wir uns gütlich thun." Die Heiligen sagen anders. Ein frommer Diener Gottes aus der Gesellschaft Jesu sagte: „Gott hat uns die Freuden dieser Welt nicht nur zu unserer Lust verliehen, sondern auch, damit wir ihm dafür unsere Dankbarkeit und Liebe beweisen können, indem wir dem Genusse dieser seiner Gaben entsagen, um sie ihm zum Opfer zu bringen." Und so machten es auch in der That heilige Seelen. Nach dem heiligen Hieronymus hielten die alten Mönche den Genuß gekochter Speisen für einen großen Fehler, und ihre ganze Nahrung bestand in einem Stück Brod. Der heilige Aloysius fastete trotz seiner schwächlichen Gesundheit dreimal die Woche bei Wasser und Brod. Während der Missionen aß der heilige Franziskus Xaverius nichts, als ein wenig gerösteten Reis. Auch der heilige Franziskus Regis nahm, wenn er auf Missionen war, keine andere Speise, als ein wenig mit Wasser vermischtes Mehl zu sich. Die ganze Nahrung des heiligen Petrus von Alcantara bestand in einer Suppe; und im Leben der Heiligen liest man durch-

weg, daß sie darauf bedacht waren, die Eßlust abzutödten.

Wir wollen jetzt zur Uebung kommen und sehen, auf welche Weise wir die Eßlust abtödten müssen. Der heilige Bonaventura lehrt uns, daß wir uns abtödten müssen in Bezug auf die Beschaffenheit der Speisen, auf die Menge derselben und in der Weise, wie wir sie genießen. In Bezug auf die Beschaffenheit muß man keine ausgesuchten, sondern nur einfache Speisen wählen. Es ist ein Zeichen, sagt derselbe Heilige, daß eine Ordensperson noch sehr weit im geistlichen Leben zurück ist, wenn sie sich mit Speisen, die ihr vorgesetzt werden, nicht begnügt, sondern andere begehrt, die dem Gaumen mehr schmeicheln, oder gar verlangt, daß die Speisen auf eine besondere Art zubereitet werden. Wir lesen in den Satzungen der Kirche, daß es vor Alters den Mönchen verboten war, Fleisch auch nur zu kosten. Und der heilige Bernhard sagt von sich selbst: „Ich enthalte mich des Fleisches, damit es nicht die Laster des Fleisches nähre.“ In Bezug auf den Wein sagt die heilige Schrift: „Gib Königen nicht Wein.“ [1]) Hierunter versteht man nicht solche Könige, die über Länder regieren, sondern Jene, die ihre bösen Neigungen beherrschen und sie der Vernunft unterwürfig machen. An einem andern Orte sagt der weise Mann: „Wem ist Wehe? Nicht denen, welche beim Weine weilen und sich viel besser befassen mit Becherleeren?“ [2]) Wehe und ewiges Wehe denen, die dem Laster der Trunkenheit ergeben sind! Und warum das? Salomon nennt uns die Ursache: „Eine schwelgerische Sache ist der Wein.“ [3])

---

[1]) Sprüchw. 31, 4. — [2]) Sprüchw. 23, 29. — [3]) Sprüchw. 20, 1.

Wenn du nicht dazu berufen bist, oder deine Kränklichkeit es dir nicht gestattet, strenge Fasten zu halten, so mußt du dich wenigstens nicht über die Speisen beklagen und zufrieden mit dem sein, was dir vorgesetzt wird. Der heilige Thomas von Aquin verlangte nie besondere Speisen, und begnügte sich immer mit dem, was man ihm vorsetzte, und auch davon aß er immer nur mit großer Mäßigkeit. Vom heiligen Ignatius von Loyola erzählt man, er habe nie eine Speise zurückgewiesen oder sich beklagt, daß sie nicht gut gekocht oder schlecht bereitet sei. Es geht die Obern an, dafür zu sorgen, daß die Gemeinde hierin nicht zu leiden habe.

In Bezug auf die Menge sagt der heilige Bonaventura: „Du sollst weder mehr noch öfter, als es nöthig, essen, damit die Speise den Leib erquicke, nicht aber ihn beschwere.“ Daher ist es für Alle, die ein frommes Leben führen wollen, eine feste Regel, sich nie satt zu essen. Der heilige Hieronymus schrieb an die Jungfrau Eustochium: „Im Essen sei mäßig, und fülle nie den Magen an!“ Es gibt Ordenspersonen, die heute fasten, und morgen unmäßig viel essen. Es ist besser, sagt der heilige Hieronymus, täglich die nöthige Speise zu sich zu nehmen, als nach dem Fasten unmäßig zu sein. Derselbe Heilige bemerkt auch noch, daß man es nicht nur bei wohlschmeckenden Speisen, sondern auch bei der geringsten Nahrung vermeiden müsse, sich satt zu essen. In Bezug auf die Menge der Speisen, die man zu sich nehmen kann, geben die Lehrer des geistlichen Lebens als Regel, man müsse nach dem Essen so wenig beschwert sein, daß man sich sogleich mit dem Gebete oder der Lesung beschäftigen könne. Einer von den Altvätern hatte Recht, wenn er sagte: „Wer viel ißt, und dabei hungrig bleibt, wird

einen größern Lohn bekommen, als der, welcher wenig ißt und davon satt wird." Cassian erzählt, daß ein frommer Ordensbruder sich eines Tages, um Fremden Gesellschaft zu leisten, öfters zu Tische setzen mußte und, obgleich er jedesmal aus Anstand mitgegessen habe, dennoch am Ende hungrig vom Tische aufgestanden sei. Dieß ist die schönste, aber auch die schwerste Weise, sich abzutödten, denn es ist leichter, eine wohlschmeckende Speise ganz stehen zu lassen, als davon zu kosten, und doch nur wenig davon zu genießen.

Wer im Essen die gehörige Mäßigkeit beobachten will, der muß damit den Anfang machen, daß er sich nach und nach einen kleinen Abbruch thue, bis er aus Erfahrung weiß, daß er ohne merklichen Nachtheil sich mit einem gewissen Maß begnügen könne. So leitete der heilige Dorotheus seinen Jünger, den heiligen Dositheus, zur Abtödtung im Essen an. Das sicherste Mittel indeß, um von allen Zweifeln und Aengsten in Bezug auf das Fasten und den Abbruch befreit zu werden, besteht darin, daß man hierin dem Urtheile seines Beichtvaters folge. Der heilige Bernhard sagt, daß Abtödtungen, die ohne Erlaubniß des geistlichen Führers geschehen, eher einer strafwürdigen Vermessenheit zugeschrieben werden müßten und keinen Anspruch auf Verdienst hätten. Dennoch bleibt es eine Regel für Alle, und insbesondere für Ordenspersonen, daß man des Abends wenig esse, wenn es auch nothwendig scheint, mehr zu sich zu nehmen, weil der Hunger uns Abends meistens betrügt, woher es kommt, daß ein Mensch, der auch nur ein wenig das Maß überschreitet, sich am andern Morgen unwohl fühlt, Kopfweh und Magenweh hat, mißmuthig und beinahe zu allen geistlichen Uebungen unfähig ist.

Was das Trinken betrifft, so kann man sich ohne Nachtheil für die Gesundheit dadurch abtödten, daß man außer der Tischzeit sich desselben enthält, wenn nicht etwa die Natur ein besonderes dringendes Bedürfniß darnach spürt, wie es manchmal im heißen Sommer geschehen kann, wo der ungestillte Durst auch schaden könnte. Uebrigens trank der heilige Laurentius Justinianus auch im Sommer niemals außer der Tischzeit, und wenn man ihn fragte, wie er solchen Durst aushalten könne, antwortete er: „Wenn ich jetzt den Durst nicht aushalten kann, wie werde ich die Hitze des Fegfeuers ertragen können?" Auch die ersten Christen enthielten sich an den Fasttagen des Trinkens bis zur Essenszeit, die erst des Abends erfolgte. Und heut zu Tage machen es die Türken in ihren Fasten noch ebenso. Wenigstens muß man die Regel befolgen, welche gewöhnlich die Aerzte vorschreiben, nämlich vier bis fünf Stunden nach dem Mittagessen nicht zu trinken.

Was endlich die Weise betrifft, wie man essen soll, so sagt der heilige Bonaventura: „Man soll nicht zur Unzeit Speise begehren und sie nicht unordentlich, sondern gottesfürchtig genießen." Er sagt: nicht zur Unzeit, d. h. daß man nicht außer der Tischzeit speise. Diesen Fehler hatte eines der Beichtkinder des heiligen Philipp Neri, das sich nicht enthalten konnte, außer der Tischzeit hie und da zu essen, weßhalb der Heilige demselben einmal sagte: „Mein Sohn! wenn du diesen Fehler nicht ablegest, so wirst du nie im geistlichen Leben fortschreiten." Der weise Mann sagt: „Heil dem Lande, dessen Fürsten essen zur rechten Zeit." [1]) Selig, sage ich, jenes Kloster, dessen Bewohner außer dem Mittags- und Abendessen keine

[1]) Pred. 10, 17.

Speisen genießen. Als die heilige Theresia erfahren hatte, daß einige ihrer Klosterfrauen den Provinzial um die Erlaubniß gebeten, eßbare Dinge in ihrer Zelle zu behalten, so gab sie ihnen einen derben Verweis und sprach: „Bedenket wohl, um was ihr bittet. Auf solche Weise würde man Alles zerstören.“

Durch das Wort „unordentlich“ versteht der heilige Bonaventura, daß man weder gierig, noch mit Heißhunger essen solle; wenn man z. B. mit solcher Begierde ißt, oder so schnell, daß man den einen Bissen noch im Munde hat, wenn man den andern schon nimmt. „Sei nicht unersättlich bei irgend einem Mahle,“ [1]) ruft uns der heilige Geist zu. Es ist auch noch nothwendig, daß man die gute Meinung mache, die Speise nur in der Absicht zu sich zu nehmen, um die Kräfte des Leibes zu erhalten, und damit man Gott dienen könne. Ißt man hingegen bloß um des Vergnügens willen, das man dabei empfindet, so kann man wenigstens nicht von einer läßlichen Sünde entschuldigt werden, da Innocenz XI. den Lehrsatz derer verdammt hat, welche sagten, Essen und Trinken, um den Gaumen zu befriedigen, sei keine Sünde. Damit soll indeß keineswegs gesagt werden, daß es eine Sünde sei, Lust beim Essen zu empfinden; denn in der Regel ist es unmöglich, beim Essen nicht jene natürliche Lust zu spüren, die damit verbunden ist; es soll nur damit gesagt sein, daß es eine Sünde sei, wenn man in der einzigen Absicht ißt, um wie ein vernunftloses Thier diese sinnliche Lust zu verspüren, ohne eine andere übernatürliche Absicht. Wenn wir also nur eine gute Meinung haben, so können wir die besten Speisen ohne Sünde genießen, da wir hingegen

---

[1]) Sir. 37, 32.

gewöhnliche Speisen auf sündhafte Weise genießen, wenn wir sie aus sinnlicher Lust zu uns nehmen. In dem Leben der Altväter wird erzählt, daß einst ein alter, heiliger Mönch gesehen habe, wie von seinen Brüdern, die bei Tische alle dieselben Speisen erhielten, Einige Honig, Andere Brod, Andere hingegen Koth aßen. Darauf ward ihm dieß Gesicht erklärt, daß nämlich diejenigen, welche voll heiliger Furcht aßen, die Mäßigkeit zu überschreiten, und die zugleich ihr Herz durch fromme Anmuthungen zu Gott erhoben, Honig bekamen; daß hingegen Jene, die beim Essen Lust spürten, aber die Gott dafür dankten, Brod aßen, daß endlich Jene, die bloß aus Lust aßen, Koth genoßen.

In Bezug auf die Weise zu essen, muß man sich auch merken, daß unbescheidenes Fasten, wodurch man untauglich wird, der Gemeinde zu dienen und die Regeln zu beobachten, ebenfalls nicht erlaubt sei. In diesen Fehler fallen nicht selten Anfänger, die angetrieben von einem fühlbaren Eifer, den ihnen Gott anfänglich zur Ermunterung auf dem Wege der Vollkommenheit einflößt, sich unbescheiden Bußwerke und Fasten auferlegen, die zur Folge haben, daß sie in eine Krankheit fallen, wodurch sie unfähig werden, die Uebungen der Gemeinde mitzumachen, oder daß sie gar deßhalb Alles unterlassen. Darum muß man hier mit einer großen Klugheit zu Werke gehen. Der Herr, der sein Pferd einem Knechte zur Pflege übergibt, wird demselben ebensowohl Vorwürfe machen, wenn er dasselbe überfüttert, als wenn er ihm zu wenig Futter gibt, so daß der Herr dasselbe nicht benutzen kann. Der heilige Franz von Sales sprach zu den Klosterfrauen von der Heimsuchung: „Eine beständige mäßige Nüchternheit ist besser, als gewaltsamer Abbruch mit vielen Unterbrech-

ungen, wobei man sich große Nachlässigkeiten erlaubt. Ueberdieß halten sich Solche gewöhnlich auch für heiliger, als Andere, die es ihnen in ihrem Fasten nicht gleich thun." Gewiß muß man die Unbescheidenheit vermeiden, aber man darf auch nicht vergessen, was ein großer Lehrer im geistlichen Leben gesagt hat, daß nämlich der Geist uns selten verführe, in den Abtödtungen zu weit zu gehen, daß aber der Leib uns häufig betrüge, indem er Nachsicht und Befreiung von dem sucht, was ihm nicht gefällt. Besonders nützlich ist es, sich durch die Versagung solcher Speisen abzutödten, die dem Gaumen zusagen und zugleich der Gesundheit mehr oder weniger schaden. Auch kann man von einer wohlschmeckenden Speise etwas übrig lassen, und nach dem Rathe des heiligen Benedikt Gott damit ein Opfer bringen, oder etwas zuwarten, ehe man trinkt oder eine schon aufgetragene Speise ißt. Solche Abtödtungen kann man ohne alle Gefahr der Hoffart und ohne Nachtheil für die Gesundheit üben. Man muß indeß nicht alle üben, sondern nur jene, welche der Obere oder der Beichtvater erlaubt. Uebrigens ist es gewiß viel besser, sich im Essen und Trinken mäßig, aber öfter abzutödten, als nur hie und da große und außerordentliche Abtödtungen zu üben, und hernach ein ganz unabgetödtetes Leben zu führen.

Siebentes Kapitel.

Von der Abtödtung der Zunge.

Eine Ordensperson muß die Abtödtung der Zunge vor Allem dadurch üben, daß sie das Stillschweigen mit großer Sorgfalt halte. Schon der Apostel Jakobus empfiehlt uns das Stillschweigen: „Wenn Jemand vermeint, gottselig zu sein, indeß er nicht im Zaum hält seine Zunge, sondern sein eigen Herz betrügt, dessen Gottseligkeit ist eitel." [1]) Darum haben auch alle Orden unter ihren Vorschriften die vom Stillschweigen als eine der hauptsächlichsten. Forschen wir nun nach der Ursache, warum diese Uebung so sehr empfohlen wird.

Vor allen Dingen ist das Stillschweigen ein sehr geeignetes Mittel, um in uns die Liebe zum Gebete zu entflammen und uns fähig zu machen, uns unausgesetzt mit Gott zu beschäftigen. Man wird schwerlich eine wahrhaft fromme Person finden, die viel redet. Alle, die das Gebet lieben, lieben auch das Stillschweigen, welches man einen Bewahrer der Unschuld, einen Beschützer gegen die Versuchungen und eine Quelle des Gebetes nennen kann; denn durch das Stillschweigen bewahrt man die Andacht, und während des Stillschweigens steigen im Herzen die guten Gedanken auf. Der heilige Bernhard sagt: „Das Stillschweigen und die Entfernung vom Weltgetümmel zwingen die Seele, an Gott und an die ewigen Güter zu denken." Darum suchten die Heiligen Berge, Grotten und Einöden auf, um diese Ruhe zu finden und dem

---

[1]) Jak. 1, 26.

Weltgetümmel zu entgehen, wo man Gott nicht finden kann, wie dieß dem Propheten Elias geoffenbart wurde, als er die Worte vernahm: „Der Herr ist nicht im Sturme.“ [1]) Der Mönch Theodosius beobachtete fünfunddreißig Jahre lang ein strenges Stillschweigen. Der heilige Johannes, der Stillschweigende, welcher aus einem Bischof ein Mönch wurde, übte dasselbe siebenundvierzig Jahre lang bis zu seinem Tode: und alle übrigen Heiligen, wenn sie auch keine Einsiedler waren, haben doch immer eine große Liebe zum Stillschweigen getragen.

O wie große Wohlthaten verschafft uns das Stillschweigen! Der Prophet Isaias sagt: „Das Stillschweigen wird in der Seele die Gerechtigkeit pflegen;“ [2]) denn dasselbe befreit uns nicht nur von vielen Sünden, da es uns die Gelegenheit zu Zank und Streit, zum Murren, zum Tadel und zu eitler Neugierde abschneidet, sondern es gibt uns auch Gelegenheit, viele Tugenden zu erlangen. Uebt nicht jene Ordensperson auf sehr vollkommene Weise die Demuth, welche, während die Anderen reden, bescheiden zuhört und schweigt? Ist es nicht ein Akt der Abtödtung, wenn man, da man etwas erzählen oder einen witzigen Einfall, der gerade passend wäre, vorbringen möchte, es dennoch aus Liebe zur Tugend unterläßt? Uebt man nicht die heilige Sanftmuth, wenn man, da man mit Unrecht getadelt oder beleidigt wird, sich nicht vertheidigt und schweigt? Deßhalb ruft der Prophet Isaias aus: „In Stille und in Hoffen wäre eure Stärke.“ [3]) Denn durch das Stillschweigen vermeiden wir die Gelegenheit zur Sünde, und durch die Hoffnung erlangen wir den Beistand Gottes, um fromm leben zu können.

---

[1]) 3 Kön. 19, 11. — [2]) Is. 32, 17. — [3]) Is. 30, 15.

Die Nachtheile, welche aus allzu vielem Reden e
springen, sind unermeßlich; denn gleichwie man die A
dacht durch das Stillschweigen bewahrt, so verliert m
sie durch vieles Reden. Möge eine Seele während
Betrachtung und des Gebetes auch noch so versamm
gewesen sein; wenn sie sich gleich im Reden ausgießt,
wird sie augenblicklich so zerstreut sein, als wenn sie
nicht gebetet oder betrachtet hätte. Wenn man die Th
eines glühenden Ofens öffnet, so vergeht die Hitze
gleich. Hüte dich vor vielem Reden, ermahnt uns
heilige Dorotheus, denn dieses bewirkt, daß die gottsel
Gedanken und die Sammlung in Gott sogleich aus
Seele verschwinden. Es ist ein sicheres Zeichen, daß
welcher sich viel mit den Menschen unterhält, wenig
Gott rede, weßhalb denn auch Gott wenig mit ihm r
wird, da er selbst gesagt hat: „Ich führe sie in die W
um ihr zu Herzen zu reden.“ [1]) Wenn also die S
will, daß Gott mit ihr rede, so muß sie die Einsa
aufsuchen; wer aber das Stillschweigen nicht liebt,
wird niemals diese Einsamkeit auffinden. Ueberdies
innert uns der heilige Geist, daß bei vielem Reden
Sünde niemals ausbleibe: „Bei Vielrederei fehlt S
nicht.“ [2]) Man meint vielleicht, daß man beim R
wobei das Gespräch ohne Noth sich in die Länge
keinen Fehler begehe; aber wenn man sich dann s
recht erforscht, so wird man finden, daß man bal
murrt, bald vorwitzig oder uneingezogen gewesen,
daß man wenigstens von unnützen Dingen geredet
Die heilige Maria Magdalena von Pazzis sagte,
man nur reden müsse, wenn es die Noth erfordere;

---

[1]) Os. 2, 14. — [2]) Sprüchw. 10, 19.

ein jeder Christ und vor Allem eine Ordensperson muß dereinst von einem jeden unnützen Worte Rechenschaft ablegen.[1]) Wenn wir viel reden, so werden wir nicht nur Einen, sondern tausend Fehler begehen. Der heilige Jakobus nennt die Zunge „eine ganze Welt der Ungerechtigkeit,"[2]) weil der größte Theil der Sünden vom Reden oder Redenhören herkömmt. Ach, wie viele Ordenspersonen werden sich am Gerichtstage unter den Verdammten sehen, weil sie nicht das vorgeschriebene Stillschweigen beobachtet haben! Das Schlimmste ist noch, daß eine Ordensperson, die sich durch zu vielen Umgang mit den Geschöpfen und durch zu vieles Reden der Zerstreuung hingibt, nicht einmal ihre Fehler erkennt und deßhalb immer tiefer in Sünden versinkt. „Der zungenfertige Mann besteht nicht auf Erden."[3]) Wer viel redet, der wandelt ohne Führer, und wird deßhalb auf tausend Irrwege gerathen, ohne Hoffnung, daß er sich bessern werde. Manche Ordenspersonen scheinen nicht leben zu können, ohne vom Morgen bis in die Nacht hinein zu schwätzen; sie wollen Alles wissen, was in und außer dem Kloster vorgeht, sie bekümmern sich um Alles und fragen hernach noch: „Was thue ich denn Böses?" Einer solchen Seele ist zu erwidern: Höre auf, so viel zu reden, suche dich ein wenig zu versammeln, dann wirst du selbst erkennen, wie viele Fehler du mit deinem vielen Gerede begangen hast!

Der heilige Joseph Calasanz sagte, eine zerstreute Ordensperson mache dem Teufel die größte Freude. Der Heilige hat Recht; denn eine solche schadet nicht nur sich, sondern hindert auch das Gute bei Andern, da sie in den Zellen und Arbeitszimmern umhergeht, um reden zu kön-

---

[1]) Matth. 13, 36. — [2]) Jak. 3, 6. — [3]) Ps. 139, 12.

nen, allenthalben laut redet, keine Rücksicht auf Chor und Sakristei nimmt und bei Andern das Gute hindert. Der heilige Ignatius von Loyola behauptet, um zu erkennen, ob in einem Kloster der wahre Ordensgeist herrsche, oder nicht, müsse man nur sehen, ob das Stillschweigen beobachtet werde, oder nicht. Ein Kloster, wo man immer fort redet, ist ein Bild der Hölle, denn weil man in demselben das Stillschweigen gar nicht beobachtet, so kann man sicher sein, daß Zanken, Murren, Klagen, besondere Freundschaften, Zwistigkeiten und Unruhen daselbst kein Ende haben werden. Ein Kloster hingegen, fügt er hinzu, wo man das Stillschweigen liebt, ist ein Bild des Himmels, und bewegt nicht nur die, welche es bewohnen, sondern auch die, welche es besuchen, zur Andacht. Deßhalb, sagt Gerson, haben die heiligen Ordensstifter den Ihrigen so dringend das Stillschweigen auferlegt und empfohlen, da sie wußten, wie nothwendig es ist, um den Ordensgeist zu bewahren. Die Erfahrung lehrt es auch, daß in einem Kloster, wo das Stillschweigen beobachtet wird, auch noch die Regeln streng gehalten werden, daß hingegen da, wo das Stillschweigen mangelt, auch nur wenig Ordensgeist sich finde.

Wenn du zur christlichen Vollkommenheit gelangen, in Gott versammelt und von vielen Unvollkommenheiten befreit bleiben willst, so mußt du dich befleißigen, auch außer der Zeit des Stillschweigens dasselbe zu beobachten; denn es gibt keine Art von Sünden, die so leicht begangen werden, als die Zungensünden. „Wer bewahrt seinen Mund, bewahrt seine Seele,“ sagt der weise Mann.[1]) Und der heilige Jakobus schreibt: „Wer im Worte nicht ver-

[1]) Sprüchw. 13, 3.

stößt, der ist ein vollkommener Mann."[2]) Eine stille, schweigsame Ordensperson und eine heilige Ordensperson, das ist ein und dasselbe; denn wer das Stillschweigen treu beobachtet, der wird auch genau seine Regel beobachten und große Liebe zur Betrachtung, zum Gebete, zur geistlichen Lesung und zum hochwürdigsten Gute in seinem Herzen bewahren. O wie lieb ist Gott eine Seele, die das Stillschweigen beobachtet, besonders wenn sie sich auch bei gewissen außerordentlichen Gelegenheiten im Reden abtödtet, z. B. wenn sie der langen Einsamkeit überdrüssig wird, oder wenn ihr eine große Widerwärtigkeit oder etwas sehr Angenehmes begegnet, wo sie sich dann heftig zum Reden gereizt fühlt, um ihr Leiden oder ihre Freude Andern mitzutheilen. Eine Ordensperson dagegen, welche sich im Reden auszugießen pflegt, wird meistentheils zerstreut sein, gar leicht das Gebet, die Betrachtung und ihre andern Andachtsübungen unterlassen und auf solche Weise nach und nach die Freude an Gott und göttlichen Dingen gänzlich verlieren.

Uebrigens mußt du dir merken, daß die Tugend des Stillschweigens nicht gerade darin bestehe, daß man immer fort schweige, sondern darin, daß man schweige, wenn es nicht nöthig ist zu reden. Deßwegen sagte schon Salomon: „Es ist eine Zeit, um zu schweigen, und eine Zeit, um zu reden."[1]) Aber, bemerkt der heilige Gregorius von Nyssa, zuerst heißt es, es sei eine Zeit, um zu schweigen, und dann erst, es sei auch eine Zeit, um zu reden; weil man nur durch das Schweigen lernen kann, wie man zu reden habe. Durch das Schweigen gelangt man dazu, daß man Alles, was man zu sagen hat, vorher reiflich

[1]) Jak. 3, 2. — [2]) Pred. 3, 7.

überlegt. Zu welcher Zeit soll aber eine Ordensperson, die heilig werden will, schweigen, und zu welcher Zeit soll sie reden? Sie soll schweigen, wenn es nicht nothwendig ist zu reden, und sie soll reden, wenn entweder die Nothwendigkeit oder die Nächstenliebe sie dazu verbindet. Das ist die schöne Regel, welche uns der heilige Chrysostomus gibt, da er sagt: „Dann allein muß man reden, wenn das Reden nützlicher ist, als das Schweigen.“ Deßwegen gibt uns der Heilige den Rath: „Du mußt entweder schweigen, oder solche Dinge reden, die nützlicher sind als das Schweigen.“

Aus allem Gesagten kannst du die Lehre ziehen, wie sehr du, wenn du mit Gott vereinigt bleiben willst, das Sprachzimmer fliehen mußt. Gleichwie du Luft, welche du im Chore und in deiner Zelle schöpfest, die heilsamste für dich ist, so ist auch jene des Sprachgitters die schädlichste. Ist das Sprachzimmer auch wohl etwas Anderes, als ein Ort der Zerstreuung, der Unruhe und der Versuchungen? sagte die heilige Magdalena von Pazzis. Die heilige Theresia erschien nach ihrem Tode einer ihrer geistlichen Töchter und sagte ihr, daß eine Klosterfrau, die Gott recht lieb haben wolle, eine Feindin des Sprachgitters sein müsse. Wollte Gott, daß in allen Frauenklöstern das Sprachgitter von Eisen sei, wie dieß in einigen strengen Klöstern der Fall ist. In Bezug hierauf wird erzählt, als in einem gewissen Kloster die Oberin ein sehr enges Sprachgitter hatte anbringen lassen, habe der Teufel dasselbe vor Zorn herausgerissen und durch das ganze Haus herumgeworfen; dessenungeachtet ließ die gute Oberin dasselbe so verbogen, wie es war, wiederum einsetzen, damit die Klosterfrauen erkennen möchten, daß dieses Gitter Gott so wohl gefällig sei, wie es dem Teufel mißfalle. Die

heilige Theresia sagt in einem ihrer Briefe: „Die Sprachgitter sind Himmelspforten, wenn sie geschlossen sind; sie sind aber Pforten der Gefahr (um nicht gar Höllenpforten zu sagen), wenn sie geöffnet sind.“ Und sie fügte sogar noch hinzu: „Ein Frauenkloster, wo allzu große Freiheit herrscht, dient vielmehr dazu, die Bewohner desselben in die Hölle zu geleiten, als ihrer Schwachheit aufzuhelfen.“

Ach, welche große Fortschritte würde eine Klosterfrau in der Liebe ihres Gottes machen, die den Entschluß faßte, sich nicht mehr an das Gitter zu begeben! Wenigstens mußt du, wenn du dich in's Sprachzimmer begibst, darauf bedacht sein, dich zu betragen, wie es sich für eine Klosterfrau geziemt. Redest du mit Weltleuten, so mußt du dich vor allen zärtlichen Worten in Acht nehmen und vielmehr sorgfältig ernst und zurückhaltend sein. Die heilige Maria Magdalena von Pazzis wollte, daß ihre Klosterfrauen wild wie Hirsche seien, und eine andere fromme Dienerin Gottes sagte: „Die Höflichkeit der Klosterfrauen muß in der Unhöflichkeit bestehen, indem sie im Sprachzimmer alle Unterhaltung abbrechen, die sich in die Länge zieht.“ — Das gilt auch für gewöhnlich für geistliche Unterhaltungen. Die Klosterfrauen müssen große Ehrfurcht vor ihren Beichtvätern und Seelenführern haben, sie müssen indeß mit ihnen nur dann reden, wenn es noth thut, und auch dann nur kurz und mit wenigen Worten. Sollte es aber geschehen, daß eine Klosterfrau von irgend Jemand ein ungebührliches Wort vernehmen sollte, so muß sie fliehen oder wenigstens die Augen niederschlagen, von was Anderem reden oder stillschweigen. Immer muß eine Klosterfrau darauf bedacht sein, weltliche Gespräche abzubrechen. Die heilige Franziska Romana empfing eines Tages von einem Engel eine Ohrfeige, weil sie, da einige Frauen

von weltlichen Eitelkeiten redeten, das Gespräch nicht auf etwas Anderes geleitet hatte. Aber noch mehr muß eine Klosterfrau darauf bedacht sein, im Kloster selbst das Stillschweigen wit ihren Schwestern zu beobachten, da sie häufiger und leichter Gelegenheit hat, dasselbe zu brechen. Deßhalb muß sie vor Allem die Neugierde abtödten. Der Abt Johannes pflegte zu sagen: „Wer seine Zunge im Zaume halten will, der muß seine Ohren verschließen, indem er die Begierde nach Neuigkeiten abtödtet.“ Dann muß sie auch noch die Unterhaltung mit solchen Klosterfrauen fliehen, welche immer reden wollen. Auch ist es gut, wenn man sich vornimmt, zu gewissen Zeiten des Tages das Stillschweigen zu beobachten und alsdann in seiner Zelle oder an einem andern einsamen Orte zu bleiben, um keine Gelegenheit zum Reden zu finden.

Wenn du aber reden mußt, so sei immer darauf bedacht, nach der Ermahnung des heiligen Geistes, wohl zu erwägen, was du sagen willst: „Mache für deine Worte eine Wage und richte Zügel für deinen Mund!“ [1]) Deßhalb sagte der heilige Bernhard, die Worte müßten zuvor zweimal durch das Sieb der Prüfung gehen, ehe sie auf die Zunge kämen, damit man ja verschweige, was zu reden unnütz wäre. Mit andern Worten erklärt uns dieß der heilige Franz von Sales, da er sagt, man müsse, um ohne Fehler zu reden, ein Schloß vor dem Munde haben, damit man, ehe man ihn zum Reden öffnet, wohl bedenke, was man sagen will. Wenn du denn also reden mußt, so bedenke erstens, was du sagen willst, und ob dasselbe nicht etwa die Nächstenliebe oder die Beobachtung der Regeln verletzen könnte. Das Zweite, was du beim

---

[1]) Sir. 28, 29.

Reden berücksichtigen mußt, ist der Zweck und die Absicht, die dich zum Reden bestimmen. Nicht blos das Gesprochene muß gut sein, sondern auch der Zweck. Manche reden Gutes, um als Geistiglebende zu erscheinen; Andere, um als Scharfsinnige sich zu zeigen. Ersteres ist Heuchelei und Gleißnerei, Letzteres aber Eitelkeit und Thorheit. — Drittens mußt du darauf sehen, mit wem du redest, ob mit deinem Obern, mit deines Gleichen oder mit Untergebenen, ob in Gegenwart von Weltleuten oder Kindern, die etwa an deinen Reden Aergerniß nehmen könnten — Viertens mußt du, wie der heilige Ambrosius sagt, Rücksicht nehmen auf die Zeit, in der du reden sollst; denn ein Hauptpunkt der Klugheit besteht darin, daß man zur rechten Zeit rede. „Ein weiser Mann schweigt bis zu seiner Zeit; der Possenreißer aber und der Unkluge, die beobachten keine Zeit.“ [1]) Von dem Manne, der diesen Umstand beachtet und zur rechten Zeit redet, sagt die heilige Schrift: „Wie goldene Aepfel auf silbernen Unterlagen ist, wer ein Wort spricht zu seiner Zeit.“ [2]) — Fünftens mußt du Rücksicht nehmen auf den Ort, wo du redest, ob im Chore, in der Sakristei, in den Gängen, an der Pforte oder im Sprachzimmer. — Sechstens mußt du darauf bedacht sein, daß du ja immer in christlicher Einfalt redest und gewisse gezwungene Manieren vermeidest; daß du mit Demuth redest und alle Eitelkeit und Prahlerei fliehest; daß du voll Sanftmuth redest und niemals Ungeduld und Geringschätzung des Nächsten zu erkennen gibst; daß du zurückhaltend im Reden bist und nicht vorschnell antwortest, wenn dir etwas mitgetheit wird, besonders wenn du jünger als Andere bist; daß du mit

---

[1]) Sir. 20, 7. — [2]) Sprüchw. 25, 11.

Bescheidenheit redest, Andern nicht in die Rede fallest, was immer eine Unart und ein Zeichen von Mangel an Demuth ist. „Warte, bis der Andere seine Sache vorgebracht hat, dann erst komme mit der deinigen," sagt der Weise. Darauf bezieht sich auch, was er anderswo bemerkt: „Bevor du gehört hast, entgegne kein Wort, und in der Reden Mitte versuche nicht zu sprechen." [1]) „Wer eher antwortet, als er hörte, der zeigt, daß er thöricht und der Beschämung werth ist." [2]) Dann mußt du auch alle unanständigen Geberden und übermäßiges Lachen vermeiden und mit leiser Stimme reden; denn der heilige Bonaventura sagt, es sei ein großer Fehler an einer Ordensperson, mit gehobener Stimme gesprochen zu haben, besonders bei Nachtzeit. Und wenn du selbst Jemand zurecht zu weisen hast, so hüte dich, dieß mit gar zu lauter Stimme zu thun; denn sonst würde der Untergebene gar bald merken, daß du aus Ungeduld redest, und da würde deine Zurechtweisung nur wenig nützen.

Sei denn also entschlossen, die Abtödtung der Zunge zu üben, indem du mit dem königlichen Propheten sprichst: „Ich sagte: Wahren will ich meine Wege, daß mit meiner Zunge ich nicht sündige." [3]) — In der Kirchengeschichte wird erzählt, ein Mönch, Namens Pambo, ein wenig unterrichteter Mann, sei zu einem andern weisen Mönche gekommen, damit dieser ihn lehre. Als er von diesem den Vers hörte: „Ich sagte: Wahren will ich meine Wege, daß mit meiner Zunge ich nicht sündige," habe er seinen Lehrer nicht weiter fortfahren lassen zur Erklärung des folgenden Verses, sondern er habe gesprochen: „Diese Lektion ist genug für mich. Wenn ich nur einmal

---

[1]) Sir. 11, 8. — [2]) Sprüchw. 18, 13. — [3]) Ps. 38, 1.

dieß halten könnte." Nach sechs Monaten schalt ihn sein Lehrer darüber, daß er nicht wieder in den Unterricht komme; da antwortete Pambo: „Wahrhaftig, mein Vater, ich habe die erste Lektion noch nicht vollendet." Als ihn dann viele Jahre nachher einer seiner Bekannten fragte: ob er jetzt endlich mit diesem Verse fertig sei, antwortete Pambo: „Neun und vierzig Jahre sind es, daß ich ihn gehört habe, und kaum vermag ich's jetzt, ihn in der That zu erfüllen." Wenn er ihn auch erfüllte, so hegte er dennoch in seiner Demuth Zweifel darüber. Denn Palladius erzählt von ihm, er habe diese Lektion so gut gefaßt und so pünktlich in der That erfüllt, daß er immer, ehe er redete oder auf eine Frage antwortete, sein Herz zuerst zu Gott erhob, die Sache ihm mittheilte und mit ihm besprach. Die hilfreiche Hand Gottes war der Art mit ihm, daß er vor seinem Tode sagen konnte, er erinnere sich nicht, ein Wort gesprochen zu haben, das er jetzt bereuen müßte. — O könntest du doch auch auf dem Todbette das Bekenntniß ablegen, daß du dich nicht erinnertest, jemals ein Wort geredet zu haben, das du hernach hättest bereuen müssen.

Achtes Kapitel.

Von der Abtödtung des Gehörs, des Geruchs und des Gefühls.

Das Gehör muß man vor Allem dadurch abtödten, daß man Andern kein Gehör gibt, wenn sie gegen den Nächsten murren oder von weltlichen oder gar von un-

schicklichen Dingen reden; denn wenn sie uns auch keinen andern Schaden zufügen, so erfüllen sie doch den Kopf mit tausend Gedanken und Vorstellungen, die uns hernach im Gebete und in unsern Andachtsübungen zerstreuen und beunruhigen. Bist du also an einem Orte, wo solche Reden geführt werden, so suche sie zum Beispiel durch eine nützliche Frage auf gute Art abzuschneiden, und wenn das nicht helfen sollte, so gehe entweder fort, wenn du kannst, oder schweige wenigstens und schlage die Augen nieder, um dadurch dein Mißfallen an solchen Gesprächen zu zeigen.

In Bezug auf den Geruch mußt du vor Allem eitle Wohlgerüche fliehen. Solche Verzärtelung ziemt sich nicht einmal für Personen in der Welt. Bestrebe dich vielmehr, den bösen Geruch, der öfters zum Beispiel in Kranken-Zimmern ist, geduldig zu ertragen, wie dieß die Heiligen gethan haben, die beseelt vom Geiste der Liebe und Abtödtung den üblen Geruch der Krankheiten so gerne ertrugen, als wären sie in einem Garten voll duftender Blumen.

In Bezug auf den Sinn des Gefühls mußt du mit der größten Sorgfalt auch den kleinsten Fehler hierin vermeiden, weil derselbe deine Seele in Gefahr stürzen kann, des ewigen Todes zu sterben. Sei nicht nur gegen Andere äußerst sittsam und vorsichtig, sondern auch gegen dich selbst, damit du die schöne Perle der Reinigkeit ungetrübt bewahrest. Es gibt Menschen, die so thöricht sind, sich in diesem Punkte Scherze zu erlauben, aber wer scherzet wohl mit dem Feuer? Als der heilige Petrus von Alcantara am Sterben war und bemerkte, daß ein Ordensbruder, der ihn bediente, ihn berührte, sprach er: „Rühre mich nicht an, denn ich lebe noch und könnte Gott

beleidigen!" Man muß also diesen Sinn so viel als möglich durch äußere Abtödtungen zu bezähmen suchen.

Die äußern Abtödtungen umfassen hauptsächlich folgende vier Uebungen: das Fasten, die Bußgürtel, das Geißeln und das Wachen. — Von dem Fasten ist schon früher das Nöthige gesagt worden. — Was die Bußgürtel oder Cilicien betrifft, so gibt es deren mehrere Gattungen. Einige sind von Roßhaaren gemacht, und diese können schwächlichen Personen schädlich werden, weil sie das Fleisch entzünden und dadurch dem Magen die natürliche Wärme entziehen und ihn schwächen. Andere sind von Eisen oder Messingdraht, kettenartig geflochten; diese sind der Gesundheit weniger nachtheilig, wenn sie um die Arme, die Schenkel oder auf den Schultern getragen werden; auf der Brust jedoch oder um die Lenden können auch sie schädlich sein. Dieses sind die gewöhnlichen Bußgürtel, deren sich Alle ohne Furcht bedienen können. Die Heiligen haben sich indeß ganz anderer Bußgürtel bedient. Die heilige Rosa von Lima trug ein langes mit Nadeln geflochtenes Bußkleid und eine große eiserne Kette um die Lenden. Der heilige Petrus von Alcantara trug auf den Schultern einen großen eisernen durchlöcherten Panzer, der ihm das Fleisch immer wieder neu aufriß. Es wäre also nicht etwas gar so Großes, wenn du wenigstens vom Morgen bis zum Mittag ein eisernes Kettlein trügest.

Was das Geißeln oder die Disciplin anbelangt, so wird diese Abtödtung von dem heiligen Franz von Sales sehr empfohlen und ist allgemein in geistlichen Gemeinden beiderlei Geschlechts eingeführt. Es gibt wenigstens unter den neueren Heiligen keinen, der nicht dieses Bußwerk vielfach geübt hätte. Besonders vom heiligen Aloysius Gonzaga erzählt man, daß er sich oft täglich drei Mal

bis auf's Blut geißelte. Als dieser heilige Jüngling sein Ende herankommen sah, bat er den Pater Provinzial, er möchte ihn, weil er nicht mehr im Stande war, sich mit eigenen Händen zu geißeln, wenigstens durch Andere vom Haupte bis zu den Füßen geißeln lassen. Sonach wäre es ebenfalls keine gar so große Sache, wenn man sich des Tages ein Mal oder die Woche drei oder vier Mal geißelte. Indeß darf dieß immer nur mit Erlaubniß des Beichtvaters geschehen.

Was das Wachen betrifft, wodurch man sich eines Theiles des Schlafes beraubt, so liest man von der heiligen Rosa, daß sie, um die Nächte durchwachen und beten zu können, ihre Haare an einen in die Mauer geschlagenen Nagel festband, um durch den Schmerz wieder aufgeweckt zu werden, wenn das Haupt, vom Schlafe überfallen, sich neigen würde. Vom heiligen Petrus von Alcantara wird erzählt, daß er vierzig Jahre lang nur eine Stunde oder höchstens anderthalb Stunden die Nacht geschlafen habe, und um ja nicht länger zu schlafen, lehnte er das Haupt an ein in die Mauer befestigtes Holz. Solche ungewöhnliche Nachtwachen darf man aber ohne eine besondere Gnade nicht üben, ja in der Abtödtung des Schlafes muß man sehr vorsichtig und mäßig sein, denn wenn der nöthige Schlaf fehlt, so ist man gewöhnlich zu den geistlichen Uebungen, dem Gebete, der Betrachtung und der geistlichen Lesung entweder ganz unfähig, oder doch minder aufgelegt, wie dieß der heilige Carl Borromäus erfahren, der zur Nachtszeit wachte und hernach den Tag über zuweilen vom Schlafe überwältigt wurde und sogar bei öffentlichen Feierlichkeiten einschlief, weßhalb er für gut fand, in der Folge des Nachts mehr zu ruhen. Man muß sich indeß auch merken, daß es weder nöthig,

noch geziemend ist, daß Menschen, die ein geistliches Leben führen wollen, dem Leibe allen Schlaf, den er begehrt, gestatten, wie dieses die unvernünftigen Thiere thun, welche erst dann zu schlafen aufhören, wenn sie nicht mehr schlafen können. Man soll sich also nur den nothwendigen Schlaf gestatten. Sei darauf bedacht, sogleich aufzustehen, wenn du zu gehöriger Zeit erwachest oder geweckt wirst, ohne dich noch, wie es Manche thun, eine Zeit lang im Bette hin und her zu wenden. Die heilige Theresia sagte zu ihren Schwestern: „Sobald eine Klosterfrau die Glocke läuten hört, muß sie sogleich aus dem Bette springen."

Die Heiligen haben sich nicht nur den Schlaf entzogen, sondern sie haben auch noch während desselben andere Abtödtungen ausgeübt. Der heilige Aloysius legte zwischen seine Betttücher Holz und Steine. Die heilige Rosa schlief auf einigen Baumstämmen, die sie mit Erde ausfüllte. Diese Bußwerke sind außerordentlich und nicht für Alle geeignet; aber deßungeachtet darf doch eine Ordensperson nicht immer die Befriedigung ihrer Sinnlichkeit suchen.

Zur Abtödtung des Gefühls gehört noch, daß man geduldig die Verschiedenheit der Jahreszeiten, der Hitze und der Kälte ertrage. Der heilige Petrus von Alcantara ging immer im Winter mit bloßen Füßen und ohne Kopfbedeckung und bediente sich alsdann nur eines einzigen zerrissenen Kleides. Das können wir freilich nicht thun, aber es wird doch nicht etwas gar so Großes sein, wenn wir uns im Winter nicht nahe an den Ofen drängen, sondern denselben meiden; wenigstens sollten wir diese Abtödtung an einem Tage in der Woche üben oder doch geduldig und ergeben Hitze und Kälte ertragen und sie willig aus der Hand Gottes annehmen. Als der heilige

Franz von Borgia einmal spät in einem der Jesuitenklöster ankam, war die Pforte schon verschlossen, so daß er die ganze Nacht in der Kälte und im Schnee, der damals gerade fiel, bleiben mußte. Als es Tag geworden war, waren die Andern sehr betrübt hierüber, aber der Heilige antwortete: „Wisset, meine Brüder, daß ich, wenn ich auch am Leibe gelitten, doch in der Seele den größten Trost gefunden habe; denn es kam mir vor, als habe Gott Wohlgefallen an meinem Froste, und mich dünkte, er werfe mit seinen eigenen Händen die Schneeflocken vom Himmel herab."

Zwölfte Abhandlung.

Von der gegenseitigen schwesterlichen Liebe.

Erstes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit dieser gegenseitigen Eintracht und Liebe.

Es ist unmöglich, Gott zu lieben, ohne nicht auch zu gleicher Zeit seinen Nächsten zu lieben. Dasselbe Gebot, welches von uns die Liebe gegen Gott verlangt, befiehlt uns auch die Liebe zu unsern Mitmenschen. „Und dieses Gebot haben wir von Gott, daß, wer Gott liebt,

auch seinen Bruder liebe." [1]) Dasselbe lehrt der heilige Thomas, daß die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten aus einer und derselben Liebe entspringen, welche bewirkt, daß wir sowohl Gott, als den Nächsten lieben, wie es Gott haben will. So ist auch zu verstehen, was der heilige Hieronymus von dem heiligen Evangelisten Johannes erzählt, daß nämlich derselbe auf die Frage seiner Jünger, warum er ihnen so oft die brüderliche Liebe empfehle, antwortete: „Weil dieß ein Gebot vom Herrn ist, und weil dasselbe, wenn wir es erfüllen, schon hinreicht zur ewigen Seligkeit." Warum müssen wir nun aber unsern Nächsten lieben? Deßhalb, weil die, welche wir lieben, von Gott geliebt werden. Darum sagte der heilige Apostel Johannes: „Wenn Jemand sagt: Ich liebe Gott, und er haßt seinen Bruder, so ist er Lügner." [2]) Hingegen sagt Jesus Christus, daß er die Liebe, die wir dem Geringsten aus seinen Brüdern, nämlich unsern Mitmenschen geben, so annehmen werde, als ob wir sie ihm selbst erwiesen hätten. „Wahrlich, ich sage euch, wie lang ihr es gethan habt an Einem aus diesen meinen mindesten Brüdern, habet mir ihr's gethan." [3])

Aber diese holdselige Tochter Gottes, die heilige Liebe, wird in der Welt von den meisten Menschen verstoßen, und sucht deßhalb in den Klöstern eine Zufluchtsstätte. Aber wie traurig wäre es, wenn sie auch da keinen Aufenthalt mehr finden könnte! Wie in der Hölle nur Haß herrscht, so im Himmel nur Liebe; denn dort lieben alle Seligen einander, und Jeder freut sich so über das Glück des Andern, wie über sein eigenes. O welch' ein schöner Himmel ist ein Kloster, in welchem die Liebe herrscht!

---

[1]) Joh. 4, 21. — [2]) 1 Joh. 4, 20. — [3]) Matth. 25, 40.

denn ein solches ist ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens. „Siehe, wie gut und wie lieblich es ist, wenn Brüder wohnen in Eintracht.“ [1]) Gott hat das größte Wohlgefallen daran, wenn er sieht, daß Ordensleute in einem Hause einträchtig bei einander leben, wenn Alle nur Einen Willen haben, nämlich Gott zu dienen, und einander liebevoll zur ewigen Seligkeit zu verhelfen, um einst im Vaterlande der Seligen auf ewig vereinigt zu werden. Die christliche Nächstenliebe war die vorzüglichste Frucht der Erlösung, die Isaias von derselben vorherverkündigt hat: „Wohnen wird der Wolf beim Lamme, und der Parder lagern beim Ziegenbocke; nicht schaden sie und nicht tödten sie.“ [2]) Damit will der Prophet sagen, daß die Nachfolger Jesu, wenn sie auch aus verschiedenen Gegenden sind und verschiedene Neigungen und Charaktere haben, dennoch bei einander friedlich leben werden, da ein Jeder darauf bedacht sein wird, sich durch die heilige Liebe in den Willen und die Neigungen des Andern zu fügen. Mit Recht bemerkt ein Geisteslehrer, das Wort Communität bedeute, daß alle Eins seien, gleichwie im Menschen der Wille nur Einer ist. Die Liebe erhält die Einigkeit; denn es ist ganz unmöglich, daß Alle, die in einem Kloster beisammen wohnen, dieselben Neigungen und Charaktere haben; die Liebe einigt aber die Gemüther mit einander, sie schlichtet Alles und bewirkt, daß Einer den Andern erträgt, daß Einer sich in den Willen des Andern schickt.

Der heilige Johannes Climakus erzählt, daß in der Nähe von Alexandrien ein berühmtes Kloster war, dessen Bewohner eines himmlischen Frieden genossen, weil Alle

---

[1]) Ps. 132, 11. — [2]) Is. 11, 6.

aufrichtig und auf heilige Weise einander herzlich liebten. Geschah es etwa einmal, daß Einer sich über den Andern beklagte, so versöhnte sie der Erste, der es bemerkte, durch ein bloßes Zeichen; hätten sie sich aber nicht gleich wieder ausgesöhnt, so wären sie in ein nahes Haus verwiesen worden, da man zwei böse Geister (so nannte man sie) nicht mehr in dem Kloster dulden wollte. Wie schön ist es, wenn in einem Kloster Alle sich wie Brüder oder Schwestern in Christo lieben. Ordenspersonen nennen sich deßhalb Brüder oder Schwestern, weil sie, wenn auch nicht das Blut, doch die Liebe zu solchen macht; denn die Liebe sollte weit inniger mit einander vereinigen, als Fleisch und Blut. Alle Ordensstifter und Stifterinnen haben, wie es in ihren Lebensbeschreibungen berichtet wird, auf dem Todbette ihren Söhnen und Töchtern vor allen Dingen die heilige Nächstenliebe so nachdrücklich empfohlen, weil sie gar wohl wußten, daß man da, wo keine Einigkeit herrscht, auch Gott umsonst suchen würde.

Der heilige Augustin sagt: „Wenn du siehst, daß in einem Hause Stein und Holz gut zusammen halten, so gehst du ruhig in dasselbe hinein, und fürchtest dich nicht, daß es etwa einfallen möchte. Wenn du aber siehst, daß Stein und Holz von einander weichen, dann wagst du es nicht, auch nur den Fuß hineinzusetzen.“ Dadurch will der Heilige uns lehren, daß jenes Ordenshaus selig zu preisen sei, in welchem Alle in heiliger Liebe vereinigt sind, daß man aber jenes unselig nennen müsse, in welchem Uneinigkeiten und Unfrieden herrschen. Solche Klöster kann man eine Hölle nennen. Sie sind nicht mehr Häuser Gottes, sondern Wohnstätten des Teufels, nicht mehr Häuser des Heils, sondern Häuser des Verderbens. Was nützt es wohl, daß ein Kloster reich und mächtig ist, daß es eine

schöne Kirche und herrliche Gärten besitzt, wenn keine Einigkeit und Liebe in demselben herrscht? Ist es dann nicht eine Hölle auf Erden? Wenn in deinem Kloster Unfrieden eingedrungen ist, o so beweine dieß mit blutigen Thränen vor Gott und bitte ihn, daß er mit seiner allmächtigen Hand diesem Uebel abhelfe; denn um die Parteiungen in einem Kloster, wo dieselben einmal eingedrungen sind, zu beseitigen, dazu bedarf es der allmächtigen Hand des Herrn. Kannst du in etwas dazu beitragen, so thue dein Möglichstes, und spare keine Mühe; kannst du indeß Nichts ausrichten, so halte dich wenigstens ruhig, und hüte dich wie vor dem Tode an einem so großen Uebel Theil zu nehmen.

Hiemit sind aber nicht jene eifrigen Ordenspersonen getadelt, welche für die Haltung der Regeln eifern, und sich den Mißbräuchen widersetzen; denn solche eifern für das Wohl der Gemeinde und gehören zur Partei Jesu Christi, was von Allen zu wünschen wäre. Wenn du also siehst, daß irgend ein Mißbrauch sich eingeschlichen habe, so verbinde dich mit den Eifrigen; und sollten selbst die Uebrigen dich verlassen, so mußt du es doch nicht unterlassen, solltest du auch allein sein, die Sache Gottes zu vertheidigen. Der Herr wird dich gewiß zu belohnen wissen, wenn du einerseits alles Mögliche gethan hast, damit die Beobachtung der Regeln aufrecht erhalten werde. Nachgeben oder sich gleichgiltig zeigen in Bezug auf Uebertretungen der Regel ist keine Tugend und keine Demuth, sondern Kleinmuth, Mangel an Tugend und an Liebe Gottes. Es ist hier nur von denen die Rede, welche aus eigennützigen Absichten Parteiungen unterhalten, aus Eigennutz oder um besonderer Freundschaften willen, oder um Andere zu unterdrücken und sich selbst wegen empfangener

Beleidigungen zu rächen. Parteiungen dieser Art mußt du durchaus vermeiden und dir merken, daß du, um die Liebe und den allgemeinen Frieden zu erhalten, all' deinen Eigennutz aufopfern mußt. Als der heilige Gregorius von Nazianz sah, daß die Bischöfe um seinetwillen miteinander in Streit geriethen, da Einige ihn zu ihrem Patriarchen haben wollten, Andere sich dessen weigerten, so sprach er zu ihnen: „Ich will, meine lieben Brüder, daß ihr miteinander im Frieden lebt, und wenn es hiezu nöthig ist, daß ich, wenn gleich unschuldig, meinem Bisthume entsage, so bin ich gern dazu bereit.“ Darauf verließ er wirklich die Kirche von Konstantinopel, deren Bischof er war, und zog sich in eine Einsiedelei zurück, wo er friedlich sein Leben beschloß.

Zur Darstellung der Ordnung und Eintracht, welche in Klöstern herrschen soll, bedienten sich die Alten als Sinnbildes einer Leier mit vielen Saiten. Wenn diese alle zusammenstimmen und mit der Grundsaite einstimmen, so geben sie die lieblichste Melodie, die freundlichste harmonische Musik. Wie aber diese Melodie und Harmonie sich verliert, sobald an der Leier nur eine einzige Saite zu hoch oder zu tief gespannt ist, ebenso verursacht in einem Ordenshause eine einzige Person, die mit ihrem Obern nicht einstimmig und einträchtig handelt, die Störung dieser Harmonie und Einstimmigkeit der ganzen Vereinigung. Von diesem Sinnbilde haben Einige Anlaß genommen, zu sagen: Concordia komme von Chorda; allein man sagt weit richtiger, es komme von cor; denn in der Concordia haben Alle Ein Herz, wie es in der Apostelgeschichte heißt: „Die Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele.“ [1])

---

[1]) Apostelg. 4, 32.

Bemühe dich, die gegenseitige Eintracht und Liebe zu erhalten, denn von ihr hängt das ganze Heil des Ordens ab. Deßhalb sagte der heilige Bernhard: „Wie in das Schiff entweder darum Wasser eindringt, weil die Bretter nicht fest genug zusammengefügt, oder weil sie nicht hinlänglich verpicht sind, ebenso geht ein Orden immer dadurch dem Verderben und Untergange entgegen, weil die Genossen nicht genug verbunden und vereinigt sind durch das Band der heiligen Liebe." Und Christus, unser Erlöser, hat in jenem Gebete, das er bei seinem Abschiede in der Nacht vor seinem Leiden dem ewigen Vater für uns dargebracht, um diese Einigkeit, als um das Nothwendigste zu unserm Heile, für uns gebeten: „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, sowie auch wir!" [1])

Zweites Kapitel.

Von den Mitteln zur Erhaltung und Förderung der gegenseitigen Liebe.

Was muß nun eine Ordensperson thun, um die Liebe mit allen Gliedern ihrer Genossenschaft zu erhalten?

Das Erste ist, daß sie thue, was der Apostel in wenigen Worten seinen Jüngern an's Herz legte, da er sprach: „Ziehet denn an, als Auserwählte Gottes Herzenstiefe des Erbarmens." [2]) Er sagt: Ziehet an, bekleidet euch mit der Liebe, denn gleichwie eine Ordensperson immer das Kleid trägt und ganz damit bedeckt ist, so muß

[1]) Joh. 17, 11. — [2]) Koloss. 3, 12.

sie auch in all' ihren Handlungen die heilige Liebe zeigen und gleichsam ganz mit Liebe bedeckt sein. Ferner sagt der Apostel: Ziehet an Herzenstiefe des Erbarmens. Eine Ordensperson muß nicht nur mit der Liebe, sondern auch mit einem herzlichen Erbarmen bekleidet sein; sie muß nämlich eine so zärtliche Liebe zu allen Gliedern ihrer Genossenschaft tragen, als ob sie zu Jedem eine besondere Zuneigung hätte. Sieh' nur, wie derjenige, der eine Person leidenschaftlich liebt, immer nur Gutes von ihr denkt und redet; wie er sich freut, wenn es ihr gut geht, und sich über ihr Unglück betrübt, als ob das Eine wie das Andere ihn selbst anginge. Und wenn die geliebte Person einen Fehler begeht, mit welchem Eifer vertheidigt er sie nicht, oder wie sehr ist er wenigstens darauf bedacht, sie zu entschuldigen; wenn hingegen die geliebte Person etwas Gutes thut, o wie sehr lobt er sie alsdann, und erhebt sie bis zu den Wolken. Das Alles macht die Leidenschaft. Was aber bei Andern die Leidenschaft bewirkt, das muß bei uns die heilige Nächstenliebe bewirken.

Sei also stets darauf bedacht, die gegenseitige Liebe sowohl in Gedanken, als in Worten und Werken zu üben. Was die Gedanken betrifft, so sei vor Allem bemüht, jedes argwöhnische Urtheil, jedes Mißtrauen und jeden vermessenen Zweifel über deinen Nächsten dir sogleich aus dem Sinne zu schlagen. Es ist Sünde, ohne Ursache an der Tugend eines Andern zu zweifeln, aber noch größer ist der Fehler, wenn man einen ungegründeten Verdacht gegen ihn hegt; am meisten vergeht sich aber der, welcher ohne Grund für gewiß hält, daß sein Nächster gesündigt habe. Wer auf solche Weise den Andern richtet, der wird auch gerichtet werden; denn, sagt das Evangelium: „Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet, — verdammet

nicht, und ihr werdet nicht verdammt werden." [1]) Der heilige Augustin sagt: „Gott verbietet uns das vermessene Urtheil, nämlich das Urtheilen über die Gesinnung des Herzens und über andere unsichere und verborgene Dinge, weil er sich selbst die Kenntniß alles dessen vorbehalten hat; darum befiehlt er uns, Solches uns ja nicht anzumassen." Und der heilige Paulus erklärt dieß noch deutlicher, wenn er schreibt: „Wer bist du, der du richtest einen fremden Knecht? Dem eigenen Herrn steht er oder fällt er." [2])

Im Leben der Altväter wird von einem jener Mönche erzählt, er habe auf einige Anzeichen hin, die er gesehen oder gehört, von einem Mitbruder übel gedacht. Plötzlich vernahm er vom Himmel eine Stimme, die zu ihm sprach: „Die Menschen haben mein Gericht aufgehoben und in fremde Gerichtsbarkeit sich eingemengt." Dieß ist eine eigentliche Anmassung des Rechtes und des Gerichtes Gottes; denn eindringen in die Herzen der Menschen und die Absichten und verborgenen Gedanken richten, das steht Gott allein zu. „Urtheilt ihr da nicht für euch selbst, und werdet ihr Richter nach argen Erwägungen?" [3]) sagt der Apostel Jakobus. Und der Weise bemerkt noch: „Nach Art eines Wahrsagers und Zeichendeuters spricht er, woran er nicht denkt." [4])

Das Gesagte gilt indeß nicht für jene Ordenspersonen, welche mit der Leitung Anderer beauftragt sind; denn für Solche ist es sogar nothwendig, daß sie leichter Verdacht schöpfen, um alles Böse zu meiden, das entstehen könnte, wenn man es an den nöthigen Vorkehrungen

---

[1]) Luk. 6, 37. — [2]) Röm. 14, 4. — [3]) Jak. 2, 4. — [4]) Sprüchw. 23, 7.

fehlen ließe. Wenn du aber kein Amt bekleidest, das dich verpflichtet, die Fehler Anderer zu strafen, so sei darauf bedacht, immer nur Gutes von deinem Nebenmenschen zu denken. „Die Liebe denkt nichts Arges,“ [1]) sagt der Apostel. Die heilige Johanna von Chantal sagte: „Bei dem Nächsten müssen wir nicht das Böse, sondern das Gute ansehen.“ Solltest du dich aber, sagt der heilige Augustin, in Bezug auf deinen Nächsten täuschen, und etwas für gut ansehen, was in der That böse ist, so brauchst du dich wegen eines solchen Irrthums nicht zu betrüben; denn die Liebe, sagt der Heilige, fühlt sich nicht gekränkt, wenn sie sich täuscht und selbst von den Bösen Gutes denkt. Hüte dich auch, über die Fehler und Handlungen Anderer nachzuforschen, wie dieß Einige zu thun pflegen, und nimm dich vor Allem in Acht, daß du es nicht machest, wie Jene, die sich erkundigen, was man von ihnen sagt, und die hierauf Verdacht schöpfen, und endlich mit Bitterkeit und Abneigung gegen Andere erfüllt werden. Manches wird entstellt und falsch erzählt. Hörst du also, daß man von deinen Fehlern redet, so gib nicht Acht darauf und frage nicht nach, wer es gesagt hat. Handle so, daß Jedermann nur Gutes von dir sagen kann, und lasse alsdann die Anderen reden, was sie wollen, und wenn du hörst, daß man dir mit Unrecht einen Fehler vorwirft, so sprich: „Dieß ist das geringste Böse, das man von mir weiß; wie viel mehr könnte man sagen, wenn man Alles wüßte!“ Auch kannst du alsdann sagen: „Gott ist es, der mich dereinst richten wird.“

Zweitens, wenn etwa dein Nächster krank wird, einen Verlust erleidet oder sonst eine Widerwärtigkeit ihm

---

[1]) 1 Kor. 13, 5.

begegnet, so verlangt die Liebe von uns, daß wir wenigstens im Geiste Mitleid mit ihm haben. Ich sage: im Geiste, denn wenn wir erfahren, daß dem, der gegen uns feindselig ist, ein Unglück zugestoßen ist, so scheint unser widerspenstiges Fleisch immer ein gewisses Wohlgefallen daran zu haben; aber das ist noch keine Sünde, so lange der Wille sich diesem Wohlgefallen widersetzt. Wenn du bei dergleichen Gelegenheiten bemerkst, daß dich dein natürliches Gefühl zur Schadenfreude über das Mißgeschick deines Nächsten verleiten will, so kümmere dich wenig darum, wie um ein Hündlein, das in seinem Unverstande bellt, sondern bestrebe dich im Geiste, über das Unglück des Nächsten Mitleid zu tragen. Es ist wohl zuweilen erlaubt, sich über den guten Erfolg zu erfreuen, den man vom zeitlichen Uebel eines Andern hofft; wenn z. B. Jemand ein ärgerlicher oder verstockter Sünder wäre, so ist es erlaubt, sich über seine Krankheit zu freuen, weil er dadurch in sich gehen und sich bekehren oder wenigstens kein Aergerniß mehr geben kann. Wenn indeß derjenige, welcher leidet, uns Verdruß verursacht hat, so ist eine solche Freude über sein Unglück wenigstens verdächtig.

Drittens bemühe dich, über das Wohlergehen Anderer dich zu freuen und allen Neid abzulegen; denn der Neid ist ein Mißfallen an dem Wohlergehen des Nächsten, weil sein Glück dem unsrigen im Wege steht. Auf vierfache Weise, sagt der heilige Thomas, kann uns das Wohlergehen des Nächsten mißfallen. Erstens, wenn wir fürchten, sein Vortheil bringe uns oder Andern Schaden; und diese Furcht ist, wenn der Nachtheil ein ungerechter wäre, kein Neid und kann, nach dem Ausspruche des heiligen Gregorius, von aller Sünde frei sein. Denn oft kann es geschehen, sagt er, daß das Unglück unseres Feindes

uns erfreue, ohne daß wir die Nächstenliebe deßhalb verletzen, wenn nämlich sein Fall dazu dient, Viele aus ihrem Elende zu befreien; auch kann es geschehen, daß das Wohlergehen unseres Feindes uns betrübe, ohne daß wir deßhalb neidisch sind, wenn wir nämlich fürchten, daß er sein Wohlergehen dazu benutzen werde, Andere auf ungerechte Weise zu unterdrücken. — Zweitens kann uns das Wohlergehen des Nächsten betrüben nicht wegen der Vortheile, die er genießt, sondern deßhalb, weil nicht auch wir diese Vortheile besitzen. Dieses Mißfallen ist noch kein Neid, ja es ist sogar eine Tugend, wenn es sich um geistliche Güter handelt. — Drittens mißfällt uns aber auch zuweilen deßhalb das Wohlergehen des Nächsten, weil wir glauben, daß er es nicht verdiene. Dieses Mißfallen ist ebenfalls erlaubt, wenn wir mit Recht fürchten, daß der Wohlstand, die Würde, die Reichthümer, welche unser Nächster besitzt, seiner Seele Schaden bringen werden. — Viertens kann uns auch das Wohlergehen unseres Nächsten deßhalb mißfallen, weil es das unsrige hindert, und hierin besteht eigentlich der Neid, vor dem wir uns hüten müssen. Der weise Mann sagt, daß die Neidischen dem Teufel nachahmen, der den Adam zur Sünde reizte, weil es ihm mißfiel, daß Jener zum Himmel bestimmt war, aus dem er selbst verstoßen worden. „Durch Neid des Teufels trat der Tod herein in die Welt; es ahmen ihn aber nach die, so seines Antheiles sind." [1]) Die Liebe aber macht, daß wir uns über das Wohlergehen des Nächsten freuen, als ob es das unsrige wäre, und daß wir fremdes Unglück wie unser eigenes ansehen.

Drittes Kapitel.

Von der Uebung der Nächstenliebe im Reden.

Was die Liebe betrifft, die du gegen den Nächsten im Reden üben sollst, so mußt du dich vor Allem hüten, Jemanden Uebles nachzureden. Der heilige Geist sagt: „Der Ohrenbläser besudelt seine eigene Seele und ist bei Allen verhaßt.“ [1]) Denn wenn ihn auch die Menschen mit Beifall anhören und ihn sogar zum Zeitvertreib auffordern, von dem Nebenmenschen zu reden, so fliehen sie ihn und hüten sich vor ihm; denn sie urtheilen mit Recht, daß er wie von Andern, so auch von ihnen reden werde. Der heilige Hieronymus schreibt, daß so Manche, die ihre anderen Fehler abgelegt haben, das Uebelnachreden nicht lassen können. Ach leider gibt es sogar in Klöstern Personen, die ihre Zunge kaum bewegen können, ohne damit zu verwunden; ich meine, die kaum den Mund aufthun, ohne ihrem Nebenmenschen Böses nachzusagen, ja die keinen Menschen verschonen. Aus allen Gemeinden sollte man solche Lästerzungen verbannen, oder sie wenigstens ihr ganzes Leben lang einsperren; denn wo sie sich befinden, da geht die Versammlung des Geistes, die Andacht und der Friede verloren.

O wie angenehm ist dagegen bei Gott und den Menschen eine Ordensperson, die von Allen Gutes redet! Befleißige dich also, gegen Niemanden, besonders aber nicht gegen deine Mitschwestern und am allerwenigsten gegen

---

[1]) Sir. 21, 31.

deine Vorgesetzten oder deinen Beichtvater im Geringsten zu murren; denn wenn man den Vorgesetzten übel nachredet, so schadet man nicht nur ihnen an ihrer Ehre, sondern man ist auch Schuld daran, wenn andere Untergebene die Liebe zum Gehorsam verlieren, oder wenigstens nicht mehr so leicht ihr Urtheil dem Willen der Obern unterwerfen. Wenn du den Andern die Meinung beigebracht hast, daß die Obern unklug handeln, so wird es ihnen weit schwerer werden, zu gehorchen, wie es sich geziemt. Uebrigens besteht das Uebelnachreden nicht nur darin, daß man dem guten Rufe seines Nächsten schadet durch Anschuldigung von Fehlern, die er nicht hat, oder durch Vergrößerung seiner wirklichen Fehler, oder durch Bekanntmachung derselben, wenn sie verborgen sind; auch dann begeht man diese Sünde, wenn man die guten Werke seines Nebenmenschen übel auslegt, oder ihm dabei eine böse Absicht unterlegt. Man redet ferner übel nach, wenn man die guten Handlungen eines Andern läugnet, oder ihm das billige Lob abspricht, das Andere ihm ertheilen. Wie machen es dergleichen böse Zungen, um ihre Verläumdungen glaubwürdiger zu machen? Sie fangen damit an, Jemanden zu loben, aber sie schließen mit einem Tadel und sagen z. B.: Diese ist sehr geschickt, aber hoffärtig; Jene ist freigebig, aber rachsüchtig u. dgl.

Sei also darauf bedacht, von allen Menschen nur Gutes zu reden. Rede von Andern, wie du wünschest, daß Andere von dir reden möchten. Hörst du Jemanden von Anderen etwas Böses reden, so hüte dich, denselben noch mehr dazu aufzumuntern, oder Wohlgefallen darüber zu äußern, denn dadurch würdest du dich derselben Sünde schuldig machen. In solchem Falle mußt du entweder die verläumderische Person zurechtweisen oder das Gespräch

abbrechen, oder davon gehen und ihr wenigstens kein Gehör geben. „Umhege deine Ohren mit Dornen," sagt die heilige Schrift, „auf eine schlimme Zunge höre nicht." [1]) Du mußt dann wenigstens durch dein Stillschweigen oder durch eine ernste Miene oder durch das Niederschlagen der Augen zu erkennen geben, daß dir solch' ein Gespräch mißfalle. Betrage dich immer so, daß es in deiner Gegenwart Niemand wagt, die Ehre Anderer anzutasten. Und wenn es möglich ist, so verlangt die Nächstenliebe, daß wir uns um die Person annehmen, der man Böses nachredet. „Wie ein Streif von Carmesin sind deine Lippen," sagt der Herr zu seiner Braut im Hohenliede [2]); das heißt, nach der Auslegung Theodorets: Deine Worte sollen voll Liebe sein und die Fehler Anderer bedecken, so gut sie können, und wenigstens die Meinung entschuldigen, wenn auch die Handlung selbst nicht entschuldigt werden kann. Der Abt Constabilis wurde, nach dem Berichte des Surius, der Deckmantel der Brüder genannt, weil er, so oft von fremden Fehlern die Rede war, dieselben immer zu bedecken suchte. Dasselbe that auch die heilige Theresia, weßhalb die Klosterfrauen zu sagen pflegten: „Wo die Heilige ist, da ist man in Sicherheit;" denn Jedermann wußte, daß sie es nie unterließ, den Angegriffenen zu vertheidigen.

Hüte dich aber auch, einer Mitschwester zu hinterbringen, was Andere Böses von ihr geredet haben; denn daraus entstehen manchmal Unruhen und Feindschaften, die Monate und Jahre lang dauern. O welche Rechenschaft werden solche Ohrenbläser dereinst dem göttlichen Richter geben müssen! Wer Uneinigkeit stiftet, wird von Gott

---

[1]) Sir. 28, 28. — [2]) Hohel. 4, 3.

gehaßt: „Sechse sind's,“ sagt der weise Mann, „welche hasset der Herr, und das Siebente verabscheuet dessen Seele.... nämlich Einen, der zwischen Brüder Zwietracht säet.“[1]) Wenn Jemand in der Leidenschaft Böses von einem Andern redet, so muß man ihn bedauern; wer aber mit Ueberlegung Zwietracht säet, und den Frieden stört, wird keine Barmherzigkeit vom Herrn hoffen dürfen. Hörst du Böses wider deinen Nächsten, so thue, was der heilige Geist uns lehrt: „Hast du vernommen eine Rede wider deinen Nächsten? sie ersterbe in dir.“[4]) Verschließ es nicht nur in deinem Herzen, nein, laß es in demselben sterben; denn wer irgendwo nur eingeschlossen ist, der kann noch entrinnen und wieder zum Vorschein kommen, wer aber gestorben ist, der kann nicht mehr aus dem Grabe hervorkommen. Der heilige Augustin rühmt es seiner Mutter nach, daß sie die manigfaltigen Klagen, Vorwürfe und bittern Reden, die sie von Jemanden vernommen hatte, nie Andern hinterbracht habe, nur was Anderen zur Beruhigung, zum Troste und zur Förderung des Friedens und der Eintracht diente, habe sie wieder erzählt. Hieraus sollen wir entnehmen, daß wir auch nicht im Mindesten zu erkennen geben dürfen, was wir gehört haben; denn wenn wir nur mit einem halben Worte oder mit einer Bewegung des Kopfes ein Zeichen geben, so könnten Andere aus den übrigen Umständen Schlüsse ziehen oder wenigstens einen starken Argwohn von dem fassen, was wir gehört haben. Manche, die ein Geheimniß wissen, scheinen Todesschmerzen auszustehen, bis sie es offenbaren können, als wäre jenes Geheimniß ein Dorn, der ihr Herz so lange verwundet, bis sie ihn herausgezogen

[1]) Sprüchw. 6, 16. 19. — [2]) Sir. 19, 10.

haben. Wenn du den Fehler eines Andern erfährst, so darfst du denselben nur seinen Vorgesetzten mittheilen, und das auch nur dann, wenn sie es wissen müssen, um einen Schaden zu verhüten, welcher der Genossenschaft oder jener Ordensperson, die ihre Pflicht nicht erfüllt, daraus erwachsen könnte.

Vermeide auch im Umgange mit Andern sogenanntes Stichelreden, sei es auch nur im Scherze; denn Scherze, welche den Nächsten betrüben, sind der christlichen Liebe und den Worten Jesu Christi entgegen, welcher sagt: „Alles, was immer ihr wollet, daß euch die Menschen thun, thuet auch ihr ihnen."[1]) Würde es dir gefallen, wenn du von Andern so verlacht und zum Besten gehalten würdest, wie du es gegen Andere machest? Deßhalb darfst auch du dieß nicht mehr thun. Was würde der heilige Bernhard von einer Ordensperson sagen, die bissig ist in ihren Scherzen, da er jede Scherzrede im Munde einer Ordensperson als einen Gottesraub und eine Gotteslästerung erklärt? Wie würde er erst solche verderbliche Scherzreden nennen? Im Leben des heiligen Hugo, Abt von Clugny, erzählt Surius von einem Erzbischof zu Toulouse in Frankreich, Namens Durandus, derselbe habe gar gerne Witzeleien und müßige Worte angehört und gesprochen. Weil Durandus ehedem Mönch des Klosters Clungy gewesen war, so tadelte ihn der heilige Hugo als Abt dieses Klosters. Er sagte ihm, wenn er sich hierin nicht bessere, so werde er dafür noch ein besonderes Fegfeuer leiden müssen. Der Erzbischof starb kurze Zeit darauf und erschien einem heiligen Mönche, Namens Siguinus. Diesem zeigte er seinen aufgeschwollenen Mund

---

[1]) Matth. 7, 12.

und seine Lippen voll Wunden. Zugleich bat er ihn unter Thränen, er möge den Hugo bitten, daß für ihn Gebete dargebracht würden, denn zur Strafe für seine Witzeleien und seine müßigen Worte leide er, weil er sich nicht gebessert habe, im Fegfeuer schreckliche Qualen. Siguinus hinterbrachte dieses dem heiligen Abte Hugo. Dieser befahl zur Genugthuung für die Sünde des Erzbischofes sieben Mönchen sieben Tage lang Stillschweigen zu halten. Einer von diesen Mönchen brach das Stillschweigen. Da erschien der Erzbischof dem Siguinus wiederum, und beklagte sich über jenen Mönch, daß er durch seinen Ungehorsam ihm die Erlösung verzögert habe. Siguinus erzählte es dem Hugo, der die Sache wirklich so fand und einen Andern auf sieben Tage lang zum Stillschweigen verpflichtete. Nachdem diese Tage vorüber waren, erschien der Erzbischof zum dritten Male, dankte dem Abte und den Mönchen, zeigte sich in seinem bischöflichen Gewande mit vollkommen gesundem und heiterm Antlitze und verschwand dann plötzlich.

Suche auch so viel als möglich alle Streitigkeiten zu fliehen. Zuweilen entspinnt sich wegen wahren Kleinigkeiten, an denen gar nichts gelegen ist, ein Streit, und vom Streite kommt es dann zu Zänkereien und Schmähungen. Es gibt Leute, die einen solchen Geist des Widerspruches haben, daß sie ohne Noth und Nutzen, blos damit sie widersprechen können, gewiße verfängliche Fragen vorbringen und dadurch die Liebe verletzen. „Ueber das, was dich nicht belästigt, streite nicht," sagt der weise Mann.[1]) Du sagst: Ich habe Recht, und kann so albernes Gerede nicht anhören. Höre, was der Cardinal Bel-

[1]) Sir 11, 9.

larmin dir antwortet: „Eine Unze Nächstenliebe ist mehr werth, als hundert Wägen voll vernünftiger Gründe." Besonders wenn man von Dingen redet, an denen wenig gelegen ist, so sage deine Meinung, wenn du dadurch zur Unterhaltung beitragen kannst, und sei dann ruhig, ohne deine Meinung hartnäckig zu vertheidigen; denn es ist weit besser, wenn du nachgibst und der Meinung der Andern beistimmst. Der heilige Aegidius behauptet: „Du bleibst Sieger, wenn du in einem solchen Wortstreite nachgibst, weil du dann in der Tugend Sieger bist, und dadurch den Frieden erhältst, der ein größeres Gut ist, als der Ruhm, Recht gehabt zu haben." Darum sagte der heilige Ephrem, daß er, um den Frieden zu erhalten, in jedem Streite nachgegeben habe.

Wenn dir die heilige Nächstenliebe am Herzen liegt, so mußt du gegen alle Menschen Freundlichkeit und Sanftmuth üben. Die Sanftmuth wird die Tugend des Lammes genannt. Sie ist die Lieblingstugend Jesu Christi, der deßhalb ein Lamm hat genannt werden wollen. Sei also im Reden und im Betragen freundlich gegen Alle, besonders gegen Jene, die dich etwa früher beleidigt haben oder dich noch immer schief ansehen, oder gegen die du eine natürliche Abneigung hast. Die Liebe ist geduldig, sie erträgt Alles, und darum wird der, welcher die Fehler seines Nächsten nicht ertragen will, niemals von wahrer Liebe beseelt sein. Wie viele Mängel hast nicht auch du, und doch verlangst du, daß die Andern dich liebevoll behandeln und Schonung gegen dich zeigen? Du mußt aber auch gegen Andere liebreich sein und ihre Unvollkommenheiten ertragen, nach der Ermahnung des Apostels: „Traget Einer des Andern Lasten."[1]) Siehe, wie

[1]) Gal. 6, 2.

geduldig eine Mutter die Unarten ihrer Kinder erträgt, und warum? Weil sie dieselben liebt. Auf gleiche Weise wird es sich auch zeigen, ob du deinen Nächsten wahrhaft liebest; denn die übernatürliche Liebe sollte doch noch stärker sein, als die natürliche. Mit welcher zarten Liebe hat nicht auch unser Heiland die rohen Sitten und Unvollkommenheiten seiner Jünger ertragen die ganze Zeit, die er mit ihnen zubrachte! Mit welcher Liebe hat er den Judas ertragen, so daß er ihm sogar die Füße wusch, um sein Herz zu rühren! Mit welcher Geduld hat der Herr nicht auch dich bis auf diese Stunde ertragen? Und du wolltest nicht einmal die Unvollkommenheiten deines Nächsten ertragen? Der Arzt haßt die Krankheit, aber er liebt den Kranken; so mußt auch du, wenn du von wahrer Liebe beseelt bist, die Fehler des Andern hassen, zu gleicher Zeit aber den Fehlenden lieben.

Wir wollen jetzt zur Uebung dieser Tugend übergehen. Erstens bezähme in allen Gelegenheiten nach Kräften den Zorn. Hüte dich vor verletzenden Worten und noch mehr vor stolzem und barschem Wesen, denn oft mißfällt ein rauhes Benehmen mehr, als beleidigende Worte. Wenn Andere dir mit Verachtung begegnen, nun so ertrage es aus Liebe zu Jesus Christus, der weit größere Schmach aus Liebe zu dir ertragen hat. Ach mein Gott, welch' ein Elend ist es doch, wenn Ordenspersonen, die täglich das betrachtende Gebet üben und öfters communiciren, dennoch so empfindlich sind, daß das geringste unehrerbietige Wort oder die kleinste Unaufmerksamkeit sie beleidigt, Man muß lieber Alles ertragen, als die Liebe verletzen. Pater Alvarez sagte, die Tugend sei so lange noch schwach, als sie nicht durch geduldige Ertragung von Unbilden er-

probt ist. Bei solchen Gelegenheiten erkennt man, ob eine Seele wahre Nächstenliebe hat oder nicht.

Wenn dich Jemand heftig anredet oder dich beleidigt, und dir Vorwürfe macht, dann antworte ihm freundlich, und sogleich wirst du ihn besänftigt sehen. „Eine sanfte Antwort bricht den Zorn." [1]) Der heilige Chrysostomus sagt: „Wie man das Feuer nicht durch Feuer auslöschen kann, so kann auch der Zorn nicht durch Zorn besänftigt werden." Es redet dich Jemand zornig an und du antwortest zornig, wie willst du da deinen Gegner beruhigen? Du wirst seinen Zorn noch mehr reizen und zu gleicher Zeit die Liebe verletzen. Antworte freundlich und das Feuer des Zornes ist erloschen. Sophronius erzählt folgende Begebenheit: Zwei Mönche hatten auf einer Reise den Weg verfehlt, und gingen auf's Geradewohl über ein angebautes Ackerfeld. Als der Bauer, der die Aufsicht über dieses Feld hatte, das sah, überhäufte er die armen Ordensbrüder mit Schimpfworten. Die Mönche schwiegen als sie aber sahen, daß der Bauer immer rasender wurde und noch ärger schimpfte, sprachen sie zu ihm: „Lieber Bruder, wir haben gefehlt, verzeih uns aus Liebe zu Jesus!" Diese so demüthige Antwort rührte den Mann so sehr, daß er sie wegen der ihnen zugefügten Beileidigungen um Verzeihung bat, und sogar von Reue bewegt, die Welt verließ und in ihr Kloster eintrat.

Manchmal wird es dir vielleicht vernünftig, ja nothwendig scheinen, die Anmaßung Anderer durch eine scharfe Antwort zu strafen, besonders wenn du Untergebene hast, die es etwa an der schuldigen Ehrfurcht fehlen lassen. Aber das ist ein Betrug, denn nicht die Vernunft, sondern

---

[1]) Sprüchw. 15, 1.

vielmehr die Leidenschaft heißt dich so reden. Ich gebe zu, daß der Zorn bisweilen erlaubt sei, wenn nur dabei keine Sünde unterläuft, nach dem Ausspruche des Propheten: „Ihr zürnet — wollet doch nicht sündigen!“[1]) Aber die Schwierigkeit besteht gerade darin, diese Bedingung zu erfüllen. Wer sich der Gewalt des Zornes überläßt, der gleicht einem Menschen, welcher sich auf ein wüthendes Pferd setzt, das dem Zaume nicht gehorcht, und ihn, weiß Gott wohin, tragen wird. Daher macht der heilige Franz von Sales in seiner Philothea die weise Bemerkung, daß man die Regungen des Zornes, mag derselbe auch noch so gerecht sein, immer im Zaume halten müsse. Es ist besser, sagt der Heilige, wenn man von dir sagt, du zürnest nie, als wenn man sagt, du hättest nur einen gerechten Zorn. Der heilige Augustin sagt, der Zorn sei schwer aus der Seele zu entfernen, wenn man ihm einmal den Eingang in's Herz gestattet hat; darum ermahnt er, ihm gleich Anfangs die Thüre zu verschließen. Als der Philosoph Agrippinus all' sein Vermögen verloren hatte, sagte er: „Wenn ich auch Hab' und Gut verloren habe, so will ich doch wenigstens den Frieden nicht verlieren.“ So mußt auch du sprechen, wenn man dich verachtet. Die Beleidigung hast du nun schon einmal empfangen, willst du durch deinen Zorn auch noch den Frieden der Seele verlieren? Wenn du zürnest, so ist der Schaden, den du dir durch deine Beunruhigung zufügst, weit größer, als jener, den du durch die Beleidigung an deiner Ehre erlitten hast. Der heilige Augustin sagt: „Wer über Beleidigungen zürnt, straft sich selbst.“ Die Aufregung schadet immer, auch dann, wenn sie von

[1]) Ps. 4, 5.

einem begangenen Fehler herrührt; denn, wie der heilige Aloysius sagt, im trüben Wasser, das heißt in einer unruhigen Seele, findet der Teufel immer etwas zu fischen.

Noch besser thust du, auf eine jede beleidigende oder zornige Rede ganz zu schweigen; denn sonst gibt dir die Leidenschaft ein, Alles, was du sagst, sei recht und vernünftig; ist aber die Verwirrung vorbei, so wirst du einsehen, daß alle deine Reden unrecht waren. Der heilige Bernhard schreibt: „Ein vom Zorn verdunkeltes Auge sieht nicht mehr, was recht oder unrecht ist.“ Die Leidenschaft ist wie ein schwarzer Schleier vor den Augen, und läßt uns Recht und Unrecht nicht mehr unterscheiden.

Sollte es aber geschehen, daß jene Person, welche dich beleidigt hat, in sich ginge und um Verzeihung bäte, so begegne ihr ja nicht mit finsterm Gesichte, noch weniger darfst du mit halben Worten antworten, die Augen niederschlagen oder starr zum Himmel aufblicken; denn durch ein solches Benehmen würdest du schwer gegen die Liebe fehlen und jener Person Anlaß geben, in der Abneigung gegen dich zu verharren, abgesehen von dem großen Aergernisse, welches du dadurch dem ganzen Kloster geben würdest. Vielmehr sollst du in diesem Falle ganz besondere Zeichen deiner Liebe geben. Solltest du aber selbst deinen Nächsten beleidigt oder erzürnt haben, so wende ohne Verzug alle Mittel an, ihn wieder zu besänftigen und allen Groll gegen dich aus seinem Herzen zu entfernen. Der heilige Bernhard sagt: „Es gibt kein besseres Mittel, die verletzte Liebe herzustellen, als die Demuth.“ Demüthige dich also sogleich und thue dir Gewalt an, den innerlichen Widerstand zu besiegen; denn je länger du zuwartest, desto mehr wird dieser Widerstand zunehmen. Du weißt, was Jesus Christus gesagt hat: „Wenn du darbringst deine

Gabe zum Altare (das heißt, wenn du das allerheiligste Sakrament empfangen oder die heilige Messe anhören willst) und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas habe wider dich, lasse dort deine Gabe vor dem Altare, und gehe, zuvor dich zu versöhnen mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe." [1])

Viertes Kapitel.

Von der thätigen Nächstenliebe.

Was die werkthätige Nächstenliebe betrifft, so mußt du immer bereit sein, deinem Nebenmenschen in allen seinen Nöthen beizustehen. Der heilige Apostel Johannes schrieb an seine Jünger: „Meine Kindlein! Lieben wir nicht mit dem Worte und nicht mit der Zunge, sondern in Werk und Wahrheit." [2]) Um das Gebot der Nächstenliebe zu erfüllen, reicht es nicht hin, daß man seinen Nächsten nur mit Worten liebe, nein, man muß ihm auch durch die That Beweise seiner Liebe geben. „Die Gerechten sind barmherzig." [3]) Die Heiligen waren voll Mitleid und Liebe gegen Jedermann, der ihrer Hilfe bedurfte. Von der heiligen Theresia wird erzählt, daß sie ihren Mitschwestern jeden Tag einen Liebesdienst zu erweisen suchte, und wenn sie unter Tags keine Gelegenheit dazu hatte, so wollte sie es am Abend noch einbringen, indem sie einer Schwester, die im Dunkeln an ihrer Zelle vorbei ging, mit dem Lichte entgegen kam. Wenn du im Stande bist, von deinem Gelde Almosen zu

---

[1]) Matth. 5, 23. — [2]) 1 Joh. 3, 18. — [3]) Sprüchw. 13, 13.

geben, so thue es; denn die heilige Schrift sagt: „Das Almosen errettet vom Tode und selbes ist es, das die Sünden abwäscht und finden läßt Erbarmen und ewiges Leben.“ [1])

Unter Almosen versteht man aber nicht nur Geld und Gut, sondern jede Hilfe, die man seinem Nächsten zukommen läßt. Der heilige Johannes sagt: „Wer wahrnimmt, daß sein Bruder Noth leide, und verschließet sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?“ [2]) Es ist auch ein Gott wohlgefälliges Almosen, wenn du im Kloster den Mitschwestern in ihren Arbeiten bestehst. Wenn im Kloster der heiligen Maria Magdalena von Pazzis irgend eine mühsame Arbeit vorkam, so bot sie sich gleich dazu an, und half noch überdieß den andern Schwestern in den schwersten Verrichtungen, so daß man zu sagen pflegte, die Heilige arbeite mehr als vier Laienschwestern. Sieh' zu, daß du, so weit du kannst, es auch so machest, und wenn du recht müde wirst, o dann blicke auf deinen himmlischen Bräutigam, der so geduldig das Kreuz trägt, und nimm freudig diese neue Arbeit auf dich! Dann wird der Herr auch dir in dem Maße helfen, als du deinem Nächsten geholfen hast. „Mit welchem Maße ihr messet, wird euch gemessen werden.“ [3]) Deßhalb lehrt der heilige Chrysostomus, das Almosengeben sei unter allen Künsten die einträglichste, weil man damit viel bei Gott gewinnen könne. Die heilige Maria Magdalena von Pazzis sagte, sie sei viel zufriedener, wenn sie dem Nächsten dienen könne, als wenn sie sich in der Betrachtung mit Gott vereinige, und sie gab folgende Ursache davon an: „Betrachte ich, so hilft Gott mir; diene ich aber dem

---

[1]) Tob. 12, 9. — [2]) 1 Joh. 3, 17. — [3]) Matth. 7, 2.

Nächsten, so helfe ich Gott." Unser göttlicher Heiland hat ja selbst erklärt, daß wir Alles, was wir dem Nächsten thun, ihm selber thun.

Das beste Liebeswerk ist indessen der Eifer für das geistliche Wohl des Nächsten; denn da die Seele viel edler ist, als der Leib, so ist auch Gott die Liebe, die man der Seele des Nächsten erweiset, viel angenehmer. Diese Liebe übt man vor Allem durch brüderliche Zurechtweisung desjenigen, der einen Fehler begangen hat. Wer einen Sünder bekehrt, rettet nicht nur diesen, sondern auch sich selbst; denn Gott wird ihm wegen jener Liebe alle seine Sünden verzeihen, wie der heilige Jakobus lehrt: „Wer einen Sünder zur Umkehr bringt von der Verirrung seines Weges, rettet seine Seele vom Tode und deckt eine Menge von Sünden zu." [1]) Weise also deinen Nächsten zur rechten Zeit mit Liebe und Milde zurecht, und du wirst gewiß großen Nutzen schaffen. Solltest du gar über die fehlende Person vorgesetzt sein, so verpflichtet dich schon dein Amt hierzu; stehst du ihr aber gleich, so verlangt es dennoch die Liebe von dir, so oft du einen Nutzen davon hoffen kannst. Sage ja nicht: das geht mich nichts an, ich will mich nicht darein mischen; denn das ist die Sprache des gottlosen Kain, der ebenfalls sagte: „Bin ich der Hüter meines Bruders?" [2]) Jeder ist verpflichtet, den Nächsten, wenn es nur irgend in seiner Macht steht, vom Untergange zu retten; denn Gott hat befohlen, „daß ein Jeder auf seinen Nächsten Acht habe:" [3]) Der heilige Philippus Neri sagte: „Wenn es sich darum handelt, dem Nächsten besonders in geistlichen Nöthen beizustehen, so ist Gott damit zufrieden, wenn man selbst das Gebet unter-

---

[1]) Jak. 5, 20. — [2]) 1 Mos. 4, 9. — [3]) Sir. 17, 12.

läßt, im Falle dieß nöthig wäre." Die heilige Gertrud wollte sich eines Tages zum Gebete begeben, als sich ihr eben Gelegenheit bot, ein Liebeswerk zu verrichten. Da sprach der Herr zu ihr: „Sag' mir, Gertrud, was verlangst du, daß ich dir diene, oder du mir?" Der heilige Gregorius sagt: „Wenn du zu Gott kommen willst, so trage Sorge, daß du nicht allein kommst." Dasselbe lehrt uns der heilige Augustin: „Wenn du Gott liebst, so ziehe Alle zur Liebe Gottes." Liebest du also Gott, so mußt du zu bewirken suchen, daß nicht nur du allein ihn liebest, sondern daß auch alle deine Verwandte, Alle, mit denen du Umgang hast, insbesondere deine Mitschwestern, für seine Liebe gewonnen werden. Eine fromme Ordensperson kann ein ganzes Kloster durch ihre Gespräche und durch ihr gutes Beispiel heiligen, wenn sie ihre Andachtsübungen auch in der Absicht verrichtet, daß auch Andere ihrem Beispiele folgen. Dabei mußt du dich nicht vor eitler Ehre fürchten, denn solche Uebungen, die nichts Außerordentliches an sich haben, sondern allen Ordenspersonen zukommen, die nach Vollkommenheit streben und ihre Pflichten erfüllen wollen, müssen auch in dieser Absicht geübt werden, den Andern ein gutes Beispiel zu geben und Alle für Gott zu gewinnen. „So leuchte euer Licht vor den Menschen," sagt Jesus Christus, „damit sie sehen euere guten Werke, und preisen eueren Vater, der im Himmel ist." [1])

Suche vor Allem, so gut du kannst, durch Worte und Werke und besonders durch das Gebet zu helfen. Deßhalb mußt du es auch im mündlichen und betrachtenden Gebete, bei der Danksagung nach der heiligen Com-

---

[1]) Matth. 5, 16.

munion und bei der Besuchung des hochwürdigsten Gutes nie unterlassen, Gott die armen Sünder, die Ungläubigen, die Ketzer und alle übrigen Menschen, die ohne Gott in der Welt leben, anzuempfehlen. Unterlasse es auch nicht, für die armen Seelen im Fegfeuer zu beten, die heilige Liebe ertheilt uns nicht nur den Rath, sondern sie verpflichtet uns sogar, für diese Seelen zu beten, die so sehr unser Gebet bedürfen. Wenn aber schon alle Gläubigen verpflichtet sind, jenen Seelen zu Hilfe zu kommen, so ziemt sich dieß um so mehr für Ordenspersonen, da dieselben in Klöstern leben, welche ja lauter Häuser des Gebetes sind. Opfere für sie dann und wann ein Fasten oder irgend eine andere Abtödtung auf. Vor Allem mußt du aber die heiligen Messen, die du anhörst, Gott für dieselben darbringen, weil sie für jene Seelen eine mächtige Hilfe sind. In dem Gefängnisse, in welchem sie leiden, werden dieselben auch ganz gewiß gegen dich nicht undankbar sein, sondern dir von Gott große Gnaden erlangen, was sie auch noch weit kräftiger thun werden, wenn sie in den Himmel kommen.

Aus Allem, was bis jetzt gesagt worden ist, siehst du, wie nothwendig dir die Nächstenliebe ist, damit du heilig und selig werdest. Diese Liebe mußt du gegen alle Menschen, aber besonders gegen diejenigen üben, mit welchen du immer umgehst. Wenn du in einer Einöde wohntest, so wäre dir diese Tugend nicht so nothwendig, denn alsdann könntest du heilig werden durch Uebung des Gebetes und der Buße; da du aber im Kloster in Gemeinschaft mit so vielen Mitschwestern lebst, so wirst du, wenn du keine große Nächstenliebe hast, täglich sehr viele Fehler begehen und vielleicht zuletzt noch zu Grunde gehen.

Besonders mußt du aber eine große Liebe zu deinen

kranken Mitschwestern haben. Ein frommer Diener Gottes pflegte zu sagen: „Wollt ihr wissen, ob in einem Kloster der Geist Gottes wohne, so erkundigt euch nur, wie man die Kranken daselbst behandelt.“ Als derselbe Vorsteher seines Ordens wurde, pflegte er, obgleich er von Natur sehr sanftmüthig war, doch den Krankenwärter streng zu bestrafen, wenn er es an Liebe zu den Kranken fehlen ließ. O wie wohlgefällig sind Gott die Liebeswerke, die wir den Kranken erweisen! Alle Ordenspersonen, die nach Vollkommenheit streben, werden meist im Chore oder in der Krankenstube dazu gelangen. Die heilige Maria Magdalena von Pazzis unterließ es nie, so oft sie nur konnte, und selbst dann, wenn sie nicht das Amt einer Krankenwärterin versah, den Kranken beizustehen und sie zu verpflegen. Sie sagte, daß sie gern immer in einem Spital sein möchte, um das Amt einer Krankenwärterin, das Gott so wohlgefällig sei, zu verrichten. Es ist ein größeres Verdienst, wenn man Kranke pflegt, als wenn man den Gesunden dient, weil die Kranken mehr des Beistandes bedürfen. Denn zuweilen sind sie verlassen von Andern und werden von Schmerzen, von Traurigkeit, von Furcht und Angst gequält. O wie wohlgefällig ist es da Gott, wenn man sie in solch' einem betrübten Zustande zu trösten und ihnen zu helfen sucht! Man erlangt aber auch deßhalb mehr Verdienst, weil man Beschwerden auszustehen hat, wenn man die Kranken pflegt; denn in ihren Zimmern herrscht meistens Traurigkeit und übler Geruch. Besuche also manchmal, wenn du kannst, die Kranken, vorzüglich jene, welche die niedrigsten Dienste im Kloster verrichten, weil sie gewöhnlich am meisten verlassen sind, besonders wenn ihre Krankheiten sich in die Länge ziehen. Tröste sie, pflege sie, mache

ihnen auch zuweilen kleine Geschenke, und verlange dafür ja keinen Dank, sondern ertrage geduldig ihre Klagen, ihre Ungeduld; dann wird dir der Herr deine Liebesdienste um so reichlicher belohnen.

Aber vor Allem empfehle ich dir eine besondere Liebe gegen Jene, die dir zuwider sind. Die Tugend eines Christen besteht darin, daß er Dem Gutes thue und Gutes wünsche, der ihn hasset und ihm Böses erweist. „Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde; thut wohl Denen, die euch hassen, und betet für Die, welche euch verfolgen und vergewaltigen.“ [1]) Wie abscheulich ist es doch, wenn man Ordenspersonen sieht, welche alle Tage das betrachtende Gebet üben, oft communiziren und deßungeachtet einen Groll gegen ihren Nächsten im Herzen tragen, ja sich nicht scheuen, dieß sogar offen zu erkennen zu geben! Wie elend und unglücklich ist der Mensch, der im Kloster lebt und Haß im Herzen trägt!

Sollte dir eine Mitschwester vorsätzlich Schaden zufügen, so räche dich, aber — räche dich, wie die Heiligen sich rächen! Worin besteht aber die Rache der Heiligen? Die heilige Katharina von Siena hat lange Zeit hindurch eine Frau, von der sie öffentlich der Unsittlichkeit beschuldigt war, als dieselbe hierauf krank wurde, wie eine Magd bedient. Der heilige Achatius verkaufte Alles, was er hatte, um einem Menschen beizustehen, der ihm seinen guten Namen geraubt hatte. Der heilige Ambrosius ließ einem Meuchelmörder, der ihm nach dem Leben strebte, einen Gehalt anweisen, womit er anständig leben konnte. — Hierauf wird man vielleicht sagen: „Ja, das sind Heilige gewesen, ich besitze eine solche Kraft noch nicht.“

---

[1]) Matth. 5, 44.

Darauf antworte ich mit dem heiligen Ambrosius: „Wenn du diese Kraft noch nicht hast, so bitte Gott darum, und er wird sie dir gewiß geben.“

Wer seinen Beleidigern verzeiht, darf sicher auch von Gott Verzeihung hoffen. Denn Jesus selbst sagt: „Gebet frei, und ihr werdet freigegeben werden.“ [1]) Wenigstens bete für deine Feinde und empfiehl Gott Jene recht dringend an, die dich beleidigt und verfolgt haben, wie Jesus Christus es uns befiehlt. Als die heilige Königin Elisabeth von Ungarn eines Tages für Jemanden betete, der sie beleidigt hatte, hörte sie, wie Gott zu ihr sprach: „Wisse, daß du nie ein Gebet verrichtet hast, das mir wohlgefälliger war, als dieses; darum vergebe ich dir alle deine Sünden!“ Handle auch du so und du wirst Verzeihung deiner Sünden und die Liebe deines göttlichen Bräutigams erlangen.

Fünftes Kapitel.

Von den Privatfreundschaften.

In den vorigen Kapiteln war die Rede von der rechten und geistigen Einigung und Liebe. Jetzt müssen wir noch von drei Arten der Einigung und Liebe reden, die nicht die rechte, nicht eine geistige, sondern verkehrt und verderblich ist.

Der heilige Basilius sagt: „Die Ordenspersonen müssen recht sehr auf Einigung und Liebe unter einander

---

[1]) Luk. 6, 37.

halten. Dieß muß aber so geschehen, daß es durchaus keine Privatfreundschaften und Anhänglichkeiten gibt, wodurch zwei oder drei sich insbesondere mit einander verbinden. Denn das wäre nicht Liebe, sondern Trennung und Aufruhr." Darum schärft er den Ordenspersonen so ernstlich ein, ja nicht die Einen in besonderer Weise mehr zu lieben und vertraulicher mit ihnen zu verkehren, als mit den Andern, damit sie „Niemanden einen Anstoß geben", wie der Apostel sagt.[1]) Eine gemeinsame und allgemeine Liebe und Zuneigung sollen sie zu Allen haben, und darin sollen sie die Güte und Liebe Gottes nachahmen, „der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte." [2]) Solche Privatfreundschaften sind nach der Lehre dieses Heiligen in einem Kloster eine reichliche Aussaat von Neid und Verdacht, von Haß und Feindschaft. Sie sind die Wurzel, aus der Entzweiungen, Zusammenrottungen und Parteien entstehen, und dieß ist die Pest für ein Kloster. Auch der heilige Ephrem spricht von diesen Freundschaften und Vertraulichkeiten und sagt, daß sie der Seele einen nicht geringen Schaden zufügen. Darum fliehe sie und hüte dich gar sehr vor ihnen. Immer mußt du an dem Grundsatze festhalten, daß man im Kloster keine vertraulichen Privatfreundschaften haben dürfe, weil dieß dem Gemeinwohl nachtheilig ist. Trage gegen Alle gleiche Liebe, denn Alle sind Kinder Gottes. Gestatte durchaus nicht, daß irgend ein Geschöpf dein Herz einnehme, denn es gehört Gott allein. — In der Chronik des Franziskanerordens wird von einem heiligen Manne, dem Bruder Johannes von Lukka, erzählt, daß

---

[1]) 2 Kor. 6, 3. — [2]) Matth. 5, 45.

er sich von dem Verkehr und vertrauten Umgang mit Andern gar sehr zurückzog und denselben floh. Ein Bruder, der ihm sehr zugethan war und aus dem Umgang mit ihm gefördert zu werden verlangte, beklagte sich einmal bei dem Heiligen darüber, daß er so abstoßend und trocken sei im Umgange mit Denjenigen, die ihn so innig liebten. Der Diener Gottes erwiderte: „Zu euerm Heile thue ich so; denn je inniger ich mit Gott vereinigt bin, desto mehr nütze ich Denjenigen, die mich lieben. Nun aber ziehen mich eure zärtlichen Freundschaften in etwas von Gott ab, darum würden sie ebenso euch, wie mir selber, nachtheilig sein."

Es gibt eine zweite Art von Privatfreundschaften, die von der ersten sehr verschieden ist. Sie haben einen andern Zweck, als jene, sind aber dem Gemeinwohl und der gegenseitigen Eintracht und Liebe nicht weniger nachtheilig, als sie. Ja sie schaden noch mehr. Da wünscht eine Person, sich auszuzeichnen, zu gelten, geachtet und geehrt zu sein, und verbindet und vereinigt sich mit Denjenigen, von denen sie glaubt, sie könnten ihr dazu verhelfen. Derartige Ordenspersonen täuschen sich. Wodurch sie emporsteigen wollen, dadurch fallen sie; was ihnen Erhöhung und Achtung verschaffen soll, bringt ihnen Unehre. Allmälig kommen sie in den Ruf hoffärtiger, unzufriedener Personen und Ruhestörer im Orden. Endlich müssen sie als schadhafte, faulende Glieder aus der Genossenschaft ausgestoßen werden, damit sie nicht Andere anstecken. Deßhalb mußt du die Eingehung solcher Freundschaften meiden, die zur Ehrsucht und Selbsterhebung führen.

Noch schlimmer und verderblicher für die gegenseitige Eintracht und Liebe, als die vorigen, ist die dritte Art

von Privatfreundschaften, wenn nämlich Einzelne sich besonders zusammenthun und verbinden, um das Ordensinstitut selbst, das Feststehende und durch die heilige Regel Bestimmte des Ordens zu ändern. Der heilige Bernhard erklärt ein solches Unternehmen als das, was das hohe Lied in den Worten ausspricht: „Die Söhne meiner Mutter grollten wider mich.“ [1]) Dort beklagt sich die Braut im Namen der Kirche über das, was sie von ihren Kindern dulden mußte. Dieß können wir gar wohl auf den Ordensstand anwenden; denn er ist ein hauptsächliches Glied der Kirche und geht denselben Weg mit ihr. Der göttliche Heiland sagt: „Es ist nothwendig, daß die Aergernisse kommen; indeß wehe dem Menschen, durch welchen das Aergerniß kommt!“ [2]) Aergernisse müssen in der Kirche, Aergernisse müssen in dem Orden kommen. So lange wir Menschen sind, ist dieß etwas Unvermeidliches. Aber wehe Dem, der Ursache eines solchen Aergernisses ist! Besser wäre ihm, er wäre nicht geboren.

Der heilige Basilius spricht sehr ernst und strenge gegen solche Verbindungen. „Wo Einzelne, von den Uebrigen abgeschnitten und getrennt, in der Genossenschaft selbst eine Sondergenossenschaft bilden, eine solche Vereinigung zur Freundschaft ist verderblich und sündhaft; es ist dieß eine Auflehnung und Absonderung von Leuten, die auf diese Weise das Gericht der Gottlosigkeit über sich herabziehen.“ Das Ordensleben ist nicht menschliche Erfindung, sondern Gottes Werk. Was zur Erhaltung und Förderung desselben angeordnet ist, darf man nicht als menschliche Erfindungen oder als den ausgedachten Plan

---

[1]) Hohel. 1, 5. — [2]) Matth. 18, 7.

einer einzelnen Person ansehen; es ist Gottes Anordnung. Wie der Herr den seligen Franziskus zum Stifter seines Ordens berufen und auserwählt hat, und wie er den heiligen Dominikus zum Stifter des Dominikanerordens bestimmt hat, so hat er auch für alle übrigen Orden Personen auserſehen, welche deren Haupt und Stifter sein sollten. Ihnen hat er die Mittel und Wege, und die besondere Weise ihres Verfahrens, wie es eben für das Wohl und den Fortschritt ihres Ordens am entsprechendsten war, angegeben und geoffenbart. Meinst du nicht, es sei das Zeichen großer Hoffart, Sonderverbindungen machen zu wollen, um die Einrichtung des Ordens, und was durch den Ordensstifter festgesetzt wurde, zu ändern? Dieß ist ein teuflischer Stolz, eine teuflische Anmaßung! Wer sollte sich anmassen und den Gedanken fassen können, er wolle die Statuten und die Lebensweise seines Ordens ändern? „Nicht gehe hinaus über die alten Grenzen, welche gesetzt haben deine Väter.“ [1])

---

[1]) Sprüchw. 22, 28.

Dreizehnte Abhandlung.

Von der Losschälung von den Verwandten und andern Personen.

Erstes Kapitel.

Von der ungeordneten Verwandtenliebe.

Wenn die ungeordnete Liebe zu den Eltern keinen großen Schaden verursachte, so würde uns Jesus Christus nicht so ernstlich ermahnt haben, uns von denselben abzusondern. „Wer nicht hasset," spricht er, „seinen Vater und seine Mutter, kann mein Jünger nicht sein."[1]) Und an einem andern Orte sagt er, „er sei gekommen, den Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter zu trennen."[2]) Aber warum verlangt er denn diese Absonderung von Eltern und Verwandten? Unser Heiland selbst gibt uns die Ursache davon an, da er sagt: „Feinde des Mannes werden seine Hausgenossen."[3])

In der Chronik des Ordens vom heiligen Franziskus wird erzählt, zum heiligen Bruder Aegidius sei ein Mann gekommen, der um jeden Preis Mönch zu werden sich entschlossen hatte. Der Diener Gottes gab ihm zur Antwort: „Wenn du hiezu entschlossen bist, so gehe zuerst hin und tödte alle deine Verwandten." Der Mann bat ihn weinend, er sollte ihn doch nicht verpflichten, so viele

---

[1]) Luk. 14, 26. — [2]) Matth. 10, 55. — [3]) Matth. 10, 36.

Sünden zu begehen. Bruder Aegidius antwortete ihm: „Bist doch du so ungeschickt und unverständig! Ich meinte nicht, du sollst sie mit materiellem, sondern mit geistigem Schwerte tödten; denn nach dem Worte des Herrn kann Keiner sein Jünger sein, der nicht Vater und Mutter und Verwandte haßt."

Gewiß haben in dem Geschäfte des Heiles die Menschen und insbesondere die Ordenspersonen keine ärgeren Feinde, als Eltern und Verwandte, weil sie von diesen so oft verhindert werden, im geistlichen Leben schnelle Fortschritte zu machen, wie dieß der heilige Thomas lehrt: „Oft verhindern Blutsfreunde den geistlichen Fortgang; denn Blutsfreunde sind in diesem Geschäfte keine Freunde, sondern Feinde, das lehrt uns die Erfahrung." Obgleich der heilige Carl Borromäus in Allem so zurückhaltend und so abgeschält von Eltern und Verwandten war, so bekannte er doch, daß er jedesmal, wenn er seine Verwandten besuchte, für göttliche Dinge kalt und zerstreut zurückgekehrt sei. Daher ermahnen alle Lehrmeister im geistlichen Leben diejenigen, welche den Weg der Vollkommenheit wandeln wollen, ihre Verwandten zu fliehen, sich in ihre Geschäfte nicht einzumischen, ja gar nichts von ihnen wissen zu wollen, wenn sie entfernt sind.

Welch' ein Geist beseelt wohl jene Ordensperson, welche ihre Eltern und Verwandten stets an ihrer Seite haben möchte und, wenn sie dieselben nicht sieht, einen Brief nach dem andern, eine Botschaft über die andere abschickt, um dieselben zu sich einzuladen, und wenn sie nicht kommen, unruhig wird und durch wiederholte Briefe sich darüber beklagt? Wie kann eine solche Ordensperson wohl eng mit Gott verbunden sein? Der heilige Gregorius sagt: „Eltern und Verwandte muß derjenige fliehen,

der sich mit dem allgemeinen Vater Aller, nämlich mit Gott, ernstlich vereinigen will.“ Da der heilige Bernhard von der allerseligsten Jungfrau redet, welche den verlornen Knaben Jesus drei Tage lang unter Verwandten und Bekannten suchte und nicht fand, sagte er, daß Jesus niemals unter den Verwandten und Bekannten gefunden werden könne. Moses hat uns kurz vor seinem Tode eine schöne Erinnerung hinterlassen, die besonders Ordenspersonen angeht, da er sagt: „Wer seinem Vater sagte, und seiner Mutter: Nichts weiß ich um euch; und seinen Brüdern: Ich kenn' euch nicht, und welche nicht gedachten ihrer Söhne, die bewahren deine Worte, halten deinen Bund,“ [1]) das heißt: jene Ordensperson, die zu ihren Eltern sagt: ich kenne euch nicht, und zu ihren Brüdern, ich weiß nicht, wer ihr seid, bewahrt ihren heiligen Beruf, und hält den Bund, den sie am Tage der Verlobung mit Gott eingegangen ist, da er ihr jene Worte zurief, die er zu einer Seele sagt, die sich seiner Liebe weiht: „Vernimm es, Tochter, und sieh, und neige dein Ohr, und vergiß dein Volk, und deines Vaters Haus! Und sehnen wird der König sich nach deiner Schönheit.“ [2]) Das heißt: Vernimm, o Tochter, meine Stimme, und erwäge das große Gut, das du erlangen wirst, wenn du mir gehorchest; darum öffne das Ohr und höre, was ich dir sage: Vergiß dein Volk und das Haus deines Vaters, dann werde ich, dein König und dein Bräutigam, deine Schönheit lieben. Der Lohn wird überaus groß sein, ruft der heilige Hieronymus aus, der dir gegeben wird, wenn du von Gott, deinem Herrn, wirst geliebt werden, der dich in diesem und in jenem Leben glückselig machen will. Das-

[1]) 5 Mos. 33, 9. — [2]) Ps. 44, 11.

selbe lehrt uns unser göttlicher Heiland, da er sagt: „Jeglicher, welcher verlassen hat Haus oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter .... um meines Namens willen, wird Hundertfaches empfangen und ewiges Leben ererben,“ [1]) Wer seine Eltern nicht nur in der That, sondern auch der Neigung nach verläßt, der wird im andern Leben die ewige Glückseligkeit besitzen, ja schon hier auf Erden wird er Hundertfaches bekommen; die Ordenspersonen lassen wenige Brüder und Schwestern in der Welt zurück und finden viele im Kloster wieder; Vater und Mutter verlassen sie, um dafür Gott zum Vater und Maria zur Mutter zu bekommen, die sie wie ihre geliebten Kinder behandeln werden.

Die Heiligen sind deßhalb auch besorgt gewesen, sich so sehr als möglich von Eltern und Verwandten sich zu entfernen, da sie gar wohl erkannten, wie wohlgefällig sie dadurch vor Gott würden. Vom heiligen Franziskus Xaverius lesen wir Folgendes: Er kam von Rom nach Portugal, um von da sich nach Indien zu begeben. Da führte ihn sein Weg vier Meilen von seiner Heimath entfernt vorüber. Er aber wollte doch nicht hingehen, um seine Verwandten zu besuchen, obgleich seine Mutter noch am Leben war, und obgleich man sehr in ihn drang, sie zu besuchen. Dabei wußte er, daß sich nach dieser Gelegenheit keine andere mehr ergeben werde, sie wieder sehen zu können. — Von einem Mönche, Namens Cyriakus, wird erzählt, seine Eltern und Verwandten seien einst gekommen, ihn zu besuchen und haben ihm an der Thüre seiner Zelle zugerufen. Der Mönch wußte schon, was für Leute zu ihm kämen. Er begab sich in's Gebet

---

[1]) Matth. 19, 29.

und bat den Herrn, er möchte ihn davor bewahren und es so fügen, daß sie ihn nicht sähen. Nach seinem Gebete. öffnete er die Thüre und trat aus seiner Zelle heraus, ohne von Jemanden aus diesen Leuten gesehen zu werden Sie bemerkten nicht einmal, daß Jemand herausging. Er entfernte sich weithin, kam bis in die innere Wüste und wollte nicht mehr zurückkehren, bis er gewiß wußte, daß sie wieder fort seien. — Aehnliches erzählt Surius von dem Abte Pachomius. Als einst eine Schwester kam, ihn zu besuchen, wollte er nicht herausgehen, sie zu sehen und von ihr sich sehen zu lassen, sondern ließ ihr durch den Pförtner sagen: „Du hast jetzt schon gehört, daß ich lebe, gehe nun weiter!" Diese Antwort machte auf sie einen heilsamen Eindruck. Sie ging in ein nahe gelegenes Nonnenkloster und lebte als Nonne.

Die heilige Theresia sagt: „Ich begreife durchaus nicht, welchen Trost eine Klosterfrau an Eltern und Verwandten finden könne; denn ohne von der Neigung zu reden, welche Gott mißfällt, so kann sie doch die Vergnügungen derselben nicht mitmachen und muß deßungeachtet an ihren Trübsalen Antheil nehmen." Wie anwendbar ist diese Lehre nun für dich! Wenn deine Verwandten dich besuchen, so können sie dich doch nicht an ihren weltlichen Freuden Theil nehmen lassen, da du dein Kloster nicht verlassen und nicht dabei erscheinen dürftest. Was thun sie also, wenn sie in's Sprachzimmer kommen? Sie erzählen dir von ihren Sorgen, ihren Krankheiten und Nöthen. Und wozu nützt dir das? Zu nichts, als deinen Kopf und dein Herz mit Unruhe, Zerstreuung und Fehlern anzufüllen, so daß du nach jedem Besuche deiner Verwandten Tage lang im Gebete, in der Betrachtung und bei den heiligen Communionen zerstreut und unruhig

bleiben und immer an jene Dinge denken wirst, welche deine Verwandten dir erzählt haben. Und wie kannst du, da du doch der Welt entsagt hast, um heilig zu werden, wie kannst du so sehnlich verlangen, daß deine Verwandten dich öfter besuchen? Damit sie dir etwa den Frieden rauben und deinen geistlichen Fortgang hindern? Welche Thorheit ist es, zu glauben, man könne nicht vergnügt sein, wenn man nicht oft seine Verwandten sieht! O wie viel besser würde dich Jesus Christus trösten und mit Zufriedenheit erfüllen, wenn du dich von ihnen entferntest! Die heilige Maria Magdalena von Pazzis sagte, der größte Nutzen, den die Ordenspersonen aus der Communion schöpfen, müsse darin bestehen, Abscheu vor dem Sprachzimmer zu bekommen. Es gibt auch keinen Ort, wo der Teufel so viel von Ordenspersonen gewinnt, als das Sprachzimmer. Darum scheute sich die heilige Maria Magdalena von Pazzis, auch nur durch das Sprachzimmer durchzugehen, ja sie haßte es so sehr, daß sie es nicht einmal nennen hören konnte. Mußte sie sich zuweilen in dasselbe begeben, so fing sie an zu weinen und sagte zu ihren Novizinnen: „Meine Töchter! Bittet Gott für mich: denn ich bin in's Sprachzimmer berufen." Ja sie befahl ihnen möglichst bald zu kommen und sie unter irgend einem Vorwande abzurufen.

Aber, wird man hier einwenden: „Was soll ich denn thun? Soll ich meine Verwandten nicht mehr sehen? Soll ich sie fortschicken und nicht mehr in's Sprachzimmer gehen?" Man verlangt das nicht; aber wenn du es thätest, thätest du alsdann etwas Böses und Ungebührliches, das noch von keiner andern Ordensperson geschehen wäre? Nein, wisse, daß mehr als eine Ordensperson diesen Entschluß gefaßt und ausgeführt hat. Warum könn-

test nicht auch du dasselbe thun und für immer dem Sprachzimmer entsagen?

Aber, wirst du vielleicht sagen, die Obern oder der Beichtvater werden mir so etwas nicht erlauben. Wenn die Obern es dir nicht erlauben und dir befehlen, zu den Verwandten zu gehen, so rathe ich dir freilich, zu gehorchen; du mußt aber den Obern das sagen, was der selige Theodorus seinem Abte sagte, der von ihm verlangte, er solle mit seiner Mutter reden, die ihn zu besuchen gekommen war: „Mein Vater, versichere mich, daß ich dem Herrn beim Gerichte von diesem Besuche nicht Rechenschaft geben darf, sonst werde ich ihn nicht annehmen.“ Darauf antwortete Pachomius: „Wenn du, mein Sohn, dieß als ungeziemend für dich erkennst, so verpflichte ich dich nicht dazu.“ Er wollte ihn nicht versichern, und Theodor wollte den Besuch nicht annehmen, außer der Obere nehme es auf sein Gewissen, und so unterblieb die Sache. Es hatte jedoch eine gute Folge. Die Mutter entschloß sich in einem nahe gelegenen Nonnenkloster zu bleiben, welches die Mönche zu besorgen hatten. Da hoffte sie, manchmal ihren Sohn unter den andern Mönchen zu sehen.

Uebrigens, was dich anbelangt, so gehorche, wenn die Oberin oder der Beichtvater dir befiehlt, zu deinen Verwandten in's Sprachzimmer zu gehen und gebrauche folgende Vorsichtsmaßregeln, so oft du mit ihnen sprechen mußt:

Befiehl dich vor Allem, ehe du in's Sprachzimmer gehst, dem allerheiligsten Altarssakramente oder Jesus dem Gekreuzigten an, damit er dir beistehe und dich vor aller Sünde bewahre. Hüte dich zweitens, jenen zu gleichen, die mit der Absicht in's Sprachzimmer gehen, dort Kurzweil zu treiben und zu hören, wie es in der Welt

zugeht: damit sie es hernach im ganzen Kloster verkündigen. Hüte dich drittens, daß du nicht von dem redest. was in deinem Kloster geschieht, und dieses etwa, wie leider Einige thun, sogar zum Nachtheile deiner Obern und Mitschwestern. Wenn dann etwa die Gäste von unnützen Sachen oder wohl gar von weltlichen Angelegenheiten reden würden, dann brich geschwind das Gespräch ab! Bring' wenigstens auf eine geschickte Art das Gespräch auf eine ewige Wahrheit oder auf eine Begebenheit, aus der man fromme Gedanken schöpfen kann. Fünftens mußt du auch nie deine Eltern oder Anverwandte besuchen, und wenn sie kommen, so suche das Gespräch abzukürzen, oder sie unter irgend einem Vorwande bald zu entlassen. Wenn sie dann bemerken, daß ihre Gespräche dir nicht angenehm sind, so werden sie schon nicht so oft kommen, um dich zu beunruhigen. Sei versichert, je kürzer der Besuch dauert, desto weniger Fehler wirst du begehen und je seltener diese Besuche kommen, desto mehr wirst du im Geiste versammelt sein und von deinem göttlichen Bräutigam getröstet werden.

Endlich hüte dich auch, dich in die zeitlichen Geschäfte deiner Verwandten einzumischen, als in Eheverlöbnisse, Verträge, Ausgaben oder dergleichen Sachen: denn du würdest dadurch den Frieden der Seele, die Versammlung des Geistes und vielleicht gar deine ewige Seligkeit einbüßen! Der heilige Hieronymus ruft klagend aus: „Wie viele Ordenspersonen haben ihre Seele verloren, weil sie mit ihren Verwandten Mitleid getragen!“ Daher sagt er an einem andern Orte, eine Ordensperson sei um so ungerechter gegen Gott, je mehr Mitleid sie gegen die Ihrigen trage. Könnte es auch eine größere Untreue für eine Ordensperson geben, als wenn sie, um ihren Ver-

wandten zu dienen, den Dienst Gottes, das Gebet, die Betrachtung, den Empfang der heiligen Sakramente vernachlässigt, und sich tausenderlei Zerstreuungen hingibt? Dieß geschieht aber ganz gewiß einer jeden Ordensperson, die sich in dergleichen Geschäfte einmischt. — Vom heiligen Ignatius von Loyola lesen wir, daß er sich nie um die Verehelichung seiner Schwester, der Erbin und Herrin seines Hauses interessiren wollte. Ja nicht einmal einen Brief schrieb er in dieser Sache, so sehr er auch von großen Herren, von den Herzogen von Najova und Albuquerque, darum angegangen wurde. Diesen antwortete er, solche Geschäfte gingen ihn nicht mehr an und vertrügen sich auch nicht mit seinem Berufe. Schon so viele Jahre habe er diesen Sachen entsagt, und nun sei er abgestorben der Welt. Es zieme sich nicht für ihn, wieder sich mit dem zu befassen, was er schon längst verlassen habe, und sich mit Angelegenheiten abzugeben, die seinem Berufe so ferne stünden. „Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie sollte ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie sollte ich sie wieder besudeln?“ — Vom heiligen Franziskus Borgias lesen wir in seinem Leben, er habe sich nie bewegen lassen, Seine päpstliche Heiligkeit um Dispense für seinen Sohn Alvarez von Borgias zu bitten, daß er sich hätte mit der Tochter seiner Schwester, der Johanna von Arragonien, verehelichen können. Diese hatte das Marquisat von Alcanizez als Erbe erhalten, und dem Sohne war viel daran gelegen, ein so ausgezeichnetes Erbtheil zu gewinnen. Andererseits wußte man recht wohl, wie geneigt der Papst war, ihm in Allem, was ihn anginge, sich günstig zu beweisen.

Die Worte: „Keiner, welcher die Hand an den Pflug legt, und sich nach rückwärts umsieht, ist tüchtig für das

Reich Gottes,"[1]) sollten dich mit Furcht und Zittern erfüllen; denn Gott sagt dir, daß Keiner, der ihm zu dienen angefangen und der hierauf seine Augen auf die Dinge dieser Welt wirft, zum Himmel tauglich sei. Wenn also deine Verwandten dich in Welthändel verwickeln wollen, so weise sie ein für alle Mal ab. Merke dir die Lehre, welche der Heiland jenem Jünglinge gab, welcher, nachdem er von ihm berufen war, ihm zu folgen, antwortete, er müsse erst seinen verstorbenen Vater begraben: „Laß die Todten begraben ihre Todten."[2]) Dasselbe antworte ich dir: Laß die Weltleute, welche billig Todte genannt werden, ihren weltlichen Geschäften obliegen. Dein alleiniges Geschäft soll sein: Gott lieben und heilig werden. Darum entschuldige dich bei deinen Eltern und Verwandten, und sag' ihnen, solche Geschäfte seien nicht für dich und ziemten deinem Stande nicht. Als die allerseligste Jungfrau zu ihrem Jesus, der im Tempel geblieben war, sprach: „Sohn, warum hast du uns also gethan? Sieh, dein Vater und ich, mit Schmerzen suchten wir dich," da antwortete Jesus: „Wußte ich nicht, daß in dem, was meines Vaters ist, ich sein muß?"[3]) Also wenn dich deine Eltern oder Verwandten anklagen, daß du ihnen gar keinen Gefallen thun wollest; wenn sie dich unfreundlich und undankbar schelten, so antworte ihnen großherzig, daß du, der Welt abgestorben, auf nichts Anderes denken dürftest, als Gott und dem Kloster zu dienen.

In der Chronik des Ordens vom heiligen Franziskus wird Folgendes erzählt. Zu Paris trat ein Lehrer der Theologie in diesen Orden. Bis zu diesem Stande hatte ihn seine Mutter durch gesammeltes Almosen in

---

[1]) Luk. 9, 62. — [2]) Luk. 9, 60. — [3]) Luk. 2, 48.

großer Armuth ernährt. Als sie hörte, daß ihr Sohn Mönch geworden, kam sie in's Kloster und verlangte unter vielen Thränen und ganz ungestüm ihren Sohn zurück. Sie entblößte ihre Brust und sprach von den Mühseligkeiten, womit sie ihn auferzogen hatte. Dann stellte sie ihm die Noth und das Elend vor, in dem er sie verließ. Durch diese Thränen wurde der Magister bewogen, sein Vorhaben aufzugeben. Er entschloß sich, am folgenden Tage wieder aus dem Kloster auszutreten. Darüber erhob sich in seinem Herzen ein gewaltiger Kampf. Seiner Gewohnheit gemäß begab er sich in's Gebet, warf sich vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder und sprach in der Angst seines Herzens: „Mein Herr, ich will dich nicht verlassen. Lasse ja Solches nicht zu. Ich möchte nur meiner Mutter helfen, die in so großer Noth ist." Dieß sprechend erhob er seine Augen zu dem Bilde und sah aus der Seite des Herrn wirkliches Blut fließen. Zugleich vernahm er eine Stimme, die zu ihm sprach: „Mir kamst du theurer zu stehen, als deiner Mutter. Ich habe dich erschaffen und erlöset mit meinem Blute. Du darfst mich nicht verlassen aus Liebe zu deiner Mutter." Betroffen über diese Zurechtweisung achtete nun der Magister die Liebe zu Christus höher, als die natürliche Liebe zu seiner Mutter, die ihn in ihrer Noth bald bestimmt hätte, seinen Stand zu verlassen. Er blieb im Orden und vollendete in demselben höchst lobenswürdig.

Zweites Kapitel.

Von der Losschälung von den Weltleuten.

In Bezug auf die Weltleute befolge vor Allem die Ermahnung der heiligen Theresia, welche sagte, eine Ordensperson müsse wünschen, lieber von den Weltleuten für ungebildet, als für höflich gehalten zu werden. Eben dasselbe hat auch die heilige Katharina von Siena an ihre Nichte geschrieben: „Sei in Gegenwart der Weltleute eingezogen und gesenkten Angesichtes, aber im Gespräche, wie ein Stachelthier. Hüte dich auch, wenn du im Sprachzimmer dich unter Weltleuten befindest, vorwitzig hin und her zu schauen oder ausgelassen und unbescheiden zu lachen; besonders mußt du dich auch hüten, in deiner Kleidung zu zierlich einherzugehen. Wenn auch diejenigen, mit denen du verkehrst, nicht gerade schlechte Leute sind, so mußt du doch, wenn du Gefahren fliehen willst, bedacht sein, dich so viel als möglich von dem Umgange und der Gemeinschaft mit Weltleuten zu entfernen." Seid in der Einsamkeit wie Turteltauben, ermahnt uns der heilige Bernhard, liebet Chor und Zelle und fliehet das Sprachzimmer wie eine Pest. Was haben wir mit den Weltleuten gemein, die wir die Welt verlassen haben, um Gott ganz und gar anzugehören? Und die heilige Katharina von Siena schrieb folgende Worte: „Wir sind keine jungfräulichen Bräute, sondern Ehebrecherinnen, wenn wir die Freuden der Eigenliebe suchen: die Zelle ist uns verhaßt, dagegen ist uns die Freundschaft mit den Weltleuten lieb und werth." Darum gibt der heilige Hieronymus die Ermahnung, wir sollen, wenn

wir im Umgange mit einer Person bemerken, daß in unserm Herzen eine unordentliche Neigung aufsteige, allen Fleiß anwenden, dieselbe alsbald zu ersticken, ehe sie zu einem Riesen emporwächst. Ist der Löwe noch klein, so kann man ihn mit leichter Mühe tödten, ist er aber einmal erwachsen, so ist dieß sehr schwer und menschlicher Weise unmöglich.

Gestatte es ja keinem Weltmenschen, im Gespräche mit dir unanständige Aeußerungen zu machen. Bilde dir nicht ein, daß du nicht sündigest, wenn du selbst nicht redest, sondern nur zuhörest; denn wenn du einem so frechen Menschen nicht sogleich den Abschied gibst, so hast du schon zur Sünde mitgewirkt und dich derselben schuldig gemacht. Sei auf deiner Hut, wenn du gewahr wirst, daß Personen kommen, um mit dir zu reden, nicht von und wegen Gott, sondern aus natürlicher Neigung, die sie zu dir tragen. Solche Neigungen scheinen anfangs gleichgiltig, aber nach und nach werden sie sündhaft und verleiten wohl gar zur Todsünde. Gäbe Gott, daß eine Ordensperson nicht das Unglück habe, durch den Verkehr mit den Weltleuten in eine schwere Sünde wider die Keuschheit zu fallen; denn Isaias betrachtet sie als verloren, da er sagt: „Sie hat unrecht gehandelt im Lande der Heiligen, darum wird sie die Herrlichkeit des Herrn nicht sehen.“ [1]) Hüte dich vor menschlichen Rücksichten und vor der verdammlichen Menschenfurcht, indem du bei dir denkst: Was werden die Leute sagen, wenn ich mich von dieser oder jener Person absondere, wenn ich mich in die Einsamkeit begebe, dem Gebete und der Abtödtung obliege? O wie viele Ordenspersonen sind wegen dieser

---

[1]) Is. 20, 10.

strafwürdigen Schwäche auf ewig verdammt worden, sagt der heilige Augustin.

Bist du genöthigt, mit den Weltleuten in Verkehr zu treten, so nimm dich recht in Acht, daß du sowohl bezüglich der Zeit, wie der Dauer der Unterredungen, der Haltung und Sprache und deines ganzen Wesens im Sprachzimmer nichts für klein haltest, was nicht ganz dem klösterlichen Geiste gemäß wäre. Benimm dich, wie Menschen, die neben einem Abgrunde hinwandeln, in welchen sie trotz aller Vorsicht bei dem geringsten Versehen hineinstürzen und jämmerlich zu Grunde gehen können. Gedenke dann während des Besuches der heiligsten Gegenwart Gottes noch mehr als sonst, und vergiß auch deines heiligen Schutzengels nicht, der jederzeit an deiner Seite steht, und sowohl dein Benehmen, wie auch deine Gedanken beobachtet. Endlich beobachte Alles gewissenhaft, was dir die heilige Regel bei diesen Besuchen vorschreibt, und sei vor Allem im Blicke immer recht eingezogen. Durch das Auge kann leicht der Tod in die Seele eingehen. „Eine Frauensperson soll weder zu sehen, noch gesehen zu werden verlangen; denn beides ist Begierlichkeit“ — sagen die Heiligen.

Fliehe den Umgang mit den Weltleuten und unterhalte dich gerne mit Gott, deinem Schöpfer! Gibt es wohl eine schönere Gesellschaft, als die Gesellschaft mit Gott? Nein. Davon versichert uns schon der weise Mann, da er sagt: „Der Verkehr mit ihm hat nichts Bitteres und seine Lebensgemeinschaft nichts Wehethuendes, sondern Heiterkeit und Freude.“ [1])

---

[1]) Weish. 8, 16.

Inhalt.

Sechste Abhandlung.

Von der Vollkommenheit einer Klosterfrau und von den Ordensgelübden im Allgemeinen.

			Seite
1.	Kap.	Von der Begierde nach Vollkommenheit	5
2.	„	Von den Mitteln zur Vollkommenheit	16
3.	„	(Fortsetzung.)	24
4.	„	Von der Gefahr, in welcher sich eine Klosterfrau befindet, die sich wenig vor läßlichen Sünden fürchtet	34
5.	„	(Fortsetzung.)	43
6.	„	Von den Mitteln gegen die Lauigkeit	51
7.	„	Von den Gelübden im Allgemeinen	56

Siebente Abhandlung.

Von dem heiligen Gelübde der Armuth.

1.	Kap.	Von der Vollkommenheit der Armuth	65
2.	„	Worin die Armuth des Geistes bestehe	71
3.	„	Wozu und wie das Gelübde der Armuth verbinde .	74
4.	„	Von den drei Stufen der Armuth.	79
5.	„	Von der großen Belohnung, womit der Herr die Armen im Geiste belohnt im künftigen Leben . .	83
6.	„	Nicht blos im künftigen, sondern auch schon im gegenwärtigen Leben belohnt Gott die Armen im Geiste .	86
7.	„	Von einigen Mitteln, die Armuth im Geiste zu erlangen und zu bewahren	89

Achte Abhandlung.

Von dem heiligen Gelübde des Gehorsams.

1.	Kap.	Vom Gehorsame überhaupt	99
2.	„	Das Gelübde des Gehorsams verpflichtet unter einer schweren Sünde und ist auch vernunftgemäß . .	107
3.	„	Von der Gleichförmigkeit des eigenen Willens mit dem der Obern	111
4.	„	Von der Gleichförmigkeit des eigenen Urtheils mit dem der Obern	116
5.	„	Vom blinden Gehorsame	120
6.	„	Eine Ordensfrau muß schnell, pünktlich und freudig gehorchen	129
7.	„	Vom Murren gegen die Obern	138
8.	„	Den Obern gehorsamen, wie Christo dem Herrn selber, ist ein sehr vortreffliches Mittel, die Tugend des Gehorsams zu erlangen	143
9.	„	Die Vollkommenheit des Gehorsams besteht in Haltung der Regeln	152

Seite

10. Kap. Nichtigkeit der Entschuldigungen, welche man für die Uebertretung der Regeln vorbringt 156
11. „ Von einigen Mitteln zur Haltung der Regeln . 169

Neunte Abhandlung.
Von dem heiligen Gelübde der Keuschheit.

1. Kap. Von der Würde und Vortrefflichkeit der Keuschheit 175
2. „ Von der Verpflichtung zur Haltung dieses Gelübdes 183
3. „ Von den Mitteln, das Gelübde der Keuschheit zu halten 187
4. „ Andere Mittel zur Bewahrung der Keuschheit . 199

Zehnte Abhandlung.
Von der Betrachtung oder dem innerlichen Gebete.

1. Kap. Von der Nothwendigkeit des innerlichen Gebets . 206
2. „ Anleitung zum betrachtenden Gebete 219
3. „ Einige Mittel, das innerliche Gebet gut zu verrichten 230
4. „ Von der geistlichen Lesung 240

Eilfte Abhandlung.
Von der Abtödtung.

1. Kap. Von der Abtödtung, und wie nothwendig sie sei . 251
2. „ Von den Mitteln, welche die Uebung der Abtödtung leicht und lieblich machen 256
3. „ Von der Verläugnung der Eigenliebe im Allgemeinen 261
4. „ Von der Abtödtung des Eigenwillens . . . 270
5. „ Von der äußern Abtödtung im Allgemeinen . . 278
6. „ Von der Abtödtung der Eßlust 290
7. „ Von der Abtödtung der Zunge 302
8. „ Von der Abtödtung der Sinne 313

Zwölfte Abhandlung.
Von der gegenseitigen schwesterlichen Liebe.

1. Kap. Von der Nothwendigkeit der Eintracht und Liebe . 318
2. „ Von den Mitteln zur Erhaltung und Förderung der gegenseitigen Liebe 324
3. „ Von der Uebung der Nächstenliebe im Reden . . 330
4. „ Von der thätigen Nächstenliebe 341
5. „ Von den Privatfreundschaften 348

Dreizehnte Abhandlung.
Von der Losschälung von den Verwandten und andern Personen.

1. Kap. Von der ungeordneten Verwandtenliebe . . . 353
2. „ Von der Losschälung von den Weltleuten . . 364

Bassi, Carlo Andrea,

Die vollkommene Klosterfrau oder die wahre klösterliche Tugend ein Handbuch für alle, welche in dem gottgeweihten Leben sich zu vervollkommnen wünschen
Bd.: 2

Regensburg 1867